em.
5
7

leyer

e

nische

ie

9

P. o. germ. 913 v / 1889

Xerokopieren aus konservatorischen Gründen nicht erlaubt
Nur im Lesesaal benützbar

<36621189830019
S

<36621189830019
Bayer. Staatsbibliothek

Die

altgermanische Poesie

nach ihren

formelhaften Elementen beschrieben.

Von

Richard M. Meyer.

BERLIN 1889.

VERLAG VON WILHELM HERTZ

(Bessersche Buchhandlung).

m 6

216 F

P. o. germ. 913 V

BIBLIOTECA
REGIA

G

Dem Andenken

meines verehrtesten Lehrers

Wilhelm Scherer

in Dankbarkeit gewidmet.

Moral: det er den filologiske dvaergekløgt, der haenger i ordet, og derover glemmer verden. En sten er han og en sten bliver han.

Petersen, Bidrag til den oldnordiske literaturs historie S. 106.

Vorwort.

»Wenn ein Wandersmann über öde Heiden, Sonne und Last des Tages getragen hat, und in der Dämmerung durch eng gewundne Gartenpfade heimzieht, legt er an ihres Grases Thau den Staub seiner Füsse abstreifend mit schon erfrischten Gliedern und sorgenfreier die letzten Schritte zurück. In solch einem kühlenden Behagen werden Epiloge, die wir unsern Büchern voraus zu setzen pflegen, niedergeschrieben, um Rechenschaft von dem Geleisteten zu geben, Verfehltes zu entschuldigen, Allgemeineres nachzuholen.«

So beginnt Jacob Grimm die schönste seiner schönen Vorreden, die zum vierten Theil der Deutschen Grammatik. Der Wohlklang seiner herrlichen Worte stehe wie ein Segensspruch über dem Eingang dieses Buches, dessen Verfasser nur des Einen sich rühmen darf, welche immer frische Freude er auf seinem Weg an dem Blick auf die Werke der Meister empfand, der Meister der Dichtung wie derer der Forschung, an denen sein Pfad ihn vorbeiführte. Ueber Geleistetes habe ich wenig Rechenschaft zu geben; was an meiner Arbeit gelungen sein mag, überlasse ich den Lesern herauszufinden, die hoffentlich diese Grossmuth zu eifrigem Suchen anspornen wird! Allgemeineres bringt der Schlusstheil des Buches; so bietet dieser Raum erwünschte Gelegenheit, Verfehltes zu entschuldigen.

Vor Allem weiss ich mich mannigfacher Ungleichheiten schuldig, in der Benutzung der Vorarbeiten wie in ihrer Aus-

schöpfung, in der Darstellung und Anordnung wie in der Orthographie, und besonders auch in der Art, wie ich die christliche Alliterationsdichtung bald herangezogen, bald zurückgeschoben habe. Oft ist diese Ungleichheit mit Verschiedenheit des benutzten Materials zu entschuldigen, oft fällt sie einfach meiner Inkonsequenz zur Last. — Schlimmer wäre es, wenn trotz dem liebenswürdigen Entgegenkommen, das Verleger und Buchdrucker mir zeigten, Druckfehler und Versehen verwandter Art übersehen sein sollten; dies, hoffe ich, ist nicht häufig der Fall, und die Unmenge der nachzuprüfenden Belege diene dann zur Entschuldigung.

Schuldig weiss ich mich ferner eines Fehls, der wenigstens zu den Berufskrankheiten des Philologen gehört: der Freude am Citat um des Citirens willen. Gewiss hat sie mich oft zu unnöthigen Anführungen verleitet; andere mögen Manchen willkommen sein, und das Vergnügen, für eine Stelle bei Walther von der Vogelweide oder Philipp von Zesen im Vorbeigehen eine neue Erklärung abzupflücken, gönne man dem, der so viel schon stehen lassen musste, was er lieber mitgenommen hätte. Solche Beziehungen führen doch immer ein in den lebendigen Strom der stets sich erneuenden Erscheinungen. Andererseits wird man auch manchen guten Beleg vermissen; besonders bedauere ich, dass ich Otto Lüning's treffliches Buch über die Natur im altgermanischen und mittelhochdeutschen Epos erst am Schluss der Arbeit benutzen konnte. Einiges ward absichtlich verschwiegen; so wie ich die grundlegenden Arbeiten von J. Grimm Weinhold Scherer und Heinzel auszupressen suchte, brauchte nicht jeder automatisch wortregistrirende Aufsatz der Fachzeitschriften ausgebeutet zu werden. Auch hat nicht Jeder, der einen kleinen Fund gethan, für alle Ewigkeit zu verlangen, dass jedesmal der Erwähnung der Thatsache sein unsterblicher Name beigefügt werde. —

Andere Fehler, mehr als genug, werden Andere aufweisen, statt des Verfassers: þá þat finnr, er at þingi kømr, at hann á formaelendr fá. Weiss ich doch selbst, dass es mir nicht nach Wunsch gelungen ist, durch die »stille Logik der Thatsachen« die historischen Anschauungen sicherer zu ordnen und zu berichtigen (wie Paul Heyse von Goedeke's Grundriss rühmen durfte). Auch die werden nicht fehlen, welche von Grund aus schon die Anlage des Werkes verurtheilen und die Anschauungen, aus denen es hervorgeht; die in der Ausdehnung der vergleichenden Methode auf fremde Literaturen oder gar auf die Gegenwart dilettantische oder »feuilletonistische« Sünden sehn. Solches aber kann ich meinem Sündenbekenntniss nicht anfügen: wo ich einen Stein beitragen konnte zu dem Bau einer objectiven Poetik, wie Scherer sie plante, da habe ich es freudig gethan:

Wir wollen Bürger werden auf dem Boden,
Den unser König sterbend sich erobert! —

Berlin, 23. Juli 1889.

Inhalt.

Capitel I. Einleitung S. 1.

Aufgabe S. 1. — Geschichte der Formelsammlungen zur altgerm. Poesie S. 2 (alte Zeit S. 2—5, neue Zeit S. 5—7). — Stellung zu den Vorarbeiten S. 7. — Skizze einer Geschichte der Formeln S. 8. — Anordnung der Arbeit hiernach bestimmt S. 11. — Schema S. 12.

Capitel II. Hauptbegriffe der altgermanischen Poesie S. 16.

§ 1. Ideen S. 16. — Die herrschenden Ideen nachgewiesen: 1. durch die Statistik der poetischen Variation S. 16. — 2. durch die Namen des Runenalphabets S. 21 (Liedergattungen S. 23, Variation der Runen S. 27, Eigennamen S. 29). — Vergleichung beider Ergebnisse S. 29. — § 2. Typen S. 31. — 1. Symbolische Gestalten S. 32. — 2. Typische Gestalten S. 35. — 3. Individuelle Gestalten S. 40. — Ergebniss S. 40. — § 3. Motive S. 41. — Bilder aus dem Leben: 1. der Welt S. 42 (äussere Beschreibung S. 42, innere S. 44) — 2. der Götter S. 46. — 3. Wunderbares S. 47 (Beschwörung S. 47, Fluch und Segen S. 48, Zauber S. 49, Prophezeiung S. 50, Eid und Gelübde S. 51). — 4. Menschen S. 52 (Stände S. 52, Volk S. 52, Hof S. 52, Gastmahl S. 53, Schatz S. 54). — 5. der Einzelne: der Held S. 55, (Geburt S. 55, Heldenthaten S. 56, eigene Unternehmungen S. 57, Ursachen des Krieges S. 57, Gewaltthaten S. 59, Frevel S. 60, Einzelheiten des Krieges S. 60; Nebenwerk: Seefahrt Wache Scheltkampf S. 61, retardirende Momente S. 63; Liebe S. 64, Freundschaft S. 65, tägliches Leben S. 65). — 6. Charaktere und Stimmungen geschildert S. 68. — 7. leblose Dinge beschrieben S. 68. — Ergebniss S. 69. — Bestätigung durch Spruchreihen aus den Háv. S. 72.

Capitel III. Nebenbegriffe der altgermanischen Poesie S. 73.

§ 4. Zahlenangaben S. 73. — Einfache Zahlen S. 74 (Zahlenreihen S. 82, Ergebniss S. 84). — Zusammengesetzte Zahlen S. 85. — Zahlenhäufung S. 86 — Brüche S. 87. — Gesammtergebniss S. 88. — Bestätigung durch Zauberzahlen S. 90. — § 5. Zeitangaben S. 91. — A. Zeitangaben mit Zahlenangaben verbunden S. 91 (die Zahlen S. 91, die Benennungen S. 92). — B. Zeitangaben ohne Zahlenangaben S. 94: I. Absolute Zeitangaben S. 94 (Tageszeiten S. 94, Contrast S. 94, Benennungen S. 96). —

II. Relative Zeitangaben S. 96 (Häufigkeit S. 97, Benennungen S. 97). — § 6. Geräusch- und Tonbezeichnungen S. 98. — Altnordisch S. 99. — Ags. S. 101. — Vergleich beider Gruppen S. 105 (Reim S. 106, tönende Wesen und Dinge S. 107). — Anhang: Termini der Bewegung S. 107. — § 7. Ideale S. 108. — Die ideale Welt als Abbild der realen Welt S. 108. — Männer S. 110 (Ergebniss S. 112). — Frauen S. 112 (Ergebniss S. 113). — Dinge S. 113. — Vergleich der altn. und ags. Gleichnisse S. 114.

Capitel IV. Worte S. 116.

§ 8. Heiti S. 116. — Variationslust S. 116 (in Botenberichten S. 118, im Dialog S. 118, im Refrain S. 119, in Einleitungsformeln S. 120). — Literatur S. 120 – alphabetisches Verzeichniss S. 122f. — Ergebniss: Begriffe S. 144. Dialekte S. 146. Wortklassen S. 148 (Variation nach dem Anlaut des Hauptwortes S. 148f., Bestätigung durch Verzeichniss der Verba des Gebrauchs S. 151 und der Bewegung S. 152; der Gebrauch der untergeordneten heiti durch ein ags. Beispiel erläutert S. 153). — § 9. Kenningar S. 156. — Umschreibungen im allgemeinen S. 156. — Verfahren in der altgerm. Poesie S. 157 (1. Begriffe S. 158, 2. Bilder S. 159, 3, Combination S. 159). — Verhältniss zu den heiti S. 160. — Literatur S. 161. — Excurs über die Geschichte der germ. Kenningar S. 162. — Verzeichniss S. 163f.: Götter S. 164. — Einzelne Personen S. 165 (Ergebniss S. 169). — Begriffe S. 170f. (Personen S. 170, der menschliche Körper S. 172, Waffen S. 173, Kampf S. 174, Naturgegenstände S. 175, Thiere S. 177, Werke menschlicher Arbeit S. 177, Tod und Grab S. 178). — Anhang verbaler Umschreibungen S. 179. — Uebersicht nach den zweiten Gliedern der Umschreibung S. 181 (Ergebniss S. 182, transitive S. 183, intransitive Umschreibungen S. 183). — Uebersicht nach den ersten Gliedern der Umschreibung S. 185 (modale und finale Umschreibung S. 186). — Dreifache Kenningar S. 187. — Reim S. 188. — Anhang zu § 8 und 9. Heiti und Kenningar S. 188. — Chronologisches Verhältniss beider Gruppen S. 188. — Dialekte S. 189. — Schichten der Appellativa S. 190. — Ein altn. Beispiel: „hraunvalr“ S. 191. — Ein nhd. Beispiel: „Hohenzollernaar“ S. 192. — Gemeingerm. Synonymik S. 194. — Methoden der chronologischen Controle S. 194. — Ein gemeingerm. Beispiel: „Sohn“ als Glied der Kenning S. 196. — § 10. Epitheta S. 196. — Verhältniss zu heiti und kenningar S. 196, zu den Eigennamen S. 197. — 1. Eigentliche Epitheta (für einzelne Personen S. 198, für Appellativa S. 199). — 2. Farbenangaben S. 201 (grün S. 202, weiss S. 202, roth S. 203, schwarz S. 204, grau S. 205, andere Farben S. 206). — Farbenhäufung S. 206. — Farbencontraste S. 207. — Farbenvergleiche S. 207. — Farbige Dinge S. 207. — Farbensteigerung S. 208. — Ergebniss S. 209. — 3. Stoffbezeichnungen S. 210 (golden S. 210, silbern S. 211, eisern S. 213). — 4. Superlative S. 215 (heidnische Gewohnheit in älterer S. 216, in jüngerer Zeit S. 217, christliche Art S. 217). — Ergebniss S. 218. Das Epitheton vom Hauptwort abhängig: etymologische

und alliterirende Epitheta. Idealistische Tendenz aller Epitheta S. 220. — Literatur S. 222. — Anhang zu § 10. Feste Apposition S. 223. — Ständige Begleitsätze S. 224.

Capitel V. Wortgruppen S. 227.

§ 11. Wortwiederholung S. 227. — 1. Echte Wortwiederholung S. 228. — 2. Unterbrochene Wortwiederholung S. 228. — 3. Variirte Wortwiederholung S. 229. — 4. Flectirte Wortwiederholung S. 230 (Bedeutung der Figur S. 230, Verzeichniss der altgerm. Stellen: mit Präposition S. 232, ohne Präposition S 234, Ergebniss S. 235). — Anhang: Flectirte Verbalaufnahme S. 239. — § 12. Zwillingsformeln S. 240. — Definition S. 240. — Verhältniss zu andern Figuren (Grundbegriffe der tautologischen Zwillingsformeln): Verhältniss zu den Parallelversen S. 242. — Ursache der Häufigkeit dieser Figur S. 244. — Entwicklungsgeschichte der Zwillingsformel S. 246 (ein vorhistorisches Beispiel der begrifflichen Zwillingsformel S. 246, ein germ. Beispiel der metrisch-gefestigten Zwillingsformel S. 250, Ergebniss S. 251). — Literatur S. 251 — Verzeichniss S. 253. A. Alliterirende Zwillingsformeln S. 253. 1. altn. S. 253 (Substantiva S. 253, Adjectiva S. 256, Verba und Participia S. 256, Adverbia S. 257, Ergebniss S. 257: ältester Kunstdichtung eigenthümlich S. 258, metrische Gestaltung S. 259, Umgestaltungen S. 259). — 2. ags. S 260 (Substantiva S. 260, Adjectiva S. 269, Verba und Participia S. 274, Adverbia und Präpositionen S. 276, Ergebniss S. 276: Chronologie S. 277, Umgestaltungen S. 278: α) Angleichung, β) Anreimung, γ) Ausdehnung, δ) Störung der Symmetrie: ungenaue Zwillingsformeln, ε) Erweiterung). — 3. ahd. S. 283. — B. Reimlose Zwillingsformeln S. 283. — 1. altn. S. 283 (Substantiva S. 283, Adjectiva S. 283, Verba und Participia S. 283, Adverbia S. 283, Ergebniss S. 283). — 2. ags. S. 285 (Substantiva S. 285, Adjectiva S. 287, Verba und Participia S. 288, Adverbia S. 289, Ergebniss S. 289). — 3. ahd. S. 290. — C. Endreimende Zwillingsformeln S. 291. — 1. altn. S. 291. — 2. ags. S. 291. — 3. ahd. S. 293. — Gesammtergebniss S. 293. — Anhang: Reimcomposita S. 295. — § 13. Wortspielerei S. 296. — Allgemeines S. 296. — I. Doppeldeutigkeit S. 297. — II. Formelles Wortspiel S. 298 f. — Literatur S. 298. — Verzeichniss S. 298: A. Adnominatio S. 298 (Ergebniss S. 299). — B. Paronomasie S. 299 (Ergebniss S. 301). — C. Endreim S. 302 f. — 1. altn. S. 303: a) Namen S. 303, b) andere Fälle S. 303; Ergebniss S. 304. — 2. ags. S. 304: a) innerhalb eines Verses S. 304, b) innerhalb eines Verspaares S. 305, c) am Schluss zweier Halbverse S. 305, α) die beiden Hälften eines Vollverses reimen S. 305, β) der zweite Halbvers eines Vollverses reimt mit dem ersten des folgenden Vollverses S. 307, γ) Cäsurreim in den folgenden Vollvers verlängert S. 307, δ) der erste Halbvers eines Vollverses reimt mit dem ersten des folgenden Vollverses S. 307, ε) ein Halbvers reimt mit einem weiter abstehenden Halbverse S. 307, d) am Schluss zweier Vollverse S. 307, α) Vollvers reimt mit folgendem Vollvers S. 307, β) mit weiter

abstehendem Vollvers S. 308. Ergebniss S. 308. — 3. alts. S. 308. — 4. ahd. S. 309. — Gesammtergebniss S. 310. — Anhang: Analogie der Namengebung S. 310. — § 14. Wortaufnahme S. 311. — Wurzel der Wortaufnahme S. 311. — Wortaufnahme I. im Dialog, II. sonst: 1. einfache Wortaufnahme, a) altn. S. 312, b) ags., ahd. S. 314. — 2. gesteigerte Wortaufnahme: Anaphora, a) altn. S 315 (anaphorischer Dreizeiler S. 316, Umgestaltungen desselben S. 317), b) ags. S. 318, Vergleich beider Gruppen S. 318, c) as., ahd. S. 320. — Gesammtergebniss S. 321 (ein urgerm. anaphorischer Dreizeiler S. 321). — Literatur S. 323. — Anhang: Epiphora S. 323. — Wortaufnahme als redactionelles Hilfsmittel S. 324.

Capitel VI. Verse S. 325.

§ 15. Doppelverse S. 325. — Nur altn.: Verzeichniss der Fälle S. 325. — Ergebniss (Vertheilung S. 325, Stellung S. 326, Form S. 326). — §. 16. Parallelverse S. 327. — Alter und Bedeutung S. 327. — Wurzel der germ. Parallelverse S. 328. — Verhältniss zu den Zwillingsformeln S. 329. — Ahd. ags. as. Fälle S. 330. — Verzeichniss der altn. Fälle S. 331 f.: I. Vollständige Parallelverspaare S. 332: 1. zwei parallele Kurzverse S. 332. — 2. zwei parallele Langverse S 332. — 3. drei parallele Kurzverse S. 333 — 4. ein Kurzvers zwei anderen parallel S. 333. — 5. zwei parallele Kurz verse einem Langvers parallel S. 333. — 6. zwei parallele Halbstrophen S. 333. — 7. drei parallele Halbstrophen S. 333. — 8. parallele Vollstrophen S. 333. — 9. weitergehende Häufungen S. 334. — II. Unvollständige Parallelverspaare S. 334: 1. zwei parallele Kurzverse S. 334. — 2. zwei parallele Langverse S. 334. — 3. drei parallele Kurzverse S. 335. — 4. drei parallele Langverse S. 335. — 5. zwei parallele Kurzverse einem Langvers parallel S. 335. — 6. weitergehende Häufungen S. 335. — Anmerkung: chiastische Stellung S. 336. — Ergebniss S. 336 (Vertheilung S. 336, Bedeutung: die Figur ist archaistisch S. 337; Form S. 337, Ursprung S. 338, Entwicklungsgeschichte der Parallelverse und Zwillingsformeln S. 339). — Literatur S. 339.

Capitel VII. Versgruppen S. 340.

§ 17. Refrain und Gegenrefrain S. 340. — Alter und Bedeutung S. 340. — Verhältniss beider Figuren zu einander S. 341. — Verzeichniss der Fälle S. 341 f. — I. Refrain S. 341: 1. altn. S. 341. — 2. ags. S. 342. — Ergebniss S. 343 (Länge S. 343, Stellung im Gedicht S. 343, Vertheilung über die Lieder S. 344, Entwicklung des Refrains S. 345). — II. Gegenrefrain S. 347: 1. ags. S. 347. — 2. altn. S. 348: a) ein Verstheil, b) eine Zeile, c) zwei Zeilen, d) eine Halbstrophe mit Variation, e) eine Halbstrophe ohne Variation, f) mehr als eine Halbstrophe, g) Gegenrefrain mit Zählung, Anmerkung: Gegenrefrain berührt sich mit Verswiederholung S. 350. — Ergebniss S. 351 (Beziehung einzelner Refrains zu Gegenrefrains S. 351). — Entwicklungsgeschichte der Refrains und Gegenrefrains S. 351. — III. Mittel-

refrain S. 353. — Literatur S. 354. — § 18. Technische Satzformeln S. 355. — Alter und Bedeutung S. 356. — A. Eingangsformeln S. 357: 1. Eingang vom Sänger und Zuhörer S. 357, a) Betheuerung der Wahrheit S. 357, b) Ermahnung zur Aufmerksamkeit S. 358. — 2. Eingang vom Stoff S. 358, a) von der Situation aus S. 358, α) Zeitangabe, β) Ortsangabe, γ) Frage nach Held oder Handlung S. 358, b) von einem allgemeineren Begriff aus S. 359. Anhang: Eingangsformeln der ags. Räthsel S. 359. — 3. keine Einleitung S. 359. — Ergebniss S. 360 (Anmerkung: die Anpreisung der Neuheit fehlt S. 362). — B. Schlussformeln S. 363: 1. im Präsens S. 363. — 2. im Präteritum S. 364. — 3. Präteritum und Futurum combinirt S. 364. — 4. im Futurum S. 364. — 5. kein Abschluss S. 364. — Ergebniss S. 365 (Analogie mit der Entwicklung der Eingangsformeln in zunehmender Subjectivität, in Dehnung, in Sonderstellung der ags. Poesie). — Anhang: Eingangs- und Schlussformeln für einzelne Strophen S. 367. — A. Stropheneinführung S. 367. — B. Strophenschlüsse S. 367: 1. Recapitulationsformel S. 367. — 2. Definitionsformel S. 368 (Entwickelung derselben S. 368). — C. Abschnittsformeln S. 370. — I. Objective Abschnittsformeln S. 370. — 1. Einführung des Redners S. 370: a) Ankündigung der Rede S. 370, b) Aufforderung zur Rede S. 371, c) einfache Einleitung der Rede S. 371, d) eigentliche Einführung des Redners S. 371, e) Ankündigung der Antwort S. 371, f) einfache Einleitung der Antwort S. 372. — 2. Zeitangaben als Abschnittsformeln S. 372. — 3. Einführung neuer Personen S. 372: a) von schon eingeführten Personen ausgehend S. 372, b) Situation der neuen Person beschrieben S. 373. — 4. Symbolische Handlungen S. 374: a) Versammlung berufen S. 374, b) der Held erhebt sich S. 374, c) er durchschreitet den Saal S. 375, d) er erwacht aus dem Schlaf S. 375, e) Auflachen S. 375, f) Weinen S. 376. — 5. die Conjunction „bis dass" S. 376. — II. Subjective Abschnittsformeln S. 376: 6. Anmerkungen des Dichters S. 376. a) Betheuerung der Wahrheit S. 376, b) Mahnung zur Aufmerksamkeit S. 377, c) Versicherung der Merkwürdigkeit S. 377, f) erklärende Anmerkungen S. 377, g) ermahnende Anmerkungen S. 377, h) halb erklärend halb betrachtend S. 378. — Ergebniss S. 379 (Anmerkung: Berührung mit anderen Figuren S. 380). — Literatur S. 380. — § 19. Ceremonielle Satzformeln S. 381. — Alter und Bedeutung S. 381. — Verzeichniss S. 383 f.: 1. Frage nach dem Namen S. 383. — 2. Nennung S. 384. — 3. Begrüssung S. 384. — 4. Verfluchung S. 385. — 5. Eid S. 386. — 6. Anrede im Gespräch S. 386. — 7. Befehl als Bitte S. 386. — 8. Ermahnung im Gespräch S. 387. — 9. lyrische Wendungen in der eleganten Conversation S. 387; 10. Zauberformeln S. 388; 11. Rechtsformeln S. 388; 12. Schenken und Empfangen S. 389; 13. Gebet S. 389. — Literatur S. 390. — § 20. Andere Satzformeln S. 391. — Entstehung S. 391 (Vergleichung eines entsprechenden Stückes aus Otfrid und Heliand S. 392). — Alphabetische Verzeichnisse S. 393 f.: 1. gemeingerm. Satzformeln S. 393, 2. altn. Satzformeln S. 400, 3. ags. Satzformeln S. 404, 4. as. Satzformeln S. 405,

5. ahd. Satzformeln S. 406. — Anmerkung: allmähliche Festigung der Satzformeln S. 406. — § 21. Wiederholte Verse S. 407. — Berührung mit anderen Figuren S. 407. — Verzeichniss: 1. altn. Fälle S. 407 (Ergebniss S. 412: Verbreitung — Umgestaltung — Form), 2. ags. Fälle S. 414. — Gesammtergebniss S. 415 (gemeingerm. Verse? S. 416). — Literatur S. 417. § 22. Stehende Versausgänge S. 418. — Verhältniss der poetischen zur normalen Wortstellung S. 418. — Stellung des Verses in der Strophe S. 419. — Verzeichniss S. 421 f.: 1. altn. Fälle: a) Wahl des Schlusswortes nach der Bedeutung S. 422, b) Wahl des Schlusswortes nach dem Klang S. 424. — Ergebniss S. 425. — Anhang: stehende Versanfänge S. 426: a) Wahl des Anfangswortes nach der Bedeutung S. 426, b) Wahl des Anfangswortes nach dem Klang S. 427. — Ergebniss S. 427. — Umgestaltung alter Verse durch Einstellung in neue Verse S. 427: altn. Beispiele S. 428, as. Beispiele S. 429, Versausgänge in Edda und Heliand verglichen S. 430, in Heliand und Krist S. 431. — 2. as. Fälle S. 432: a) für den ersten Halbvers, b) für den zweiten Halbvers. — Ergebniss S. 432.

Capitel VIII. Sätze S. 433.

§ 23. Häufung S. 433. — Alter und Bedeutung S. 433. — Priamel S. 434, (ein urgerm. Beispiel? S. 434, formelle Entwickelung S. 435). — Klimax S. 436. — § 24. Vergleich und Metapher S. 436. — Schichten des bildlichen Ausdrucks S. 436: altn. u. ags. verglichen S. 437. — Verzeichniss S. 438 f.: I. Metaphern S. 439 1. vom Menschen und menschlichen Leben S. 439, 2. von Thieren und ihrem Thun S. 440, 3. von Naturgegenständen S. 440, 4. von Werken menschlicher Arbeit S. 440. — Ergebniss S. 441: altn. Metaphern S. 441, ags. Metaphern S. 442. — II. Vergleiche S. 443. A. Gegenstände der Vergleichung S. 443 1. aus dem menschlichen Leben S. 443, 2. aus dem Thierreich S. 443, 3. aus dem Pflanzenreich S. 444, 4. andere Naturgegenstände S. 445, 5. verarbeitete Naturgegenstände und andere Dinge S. 445. — b) Träger der Vergleichung S. 443, 1. übermenschliche Wesen S. 446, 2. Menschen S. 446, 3. Thiere S. 447, 4. Naturgegenstände S. 447, 5. verarbeitete Gegenstände S. 447, 6. Abstracta S. 447. — Ergebniss S. 448. — Anhang: Räthsel S. 449. — Traumbilder S. 449 — falsche Deutungen S. 450. — Literatur S. 450. — Anmerkung: Verhältniss der Vergleiche zum epischen Leben (ein mhd. Beispiel) S. 451. — § 25. Sprichwörter S. 452. — Form S. 452. — Verarbeitung (eine mhd. Analogie) S. 452. — Verzeichniss S. 453, 1. altn. S. 453, 2. ags. S. 455, 3. ahd. S. 456. — Ergebniss S. 456 (idg. u. urgerm. Spruchschatz — Entstehung von germ. Sprichwörtern — Vertheilung). — Anhang: Entlehnungen und Citate S. 458. — § 26. Antithese S. 460. — Alter und Bedeutung S. 460. — Antithese in Zwillingsformeln S. 461, an anderen Stellen S. 463. — Antithetischer Bau ganzer Gedichte S. 465. — Literatur S. 466.

Capitel IX. Satzgruppen S. 466.

§ 27. Aufbau der Gedichte S. 466. — Verschiedene Regeln für verschiedene Arten und Perioden der Dichtung S. 466. — A. Allgemeiner Aufbau S. 467 1. Epische Gedichte S. 467: a) Einzellieder S. 467, b) Sammellieder S. 468. — Anmerkung: retardirende Momente S. 469. — 2. Gnomische Gedichte S. 469: a) Einzellieder S. 469; ein altn. Beispiel S. 469, b) Sammellieder S. 470. — Ergebniss S. 470. — B. Aufbau im Einzelnen S. 471: die Rigsþula als Beispiel S. 471. — Anhang: Aufbau von Gedichtgruppen — Sagenkreisen — Liedersammlungen S. 475 (Gründe des steigenden Aufbaus S. 476. — Verhältniss zu einzelnen Formelklassen S. 477. — Ergebniss: Antheil des ordnenden Dichters S. 477. — Literatur S. 477. — Schluss. Die Formeln und der Stil der altgerm. Poesie S. 478. —

Capitel X. Ergebnisse S. 481.

§ 28. Zur Charakteristik der poetischen Sprache S. 483. — Die poetische Sprache ein kunstmässig herausgebildeter Dialekt S. 483. I. Sie ist nicht eine besondere Sprache S. 483. — II. Sie ist ein Dialekt S. 484, ohne eigene Sprachschöpfung S. 484, wie alle Dialekte entstanden S. 485. — III. Ihre Eigenart ist konsequente Fortbildung der in der Sprache gegebenen Anlagen S. 486: 1. in Bezug auf die innere Form: a) das etymologische Moment (in Epithetis) S. 489: Begriff der Rune S. 494 und der Runenerfindung S. 494f. — 2. in Bezug auf die äussere Form: S. 497 (Kenningar — Analogiebildungen — Zerfall und Pflege ganzer Wortklassen). — Das Verhältniss der poetischen zur alltäglichen Sprache vergleicht sich demjenigen der Namengebung zur poetischen Sprache S. 499 (Substantivirung — Condensirung — Idealisirung). — Ergebniss S. 502. — § 29. Zur altgermanischen Stilgeschichte S. 503. — Gesetz der Condensirung S. 503 (scheinbare u. wirkliche Ausnahmen). — Formelklassen S. 504: 1. symbolische Formeln S. 504 (Wortwiederholung — Wortaufnahme — Parallelismus der Theile); 2. technische Formeln S. 505: a) zur Hervorhebung einer an sich wichtigen Stelle S. 505, b) zur Hervorhebung einer für die Gliederung des Gedichtes wichtigen Stelle S. 507. — Ergebniss: Zunahme der technischen Rücksichten S. 507. — § 30. Zur altgermanischen Poetik S. 508. — I. Innere Form S. 508. — II. Stoffwahl S. 509. III. Stil S. 510. — IV. Motivenlehre S. 512. — V. Aeussere Form S. 513. — VI. Uebergangserscheinungen S. 513. — § 31. Zur altgermanischen Metrik S. 514. — Einzelnes: Der anaphorische Dreizeiler und seine Bedeutung S. 514. — Der Dreireim und seine Wirkung S. 514. — Allgemeine Bewegung der altgerm. Metrik S. 515 (Bestand vor und nach der altgerm. Periode S. 515). — Schmuckmittel: Reim, Assonanz S. 516. — §. 32. Zur altgermanischen Literaturgeschichte S. 516. I. Idg. Zeit S. 516. — II. Urgerm. Zeit: erste Periode (Tacitus; Priamel) S. 516; zweite Periode (Runensprüche — Zauberdichtung, Schöpfungsbericht — Scheltlieder, Orakelpoesie) S. 517; dritte Periode (Parallelverse — Refrain — Vergleiche)

S. 518. — III. Altgerm. Zeit S. 518 (Sonderentwickelung der Angelsachsen, der Skandinavier und Deutschen) — Ergebniss S 519. — § 33. Zur vergleichenden Literaturgeschichte S. 520. — Der Charakter einer Volksindividualität kann am Besten aus Sprache und Literatur der Nation erkannt werden S. 520, aber nur auf vergleichendem Wege S. 521. — I. Der altgerm. Literatur sind mit anderen Literaturen gemein Figuren (vor Allem symbolische Figuren) S. 521, Weiterentwickelung bestimmter Figuren S. 523, Formen der Gedichtcomposition S. 524, literarische Bewegungen S. 525. — II. Der altgerm. Literatur scheinen bestimmte Züge eigenthümlich S. 526. — Versuch, dieselben zu deuten S. 527. — Ergebniss S. 529. — § 34. Zur Methodologie S. 530. — 1. Zur niederen Kritik S. 530. — 2. Zur höheren Kritik S. 530. — 3. Zur literarhistorischen Gruppirung S. 533. — 4. Zur Autorschaftskritik S. 535. — 5. Zur Datirung S. 537. — Schluss S. 538. —

Register S. 539. —

*

Abkürzungen.

Aelfred = Aelfreds Tod, Grein Bibl. I 357.
Aethel. = Aethelstan, Grein Bibl. I 352.
Akv. = Atlakviđa, Hildebrand's Edda S. 258.
D. Alt. = Müllenhoff, Deutsche Alterthumskunde (wenn ohne Zusatz ist Band V, I gemeint).
Alv. = Alvíssmál, Hildebrands Edda S. 81.
An. = Andreas, Grein Bibl. II 9.
Anz. f. d. Alt. = Anzeiger für deutsches Alterthum.
Atlm. = Atlamál, Hildebrand's Edda. S. 270.
Ausg. l. H. = Ausgabe letzter Hand.
Az. = Azarias, Grein. Bibl. I 115.

B. = Beóvulf, Grein Bibl. I 255.
Beóv. = Beóvulf, Grein Bibl. I 255.
Bot. = Botschaft des Gemahls, Grein Bibl. I 246.
Brot = Brot af Sigurđarkviđu, Hild. Edda S. 211.
Byrht. = Byrhtnođ, Grein Bibl. I 343.

CPB. = Corpus poëticum boreale edited by Vigfusson and Powell.
Crä. = bi monna cräftum, Grein Bibl. I 204.
Crist = Cynewulfs Crist, Grein Bibl. I 149.

Dan. = Daniel, Grein Bibl. I 94.
Deór = Deórs Klage, Grein Bibl. I 249.
Dôm. = Dômes däg, Grein Bibl. I 135.
Dráp = Dráp Niflunga, Hildebr. Edda S. 239.

Eádg. = Eádgar, Grein Bibl. I 355.
Eádm. = Eádmund, Grein Bibl. I 355.
Eádv. = Eádveard, Grein Bibl. I 358.
El. = Elene, Grein Bibl. II 105.
Ex. = Exodus, Grein Bibl. I 76.

Fáf. = Fáfnismál, Hild. Edda S. 193.
Fata = Fata Apostolorum, Grein Bibl. II 7.
Fin. = Kampf um Finnsburg, Grein Bibl. I 341.

Gen. = Genesis, Grein Bibl. I 1.
Gnom. = Gnomica, Grein. Bibl. II. 339. 346.
Gr. = J. Grimm's Grammatik.
Grím. = Grímnismál, Hild. Edda S. 69.
Gríp. = Grípisspá Hild. Edda S. 177.
Gûth. = Gûthlâc, Grein Bibl. II 21.
Guđ. I II III = Guđrúnarkviđa, Hild. Edda S. 215, 240, 250.
Guđ. hv. = Guđrúnar hvǫt, Hild. Edda S. 290.

H. = Hávamál, Hild. Edda S. 86.
Hamđ. = Hamđismál, Hild. Edda S. 296.

Hárb. = Hárbardsljóđ, Hild. Edda S. 45.
Háv. = Hávamál, Hild. Edda S. 86.
Heinzel = Stil der altgerm. Poesie QF. X.
H. H. = Helgakviđa Hundingsbana, Hild. Edda S. 150, 162.
H. Hi. = Helgakviđa Hjǫrvardssonar, Hild. Edda S. 140.
Hel. = Heliand, herausg. v. Sievers.
Hel. = Helreiđ Brynhildar, Hild. Edda S. 236.
Hild. = Hildebrandslied, MSD III.
Hö. = Höllenfahrt, Grein Bibl. I 101.
Hy. = Hymnen und Gebete, Grein Bibl. II 280.
Hȳm. = Hȳmiskviđa, Hild. Edda S. 27.
Hyndl. = Hyndluljóđ, Hild. Edda S. 121.
H. Z. = Haupt's Zeitschrift für deutsches Alterthum.

Jud. = Judith, Grein Bibl. I 120.
Jul. = Juliana, Grein Bibl. II 52.

Kl. = Klage der Frau, Grein Bibl. I 245.
Kl. Schr. = Kleine Schriften.
Kr. = Gesicht vom heiligen Kreuz, Grein Bibl. II 143.

Lâr. = Fâder lärcviđas, Grein Bibl. II 347.
Leáse = bi manna leáse, Grein Bibl. II 142.
Lok. = Lokasenna, Hild. Edda S. 34.
Lüning = H. Lünings Edda.
Lüning Natur = Otto Lüning, Die Natur im altgerm. und mhd. Epos.

Men = Menologium, Grein Bibl. II 1.
Met. = Aelfreds Metra, Grein Bibl. II 295.
MF = Minnesangs Frühling, her. von Moriz Haupt.
Môd. = bi manna môde, Grein Bibl. I 210.
MSD. = Müllenhoff und Scherer, Denkmäler.
Musp = Muspilli, MSD II.

Odd. = Oddrinargrátr, Hild. Edda S. 252.

Pan. = Panther, Grein Bibl. I 233.
PBB. = Paul und Braunes Beiträge.
Pf. G. = Pfeiffers Germania.
Phar. = Pharao, Grein Bibl. II 350.
Phön. = Phönix, Grein Bibl. I 215.
Ps. = Psalmen, Grein Bibl. II 147.

QF = Quellen und Forschungen.

R. = Rigsþula, Hild. Edda S. 112.
RA. = J. Grimms Rechtsalterthümer.
Rät. = Räthsel, Grein Bibl. II 369.
Reg. = Reginsmál, Hild. Edda S. 186.
Reim. = Reimlied, Grein Bibl. II 137.
Rig. = Rigsþula, Hild. Edda S. 112.
Ru. = Ruine, Grein Bibl. I 248.
Run. = Runenlied, Grein Bibl. II 351.

Sal. = Salomo und Saturnus, Grein Bibl. II 354.
Sat. = Crist und Satan, Grein Bibl. I 129.
Schö. = Wunder der Schöpfung, Grein Bibl. I 213.
Seef. = Seefahrer, Grein Bibl. I 241.
Sgdr. = Sigrdrífumál, Hild. Edda S. 202.
Sig. sk. = Sigurđarkvida in skamma, Hild. Edda S. 220.
Sinf. = Sinfjǫtlalok, Hild. Edda S. 175.
Skirn. = Skirnismál, Hild. Edda S. 53.

Vaf. = Vafþrúdnismál, Hild. Edda S. 60.
Veg. = Vegtamskviđa, Hild. Edda S. 18.
Vid. = Vidsiđ, Grein Bibl. I 251.

Vǫl. = Vǫluspá, Hild. Edda S. 1.
Vǫl. sk. = Vǫluspá hin skamma, Hild. Edda S. 127.
Vy. = bi manna vyrde, Grein Bibl. I 207.

Wal. = Verse vom Walfisch, Grein Bibl. I 235.
Wb. = Wörterbuch.

Wess. G. = Wessobrunner Gebet, MSD. I.

Zaub. = ags. Zaubersprüche, Grein-Wülcker Bibl. I 312.
Zs. = Haupt's Zeitschrift für deutsches Alterthum.

þr. = þrymskviđa, Hild. Edda S. 27.

Andere Abkürzungen verstehen sich von selbst.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Capitel I.

Einleitung.

In der vorliegenden Arbeit habe ich mir die Aufgabe gestellt, Alles, was innerhalb der altgermanischen Poesie formelhaft ist, zu sammeln und zu einem Gesammtbilde zu vereinigen. Ich verstehe dabei unter „altgermanischer Poesie“ die uns erhaltenen Reste stabreimender Dichtung bei den germanischen Stämmen, und zwar vorzugsweise diejenigen, welche von christlich-gelehrtem Einfluss nicht berührt sind. Und ich verstehe unter „Formeln“ alle diejenigen Mittel des Ausdrucks, die häufig genug auftreten, um der Poesie einen eigenartigen Charakter zu verleihen.

Eine derartige Aufgabe hat die unerwünschte Eigenthümlichkeit, dass wer sie lösen will als sein eigentliches Verdienst gerade das erstreben muss, was zu erreichen er am wenigsten hoffen darf: Vollständigkeit. Denn in spitzen Definitionen und dem geistreichen Spiel mit abgezogenen Begriffen unsern Ehrgeiz zu befriedigen, haben wir verlernt, und für die berechtigte und erspriessliche Deutung der Formeln in historischer, philologischer und psychologischer Hinsicht haben allzu treffliche Vorgänger schon das Beste gethan. Die Formelsammlungen zur Geschichte der germanischen Literatur haben eine so alte und glanzvolle Geschichte, wie kein zweites Werkzeug unserer

literarhistorischen Forschung. In solchen Sammlungen haben die frühesten Führer des deutschen Geistes den Gewinn ihrer Erfahrung und ihres Nachdenkens niedergelegt, und an solchen Sammlungen haben die grossen Begründer der Wissenschaft vom deutschen Geiste mit Ruhm ihr Nachdenken und ihre Erfahrung geübt.

Gleich den ersten grossen geistigen Erwerb, von dem wir wissen, haben die Germanen ausgewerthet, um in Formelsammlungen die Weisheit der Väter aufzuspeichern und zu behüten. Die uralten Namen, mit welchen sie die von den Römern entlehnten Buchstabenzeichen benannten, waren zugleich Stichworte für festgeprägte Aussage- und Forderungssätze, deren Typus die ags. »Densprüche« am getreuesten bewahren mögen. Und wahrscheinlich waren in derselben Weise schon die Namen jener symbolischen Ideogramme verknüpft worden, mit denen die Germanen der taciteischen Zeit Zauber trieben und vor allem die Götter befragten. Wurde eine Reihe solcher formelhaft starrer Sätze durch den Faden des Alphabets zusammengehalten, so stützten Buchstabennamen und Lehrsätze sich gegenseitig im Gedächtniss. — Diese ältesten Runenlieder aber können wir nur erschliessen; als letztes Ueberbleibsel besitzen wir nur vielleicht den altgermanischen Begleitsatz der **F**-Rune. Aber Runenlieder jüngerer Art sind uns ausdrücklich bezeugt; ein Schatz zauberkräftiger Formeln wird dem Oþinn als Grundlage seiner Macht zugeschrieben, einen Schatz zauberkräftiger Formeln soll Sigrdrífa ihrem Befreier als Gabe des Dankes spenden, und diese mythischen Formelsammlungen sind das Abbild derjenigen, deren Besitz für die Fahrenden Quelle des Erwerbs und des Ansehens war. —

Unterscheiden sich nun aber Formelsammlungen solcher Art von dem, was wir jetzt gewöhnlich unter diesem Namen verstehn, doch noch in dem Punkt, dass sie aus selbständigen,

einzeln brauchbaren Stücken zusammengefügt sind, so fehlt es dem germanischen Alterthum keineswegs an Zusammenstellungen unselbständiger und einzeln nicht verwendbarer Formeln zu praktischen Zwecken. Auf der Grenze zu solchen Compilationen stehen die Sprichwörtersammlungen, welche schon sehr früh auftreten, bald unverarbeitet (so auf deutschem Boden), bald in einen Rahmen gefasst (wie die alten Hávamál und die ags. „Lehren des Vaters"). Denn das Sprichwort ist nur dazu da, um angewandt, benutzt, auf einen bestimmten Fall bezogen zu werden. Andere Acerrae und Thesauri verwandter Bestimmung dürfen wir mit Bestimmtheit voraussetzen. So war z. B. den altgermanischen Fürstenhöfen genaue Kenntniss der Genealogie und sonstiger Personalverhältnisse bei ihren Nachbarn von hoher Wichtigkeit — nicht blos der Aufmerksamkeit wegen, mit der jeder Adel solche Dinge verfolgt, sondern auch um des höchst reellen Interesses wegen, welches rechtliche Fragen wie Erbschaft und Blutrache mit sich bringen. Im Gefolge jedes Fürsten scheint nun ein Höfling, irgend ein alter vielerfahrener Mann, gleichsam amtlich diese Kenntniss gehegt zu haben, der so in der lebendigen Bibliothek der Höfe den Gothaischen Almanach vertrat, wie im Norden der Gesetzsprecher das Gesetzbuch, oder wie der Spielmann Schwankbuch und Unterhaltungslektüre. Seine besondere Aufgabe war es, über fremde Gäste zu unterrichten, um vor lügenhaften Angaben und vor Verletzungen der Etikette zu schützen. Dieser introducteur des ambassades (âr and ombiht Beov. 336 vgl. D. Alt. V. 289) wird auch seinerseits durch eine stehende Formel charakterisirt: chûd ist mir al irmindeot sagt Hildebrand, cui noti sunt regiones et noti domini bene heisst es im Ruodlieb, und genau ebenso wird noch Hagen mit den Worten eingeführt: Dem sint kunt diu rîche und elliu fremdiu lant (vergl. Zs. 29, 131 Anm.; ähnlich übrigens

auch Vaf. 43). Man wird nicht zweifeln können, dass diese Hofgenealogen ihr Wissen in gereimten Registern der Fürstengeschlechter bewahrten und überlieferten — Register, für die das Hyndluljóþ ein klassisches Muster giebt und zu denen die nafnaþulur der älteren und jüngeren Edda kleinere Gegenstücke liefern. (Solche poetische Adelslexika kannte auch das griechische Alterthum: v. Willamowitz, Homerische Untersuchungen, S. 148). Von dem Rahmen eines lyrischen Gedichts sind solche Denkverse im Vîdsîđ zusammengehalten. — Auch an Meregarto darf erinnert werden.

Der letzte Schritt endlich, um aus den anfänglich so inhaltreichen Formelsammlungen leere Hilfsmittel für den praktischen Gebrauch zu machen, geschah im Norden. Ein Gedicht wie die Alvíssmál ist von der Einkleidung abgesehen völlig gleichartig mit einer Zusammenstellung wie die, welche Sievers seiner Heliand-Ausgabe beigefügt hat: unter den betreffenden Schlagwörtern werden die zur Verfügung stehenden Synonyma angeführt. In grossem Massstabe bietet dann das alte „Lehr- und Handbuch der Skaldschaft" (Müllenhoff Alterthumskunde V 168) Register dieser Art und die Edden bedeuten in dieser Hinsicht wie in jeder anderen den Höhepunkt der Literaturgeschichte im germanischen Alterthum. —

Im deutschen Mittelalter sind Sammlungen poetischer Formeln nicht nachzuweisen; die typischen Epitheta und Vergleiche wie die immer neu verwandten festen Verse scheinen lediglich in verarbeiteter Gestalt von einem Sänger dem andern, von einer Generation und Landschaft der andern überliefert worden zu sein. Auch eine Codification bestimmter Ausdrücke, wie es z. B. die goldene Schmiede für die Marienformeln ist, dient nicht praktischen Zwecken und ebenso sind Sprichwörter-Sammlungen wie die Freidanks autonom. Eigentliche poetische Formelbücher ganz von der Art der Skálda begegnen uns erst

wieder in der nhd. Poesie, in den poetischen Hülfsbüchern des siebzehnten Jahrhunderts (v. Waldberg, Die deutsche Renaissance-Lyrik, S. 229 f.), und sie sind auch hier gerade wie dort Symptome der Verknöcherung einer zu poetischem Kunsthandwerk herabgesunkenen Berufsdichtung. —

Doch nicht bloss die praktischen, auch die theoretischen Zwecken dienenden Formelsammlungen erfreuen sich eines ehrwürdigen Alters. Parallelstellen hatte schon die antike Philologie der Griechen und Römer gesammelt, und das Bibelstudium heiligte dann das Aufsuchen anologer, sich gegenseitig bekräftigender oder erklärender Stellen. Für die Geschichte der deutschen Literatur aber waren es auch hier die Männer, welche man überall als Bahnbrecher zugleich und als unerreichte Muster zu nennen hat, die Anfang und Vorbild schufen. Ludwig Uhland hatte schon 1824 das Meisterstück beschreibender Literaturgeschichte, die Abhandlung über den Minnesang abgeschlossen, in der ein unendlicher Reichthum von typischen Anschauungen und Ausdrücken aufgespeichert war. Aber dies Werk ward erst 1870 veröffentlicht und so ward der Leitstern aller diesbezüglichen Arbeiten auch hier Jacob Grimm. In der Grammatik und in vielen anderen Arbeiten, namentlich in den Rechtsalterthümern von 1828, hatte er auch über das Gebiet der germanischen Poesie hinausgehend formelhafte Termini und Sätze mit jener unvergleichlichen Belesenheit angehäuft, mit jenem feinen Sinn gedeutet, die ihm eigen waren. Aber eine eigentliche Sammlung poetischer Formeln der altgermanischen Poesie gab er erst 1840 mit dem Anhang zu Andreas und Elene, nachdem für die mhd. Poesie ihm W. Grimm mit den Anmerkungen zum Freidank 1834 und zur goldenen Schmiede 1840 vorausgegangen war. Konnte auch unmittelbar nach jener lebensvollen und klaren Interpretation formelhafter Wendungen eine so wüste Compilation wie 1841 die Eiseleins er-

scheinen, so zeigte sich doch bald die Frucht von J. Grimm's vorbildlicher Arbeit in zwei schönen und inhaltsvollen Abhandlungen: in Vilmars Alterthümern im Heliand 1845 und Weinholds Spicilegium formularum 1847.

Hatte man bis dahin vorzugsweise Uebereinstimmungen aufgesucht, so begann man nach einer längeren Pause die Formeln auch als unterscheidende Merkmale zu prüfen. Den Anstoss zu einem frischen Aufschwung des Formelstudiums gab wohl die Veröffentlichung von Uhlands Schriften 1870, für die neue Richtung aber scheint das Werk eines klassischen Philologen bestimmend gewesen zu sein: die zweite Sammlung von Immanuel Bekkers Homerischen Blättern, 1872 erschienen, welche epische Formeln vorzugsweise der altfranzösischen Dichtung denen der griechischen Volksepen gegenüberstellte. Danach wandte Scherer in den Deutschen Studien, besonders in dem zweiten Heft 1874, die Formelvergleichung an, um auf dem Boden gleicher Gestaltungen das Mass poetischer Individualität zu bestimmen, und 1875 machte Heinzel in seiner höchst anregenden Schrift über den Stil der altgermanischen Poesie den kühnen Versuch, auch dies Mittel zur Ergründung der poetischen Volksindividualität zu verwerthen.

In beiden Stadien hatte die Geschichte der theoretischen Formelsammlungen mit der Geschichte der theoretischen Metrik eine Aehnlichkeit gezeigt, die auf innerer Analogie beruhte. Und so war es für beide Gebiete auch derselbe Mann, welcher eine neue Aera eröffnete, indem er von aller Speculation zunächst absehend energisch auf eine vollständige Aufnahme des wirklich Vorhandenen ausging. Sievers' mustergiltiges Formelverzeichniss zu seiner Heliandausgabe erschien 1878 und hat auf alle Arbeiten dieser Art einen entscheidenden Einfluss geübt. Diesmal folgte die mhd. Formelsammlung der altdeutschen nach, indem 1882 Wilmanns' vorzüglicher Anhang zu seinem Leben und

Dichten Walthers erschien. Aus der umfänglichen Zahl kleinerer Sammlungen, die sich diesen Mustern anschlossen, hebe ich hier nur hervor Arndt Ueber die altgermanische epische Sprache Tübingen 1877, Merbach Das Meer in der Dichtung der Angelsachsen Breslau 1884, Otto Hoffmann Reimformeln im Westgermanischen Freiburg 1885, W. Bode Die Kenningar in der ags. Dichtung Strassburg 1886, Schütze Beiträge zur Poetik Otfrieds Kiel 1887. Die meisten Bearbeitungen haben die Formeln der ags. Poesie gefunden — leider sind es neben den angeführten zum Theil vorzüglichen Schriften auffallend oft Abhandlungen von erschreckender Gedankenarmuth und sklavischer Nachahmung einer allerdings praktischen Schablone. Für die altn. Formeln hat wenigstens bestimmte Klassen Gröndals Clavis poetica antiquae linguae septentrionalis schon 1864 erschöpfend behandelt. — Die entsprechenden Arbeiten zur Kenntniss der mhd. Formeln habe ich Zs. f. d. Alt. 29, 131 verzeichnet. —

Den Gedanken, auf die lange Reihe dieser Vorarbeiten eine umfassende Sammlung der Formeln in der altgermanischen Poesie aufzubauen, gab mir mein verehrtester Lehrer. Scherers wissenschaftliches Interesse bewegte sich in jener Zeit hauptsächlich um die Probleme der neu zu errichtenden Poetik, und als eine specielle Poetik war auch diese Arbeit gedacht: als eine nach Möglichkeit vollständige Beschreibung der in dieser Poesie vorhandenen Formen dichterischer Produktion (vgl. Scherers Literaturgeschichte S. 770 Poetik S. 64). Nur was der Metrik oder der Grammatik (namentlich der Syntax) angehört, hatte ausser Betracht zu bleiben. — Wäre dieses Ziel erreicht worden, so würde die Zusammenstellung der charakteristischen Züge einerseits für die Geschichte der deutschen Literatur und die Beurtheilung bestimmter Epochen und Individualitäten neue Grundlagen liefern, andererseits zur vergleichenden Literatur-

geschichte den Baustein einer ersten exakten Einzelaufnahme abgeben. Wie weit ich indess hinter der Aufgabe zurückgeblieben bin, weiss ich nur zu gut. Dennoch wird man der Arbeit hoffentlich etwas anmerken von dem freudigen Eifer, mit dem ich Scherers Andeutungen auszuführen versuchte, von der Freude, welche gekrönt wurde durch seine Anerkennung der ihm vorgelegten Arbeit und die Erlaubniss, die Schrift ihm widmen zu dürfen. Aber ich habe das fertiggestellte Buch ihm nicht überreichen können. Feminis lugere honestum est, viris meminisse. —

Die Eintheilung des Stoffs suchte ich der ungefähren Entwicklung der Formeln, wie ich sie mir denke, anzupassen; vor allem aber ging mein Augenmerk darauf, sie recht praktisch und übersichtlich zu gestalten. Um meine Disposition zu rechtfertigen, bedarf es daher einiger Worte über Entstehung und Entwicklung der Formeln, über die in der Schlussabhandlung des Buchs dann eingehender wird gehandelt werden können. —

Wie entstehen poetische Formeln? Wir können auf den seit Herder unendlich oft wiederholten Satz, die Poesie sei älter als die Prosa, hier natürlich nicht näher eingehen. Lassen wir aber auch seine zweideutige Wahrheit dahingestellt, so ist jedenfalls so viel sicher, dass von vornherein das Material der Poesie mit dem der Alltagssprache identisch ist. Erst die Verwendung dieser allgemeinen Sprache zu Zwecken der Dichtung bringt eine besondere Abart des sprachlichen Vorrats zu Stande. Erstens nämlich übt die specielle Verwendung eine sondernde, mindernde Wirkung aus. Alle älteste Poesie, mindestens soweit wir hier uns mit ihr zu beschäftigen haben, besitzt — nicht nur für uns, sondern an sich — einen feierlichen, mehr oder minder dem religiösen nahe stehenden Charakter. Weil sie diesem nicht zusagen, fallen zahllose Begriffe,

Worte, auch wohl schon Wortverbindungen ausser Betracht. Noch grösser ist jedenfalls die Zahl derjenigen Worte und Wendungen, die thatsächlich poetisch verwandt worden sind, neben anderen aber sich nicht behaupten konnten, weil diese anderen bei gleichem Inhalt formell der dichterischen Verwendung besser entsprachen — ein Prozess der Auslese, der sich unaufhörlich wiederholt. Sobald die metrische Form sich genügend befestigt hat, kommt mit ihr ein zweites Kriterium für die poetische Verwendbarkeit des Sprachstoffs zur Geltung und beseitigt wieder bis dahin Brauchbares und Gebrauchtes. Eine noch engere Auswahl trifft dann der Geschmack der Zeit, der Schule, des Dichters u. s. w. — Zweitens aber hat die poetische Verwendung auch das Vermögen, zu schaffen und zu mehren. Zur Erhöhung des feierlichen Charakters, zur sicheren Erzielung einer bestimmten Wirkung werden Wortverbindungen, auch wohl Worte neu versucht, auf die die gewöhnliche Sprache nie geführt hatte. Mit der strengeren Festigung der Form wird der Einfluss des bereits in den poetischen Vorrath aufgenommenen Materials auf den neu aufzunehmenden Sprachstoff immer grösser und der letztere wird in manigfaltiger Art nach der Analogie des ersteren umgewandelt. — Auch hier findet dann wieder eine unaufhörliche Sichtung statt. So bildet sich aus der allgemeinen Sprachweise heraus eine poetische Sprache, die der Alltagsrede schliesslich geradezu fremd gegenüberstehen kann. In völlig analoger Weise bilden sich wieder mit der Zeit innerhalb der poetischen Sprache einzelne Abarten, so dass die klassische Philologie zutreffend von einem heroischen, elegischen, melischen Dialekt spricht.

Diese letztere Scheidung ist für unsere Arbeit nicht durchzuführen, da in der altgermanischen Dichtung aus der chorischen Poesie heraus die Gattungen sich noch nicht zu wirklich ge-

trennten Sonderexistenzen herausgearbeitet haben. Zwar ist die Entfernung von der Alltagssprache in dieser Zeit unzweifelhaft schon eine beträchtliche; durch jahrhundertelange dichterische Thätigkeit hat sich ein reicher Sprachschatz der Dichtung angehäuft, der in Worten und Wendungen oft genug deutlich das Gepräge eines »erhöhten Stils« trägt. Eine Beeinflussung durch kunstmässige Absichten und Versuche aber zeigt sich erst ein Beginn, reicher entwickelt nur in der altn. Dichtung. Die poetische Sprache der uns erhaltenen Reste also steht etwa in der Mitte zwischen der nur durch die Vortragsart von der gewöhnlichen Rede verschiedenen Sprache der ersten poetischen Versuche bei Naturvölkern einerseits und der bis zur Unverständlichkeit künstlichen Dichtersprache z. B. der Skalden andererseits.

Es versteht sich nun aber von selbst, dass die Eigenart der altgermanischen Völker und ihrer Dialekte aus dem gemeinsamen Besitz auch hier verschiedenartige Formen entwickelt hat. Wie die allgemeine Sprache, geht auch die poetische Sprache der Angelsachsen, Altsachsen, Skandinavier immer mehr ihren eigenen Gang. Die ununterbrochene Zufuhr neuen Materials wirkt wohl der Scheidung der Dichtersprache von der Alltagssprache des gleichen Landes bis zu einem gewissen Grade entgegen, dient aber dazu, die Scheidung zwischen den poetischen Dialekten der verschiedenen Völker mehr und mehr zu steigern, da eben in England anderes zuwächst als in Island u. s. w. Doch auch auf diesem Wege ist die Sprache der stabreimenden Poesie immerhin nicht so weit gekommen, dass nicht die Uebereinstimmung die Verschiedenheiten bei weitem überträfe. Die entschiedenste Sonderentwickelung zeigt die eddische Poesie. Oder, richtiger ausgedrückt, sie zeigt die ungestörteste und daher consequenteste Entwickelung und die Abweichungen sind auf der Seite der ags. und noch mehr der

as. Dichtung, weil diese von Christenthum und Gelehrsamkeit weitgehend beeinflusst sind. Von der ahd. Alliterationspoesie ist uns leider gar zu wenig erhalten und dies meist von christlich-lateinischer Bildung durchdrungen. —

Mit dieser Skizze der Geschichte der poetischen Sprache ist unsere Anordnung vorgezeichnet. Wir versuchen der historischen Folge nachzugehen, in der die einzelnen Stufen der Auslese und Ausbildung in der poetischen Sprache sich folgten. Dass diese Folge nur ganz allgemein zu denken ist und die wenigsten Gruppen andere Gruppen als schon fertig voraussetzen, ist selbstverständlich. Ebenso, dass an eine Chronologie inerhalb der einzelnen Gruppen vorerst kaum je auch nur zu denken ist, weshalb wir für diese eine Anordnung nach mehr mechanischen Prinzipien wie z. B. die alphabetische wählen mussten. Schichten auch innerhalb der altgermanischen Poesie abzumessen, wird ja wohl später gelingen; für jetzt war nur nach jenen allgemeinen Voraussetzungen abzugrenzen.

Nun versteht sich, dass eine vollständige Aufnahme aller überhaupt verwandten Worte und Wendungen gar nicht erstrebt werden sollte. Denn dadurch würde von dem eigentlichen specifischen Wortschatz der Dichtersprache ein unreines Bild gegeben werden. Vereinzeltes ist für unsere Aufgabe nicht von Belang, weil wir ja nur typische Erscheinungen behandeln wollen. Da ist nun also die Reihenfolge die: zunächst concentrirt sich die Dichtung auf eine ziemlich beschränkte Anzahl von Begriffen, und zwar die altgermanische auf eine besonders eng begrenzte Zahl. Für diese findet weiter dann Wortwahl statt, gleich aber hier auch schon Wortbildung (im poetischen Sinne: Entstehen der kenningar u. dgl.). Wie für die Syntax eine allgemein gültige Regel sich später feststellt als für Kategorien der Wortbiegung, wie also z. B. überall eine freiere Wortstellung der geregelten vorausgeht, so geht die Festigung

der poetischen Sprache weiter vom Einfachen zum Complicirten empor: Wortgruppe — Vers — Versgruppe. Der Satz, mit dem Vers zunächst wohl zusammenfallend, wird bald zum höheren Begriff: Satz — Satzgruppe, und so lässt sich auch noch zu Gedicht und Gedichtgruppe (zusammengehöriger Lieder, wie etwa der Helgi- und Sigurdlieder) aufsteigen. — Am besten können wir die Entstehung, die so vielleicht allzu schematisch aufgefasst scheint, uns an einer anologen Entwickelung vergegenwärtigen. Wie die poetische Sprache der allgemeinen, so wächst die Schriftsprache der gesprochenen nach. Erst fallen Worte aus als nicht schriftgemäss; dann Wendungen, Satzformen u. s. w. Schliesslich ist sogar die Art der Eintheilung des Ganzen bestimmt: Capitel, Abschnitte, Absätze folgen einer allgemeinen Convenienz. Bei zunehmender Erstarrung kann so alle Form mechanisirt werden.

Diese „historische" Eintheilung wird jedoch von einem zweiten systematischen Princip gekreuzt, über das später zu handeln ist. Die Scheidung in gebundene und freie Formeln, d. h. solche die innerhalb der Poesie überall, und die nur an bestimmter Stelle vorkommen, (wie z. B. einerseits die Umschreibung, andererseits der Refrain) ist für die poetische Technik vielleicht noch wichtiger, als die vorige Anordnung. Für unsere Aufgabe aber schien die erstere mir natürlicher, übersichtlicher, besser durchzuführen. Wer übrigens die freien und die gebundenen Formeln zusammenstellen will, braucht nur die in meinem Schema unter A und B gestellten Gruppen zu vereinigen. Dies Schema ist nun das folgende:

I. Begriffe.

A. an sich der poetischen Sprache eigenthümlich.

Hauptbegriffe: Gegenstände der altgermanischen Poesie.

Nebenbegriffe: Zahlen, Zeitangaben, Tonbezeichnungen.

B. in bestimmter Stellung oder Verknüpfung der poetischen Sprache eigenthümlich.

Gegenstände der Vergleichung (Ideale).

II. Worte.

A. heiti und kenningar.

B. Farbenangaben und andere Epitheta. Apposition. Begleitsätze.

III. Wortgruppen.

A. 1. Das Wort mit demselben Worte: Wortwiederholung (Unterarten: variirte und flectirte Wortwiederholung).

2. Das Wort mit einem innerlich verwandten Worte: Zwillingsformeln.

3. Das Wort mit einem äusserlich ähnlichen Worte: Wortspielereien [Vgl. IV. B 1—3]

B. Das Wort mit demselben Worte: Wortaufnahme (Unterart: anaphorischer Dreizeiler). [Vgl. V B].

IV. Verse.

[A würde die metrische Gestalt der Verse zu behandeln haben].

B. 1. Der Vers mit demselben Verse: Doppelverse.

2. Der Vers mit einem innerlich verwandten Verse: Parallelverse.

[3. Der Vers mit einem äusserlich ähnlichen Verse: Reim als Bindemittel der Verse]. [Vgl. III A.].

V. Versgruppen.

[A würde die Regeln des Strophenbaus behandeln müssen].

B. 1. Der Vers mit demselben Verse: Kehrzeile (Refrain, Gegenrefrain, Mittelrefrain).

2. Der Vers mit einem innerlich verwandten Verse: Satzformeln (Eingangs- und Schlussformeln, Abschnittformeln, Ausdruckformeln).

3. Der Vers mit einem äusserlich ähnlichen Verse: Wiederholte Verse, stehende Versausgänge [Vgl. III B.].

VI. Sätze.

[A würde über das Verhältniss zwischen Form und Inhalt zu handeln haben: Verse brechen und binden, überlaufende Construktion, Verhältniss der Interpunktion zu den Caesuren u. s. w.].

B. 1. Der Satz mit demselben Satz: Häufung (Unterart: Priamel).

2. Der Satz mit einem innerlich verwandten Satze: Vergleich und Metapher. Sprichwort.

3. Der Satz mit einem äusserlich ähnlichen Satze: Antithese. [Vgl. III A 1—3, IV B 1—3].

VII. Satzgruppen.

[A müsste die Gliederung der Gedichte behandeln.]

B. Parallelismus der Theile. —

Auf diese Zusammenstellungen lasse ich dann eine kurze Recapitulation ihrer Ergebnisse folgen. —

Hätten wir auf den Inhalt der altgermanischen Poesie näher eingehen wollen, so wäre auch in der Zeichnung der Charaktere wie in der Anordnung der Fabel Formelhaftes im Einzelnen nachzuweisen gewesen, gerade wie es für die altn. Saga Heinzel aufgedeckt hat. Hierbei mussten wir uns aber auf das Allgemeinste beschränken. —

Es ist an diesem Schema gewiss Vieles auszusetzen, und dass die Grenzen fliessend sind, liegt in der Sache selbst. Doch ist der Parallelismus, den unsere Disposition zeigt, kein künstlich hergestellter: er beruht (wie schon bemerkt) auf der durch alle Klassen hindurch gehenden Scheidung von freien und gebundenen Formeln. Bei den „Sätzen" liegt im Gegensatz zu den „Versen" das Hauptgewicht auf dem Inhalt; gleichwohl bilden die Sätze meist auch metrisch ein Ganzes. —

Benutzt habe ich für meine Arbeit folgende Textausgaben: für das altnordische Hildebrands Ausgabe der Edda und Gerings

Glossar zu den Liedern der Edda sowie (für die heiti und kenningar) Lünings Wörterbuch zu seiner Edda; (Grógaldr und Fjølsvinnsmál habe ich wie Hildebrand fortgelassen, selbstverständlich auch Hrafnagaldr und Sólarljòþ; wo ich auf diese Lieder verwiesen habe, beziehen sich meine Angaben auf Bugges Ausgabe), für das Angelsächsische Greins Bibliothek der ags. Poesie sammt dem Sprachschatz, Wülkers noch unvollendete neue Ausgabe nur für die dort fehlenden Stücke (Waldere und Zaubersprüche), ausserdem Kluges Ags. Lesebuch für die Oratio Poetica; für das Altsächsische Sievers' Heliandausgabe (die kleineren nd. Denkmäler kommen ausser den auch in M S D enthaltenen Sprüchen bei Heyne N. X nicht in Betracht); für das Althochdeutsche Müllenhoff und Scherers Denkmäler; für das Altfriesische Heynes Formulae allitterantes ex antiquis legibus lingua frisica conscriptis extractae, Halle 1865. Von anderen Schriften hebe ich ausser den schon mit Dank genannten Arbeiten besonders von Uhland, J. Grimm, Vilmar und Weinhold die für alle Kunde der altgermanischen Poesie grundlegenden Arbeiten Müllenhoffs, namentlich Deutsche Alterthumskunde V, I und die mit Liliencron verfasste Abhandlung Zur Runenlehre hervor; ferner für altn. Literaturgeschichte Rosenberg Nordboernes aandsliv B. I Kopenhagen 1877, für angelsächsische ten Brink Geschichte der englischen Literatur B. I, für altdeutsche Scherers Literaturgeschichte. Andere Werke sind noch an Ort und Stelle dankbar zu nennen. Persönlichen Dank schulde ich vor allem W. Scherer, dann für einzelne Nachweisungen und Hilfsleistungen den Herren Pr. J. Hoffory, Dr. O. Pniower, Pr. O. Schroeder, Dr. L. Traube und Anderen. Möge die Arbeit der Vorgänger und der Förderer nicht ganz unwerth sein! —

Capitel II.

Hauptbegriffe der altgermanischen Poesie.

§ 1. Ideen.

Um uns darüber klar zu werden, welche Gegenstände für die altgerm. Poesie bezeichnend sind, indem die Stoffwahl der alten Dichter durch sie ausgedrückt wird, um also die Hauptbegriffe dieser Dichtungen kennen zu lernen, stehen uns drei Wege offen: wir müssen prüfen, was die zu belegenden Worte — was die nachzuweisenden Typen und Motive — was endlich ausdrückliche Ansprüche innerhalb dieser Gedichte uns lehren können. Der erste dieser Wege ist der erfolgreichste, weil das Material von dem Zufall der Erhaltung hier am wenigsten abhängig ist; und aus demselben Grunde bietet der dritte Weg zwar die deutlichste aber auch die seltenste Belehrung. —

Wie gewinnen wir aus dem Wortvorrath der altgerm. Lieder eine Uebersicht ihres Gedankenvorraths? Durch mehrfache Auslese natürlich. Für die Worte überhaupt dienen als Vertreter die Substantiva; und innerhalb dieser wieder ergiebt sich die Auslese der Alten selbst einmal indirekt durch die Statistik der poetischen Variation, dann direkt durch die Betrachtung der Runen-Namen.

Führer bei der ersten Ausscheidung, welche neben dem Substantiv alle anderen Redetheile als nebensächlich bei Seite wirft, ist Liliencron. In der schönen Abhandlung, in der er mit Müllenhoff gemeinschaftlich für das Verständniss des Runen in ihrer Bedeutung für die altgerm. Poesie den Grund gelegt hat, handelt er ausführlicher über die Hauptregeln der poetischen Benennung. Hierbei macht er folgende hochwichtige Bemerkung: »Es beruht auf solche Art die ganze Poesie fast

ausschliesslich auf dem Substantiv; Adjectiv und Verbum spielen eine durchaus untergeordnete Rolle« (Zur Runenlehre S. 21). Es ist hier nicht der Ort, auf die Bedeutung dieser noch durchaus nicht genügend gewürdigten Beobachtung einzugehen; nur daran sei erinnert, wie dies Verhältniss sich in der Metrik abspiegelt: beherrscht doch nach Riegers Feststellungen das Nomen fast völlig den Stabreimvers, so dass das Verbum finitum kaum besser behandelt wird als die Copula.

Dies ist nun, beiläufig bemerkt, im höchsten Grade charakteristisch für die Stufe, welche innerhalb des typischen Entwicklungsgangs der Nationalpoesien die altgermanische einnimmt: sie befindet sich, wie wir es schon hervorhoben, in einem keineswegs noch primitiv zu nennenden Stadium der Ausbildung. Denn mit Recht schreibt man dem Verbum die Eigenschaft zu, Grundlage aller poetischen Sprache zu sein, wie wir auch die Wurzeln der Sprache uns den Verbis am ehesten entsprechend denken. Und wie Herder in der Schrift über den Ursprung der Sprache nach dem Vorbild englischer Forscher dies gepredigt hat, so hat er die Ursprünglichkeit der hebräischen Poesie an der Herrschaft des Verbums erläutert (Werke herg. von Suphan 11, 227). Und vom anderen Ende bringt Vilmar in seiner Schilderung der Adjectiv-Poesie des 17. Jahrhunderts (Gesch. d. deutschen Nationalliteratur S. 326 vgl. 352) das beste Beispiel einer völlig verkünstelten Schuldichtung herbei. Zwischen beiden Extremen also steht die altgerm. Dichtung wie hinsichtlich ihres Sprachcharakters überhaupt so auch insbesondere bezüglich der tonangebenden Redetheile (vgl. Scherer Poetik S. 263). — Ein Beispiel möge diese Entwicklung veranschaulichen. Es ist alterthümlich den König nach seiner typischen Thätigkeit zu schildern: Ringe verstreute er und hieb die Spange entzwei (vgl. Heinzel Q F 10,21); diese verbale Ausdrucksweise wird als längst gebräuchlich vor-

ausgesetzt, wenn sie zu der Kenning »Ringbrecher« contrahirt werden kann (vgl. ebd. 18), und die Anschauung schwächt sich schliesslich zu einem farblosen Epitheton wie mhd »der milte künec« ab. — Was so von dem doch immer noch lebendigen Nomen agentis gilt, gilt erst recht von dem leblosen Nomen actionis; so klagt als Herders Schüler Goethe (Wanderjahre Ausg. l. H. 22, 88), dass eine Uebersetzung »das schönflectirte Verbum: dum fierent, in ein traurig abstractes Substantivum«: »das Machen« verändert habe. —

Substantiva also vertreten uns den Wortschatz der altgerm. Poesie überhaupt. Welche Substantiva aber wieder für all ihre Genossen zu sprechen haben, das verräth zunächst die Auszeichnung, mit der die poetische Technik sich einzelner Worte annimmt: sie schmückt die Hauptbelden der Wortschaar. Roediger hat in seiner Recension von Sievers' Heliand in scharfsinniger Weise eine Statistik der poetischen Variation angebahnt (Anz. f. d. Alt. 5, 276). Er constatirt — was weitere Beobachtungen sicher bestätigen würden – dass im Heliand Verba und Adjectiva viel seltener variirt werden als Substantiva. Nun erinnern wir uns der Worte Liliencrons und sehen gleich: dasjenige wird lieber und öfter variirt, was für die Poesie wichtiger ist. Dies bestätigt sich, wenn wir finden, dass in der as. Evangelienharmonie von den Substantiven wieder die lebenden Wesen am häufigsten der Variation unterliegen, nächstdem die Abstracta, dann die Concreta. Das ist die Stufenfolge der Bedeutung dieser Begriffe für jene Dichtung. Roediger bemerkt daher mit Recht, dass in einem Heldengedicht die Ausdrücke für Held, Krieger u. dgl. entsprechend zahlreiche Variationen hervorrufen würden. Die Stellung der Abstracta und Concreta dünkt ihm unsicher; aber man darf unbedenklich behaupten, dass die Concreta in der altgerm. Poesie, abweichend von dem christlichen Lehrgedicht, viel häufiger variirt werden

als die Abstracta. Und wirklich spielen letztere in den erhaltenen Resten eine beinahe unbedeutende Rolle. Von den Begriffen, die Roediger des Beispiels wegen anführt, wird nur »Tod« (sammt dem Verbum »sterben«, für dessen Variabilität Roediger den christlichen Einfluss wohl überschätzt) häufig variirt, »Ruhm« nicht oft, und »Sieg« noch seltener; das Abstractum »Treue« aber kommt in der altheidnischen Poesie kaum vor. Nun darf man aber freilich aus der Seltenheit der Abstracta nicht auf das Fehlen aller höheren Begriffe schliessen. Vielmehr sind die letzteren grossentheils vertreten durch typische Concreta, welche für weitere zu erschliessende Begriffe symbolisch gebraucht werden. Das Wort »Treue«, welches die poetische Sprache meidet, fehlt ihr nicht weil der Begriff gefehlt hätte: die Gefolgstreue steckt in den Worten »Fürst« und »Krieger«, die Verwandtentreue in den Bezeichnungen der Sippe. So treffen wir neben den drei am häufigsten variirten Worten, »König«, »Schatz« und »Kampf« — welche charakteristische Dreizahl! — noch drei andere sehr oft variirt: »Gott«, »Weib« und »Freund«. Sie erschliessen uns die Abstracta »Religiosität«, »Liebe« und »Freundschaft«. Ebenso freilich verräth die Variabilität des Begriffs »Schatz« die »Habsucht«, »Ruhmsucht« ergibt die Liebe zum »Kampf« von selbst, »Liebe zum Leben« die euphemistischen Umschreibungen für den »Tod«. Es macht also die Seltenheit der betreffenden Abstracta keine Ausnahme von der Regel, dass die wichtigsten Begriffe durch die am meisten gebrauchten und am häufigsten variirten Worte gegeben werden; denn die Beliebtheit der angeführten Concreta zwingt uns, in ihnen mehr als sie direkt sagen, in ihnen Vertretung allgemeinerer Anschauungen zu suchen.

Neben solchen Abstractis, die wie die Götter nur in den Augenblicken der Entscheidung in eigener Gestalt auf dem Felde erscheinen, sind allerdings noch einige da, die wie die

Walküren mit den Sterblichen oft sich auf der Wahlstatt treffen. »Muth«, »Klugheit«, »Glück« und »Unheil«, »Schicksal« sind solche häufig variirte Abstracta. Dass diese Begriffe nicht mehr symbolisch durch Concreta, sondern direkt durch Abstracta wiedergegeben werden, beweist wie lange schon gerade mit diesen Ideen gearbeitet worden ist — in derselben Weise, wie eine Metapher die Alterthümlichkeit des zu Grunde liegenden Gleichnisses beweist.

Diejenigen Worte also, für welche die grösste Zahl von Synonymen zur Verfügung steht, sind Vertreter nicht bloss der in der altgerm. Poesie am stärksten vertretenen Stoffe, sondern auch der sie am entschiedensten beherrschenden Anschauungen. Ein Beispiel dieser symbolischen Verwendung für viele. Zur Bezeichnung der Verwilderung, welche den nahenden Weltuntergang verkündigt, braucht die Seherin die Worte:

Broeđr munu berjask ok at bǫnum verđask,
munu systrungar sifjum spilla (Vǫl. 46, 1—4).

Was heisst das anders als dies: so schlecht wird die Welt sein, dass man auf das heiligste der Bande, die Verwandtschaft, sich nicht mehr wird verlassen dürfen? Und so erschliessen die concreten Termini der Sippe die Idee des nothwendigen Zusammenhaltens der Gesippten. Realismus nicht der Anschauungen sondern des Ausdrucks liegt in der Seltenheit der Abstracta, und jedes häufige Concretum müssen wir fragen, welche Idee es mitvertritt. —

Die auserlesene Schaar von Worten nun, welche als Träger der Hauptbegriffe durch dies Kriterium der poetischen Variabilität sich kund geben, haben wir an anderer Stelle zur Heerschau zu versammeln, und die Vertheilung der Nomina unter die Fähnlein der Abstractionen werden wir besser am Schluss dieses Abschnitts geben. Jetzt wenden wir uns erst zur Nachprüfung des gewonnenen Ergebnisses. Lässt die Vertretung der

in der altgerm. Poesie behandelten Gegenstände durch die dort am häufigsten gebrauchten Substantiva sich durch ein Zeugniss des Alterthums rechtfertigen?

Auch hier ist Liliencron Rathgeber, und sein Bescheid ist der: die alten Germanen selbst haben eine Zusammenstellung der wichtigsten Begriffe ihres Gedankenkreises veranstaltet, und zwar durch eine Sammlung von Substantiven: diese Sammlung ist das benannte Alphabet.

»Betrachtet man nun« fährt er fort, »unter diesem Lichte die uns überlieferte Reihe der Runennamen, so entdeckt sich, dass sie nach den Gesetzen jener Umschreibungen (nämlich der poetischen Combination) behandelt, den ganzen Begriffskreis der ältesten Zeiten, welchen unsere mystischen Zeichen angehören, erfüllen und umfassen«. Mit anderen Worten: die in der lebenden Poesie vorkommende Anzahl von Begriffen deckt sich mit dem Inhalt der Málrunen, d. h. derjenigen Runen, durch deren Combination mittelst der kenningar die Versmaterie ausgedrückt werden konnte (ebd.). Er hat dies dann mit einigen glücklich gewählten Beispielen illustrirt. Wir müssen nun prüfen, ob wirklich die meist variirten Worte der altgerm. Poesie sich in die Rubriken der altgerm. Loosworte auftheilen lassen.

Wimmer ist in seinem grossen Werk über die Runenschrift zu folgendem, wohl von allen Seiten angenommenem Ergebniss gekommen: »Die Vergleichung zwischen dem nordischen, burgundischen und den altenglischen Runenalphabeten zeigt, dass das ursprüngliche gemeingermanische Alphabet 24 Zeichen enthalten hat in der Anordnung, wie wir sie auf dem Brakteaten von Vadstena finden, und wahrscheinlich mit dem darauf fehlenden đ hinter o« (aao 88 vgl. 139). Daran also müssen wir uns halten, während Liliencron (Zur Runenlehre S. 13) noch das nordische Alphabet von 16 Zeichen für ursprünglich hielt, wie Kirchhoff, welch letzterer jedoch die ȳr-Rune des nordischen

dem gemeingermanischen Alphabet abgesprochen hatte (Kirchhoff, Das gothische Runenalphabet (2) S. 2.) Aber darin stimmt Wimmer mit Liliencron überein, dass auch er die altn. Buchstabennamen für ursprünglich hält (Die Runenschrift S. 128, 140. 181. 271). Nur der Name derjenigen Rune, welche auch ihre Bedeutung gewechselt hat, soll mit einem andern vertauscht worden sein: urgerm. bedeutet sie das Schluss-R und hiess elgr (aao 133), später bedeutete sie y und hiess ȳr (aao 243—44). Das ist ein seltsamer Uebergang, wenn auch beide Worte unter den Begriff »Jagd« fallen. Aber Vergleiche wie H H. II 37, 5 und Guđ II 2, 5 gestatten die Annahme, elgr habe wie später ȳr (Baum im Gleichniss H. H. II 37, 4) zur allgemeinen Bezeichnung des Mannes gedient, vielleicht — wie bjarkan — vorzugsweise in lobender Absicht, die bei mađr zu fehlen scheint. In seiner ursprünglichen Bedeutung „Pfeil" konnte ȳr freilich diese Function nicht haben, aber gerade das Bedürfniss, die Mannsrune elgr zu ersetzen wird ȳr zum Gegenstück von bjarkan gemacht haben. Wir dürfen also wohl auch für diese Rune Continuität der Namensverwendung annehmen.

Sonach hätten wir folgende urgerm. Runennamen, die ich wie üblich in altn. Form gebe:

f fé u ûr þ þurs (þorn wohl jünger Wimmer 197. 272) a áss (vgl. ebd. 194) r reiđ k kaun g gjǫf w vân — erste Sippe, Freys aett.

h hagl n nauđ i îs j âr (aus jâra vgl. Wimmer 121 f) p pertra? Schluss-R elgr (später y ȳr) s sôl — zweite Sippe, Hagals aett.

t Tȳr b bjarkan e jór (ehwaz got. aíhvs vgl. Wimmer 271) m mađr l lǫgr ng ags Ing o óđal d dagr — dritte Sippe, Tȳs aett.

Aus der alten Verwendung erklärt es sich, dass die Namen den betreffenden Buchstaben als Anlaut haben (vgl. Müllenhoff Runenlehre 58), von welcher Regel nur ng und Schluss-R natür-

liche Ausnahmen bilden. — Jede Sippe hat acht Zeichen, gleichsam den Vater mit sieben Söhnen; denn zu dem zweiten gehörte noch eine Rune, deren Bedeutung und Name problematisch ist (Wimmer 134 f).

Ueber die Principien der Anordnung und Eintheilung haben wir hier keine Vermuthungen aufzustellen, sondern nur zu prüfen, was diese durch das Alphabet gefestigte Namenreihe über die Gegenstände der altgerm. Poesie lehrt. Ueber die Namen selbst sagt sehr gut Weinhold (Altnord. Leben S. 412): »Jeder Stab ward mit einem begriffsschweren Worte benannt, dass durch die innen wohnende dichterische Beziehung noch umfassender wurde. Auf solche Art bildeten die Runennamen einen Kreis bedeutender Begriffe . . .« welche, fügt er bald hinzu, »vieldeutig durch Uebertragung und sinnreiche Auslegung« einen weiten Gedankenkreis umfassen. —

Zunächst ist mit jedem dieser Worte eine bestimmte Art der Runenanwendung, eine poetische Gattung bezeichnet. Alle Klassen von Runen, die in den alten Aufzählungen Háv. 142—162 Rig. 44—45 Sgdr. 5—20 vorkommen, und alle, die uns sonst bekannt sind, lassen sich auf diese Stichworte vertheilen.

fê: Zaubersprüche zum Gewinnen von Besitz, etwa zum Schatzgraben. In der Vǫl. findet sich 3, 3 geradezu das Wort féspjøll, sermones sapientes ditantesque, carmina thesauris indagandis, welches Wort aber Müllenhoff (D. Alt. 5, 109) an dieser Stelle verwirft.

ûr: jedenfalls Sprüche um glückliche Jagd (vgl. mhd und nhd. Waidsprüche Zs. f. d. Alt. 29, 229) oder auch Zauber, der Andern die Jagd verdirbt (vgl. z. B. Wunderhorn her. von K. Boxberger 1, 76 Anm.). — Auch an einen Spruch von der Art des ags Grein-Wülcker I 323 könnte gedacht werden.

þurs: Verfluchungen, wie sie uns Helg. Hund. 2, 29 f. besonders aber Skírn 25 f. erhalten sind, hier mit Nennung der

Rune (vgl. Liliencron Zur Runenlehre 22 Anm., Müllenhoff ebd. 56. 63).

áss: dogmatische Sprüche wie sie die Vøl. verarbeitet; ausführlich beschrieben Háv. 157. Hierher mögen auch die göttlichen Machtrunen fallen vgl. Müllenhoff Runenlehre 37—38 (Auch der Sänger rühmt sich solcher Machtrunen: Háv. 162, gerade wie seine Genossen im höchsten Norden wunderbare Runen kennen; vgl. z. B. Kanteletar übs. von H. Paul S. 21 f.)

reið: Wandersegen für glückliche Fahrt (vgl. MSD IV 8 und Grein-Wülcker I 328)? Oder ebenfalls mythologischer Natur (vgl. Háv. 153 und andrerseits im ags Runenlied 22)? Sicher aber in der Combination mit løgr (Liliencron S. 23) als Segen für das eigene Schiff (vgl. Háv. 152, auch Ríg. 45, 3) und Bann für das feindliche (Helg. Hund. 2, 30 und Grím. Einl. 10). Den Zusammenhang von Háv. 152 und 153 beweisen H. Hi. 13 und Saem. zu H. Hund. 2, 16; dazu vgl. Sgdr. 10.

kaun: Liliencron (aao 21) lässt diese Rune als verderbt ausser Betracht. Sie mag aber wohl als Schlagwort in den vielleicht ältesten aller Zaubersprüche gedient haben, in denen nämlich die um Heilung bei Krankheit und Körperschaden bitten: Heilrunen Háv. 145 Sgdr. 11, auch wohl Ríg. 45, 4 und vielleicht noch Háv. 144 und 119, 7. Solcher Art sind die meisten ahd. Zaubersprüche. — Weinhold (aao 413 Anm. 3) fasst kaun mit W. Grimm als »Kien«. Dann wäre an Háv. 150 Ríg. 45, 2 zu erinnern. Uebrigens vermittelt die Bedeutung „Brand" beide Auffassungen leicht (Weinhold aao).

gjǫf und ván: Sprüche beim Geben und Heischen; ein unzertrennliches Paar (J. Grimm Kl. Schr. 2, 173) »welches früh feste Formeln bei Geber und Nehmer voraussetzt.« Man denkt an Tac. Germ. (in Müllenhoffs Ausgabe) 21, 16 und Háv. 52.

hagl: »Von den Wettererscheinungen als seiner natürlichen Bedeutung abgesehen das Wort, durch welches alle Schusswaffen

umschrieben zu werden pflegen" (Liliencron S. 23); also zum »Festmachen« der Krieger. Vgl. Háv. 148 (wo aber auch an ȳr in seiner zweiten Bedeutung zu denken) und 149, besonders aber 146; ferner Ríg. 44, 6 — valrúnar H. H. II 11, 7.

nauđ: Kampf, vgl. Háv. 154 (wo aber auch an Tȳr zu denken); im Gegensatz zu hagl wohl mehr Bedrängniss im Nahkampf, besonders Fesselung Háv. 147 MSD IV 1, auch Ríg. 44, 7. Daneben aber auch für die Fesselung, Wehrlosmachung durch Trunkenheit (vgl. Háv. 12—14): in dieser Verwendung Sgdr. 7 vgl. Müllenhoff Zur Runenlehre 63. — Looswerfen wie Hȳm. 1 (vgl. Müllenhoff ebd. 38) fällt dagegen eher unter pertra.

ís und âr, ein Paar wie gjøf und ván, hagl und nauđ: Frühlings- und Winterlieder (vgl. Uhland Schriften 3, 17 f. und für die uralten mhd. Natureingänge, die allerdings »Eis« durch »Schnee« ersetzen, aber zît ganz im Sinn von âr brauchen, Zs. f. d. A. 29, 193. 204).

pertra? nach dem ags. Runenlied 14 Spottlieder an der Biertafel vgl. Tac. Germ. 22, 7 Háv. 32; und ebenso gehören hierher wohl auch Lieder zur Versöhnung Háv. 151. Ueber Hȳm. 1 vgl. unter nauđ.

ȳr: für alle auf Männer bezüglichen Zaubersprüche. Ich erinnere ferner an Háv. 149 und 155. (Ueber elgr vgl. o.).

sôl: alle Völker besitzen Gedichte zur Feier des Sonnenaufgangs u. dgl. Auch führe ich das allerdings ja jüngere und schon christliche Sòlarljóđ an.

Tȳr: Siegesrunen werden ausführlich gelehrt Sgdr. 6 (vgl. Müllenhoff Runenlehre 45; über die ags. epische Formel tîres tâcen ebd. 36).

bjarkan später bjǫrk: für alle auf Frauen bezügliche Zaubersprüche wie z. B. Háv. 162 (doch vgl. Müllenhoff D. Alt. 5, 276) Sgdr. 9. Fáf. 12—13 und besonders Oddr. 6.

jór: wie bei reiđ für das Fahren, hier für das Reiten

Sprüche zum Segnen (MSD IV 2) und Verfluchen (H. H. 2, 30) besonders bei der Verfolgung; man denke an den Ausruf Richards III. nach der Niederlage!

mađr: auf die vielfältige Verwendbarkeit dieser Rune kann nicht eingegangen werden; nur des Beispiels wegen verweise ich auf Háv. 156.

logr: vgl. zu reiđ; ferner Ríg. 44,8.

Ing: zur Umschreibung von Helden, wie Reg. 14 bei einer Prophezeiung, und zu genealogischen Versen, vgl. Tac. Germ. 2, 10 und die schon besprochene Formel im Hildebrandsliede 13.

ôđal: bei Besitzergreifung und Landnahme? vgl. ferner den Zaubersegen Grein-Wülcker I 312.

dagr: Gerichtsrunen, wie in den meisten von Müllenhoff und Liliencron besprochenen Fällen des Loosens; vgl. Sgdr. 12. Anderer Art scheinen die dunkeln aefinrúar ok aldrrúnar Ríg. 44, 3—4, Runen für »Zeit und Ewigkeit«?

Es bleiben frei nur noch die Sinnrunen Sgdr. 13 vgl. Háv. 151, auch Ríg. 45, 1 (wozu Fáf. 9 nach V. 31 zu vergleichen). Aber sie fanden ihre Anwendung wohl mehr in der ungebundenen Rede, Gerichts- wie Festansprache als in den feierlichen Gattungen gebundener Rede. — Mehrdeutig sind die Lustrunen Háv. 119,6 und 129, 6 Sgdr. 5, 8. —

So also finden wir zunächst die Reihe der Runennamen gleichwerthig mit einem Verzeichniss derjenigen Stoffe, welche schon in altgerm. Zeit eigene Liederarten hervorriefen. Um von hier zu der versprochenen Prüfung der beliebtesten Typen und Motive überzuleiten, wollen wir mit einigen Proben erweisen, dass in jenen Worten wirklich die Seele der uns erhaltenen Stücke lebt. —

Die Stichworte können vorkommen entweder in derselben Form wie im Fuþark — oder vertreten durch Synonyma —

oder in Combinationen enthalten. Für den letzteren Fall scheiden wir nicht, ob der eigentliche Runenname oder ein anderes heiti gleicher Bedeutung steht.

In der letzten Häufung der Runen, welche ihre Aufzählung in Sgdr. beschliesst, lässt sich noch fast alles durch die alten Runenworte wiedergeben: á skildi þeim er stendr fyr skínanda goði (sôl), . . . á því hveli, er snȳsk undir hreið Rǫgnis (reið.) . . á sleða fiǫtrum (îs), a bjarnar hrammi u. s. w. (ûr vgl. Liliencron S. 22), á lausnar lòfa (nauð) ok á líknar spori (kaun), á gleri ok á gulli (fé) . . . ok á gumna heillum (maðr), i víni ok í virtri ok à vilisessi (pertra?) . . . à nornar nagli ok à nefi uglu (áss?) (Sgdr. 15—17). — Ueberall scheint auf das entscheidende Zauberwort hier ebenso angespielt zu werden, wie Skírn 36, 1 þurs und in Sgdr. selbst 6, 6 Tȳr geradezu genannt werden.

Sonst ist aber das für das Alphabet gewählte Wort keineswegs das häufigste unter den verschiedenen Synonymis. In den Háv. bezeichnet fast nur fé Háv. 40. 75—76 und allenfalls sòl 68 den wesentlichen Inhalt der ganzen Strophe; Sgdr. 3 ist von dem Wort dagr, 4 von áss beherrscht. Aber schon in der merkwürdigen Priamel, wo die Schlagworte sich jagen und stossen, mischen sich mit den Runennamen andere heiti: Háv. 80: dagr kona (= bjǫrk) maekir (= hagl) maer (wieder = bjørk) ís ǫl (gehört zu nauð s. o.); Háv. 81: viðr (= ȳr) sjór (=løgr) man (= bjǫrk) dagr skíp (zu reið) skjøldr (zu nauð) maekir (zu hagl) maer (= bjørk); Háv. 82: ǫl (zu nauð) ís marr (=jór) maekir (hagl) hestr (= jór) hundr? — Ebenso ist es bei den ags Denksprüchen, besonders den Zusammenstellungen des Exeterbuchs: Grein Bibl. II 341: forst (= îs) vudu (ȳr) eorde (?) îs und väterhelm. In den Worten ân sceal inbindan forstes fetre . . wird eine Wendung gebraucht, welche Háv. 147 die Anwendung der Rune nauð bezeichnen zu sollen scheint; aber was das Eis

löst, war ursprünglich wohl nichts anderes als — sôl. Dann wieder vinter (îs) sumor (âr) sund (løgr) . . . ceáp und geofu, gûd und vîg (hagl und nauđ), vîf (bjǫrk) meoduraeden (pertra) . . . scip (reiđ) scyld (nauđ) u. s. w. Vor allem aber ist bezeichnend eine Strophenreihe wie die der Vøl. in Müllenhoffs Herstellung (Alterthumskunde V 5 f): 5 áss 6 þurs 7 fé . . 9 gjøf 10 hagl . . 12 reiđ (Reiđitȳr vgl. Liliencron 22) 13 bjarkan (= baþmr) . . 15 sôl 16 âr . . 19 ȳr (in der alten Bedeutung = harmflaugr) 20 nauđ 21 løgr . . 23 kaun (vgl. eitrdropi).

Diese Wichtigkeit der Runennamen beruht eben darauf, dass nach den Nachweisen Müllenhoffs und Liliencrons bei der ältesten Anwendung die gleichsam von den Göttern dargebotene Rune das Schlagwort gibt, an welches dann der Vers sich so anschliesst, wie im delphischen Orakel die Verse um die Enunciationen der begeisterten Seherin geformt wurden. Jede Rune aber ist vieldeutig und daher beruht das ganze für die altgerm. Poesie so ungeheuer wichtige Princip der Variation auf der poetischen Verwendung der Runen. Z. B. die erste mit der sechzehnten Rune kann gelesen werden ȳr fjára, aber auch askr gulls, hlynr hringa u. s. w. (Liliencron S. 21, vgl. über die Stufe der Vieldeutigkeit innerhalb der Geschichte der Zeichenschrift überhaupt Brugsch Bildung und Entwicklung der Schrift S. 13). Aber im Anschluss an die eben vorgetragenen Vermuthungen über die Gattungen der runischen Lieder können wir solche Fälle wirklich nachweisen. Háv. 146 ist nauđ durch hapt ersetzt, 147 durch fjǫturr; 148 ȳr oder hagl durch fleinn; 152 lǫgr durch saer; 154 nauđ durch orrosta und hildr; 155 bjarkan oder ȳr durch trê; 156 mađr durch þegn; 157 âss durch tívar; 158 dasselbe durch die Zwillingsformel aesir ok álfar, die das alte Wort also wahrt; 159 bjarkan durch man. Ebenso ist Sgdr. 6 Tȳr wiedergegeben durch sigr; 7 bjarkan durch kvaen; 10 reiđ durch seglmarr und lǫgr durch sund.

In ähnlicher Weise heisst auch die von fé geführte Abtheilung „Freys aett“. —

Ein letzter Beweis endlich für die Bedeutung der Runennamen ist aus den Eigennamen zu holen. Dass Namen mit runa fast jeder Art der Runenanwendung entsprechend vorkommen, hat Müllenhoff in der Runenlehre gezeigt; solche Namen sind Allrun, Dagrun, Fridurûn, Geiđrun, Goltrun, Gudrûn, Himilrûn, Ortrun, Olrun, Purcrun, Sigirûn, Solrun, Varđrun, Wolfrûn und Runfrid. Für das Vorkommen der Schlagworte selbst in Eigennamen verweise ich nur auf altn. Belege in Weinholds Altnord. Leben: áss (aao 270), ûr durch Thiernamen vertreten (272), ȳr, auffallenderweise bei Frauennamen (ebd.), ís (ebd.) sôl (273), fê ersetzt durch auđr (273) dagr und gjǫf (ebd.); ebenso steht auch ketill (aao 272), was vielleicht für Kirchhoffs Deutung des gothischen Runennamens hvair durch altn. hverr (Runenalphabet S. 47) spricht. —

Auf die Veränderung, Vermehrung und Verminderung dieser hochwichtigen alten Kategorien in den einzelnen Dialekten können wir übrigens nicht eingehen. Der interessanteste Fall ist die Ersetzung von sôl durch ags sigil, segel (Kirchhoff S. 36), bezeichnend für die Nation der Seefahrer. Auch þorn für þurs (vgl. Liliencron S. 13. 22.) ist zu beachten, vielleicht christlichem Einfluss zu verdanken; ebenso der Wegfall der Abstracta gjǫf und vân. —

Wir haben nun wohl zur Genüge dargethan, dass die Runennamen eine uralte Auslese der wichtigsten Gegenstände der altn. Poesie ausmachen, die als Inhalt von ganzen Liedergattungen wie von einzelnen Strophen in eigentlicher, variirter und umschriebener Gestalt diese Dichtung erfüllen. Dass nun aber diese Auslese mit derjenigen, die uns das Kriterium der häufigsten Variation ergab, übereinstimmt, ist noch darzuthun. Ich stelle deshalb die Rubriken der meist variirten Begriffe

hier unter Führung der altgermanischen Runennamen zusammen und nehme jetzt auch Adjectiva und Verba hinzu.

fê: Gold und Schatz, Fürst und Mann (vgl. Skaldskaparmál 47. 53). — Burg und Haus, Bett, Bank, Polster, Thür. — Verba: besitzen, erfreuen, glänzen, schmücken. — Adjectiva: begierig, fröhlich, glänzend, mächtig.

ûr: Wolf.

þurs: Riese und Mensch (Liliencron 22). — Frevel und Untreue. — Bier (kalla sumbl Suttungs synir Alv. 35, 6). — Verba: betrügen. — Adjectiva: böse, elend, feig, thöricht, traurig.

âss: Gott und Schicksal, Loos, Sohn, Hilfe. — Geist (vgl. Vǫl. 20—21). — Erde (vgl. Skaldskap. 24). — Verba: bestimmen, erfahren, erlangen, gedeihen, helfen, sterben, wünschen. — Adjectiva: ausgezeichnet, freundlich, glücklich, klug, vorsichtig.

reiđ: Weg. — Verba: sich bewegen, schwingen.

kaun. — gjǫf und ván: vgl. unter fé.

hagl: Wind. — Speer.

nauđ: Gefahr, Schmerz, Unheil und Fessel. — Busse. — Verba: büssen, ergreifen, klagen, strafen. Adjectiva: tot. —

îs: — Adjectiva: dunkel.

âr: Zeit und Urzeit. Mahl und Speise.

pertra. — ȳr: Baum. — Berg und Hügel.

sôl: Sonne, Himmel, Nacht, Feuer (sól túsanna Skaldsk. 28).

Tȳr: Kampf und Ehre. Held, Feind, Mörder. Kraft, Spott. — Schwert, Wunde, Blut. — Pferd. — Verba: reizen, schlagen, streiten, töten, verwunden. — Adjectiva: berühmt, blutig, kühn, schnell.

bjǫrk: Weib und Liebe. — Verba: umarmen, vermählen — Adjectiva: freundlich, fröhlich, schön.

jór. — mađr: Mann, Mensch, Sohn, Verwandter, Freund, Gefährte, Kämpfer. — Menge und Schaar. — Gespräch. —

Herz und Brust. — Verba: sprechen, sich unterhalten, auch hören und sehen. — Adjectiva: tüchtig.

lǫgr: Meer, Strom und Welle. — Schiff und Boot. Ing. — ôđal. — dagr vgl. unter ár. —

Damit ist die Zahl der für die poetische Sprache wichtigsten Begriffe erschöpft. Es versteht sich, dass manche auch anders (und vielleicht besser) unterzubringen wären. Aber man sieht, dass zu einem Inventar der meistvariirten Worte das benannte Runenalphabet völlig genügt, ja dass es sogar Platz lässt für manche Gegenstände der altgerm. Poesie, die in unseren Denkmälern nur vereinzelt begegnen, oder überhaupt nur zu erschliessen sind. Und dabei ist es kein Zufall, dass solche Lücken fast ausnahmslos bei den Runennamen begegnen, die in einzelnen Alphabeten, besonders dem altnordischen, früh verloren gegangen sind. —

§ 2. Typen.

Aus dem Sprachschatz der altgerm. Poesie haben also die beiden von uns verwandten Kriterien, das indirekte Merkmal der häufigsten Variation und das direkte der Aufnahme unter die Runennamen, dieselbe Auswahl bezeichnender Worte geliefert. Gehen wir von den Begriffen nunmehr zu ihrer Realisirung in Typen und Motiven über, so wollen wir dabei nicht durch abermalige Wiederholung derselben Schlagworte ermüden; und von diesen hier abzusehen, ist umsomehr angezeigt, als wir hier (wie schon erwähnt) von dem Zufall der Erhaltung so sehr abhängig sind. Es ist so natürlich, dass uns mehr Heldenlieder überliefert sind als etwa Arbeitslieder; gefehlt hat aber die letztere Gattung schwerlich. Ist auch die Ansicht Böckels (Deutsche Volkslieder aus Oberhessen S. LX), dass solche Lieder überall zum ursprünglichsten Bestand der Volkspoesie gehören,

unbeweisbar, so ist doch dicht an den Grenzen unseres Gebietes in dem »Mühlenlied« Fenjas und Menjas ein solches Stück nachzuweisen. — Wir müssen also hier eine Classification von innen heraus zu gewinnen suchen.

Die Gestalten der altgerm. Dichtung scheide ich in drei Klassen: symbolische — typische — individuelle. Natürlich handelt es sich um Unterschiede nur des Grades: portraitartig, individuell im eigentlichen Sinne ist keine einzige Figur; von beiden Seiten reichen sie nah an das Typische heran. Aber es ist doch ein merklicher Unterschied zwischen den kunstreichen Schmieden Dainn und Nabbi (Hyndl. 7) einerseits und dem kunstreichen Schmied Wieland (Vkv) andererseits! — Von der christlichen Dichtung sehe ich hier ganz ab, dagegen gestattet der Umstand, dass wir hier nur auf dem Inhalt Rücksicht zu nehmen haben, diesmal die deutsch-lateinische Dichtung von nationaler Färbung heranzuziehen.

Ueber die Charaktere der altdeutschen Dichtung handelt Uhland Schriften I 211 f., über die der volksthümlichen Märchenpoesie W. Grimm Kl. Schr. I 355 f. Im Einzelnen vgl. für Beovulf Rönning Beovulfskvadet 116 f. A. Hoffmann Der bildliche Ausdruck im Beovulf und in der Edda 19 f. Sarrazin Beovulfstudien 73 f. —

1. Symbolische Gestalten: einerseits die Götter, welche aber in den uns bewahrten alten Gedichten schon stark den typischen Figuren angenähert sind; andererseits Repräsentanten von Ständen, welche aus Typen erwachsen sind. Natürlich hat die Charakteristik, die wir hier zu geben haben, nicht der ursprünglichen Bedeutung der Gestalten zu gelten, sondern ihrer Erscheinungsform in den vorliegenden Stücken.

Götter: Oþinn (Vǫl. Rún. Grím. Veg. Vaf. Háv). Den Kern seines Wesens bildet die Weisheit, die er sucht, formt und leistet.

Thórr (þrym. Hȳm.): die Stärke, die aber fremder Leitung bedarf.

Beide wirksam contrastirt im Hárb.

Loki (þrym. Reg. Fáf. — Lok.): Gewandtheit und List; im freien Spiel seiner Geisteskräfte ordnet er sich weder höheren Zwecken wie Oþinn noch höherer Intelligenz wie Thórr unter und deshalb wird ihm seine Begabung zum Unheil.

Die anderen Götter sind entweder wie Freyr (Skírn) und Heimdall (Ríg.) gar nicht charakterisirt, oder wie Njǫrd und Skađi, das Prototyp einer missglückten Mischehe, ganz »modernisirt«. Frigg andererseits ist völlig aufgegangen in die typische Zeichnung der gescheuten Hausfrau in ihren guten und bösen Momenten (Vaf. Lok. — Einl. zu Grím. Langobardensage).

Rein symbolische Gestalten sind dagegen noch vollauf die Riesen (Hȳm. þrym, auch Vǫl), Zwerge (Alv. Fáf. und Reg. auch Vǫl und Hyndl.), die Hexen (Helgilieder) und Ungeheuer (Beóv.) Einzig Regin ist etwas der typischen Gestalt des bösen Ratgebers, des *unnützen Sibichen* (H.S. 169) angenähert. — Diese Figuren sind gleichsam Zerrbilder der Götter: die Riesen durch ungeschlachte Stärke Thors, die Zwerge durch feige Schlauheit Lokis, die Zauberinnen durch verderbliche Spruchkunst Oþinns, die Ungeheuer durch menschenfeindliche Kraftbethätigung der Götter überhaupt. —

Standesvertreter sind vor allem die Paare, die den drei Ständen zu Ahnen gegeben werden (Ríg.). Sonst sind alle Berufsklassen durch typische Gestalten vertreten — nur der der Dichter selbst durch symbolische, fast völlig abstracte Figuren. Wie die altgriechische Dichtung hat die altgermanische besondere Vertreter für die Hauptgattungen der Poesie: die geheimnissvolle religiöse Offenbarungspoesie ist abgebildet in der grossartigen Gestalt der Seherin (voll ausgebildet in der Vǫl, schwächer in der Vǫl h. sk. und Veg.) Die wichtige gno-

mische Poesie hat in Loddfáfnir, aber auch in dem Oþinn der Háv. selbst (D. Alt. V 293) ihren Patron; die heroisch-epische in Vídsîđ, die lyrisch-epische in Deór; und endlich fehlt auch nicht der Rätselsänger in Gestalt des frühmhd. Traugemunt. Man mag auch noch der späten altn. Repetitionsdichtung einen Stellvertreter in dem traurigen Grípir lassen; dann hat auf diesem Parnass jeder Dialekt einen Abgeordneten für die ihm vorzugsweise eigentümlichen Gattungen: mythologische Poesie der Skandinavier, heroische und lyrische Gedichte der Angelsachsen, Unterhaltungspoesie der ahd. Zeit.

All diese symbolischen Gestalten haben nun das gemein, dass sie, was für sie charakteristisch ist, nicht eigentlich *sind*, sondern *haben*. Ausnahmslos vertreten sie eine Kunst, d. h. ein Können: praktische Ausübung erlernten Wissens. Oþinn hat seine Weisheit erst erringen müssen, Thórr muss seine Asenkraft erst anlegen und kann seinen Hammer ganz verlieren; der vielgewandte Loki wird gebunden, die Riesen zu Boden geschlagen, die Zwerge überlistet, (es ist ihr Schicksal, so unentrinnbar, dass es der Sonne zu einer eigenen kenning „Ueberlisterin der Zwerge" verholfen hat) und die Hexen werden verzaubert. Das alles kann geschehen, weil diese symbolischen Gestalten nichts anderes sind, als die Besitzer einer abstracten Kraft: Oþinn ist der Herr der Geistrunen (Sgdr. 13, vgl. Rúnatal), Týr Herr der Siegrunen (Sgdr. 6), und so hat jedes Reich von vernunftbegabten Wesen, Götter, Elfen, Menschen u. s. w. seine eigenen Runen (Háv. 141 Sgdr. 18). Wir erkennen hier von neuem die fundamentale Bedeutung der Runenbegriffe, und sehen an den symbolischen Dichtergestalten, dass auch die Aufreihung der Liederarten nach Buchstabennamen ihre gute Begründung hat. Ihre wahren Wurzeln aber haben all diese Anwendungen der Runen in jener uralten tiefsinnigen Anschauung, dass alles Vergängliche nur ein Gleichniss sei oder viel-

mehr nur ein Beispiel, ein Einzelfall: die dauernde Norm — das ist die Rune und wer sie besitzt, der hat jeden Einzelfall in der Hand. So weit müssen wir hier diese Betrachtung führen, um die eigentliche Grundanschauung uns zu sichern, welche allem Denken und Dichten jener Zeit als Boden zu dienen scheint. Weiter aber zu untersuchen, wie weit diese Runenlehre urverwandt sei mit der unsterblichen Ideenlehre, welche durch Platons Geist verjüngt mit derjenigen des Aristoteles den ewig erneuten Kampf zwischen Volksphilosophie und Schulphilosophie durchgekämpft hat, das ist nicht unseres Amtes. Nur darauf darf ich noch hinweisen, wie wunderbar das Mittelalter diese älteste Auffassung in christlichem Geiste erneut hat: wie vom Grossen zum Kleinen alles Irdische nur Abbild himmlischen Urbilds sein soll, hat jetzt v. Eicken (Geschichte und System der mittelalterlichen Weltanschauung, bes. S. 649) gründlich und anschaulich an den Tag gelegt.

Wir dürfen nach all dem sagen: auch die symbolischen Gestalten der altgerm. Dichtung sind im Grunde typische Figuren — über den Durchschnitt erhöht nur durch das Attribut ihrer Runen. Auch wo sie unterliegen, bleiben die griechischen Götter kenntlich als höchste Durchbildungen bestimmter Ideale: Zeus ist Zeus, auch wo Hera und Athene ihn betrügen. Aber Oþinn, wenn er seine Weisheit vergisst, wird ein Mann wie andere, der sich auch betrinken kann (Háv. 13—14) — und nur seine Weisheit macht ihn kenntlich, seine Kunst und Bereitschaft, wo er verkleidet auftritt (Grím. Reg.) — es leuchtet kein Glanz, und Niemand spürt die Nähe eines Gottes.

2. Zum Typischen also drängt alle Darstellung der altgerm. Poesie hin, — zu der Auffassung, welche Scherer (Poetik S. 230) als „typischen Realismus“ zwischen „Idealismus“ (mit symbolischen Gestalten) und »Naturalismus« (mit portraitartigen)

stellt. Dies ist der Stil, der in den meisten und besten altgerm. Gedichten herrscht.

Als vornehmster Typus, als Quintessenz gleichsam aller altgerm. Typen, tritt der Mann als Held auf, entweder König oder Einzelkämpfer; ihm ordnet sich die Frau unter in ihrer höchsten Erscheinung, als Geliebte des Helden. Von dieser Spitze geht eine doppelte Gliederung abwärts: nach der Bedeutung im Gedicht, welche fast stets mit dem socialen Rang der Auftretenden zusammenfällt; und nach der moralischen Haltung. Uhland hat für das Volksepos die Scheidung in „Treue“ und „Ungetreue“ durchgeführt; wir wählen die Schlagworte „Edle“ und „Unedle“.

Hauptfiguren. Nie hat ein Mann von niederer Stellung die Hauptrolle; dagegen kann ein König eine Nebenrolle erhalten (in der Vølundarkviđa und im Waltharius).

Edle Gestalten sind: der milde König; so die Könige des ags. Epos, der König im Ruodlieb (Ausg. von Seiler 190 f.); der Kämpfer und zwar: der „Recke von Beruf“ wie Sigmund und Sinfjǫtli, Hildebrand und Hadubrand; der angegriffene Held in der Vertheidigung: Walthari — Waldere; der ritterliche Held, der auszieht, um das Böse zu bekämpfen: Beóvulf selbst.

Die Functionen des Herrschers und des Helden vereinigen erobernde Könige, wie Finn und Alboin, zuletzt auch Beóvulf; über diese Gestalten noch erheben sich durch einen reicheren Abglanz göttlichen Lichtes, als den Göttern selbst die altn. Dichtung gewährt, die Idealgestalten der beiden Helgi und Sigurđs (vgl. Sinf. 31) — nicht blos gütig und gerecht wie die Könige, nicht blos stark und tapfer wie die Helden, sondern zugleich noch treu liebend und treu geliebt.

Der Typus des Königs entspricht der Göttergestalt Oþinns, der des Helden der Thórs — aber die komischen Situationen,

in denen wir öfter den Göttern begegnen (Háv. Hárb. Reg. u. s. w.) finden bei diesen pathetisch gehaltenen Persönlichkeiten kein Gegenstück. — Die edlen Frauen stehen nur in zweiter Reihe.

Unedle Gestalten sind: der tyrannische König: Jónakr, Geirrǫđr (Niđuđr ist nur Werkzeug der Königin vgl. Niedner Zs. f. d. Alt. 33, 44, Gunther im Walth. untergeordnet). Besonders charakteristisch wird Heremôd (Beóv. 902 f.) mit negativen Zügen ausgestattet.

Die böse Königin: Niđuđrs Gemahlin, auch Pryđo im Beóvulf.

Mit Abneigung sind auch die beiden grossen Verderbenstifterinnen Brynhildr und Guđrún geschildert, obwohl ihre Motive höhere sind, als die Habsucht und der Uebermuth.

Nebenfiguren sind mit der Hauptfigur meist gleichartig, nur im Beóv. zum Theil im Contrast.

Edle Gestalten: Helden zweiten Ranges wie die Gefolgsführer Wiglâf (Beóv.), Hengest (Finnsb.), Hagano (Walth.) Die prächtigste Entwickelung hat auch dieser Typus in den Helgiliedern gefunden, nämlich in dem Atli der H. Hi.

Unbedeutender sind die Höflinge und Beamten im Beóv. und Ruodl.; dagegen wird im Waltharius für jeden der Nebenkämpfer eine vollständige Charakterzeichnung versucht.

Nebenfiguren sind ferner besonders in der ältesten Dichtung die Frauen: dem König steht eine Königin wie Hygđ (Beóv.), und, noch stärker nach der Seite der Klugheit entwickelt, Ospirin (Walth.), dem Helden eine heldenhafte Gattin wie Sváva (H. H.) oder Sigrún (H. H.) zur Seite; Hildegund ist nicht nur in der lat. (vgl. Grimm, Lat. Ged. des Ma. S. 77), sondern auch in der ags. Dichtung selbständiger entwickelt: was Tacitus Germ. 7,15 f. von den Frauen der Germanen erzählt, vertritt vor allem die Heldin der ags. Bruchstücke. Und der hohen

Gestalt Sigurđs steht ebenbürtig Sigrdrifa zur Seite. Aber eine solche Frau muss auch schon halbgöttlich sein; man fühlt, wie doch nur eine schmale Scheidewand das Anreizen Hildegunds von dem der rächenden Königinnen in den Sigurđsliedern trennt.

Unedle Nebenfiguren sind der Intriguant: Blindr in H. H. II, die betrügerischen Boten in Atkv. und Atlm., Bicki in Guđhv. Schlimmere Schmach verdient Feigheit und Untreue: solche Schmach ernten die feigen Gefolgsleute (im Beóv.), die ungetreue Magd (Guđ. III). Andere erscheinen in komischem Licht: Intriguanten wie der Lügner des Heriger-Schwanks, die Heldinnen von Oþinns beiden Liebesabenteuern (Háv.), der elende Knecht der Spielmannslieder (Atlm. Atkv.). Auch Byggvir in der Lok. ist nur komische Figur (vgl. Holtzmann Edda 212, 46, wobei an die Köche auch in Wolframs Willehalm zu erinnern wäre, vgl. Kant Scherz und Humor in Wolframs von Eschenbach Dichtungen S. 23. 27).

Gewisse Figuren sind zwar Hauptheiden von Gedichten, doch aber nur wie Nebenfiguren gezeichnet: Lantfrit und Cobbo, die gewissermassen nur Einen Held ausmachen; die Gestalten der ags. Elegien wie der Wanderer, der Seefahrer, der erfolgreiche Mann, die klagende Frau, und mit scherzhafter Wirkung Alfrad. Auch der König kann Nebenfigur werden, wie wir das von Vkv. und Walth. bereits bemerkten. —

Ueberblicken wir diese Typen, welche die Hauptfülle der Personen auf der Bühne altgermanischer Poesie ausmachen, so entdecken wir leicht die in ihnen lebendigen Ideen. Für den König gilt, was im Faust (II 160 f.) so schön verkündet wird:

Was alle Menschen lieben,
Was alle fordern, wünschen, schwer entbehren,
Es liegt an ihm, dem Volk es zu gewähren.

Die Eigenschaft der Gerechtigkeit macht den Unterschied aus zwischen dem lobenswerthen und dem tadelnswerthen

Herrscher; denn die Freigebigkeit ist darin schon eingeschlossen: die Gaben fordern Gefolgsleute und Gäste als ihr Recht (vgl. besonders Einl. zu Grím.). — Und ebenso ist es auch grade Ungerechtigkeit, was dem Oþinn Loki vorwirft (Lok. 22).

Der Held kann nicht anders gedacht werden als im Kampf (vgl. Hild. 51). Nicht dass sie betrügen setzt die Intriguanten in schlechtes Licht, das dürfen auch Helden (Háv. 45) und sogar Götter (Háv. 109) — aber dass wir sie nur in solcher Verwendung sehen, setzt sie herab. Feigheit natürlich ist unentschuldbar; die Verurtheilung der Mannen Beóvulfs hat schon Simrock mit den Worten des Tacitus über Gefolgstreue zusammengestellt. — Und ebenso ist es wieder grade Feigheit, was dem Thórr Loki vorwirft (Lok. bes. 60).

Die Frau erscheint edel und verehrenswerth nur an der Seite eines rühmenswerthen Gatten. Treulosigkeit ist desshalb für die Göttinnen der stehende Vorwurf Lokis. — Aber auch wo sie selbständig auftreten, wo sie den Männern gebieten, verlieren sie ihren Zauber. Und so bestimmt die Stellung der Nebenfiguren überhaupt sich nach ihrem Verhältniss zu den Hauptfiguren.

Eine Eigenschaft also ist es immer, auf die diese Typen gestellt sind oder vielmehr Ein Vermögen, Ein Thun: der König ist der Gabenspender, der Mann der Wundenaustheiler u.s.w. Und zwar ist es allemal ein Thun, das sich auf Andere erstreckt; die typische Darstellung der altg. Figuren wird hergenommen aus ihrem normalen Verhältniss zu ihrer Umgebung. Den Mann charakterisirt seine Stellung in der Gesellschaft, die Frau die des Mannes; der typische Realismus hebt deshalb (vgl. Scherer aao) hier am Einzelnen die Züge hervor, welche er mit Gliedern derselben socialen Rangklasse gemein hat; und innerhalb dieser Rangklassen — Fürstenstand, Adel, Diener; der freie Mann spielt keine Rolle — wird ein festes Ideal ent-

weder erfüllt oder vermisst. Alle Züge, die sich nicht auf Berufseigenschaften beziehen, werden ignorirt; so wird z. B. im starken Gegensatz zu der homerischen Dichtung die männliche Schönheit verschwiegen oder doch nur in der hervorragenden Erscheinung gesucht. —

3) Individuelle Haltung wird erst allmählig gewonnen. Wirkliche historische Individuen werden zuerst einfach unter ihren Typus gesteckt: König Ludwig im Ludwigslied, Otto in dem Leich de Heinrico sind einfach Musterkönige, während in Alboin, Dietrich, Byrthnôđ mehr der Held betont ist als der Fürst. Andererseits sind Atli und Jǫrmunrekr lediglich mit der Tyrannenrolle bekleidet. Erst die spätesten Stücke der altgerm. Dichtung zeigen individuelle Vertiefung, — wie wenig aber noch die Gedichte der ags. Chronik! —; ausser ihnen aber merkwürdigerweise das älteste, die Vølunđarkviđa. Hier entsteht die Originalität durch Mischung. Wieland ist halb albischer Natur, daher kunstfertig, listig, boshaft, daher auch physisch leicht zu überwältigen; halb ist er Held, daher treuer Liebhaber, unwiderstehlicher Verführer, siegreicher Feind. Und Bađuhild, mit wenigen Strichen so sicher gezeichnet, ist zuerst die beglückte Geliebte des Helden, dann eine verlassene und noch mit Schande bedeckte Gunnlǫđ.

So werden überhaupt zunächst neue Typen nur durch Combination alter gewonnen, wie neue Ausdrücke zuerst nur durch Verbindung zweier Runen. Durch Annäherung an den Typus der männlichen Helden gewinnen schon Hildegund, vollends Brynhild uud Guđrún ihr eigenartiges Gepräge. Eine Mischung von Held und Spielmann ist Hûnferđ, der (gegen Heinzel Q F 10, 38) an Hrôđgárs Hofe zugleich für Spass zu sorgen hat (vgl. D. Alt. V 288; über Hûnferđs Charakter Heinzel aao. 32); und der Gebieter mischt sich mit dem

Schwankmacher in Herigêr. Oddrún endlich vereinigt gleichsam Brynhild und Herkja.

Doch sucht die deutsche Dichtung nicht blos durch Combination, sondern auch durch Aufnahme kleiner Züge aus dem Leben die Gestalten zu individualisiren: so wie schon erwähnt der Waltharius, so besonders der Ruodlieb (vgl. Seiler 190 f.). Doch mindestens das erstere Gedicht steht gewiss auch hierin unter gelehrtem Einfluss. —

Man verkennt nicht, dass eine gerade Linie der Entwicklung durch diese drei Classen geht: symbolisch-mythologische und individuell-historische Persönlichkeiten gaben die Fülle typischer Gestalten ab; aus der Combination heraus erwächst schliesslich die Kunst, auch Individuen zu zeichnen. Doch will ich die nähere Betrachtung dieser Entwickelung, die Vergleichung der Epochen und der Stämme, der »Geschichte der altgermanischen Dichtung« nicht vorweg nehmen, die ich einst zu veröffentlichen hoffe; und so gehe ich nun zu der Besprechung der Motive über. —

§ 3. Motive.

Die Attribute der symbolischen Gestalten zeigen uns, welche Mittel als die siegreichsten und erstrebenswerthesten galten im Kampf ums Dasein, und wenn diese drei, Weisheit, Stärke und Behendigkeit, die Attribute Oþinns, Thórrs und Lokis, dieselben sind, mit denen noch Schiller im zweiten Auftritt der Piccolomini das »ganze Kriegeshandwerk« symbolisirt, so sehen wir wohl, dass als normale Erscheinungsform des Lebens, wie man es oft betont hat, den Germanen der Kampf erscheint. Die Typen wieder zeigen uns, was diese Anschauung aus den Menschen macht. Zweierlei ist möglich: hat er Antheil an den Machtrunen, so steht er selbständig da als ein Führer im Kampf,

ein Abbild Oþinns, wie die edlen Könige, ein Abbild Thórrs wie die Helden, ein Abbild Lokis wie die schlauen Intriguanten; hat er aber daran keinen Antheil, so bleibt ihm weiter nichts übrig, als sich unter den Schutz eines Machtbegabten zu stellen. Wohl ist es vorzugsweise die altn. Dichtung, welche uns dies Bild zeigt; aber sie eben ist die treueste Fortbildung der altgerm. Anschauungen; die ags. ist angekränkelt und *veige*, reif zum Sterben. — Welche Formen aber endlich unter dem Bann dieser Weltanschauung das Leben annahm, das Leben nämlich so weit es den alten Germanen »der Rede werth« schien, so weit die Dichtung es abspiegeln durfte — das eben zeigt eine Uebersicht der wichtigeren Motive. Denn mehr können wir hier nicht geben; eine vollständige und eingehende Aufnahme des Gesammtinhalts der altgerm. Poesie nach dem unübertrefflichen Muster von Heinzels Beschreibung der isländischen Saga, eine Würdigung sodann dieser Stoffwahl unter dem Gesichtspunkt der historischen Ethik (vgl. Scherer Poetik S. 212 f.) ist eine wichtige und lockende Aufgabe, die eine selbständige Behandlung erfordert. Hierbei müssten auch die Berichte zweiter Hand, wie Saxo, zugezogen werden. —

Wir ordnen die Stoffe der altgerm. Gedichte hier so, dass wir die vorausstellen, welche den weitesten Gesichtskreis umfassen, und allmählich bis zu denen herabsteigen, deren Mittelpunkt der einzelne Mensch bildet.

Die Welt in ihrem ganzen Umfang bildet den Inhalt alter und wichtiger Gedichte. Ihre gesammten Geschicke in Vergangenheit und Zukunft schildert das grossartigste Lied unserer heidnischen Vorzeit, die Voluspá; daneben andere Gedichte, deren Reste in der kleinen Voluspá und im Wessobrunner Gebet vorliegen. Doch war die Quelle von MSD I, 1—4 vielleicht auch nur ein Bericht von der Schöpfung. Denn neben Gedichten, die die ganze »Weltgeschichte« bringen, stehen solche, die nur ein Hauptereigniss erzählen,

besonders Anfang oder Ende; so die Vegtamskviđa. Beiden Arten welthistorischer Poesie, enger aber der letzteren, konnten sich später christliche Dichtungen anschliessen, wie einerseits Heliand, Krist, ags. Bibelgedichte, andererseits Muspilli und Dômes däg (vgl. Hammerich Aelteste christliche Epik S. 267). — Andere Gedichte schildern nicht die Entwickelung der Welt, sondern beschreiben ihren gegenwärtigen Zustand; solche Kosmographien sind Grimnismál und — gegen Ende in die historische Art übergehend — Vafþrúđnismál. Ihnen wieder passen sich solche christlichen Stücke an wie Himmel und Hölle MSD. XXX, in ähnlicher Weise zwei Behausungen übermenschlicher Mächte schildernd, wie die Grimnismál deren elf aufführen. Ein Bruchstück solcher sonderbar steifer Ranglisten aller Wesen, wie sie Háv. 157 angepriesen werden, ist auch in Fáf. 12—15 interpolirt, und diese Eintheilung der Nornen steht gleichsam als ein Stück allgemeinster Ethnologie neben der allgemeinsten Geographie der Grimnismál. Fehlt ja nicht einmal die Sprachvergleichung! denn wenn die Alvissmál auch die Sprachen der Weltvölker nur als Mittel, Synonyma aufzuzählen, benutzen wollen, wird dochgelegentlich auf verschiedenen Sprachgebrauch wirklich Rücksicht genommen sein (vgl. Grimm Mythologie I[4] 275 f.). — Innerhalb der Weltbeschreibung entsprechen den Liedern, die nur die allerbedeutendsten Momente aus dem Weltlauf erzählen, solche Gedichte, die aus dem Bereich der Natur nur das Merkwürdigste beschreiben; sie sind uns aber nur durch christliche Stücke der ags. Poesie, wie die »Wunder der Schöpfung« und die Räthsel (vgl. u. über deren Eingangsformeln) vertreten. Meregarto ist etwas anders geartet, und die Symbolisirungen von Naturwundern, die man als »Physiologus« zu bezeichnen pflegt, sind von Grund aus specifisch christlich-gelehrter Art.

Die Welt, sehen wir, wird vollständig beschrieben nach ihrem Verlauf und ihrem Bestand; die Gebiete und die Sprachen

ihrer verschiedenen Völker werden verglichen. Grossartiger noch sind die Versuche, auch ihr innerstes Leben und Wesen zu ergründen und darzustellen. Jener Plan einer empirischen nationalen Ethik, der für den letzten grossen Schüler Jacob Grimms in allen seinen Hauptwerken von der Geschichte der deutschen Sprache bis zu der Poetik der leitende Gedanke war, er hat in der Lehrdichtung der Alten eine zwar nicht vollständige, immerhin aber erstaunlich vielseitige und lebensvolle Verwirklichung gefunden. Diese Gedichte sind — wie alle alte Gnomik — viel weniger befehlend, als beschreibend. Etwas spät spricht die altn., etwas früher schon die ags. Poesie ein »Soll« aus; die ursprüngliche Didaktik aber giebt nur Verhaltungsmassregeln: Willst du ein ewiges Gut haben — so erwirb dir Nachruhm, denn wie die Erfahrung lehrt, sind alle andern Besitzthümer vergänglich; oder: Hast du mit Jemanden zu thun, dem du nicht traust, so schütze dich auf die und die Weise (besonders bezeichnend ist Háv. 58). Solchergestalt ergänzen die alten Lehrgedichte jene Weltbilder, indem sie über die Kräfte, die in der Welt wirken, und deren Ergebnisse Angaben rein praktischer Art machen. Vor allem schildern die Havamál in der uns vorliegenden, freilich auf Erweiterungen und Compilation beruhenden Form, wie es in der Welt zugeht, in der ganzen Welt; denn auch dies Lied belehrt nicht bloss über die Art mit Hexen umzugehn (Háv. 152 und 153), sondern bringt mit Oþinnsbeispielen und Runenlied Beiträge zur Psychologie auch der Götter. So vollständig wie dieses rüstet freilich kein zweites Lehrgedicht für den Kampf Aller gegen Alle aus; einzelne Andeutungen aber, die über die Lehre vom Menschengeist hinausgehen und auf eine allgemeine moralische Kosmographie deuten, einzelne Andeutungen solcher Art haben alle alten Sammlungen von Lehrsprüchen: die bunte Zusammenstellung in den Sgdrm. erzählt auch, wie Oþinn sich zur Macht über

alle Welt verhalf und warnt vor Meineid, weil es (trotz Háv. 109) in dem Wesen der Götter liegt, ihn zu strafen. Und wenn wir von neuem hier neben einem vollständigen Repertorium auch mancher Auswahl begegnen, so nimmt doch auf die Götter selbst eine so kleine Specialsammlung Rücksicht, wie die Belehrung über Vorzeichen in den Reginsmál; sie beginnt gleich: alls þú hvártveggja veizt goða heill ok guma (Reg. 19). — Wieder haben diese Beschreibungen des inneren Lebens der Welt und der Menschen ihre christliche Ablösung vorzugsweise in der ags. Dichtung gefunden. In den »Densprüchen« ist alles bunt gemischt, alles aber dient doch jener Aufgabe, ein Weltbild zu entwerfen. Was aber die heidnische Didaktik vereint, Schilderung des menschlichen Denkens, Thuns und Leidens, das beschreiben einzeln die merkwürdigen ags. Stücke über der Menschen Gaben, Gemüth, Falschheit und Geschicke, womit man Beóv. 1724 f. schon verglichen hat. —

Auch andere Aufzählungen belehren über die Welt, ihre Bewohner und deren Schicksale, ohne doch aber nach so grossen Gesammtbildern zu streben. Doch schliesse ich sie der verwandten Art wegen an. Es werden aufgezählt Runen im ags. Runenlied und MSD V, ferner in Háv. und Sgdr.; Geschlechter in Hyndl; Namen verschiedener Art in Vǫl., Grím., Ríg., Vidsíđ, H. H. I 8 und mehreren einzelstehenden altn. Memorialversen (Edda her. von Hildebrand S.304—5); Abenteuer in Hárb. und Lok., Trauerfälle speciell in Guđ. I., Guđ. hv. (vgl. bes. 9, 5—6) Wanderer, Deór; die besten Wesen und Dinge Grím. 43—44; Benennungen von Dingen in Alv. (Fischarten im Ruodlieb XIII 41 f.).

Ein letzter Ausläufer solcher »Didaktik« ist dann das Traugemundslied, wie Uhland schön erläutert hat. Es stellt sich am nächsten zu der ags. Räthselsammlung. —

Unter den verschiedenen Völkern, die die Welt bewohnen, und die besonders in den Alv. zusammengestellt sind, kommen für die altgerm. Poesie wesentlich nur Götter und Menschen in Betracht, Riesen und Zwerge nur als Gegenspieler.

Die Geschichte der Götter ist natürlich in der Geschichte der Welt eingeschlossen. Gedichte, welche Thaten oder Erlebnisse einzelner Götter berichten, haben wir schon angeführt; die Götter erfahren hier keine anderen Schicksale als sonst die Menschen, und wir haben deshalb die betreffenden Motive eingeordnet. Denn wenn Thor auszieht, um verborgene Wunderdinge zu holen (þrym. Hým.), so thut er nichts anderes als Beóvulf, der den Schatz erobert; wenn sich die Götter schelten (Lok. Hárb.) — die Helden thun es auch, und vollends wenn Freyr nach einer Jungfrau schmachtet (Skír) macht er an sich dieselben Erfahrungen wie Sigurđ (Skírn 42 vgl. Gríp. 29), Oþinn aber in gleicher Lage wird den Menschen ein warnendes Beispiel (Háv. 95). Den Göttern und gottähnlichen Wesen eigenthümlich bleiben nur die Wunder. Sie vollbringen sie durch ihre Erscheinungen und ihre Thaten. Solchen Bekundungen bestimmter einzelner Götter schliessen sich die übernatürlichen Ereignisse, für die kein bestimmter Urheber genannt wird, und die Anrufungen übermenschlicher Kräfte an.

Götter erscheinen unter Menschen in Grím. Sinf. Reg. Sie kommen nur zu solchen Menschen, die zu ihnen in engerer Beziehung stehen; aber die Hilflosigkeit selbst dieser Auserwählten gegen Versuchung (Grím.), Zauber (Reg.) oder Vereinigung von Versuchung und Zauber (Sinf.) nöthigt sie einzugreifen. Zu den Auserwählten gehört aber auch jeder hohe Held. Diese Heroen holen die Walküren (H. H. I und II) ins Götterreich, den Sprössling aber des Geschlechtes der vor allen »Erlesenen« ein Gott (Sinf.). Solch ein Halbgott erscheint einmal wieder unter den Lebenden (H. H. II). — Göttliche und

übermenschliche Wesen sind ferner die Seherin, die den Menschen das Schicksal der Welt verkündet (Vǫl) und die Riesinnen, durch deren Frage (Helr.) oder Befragung (Hyndl.) der Dichter Gelegenheit erhält, Schicksale zu berichten.

Eine wunderbare That ist die Heilung des Rosses durch Wodan (MSD. IV 2; ganz ähnlich in Scherers Altdeutschen Segen Sitzungsber. der Preuss. Akad. 1885 Phil. Hist. Cl. S. 581).

Göttererscheinung und wunderbare That (Verwirrung der Sinne) kommen zusammen bei der Begegnung Heđins mit dem Zauberweib (H. Hi. IV).

Ueber Einzelheiten der Göttererscheinungen vgl. J. Grimm zu Andr. u. El. XXXIII. —

Wunderbar sind ferner die Reden der Vögel (in H. Hi. II, H. H. I, Fáf und Brot, vgl. J. Grimm zu Andr. u. El. S. XXVIII.) Sonst sprechen keine Thiere in den altgerm. Liedern, die verwandelten Zwerge (in Reg. und Fáf.) natürlich ausgenommen; auch leblose Dinge sprechen nicht (ausser Mímirs Haupt) und handeln nicht. —

Anrufung der übermenschlichen Kräfte geschieht entweder indem man sich an bestimmte Mächte wendet: Beschwörung, oder indem man alle zu binden sucht: Fluch und Segen. Die Anwendung solcher Mittel, die Elemente (besonders das Meer) und die gesammte Natur sich dienbar zu machen, nennen wir Zauber (vgl. allg. W. Grimm, Kl. Schr. I 339 f.).

Die Beschwörung gilt immer weiblichen Wesen, die aus einem quälenden Zustand befreien sollen: entweder durch ihr Erscheinen und Antworten von drückendem Zweifel (Vǫl Veg Hyndl) oder durch ihr Verschwinden von peinigender Krankheit (MSD. IV 5—7, Grein-Wülcker I 12 II—IV; ähnliche Fälle aus christlicher Zeit in den Anmerkungen zu MSD. IV und in Scherers Altdeutschen Segen). Natürlich ist es in letzterem Fall die Krankheit selbst, die beschworen wird, zu weichen;

nur in dem letzten der von Scherer mitgetheilten Heilsprüche (aao. 585) scheint nicht die Krankheit angerufen zu werden, sondern die Segenspender Sonne und Mond (ähnlich wie Sgdr. 3). —

In all den bisher besprochenen Fällen tritt eine übernatürliche Macht ein (bei Göttererscheinungen und Wundern) oder soll sie eintreten (bei Beschwörungen), nicht weil die Kraft der Menschen, sondern weil ihr Wissen nicht genügt; denn selbst was die Götter in Sinf. und Reg. vollbringen, könnten mit Hilfe solcher Zauberrunen wie sie Háv. 152 und Sgdr. 10 angepriesen werden auch Menschen leisten. Wer also die wunderkräftigen Formeln besitzt, kann Uebermenschliches damit ausrichten; und ohne deren Kenntniss können selbt die Götter nichts: von allen Göttern versteht nur Wodan das Ross zu heilen (vgl. Mythol. II[4] 1023 f.).

Segensformeln werden Sgdr. 3—4 ausgesprochen, Fluch in Skírn., Hyndl., H. H. II, Reg., Atlm.; über die Form ist später zu handeln. In den meisten Fällen wird allgemein ein Mensch der Huld oder dem Zorn der Götter anempfohlen (Sgdr. 3—4 — Hyndl. 48 Atlm. 85; kleinere Flüche in den meisten Scheltstrophen s. u.). Wichtig ist die grosse Exkommunikation H. H. II 29 f., welche alle Vertheidigungsmittel bannt (eggjar ek deyfi mínna andskota Háv. 146), dem Verfluchten nicht zu helfen; ein Gegenstück also zu der Art wie zu Baldrs Schutz alle Angriffswaffen in Bann genommen werden. — Was dem Mann der Kampf ist, das ist der Frau Glück an der Seite des Gatten: deshalb wird beim Fluch Skírnirs (Skírn 25 f.) der Gerđr Alles verboten, was liebenswerth oder glücklich machen kann. Mit andern Worten: dem Helden wird die Siegesrune, der Frau die Liebesrune durch den Fluch geraubt. Die bedeutungsvollste Verfluchung endlich ist die, welche Andvari über den Schatz ausspricht (Reg. 5); er entkleidet nicht blos das Gold seiner beglückenden Kraft (mun

mins fjár manngi njóta), sondern verwandelt es in ein jedem Besitzer todbringendes Attribut. — Ebenso wandelt der Zorn Oþinns das Schwert Geirrǫđs in seinen Mörder (wie die Sage der Alten dem Gotteslästerer Kambyses das Gleiche widerfahren lässt).

Fluch und Segen also bekleiden Menschen oder Dinge nur erst mit der Eigenschaft, gegen Gefahren wehrlos oder geschützt zu sein. Die thatsächliche Hilfe oder Schädigung durch solche Mittel ist der Zauber. Den verüben Hexen (H. Hi. III, H. H. I; ihnen ist wohl auch der in Reg. von Hnikarr gebannte Sturm zuzuschreiben) durch geheime Mittel, Menschen durch Zaubertränke unter Anwendung von Runen (Guđ. II 23—24 vgl. Dráp Nifl, ferner Sgdr. 7 und auch Hyndl 48. So ist es auch zu erklären, wenn Vølundr die Bǫđvild »mit Meth betrog« Vkv. 28). Solche Verzauberung durch schädliche Tränke gehört in aller Poesie zu den verbreitetsten und ältesten Erscheinungsformen des Zaubers; wie der Zaubertrank in dem Volksepos von den Nibelungen so gut wie in der höfischen Mär von Tristan wirkt, so ist auch in dem italienischen Volksepos der Reali di Francia ein Talisman gegen solche Vergiftung eine der wenigen Spuren von zauberischen Künsten (Ranke Abhandlungen und Versuche II 175) — völlig wie Sgdr. 7 wird er als Schutzwaffe einem geliebten Helden geschenkt. — Hexen, aber neben ihnen auch die nun zu Teufeln gewordenen Asen und Elfen zaubern auch durch Speerwurf Krankheiten an (Grein-Wülcker Bibl. der ags. Poesie II 317, 3 f. vgl. Myth. II [4] 1039).

Eine andere Form des Zaubers ist die Verwandlung; sie ist vorzugsweise bei den Göttern (bes. bei Oþinn) und Zwergen (Reg.) üblich; aber auch Menschen können ihre Gestalt vertauschen. So besitzt nicht bloss Hraesvelgr (Vaf. 37) und nimmt nicht bloss Vølunđr (vgl. Niedner Zs. f. d. Alt. 33,32), sondern auch

Franmarr (zu H. Hi. 5) Vogelsgestalt an (vgl. im Allgemeinen Myth. II[4] 918 f. und bez. 873. — Háv. 128,7—8 ist wohl nicht hierher zu ziehen). Dagegen ist es eigentlich kein Zauber, wenn Zwerge (Alv.) oder Hexen (H. Hi III 30) in Steinbilder verwandelt werden; denn es liegt in ihrer Natur, dass die Sonne sie versteinert, und Thórr oder Atli haben dabei nichts zu thun, als nur das Experiment gehörig vorzubereiten.

Zauberkünste treiben auch Götter: nicht bloss Skírnir, sondern selbst Oþinn zb. bei Saxo ed. Holder 79,38. —

Eine Art Zauber liegt auch in der Prophezeiung. Mit Recht hat der Begründer der historischen Psychologie vor Kurzem darauf aufmerksam gemacht, dass Prophezeien nichts anderes ist als ein Binden und Festlegen der Zukunft, und dass es in alten Zeiten auch nicht anders aufgefasst wurde (Nietzsche Die fröhliche Wissenschaft S. 106). Die Wunderkraft des Wahrsagers steht hinsichtlich ihrer Wirksamkeit mitten inne zwischen der, die bei Fluch und Segen, und der, die bei Bezauberung aufgewandt wird. Der Fluch weiht nur erst dem Tode, welchen dann freilich leicht jede Gelegenheit bringen kann (alt er feigs forađ Fáf 11); die Verkündung zukünftigen Unheils ist an sich als böses Omen Anfang des Verderbens, aber doch nur Anfang, während der Zauber den Schlag selbst herbeiführt. — Dem entspricht völlig, was die vorkommenden Prophezeiungen über die lehren, welche sie aussprechen. Eigentlich ist die Zukunft Geheimniss der Götter, die durch das Loos befragt werden, oder göttlicher Wesen wie die Seherin der Vǫl. es ist, und wie desgleichen die Walküre Sváva, die dem Helgi mit dem Namen zugleich das daran haftende Schicksal schenkt (H. Hi. II vgl. u.); wunderbar auch ist die Wahrsagung der Vögel in H. H. I. Bei Fáfnir (Fáf. 20. 22) vereinigt sich mehreres, um ihn zur Prophezeiung auszurüsten: er selbst besitzt mehr als menschliche Künste; er kennt ferner

den Fluch, der an dem Schatz haftet; endlich aber erhöhen sich die Kräfte des Sterbenden wie zur Verfluchung (Saem. zu Fáf. 1. vgl. Reg. 6) so auch zur Prophezeiung. Hierauf beruht die grosse Wahrsagung der sterbenden Brynhild (in Sig. sk.). Dennoch ist die letztere Prophezeiung schon nicht mehr von der Art der anderen, vielmehr eine Dichtererfindung, die auf den berufsmässigen Zukunftskünder Grípir und das Musterstück einer vaticinatio ex post, welches er leistet, vorbereitet. Denn in Sig. sk. und Gríp. wird eine ganze Reihe von Ereignissen vorhererzählt: sonst aber wird einfach die Rune eines Mannes (die Kampfesrune der beiden Helgi) oder eines Dinges (die Nothrune des Andvari-Schatzes) abgelesen, gerade wie das von Müllenhoff und Liliencron erläuterte Loosen auf der Combination der Runen für Person und Sache besteht. Das echte Prophezeien also beruht in der Edda darauf, dass Verkünder, die mehr als Menschen wissen, das was eines Mannes oder eines Gegenstandes eigentliches Wesen ausmacht proclamiren — und das ist eben wieder der Runenbegriff. —

Eine Verbindung zwischen Menschen und Göttern stellen endlich noch Eid und Gelübde her, denn die Götter werden Bürgen hier für die Aussage dort für das Versprechen der Menschen. Der Eid erscheint zur Bekräftigung von Angaben über Besitz (Reg. 3—4) und über Gesinnung (Brot. 2, Sig. sk. 1); über die Form ist wieder später zu handeln. Gelübde richten sich auf Dinge, die zu gewähren (H. Hi. I) oder zu fordern (H. Hi. IV) sind, auf Thaten, die zu leisten (Oddr. 9) oder zu verweigern (zu Sgdr. 2,18) sind. Die Bürgschaft der Götter tritt in den erhaltenen Gedichten nicht ein. Natürlich gelten diese feierlichen Bekräftigungen nur bedeutungsvollen Gegenständen. — Anrufung und Gelübde verbinden sich, wenn einem bestimmten Gotte für einen bestimmten Zweck Opfer dargebracht werden: so opfert Dagr dem Oþinn für Vaterrache (zu H. H. II 27). —

Die enge Beziehung zwischen Eid und Fluch oder Segen zeigt sich besonders hell wenn Vkv. 33,3—6 ein Eid gefordert wird unter Anrufung derselben Dinge, die der Fluch H. H. II 30—31 in Bann nimmt: wer diesen Eid bricht, den trifft durch die Bürgschaft der Götter solcher Fluch (vgl. Reg. 4, Sgdr. 23). Hierauf hat schon Edzardi (Pf. G. 23,173) aufmerksam gemacht. Aehnliche Anrufungen, der Stelle angepasst, Atkv. 31 und Atlm. 32.

Wir steigen nunmehr aus der überirdischen Welt hinab zu der der Menschen. Die allgemeinste Kategorie, die wir hier treffen, ist die der drei Stände; ihre Entstehung schildert die Rigsþula. Selten ist von dem Volk die Rede; auch bei Kriegen zweier Völker erhalten wir nur den Eindruck, dass zweier Fürsten Gefolgschaften sich bekämpfen. Ein stärkerer nationaler Gegensatz lässt sich höchstens bei dem Krieg zwischen Schweden und Gauten (Beóv. 2472 f.) herausfühlen, kaum bei dem Kampf um Finnsburg zwischen Friesen und Dänen und gar nicht bei den Eroberungszügen der Hunnen (im Walth.) oder der Normannen (im Ludwigslied) nach Deutschland. — Der erste folkvíg (Vǫl. 26) war ein Krieg nicht zwischen Erdenvölkern, sondern zwischen Weltvölkern.

In der Regel wird das Volk in der altgerm. Poesie vertreten durch den König mit seiner Umgebung, den Hof. Statt der Volksversammlung (Tac. Germ. 11) ist es die Gesammtheit des Hofadels, die in wichtigen Fragen zur Berathung zusammentritt (in Brot. Sig. sk. Atkv. Beóv., mehrmals im Walth., und ebenso am Sitze des Götterkönigs in Vǫl. Vaf. Veg. Eine kleinere Berathung zwischen Herrn und Diener eröffnet die Skirn). Der allgemeinen Berathung gehen Besprechungen in Gruppen voraus (Ruodl. 4, 125). Sonst treffen wir den Adel nur noch beim Kampf und beim Gastmahl (Brot. Atkv. zweimal, Atlm. zweimal, Beóv. wiederholt; ebenso unter den Göttern: Hȳm. Lok.; kleinere Gastmähler in Þrȳm. und Rig.). Die aus-

führlichste Schilderung solches Gelages steht im Waltharius und auch hier gilt, dass jedes Gelage mit dem vollständigen Betrunkensein aller Gäste endigt (Specht, Gastmähler und Trinkgelage bei den Deutschen S. 51). Die Fürsten nehmen auch hieran Theil (Atkv. 41, Walth. 362 — eine köstliche Skizze des urgermanischen Katzenjammers; ebenso ist Oþinn Háv. 14 betrunken). Vgl. A. Hoffmann, Der bildliche Ausdruck im Beóvulf und in der Edda S. 27. — Gerade diese Züge haben die Fanatiker der »Griechheit« oft benutzt, um den Charakter der altgerm. Poesie in abschreckender oder lächerlicher Beleuchtung darzustellen. So urtheilt Hegel: »Den hohlen Aufspreizungen, den natursymbolischen Handlungen . . ., dem Thor mit seinem Hammer, dem Fenriswolf, dem entsetzlichen Methsaufen, überhaupt der Wildheit und trüben Verworrenheit dieser Mythologie habe ich keinen Geschmack abgewinnen können« (Vorlesungen über die Aesthetik III 407). Und gar Heinse, gegen Gerstenberg und die »Barden« polemisirend, spricht von »der Valhalla, oder dem Himmel der alten Normänner, in welchem die grösste Seligkeit war, dass man sich in englischen Oele berauschen, im Rausche sich prügeln und todtschlagen und nach dem Tode, der nicht länger dauerte, als man Zeit braucht, einen Bierrausch auszuschlafen, wieder verklärt . . . vor den grössten Zechern Tuisko, Mannus, Rodigast . . erscheinen konnte« (Sämmtliche Schriften her. von H. Laube X 40 Anm.). Wir wollen gewiss nicht gegen das Zeugniss aller alten Ethnologen und Völkerpsychologen von Tacitus (Germ. 21—22) bis Montaigne (Essais II Chap. II S. 470) die besondere Trinkfreude der alten Deutschen leugnen und keineswegs bestreiten, dass sie immer noch eins tranken; das Mahl hat aber doch offenbar seine Bedeutung nicht allein darin, dass es zum Methgenuss Gelegenheit giebt, sondern auch darin, dass in witzigem Wettgespräch (Háv. 7. 32) die stärksten Leiden-

schaften der Germanen befriedigt werden: die Lust am Kampf — und die Freude am Lernen. —

Von Hof zu Hof ergehen Einladungen (Dráp Guđ. II Atkv. Atlm), oft mit verrätherischer Absicht. An Gäste und Boten werden Geschenke vertheilt (Atlm. Atkv. Beóv., oft im Ruodl.); ebenso aber auch an die Hofgenossen: damit werden Thaten belohnt (Hagens Klage Walth. 857 f.) und neue Kämpfer herangelockt (expetuntur enim legationibus et muneribus ornantur Germ. 13, 20) und so müssen Schatz und Waffen sich wechselseitig erneuern und vermehren. Dem König ist daher nächst seinen Kriegern nichts wichtiger als sein Schatz. »Die geheime Quelle aller irdischen Macht,« sagt G. Freytag, »war dem Herrscher der gesammelte Hort« (Werke 17, 183); und meisterhaft hat der Verfasser der Bilder aus Deutschlands Vergangenheit Wesen und Bedeutung des Hortes geschildert. Diese geheimnissvolle Macht des Goldes ist zur Mythe geworden in der Gullveig der Vǫl. (Müllenhoff Runenlehre S. 47, Alterthumskunde V 95) und in dem »Ring der Nibelungen« (Reg. Fáf. Dráp.) Einfach und realistisch dagegen schildert Erstreben und Verwerthen des Schatzes die Erzählung von Beóvulfs letzter That (Beóv. 2207 f). Zum Eintausch wird der Schatz z. B. in þrymskviþa und Helg. Hi. 4 verwerthet.

Beide Hauptattribute des Herrschers, Gefolge und Schatz, erscheinen meist als ungetheilte Einheit, an einem Ort in übereinstimmender Art versammelt. Freilich muss aus der Mitte des Gefolges gelegentlich ein Einzelner hervortreten; dann aber kommt er als Vertreter des Königs selbst, wie ins Ausland die Boten gehen (in allen Helgiliedern, in Dráp. Guđ. II Atkv. und Atlm., ferner in den Götterliedern þrym. und Skírn) und zwischen Hof und Aussenwelt der »Ceremonienmeister« vermittelt (Müllenhoff Alterthumskunde V 289 vgl. o; im Beóv.

ist es Wulfgâr 331 f). Ein höfisches Beamtenthum, das die Gesammtpflicht des Adels auf einzelne Schultern vertheilt, treffen wir fast nur bei den Angelsachsen, wo am Hof sogar scôp und þyle geschieden zu sein scheinen (Müllenhoff aao; zwei Hofdichter treffen wir auch in Deórs Klage) und wo in der Nähe des Fürstensitzes ein Strandwart mit der Wache über den Zutritt der Burg betraut ist. Die Edda hat erst in einem der spätesten Gedichte (Atlm 58, 2) das Amt eines brytr. — In dem späten Ehebruchsroman von Oddrún werden einzelne Hofleute auch als »merker« verwandt (Oddr. 23, Einl. zu Guð. hv.); man sucht sie durch Bestechung unschädlich zu machen. — Einen einzelnen Gefolgsmann schildert in elegischer Weise das ags. Gedicht vom Wanderer. —

Auch der Gefolgsmann ist also fast nur eine symbolische Figur, ist nur ein Glied des eigentlich untheilbaren höfischen Organismus. Die Persönlichkeit, das Individuum erscheint losgelöst von Seinesgleichen, sich emporhebend über die Anderen, »wie die edle Esche über die Dornen«, erscheint als Held. Das Heldenleben ist der eigentliche Hauptgegenstand der altgerm. Poesie, für die Mensch sein, Kämpfer sein heisst.

Wahrzeichen begleiten schon seine Geburt (H. H. I). Geburt und Bestattung sind aber auch die einzigen Momente aus dem Leben des Helden, die von ihm erzählt werden, ohne zu seinen eigenen Thaten zu gehören; immer treffen wir ihn sonst handelnd und führend. Gleich die Jugendgeschichte, welche Nibelungennot und Kudrun so gut wie Parcival und Tristan voll pädagogischen Interesses berichten, finden wir innerhalb der altgerm. Poesie nur in jüngeren Stücken, in der Rígsþula und in den Prosaeinleitungen zu Grím. und Reg. — alles freilich höchst charakteristische Stellen: der König wird zur Klugheit, der Held zur Kriegstüchtigkeit, die Ahnen der Stände zu standesgemässer Haltung und Beschäftigung erzogen. Im Waltharius 100 f. wird

das alles knapp zusammengefasst: robore vincebant fortes, animoque sophistas, und sogar auf die Kriegsschelte werden sie eingelernt (V. 102). Dagegen heisst es in der Einleitung zu H. H. II nur Helga fóstraði Hagall — freilich ein bedeutsamer Name.

In der älteren Zeit also beschränkt sich das Interesse an dem Manne völlig auf die Lust, von seinen Heldenthaten zu hören. Die Persönlichkeit reizt erst allmählig zu einer vollständigen biographischen Darstellung, wie das Beóvulfsepos sie erstrebt, Reginsmál und Fáfnismál zusammen sie beginnen (vgl. Zs. f. d. Alt. 32, 404). Nicht einmal die Waffennahme (Tac. Germ. 13, 2) wird geschildert, ausser in der Ballade von Alboins Jugend (C. P. B. I. S. LII). Gleich mit den Waffen in der Hand tritt der Held auf; denn wenn für den Drachenkampf ein eigenes Schwert geschmiedet wird (wie in der Ilias neue Waffen für die Ueberwindung Hektors) so ist das etwas anderes; lässt ja zu gleichem Zweck sich der greise Beóvulf einen neuen Schild herrichten (Beóv. 2337). Nicht einmal wie in Beóvulf die Heldennatur durchbricht, wird geschildert, wenngleich wir über sein ganzes Leben unterrichtet werden; die Lieder anderer Völker verfehlen nicht, gerade diesen Moment zu schildern (Achilleus auf Skyros, Ilja von Murom, auch Väinämöinen u. dgl. m.). Der Held wird eben fertig gedacht, wie ja gerade der Begriff der allmählichen Entwickelung der alten Poesie wie der alten Wissenschaft überhaupt abgeht. Helgi erwirbt sich schon im Alter von fünfzehn Jahren den Beinamen »Hundingstödter« (H. H. I, 10). Doch bilden gewöhnlich den Anfang der Laufbahn Fahrten in fremden Dienst, wie sie Tacitus (Germ. 14, 8) beschreibt. Hildebrand und Hadubrand freilich bleiben dauernd im Gefolge von Herren (Hild. 18. 47); aber Wiglâf beginnt als Gefolgsführer, um zu Höherem hinaufzusteigen, gerade wie Beóvulf selbst, der einst Lehen und Befehl im Heere zum Lohn seiner ersten Thaten erhalten hatte

(Beóv. 2493); und besonders deutlich werden die Worte des Tacitus (gradus quin etiam ipse comitatus habet, iudicio eius quem sectantur Germ. 13, 11) an Walther und Hagen bestätigt: militiae primos tunc Attila fecerat illos (Walth. 106.)

Als Kämpfer oder Heerführer berühmter Krieger also beginnen die Helden. Ihre eigenen Unternehmungen aber gelten jenen drei Dingen, die berühmte alte Sprüche als die werthvollsten hinstellen: dem Schatz, dem Freunde, dem eigenen Selbst (Háv. 75—76 vgl. 58). Sie wollen Land und Gut holen, oder Befreundeten Hilfe bringen, oder endlich durch Rache ihre Pflicht erfüllen und ihr Selbstbewusstsein wieder aufrichten (vgl. z. B. Guđ. hv. 2, Beóv. 2047 f.). Einzig Helgi (H. H. II) führt Krieg, um sich die Geliebte zu gewinnen, wie die Helden der Ritterromane.

Eroberungszüge schildern viele von Saxo benutzte Lieder und, recht undeutlich, das Ludwigslied; hierher gehören auch die meisten Kriegszüge im Beóvulfepos. Die Heerfahrten im Waltharius sind auf das gleiche Ziel gerichtet, doch ist Etzel auch schon mit Tribut zufrieden; die still humoristische Rede des würdigen alten Herren hat Scheffel genial verdeutscht. Der Ueberfall von Finnsburg gilt wohl den dort bewahrten Schätzen und die Verfolgung Waltharius durch Gunther ist ein Raubzug; Waltharius Hort ist freilich gleichfalls durch Raub erworben. Um werthvolle Besitzthümer zu holen, ziehen auch Einzelne aus: Götter (Hȳm. þrȳm.) wie Helden (Beóvulfs letztes Abenteuer), — Wie wir das eine Hauptmotiv der ritterlichen Kriegsthaten im mittelalterlichen Epos, die Liebe, hier nur vereinzelt vorfanden, so auch das andere, die Hilfeleistung für den Bedrängten: ausser Göttern und Walküren (der Siegfried — und besonders der Helgilieder) erscheint nur Beóvulf (in den beiden ersten Abenteuern, am Hofe Hrôđgárs) als Helfer; noch mehr erinnert freilich Sigrdrífas Befreiung durch Sigurđ (Sgdr.

und Helr.) an die Rettungen verzauberter Prinzessinnen in jenen Erzählungen. — Weitaus die meisten Kämpfe haben zur treibenden Ursache die Rache: so die Kriege in den Helgiliedern, in den Nibelungenliedern, der Kampf gegen Ohtheres Söhne im Beóvulf, aber auch die Götterkriege der Vǫl. (vgl. bes. Vǫl. 56, 8) Bezeichnend ist es, wie es Ruodl. I 6 heisst: quicquid et illorum sibi quis commisit heroum aut ulciscendum causeque sue peragendum. — Um Fáfnir zu verderben, wirken Habsucht und Rachgier zusammen. Eine unkriegerische Rache nimmt der kriegsuntüchtig gemachte Vølunđr; Regin reizt wie die Frauen des Siegfriedcyklus, einen Krieger zu Thaten auf, die er selbst nicht wagt (Fáf. — Brot. Sig. sk. Atlm. Guđ hv. Hamđ.) — Die Rache wird meist geübt an den Mördern von Verwandten und zwar zumeist des Vaters (Hundings Söhne, Granmars Söhne, Hǫgnis Sohn Dagr in den Helgiliedern), aber auch des Muttervaters (H. Hi., vgl. Reg. 11), des Vetters (Beóvulf rächt den Heardrêd), des Neffen (Walth.), der Geschwister (Guđ. II Oddr. Atkv. Guđ. hv. Hamđ.). Ihren Fürsten sollen die Schweden rächen (Beóv. 2923 f.); eigene Schmach rächt Vølunđr. — Statt der Rache kommt zwar Lösung durch Gold und Frauenhand vor (Reg. Dráp. Guđ. II. Atlm. Beóv. 2281 f.), aber sie bleibt unsicher: eft seldan hwaer äfter leódhryre lytle hwîle bongâr bûgeđ, þeáh seó brȳd duge (Beóv. 2030). Vgl. Sgdr. 35. Fáf. 36. —

Am wildesten wird der Krieg geführt, wenn nicht Schatz oder Bundesfreundschaft seine Ursache ist, sondern Rache. Rachgier stiftet fast all die Verbrechen an, welche die alten Lieder erzählen: heimtückischen Mord (durchs Schwert in vielen Nibelungenliedern; durch Gift in Sinf.), Tortur (Dráp. Atlm. Atkv.) und Verstümmelung (Reg. Atkv.), Nothzucht (Vkv), Ermordung unschuldiger Kinder (Vkv. — Atkv. Atlm.) Brandstiftung (Atkv.) und Zerstörung (Ruine?). Seltener verschuldet

solche Unthaten die Begehrlichkeit; so den Mord, den Eádgils Söhne verüben, oder die Verstümmelung und Fesselung Vølunds. Im Krieg werden Frauen entführt (Beóv. 2931), Ehebruch aber wird erst in späten Gedichten erwähnt (Guđ. III. Oddr.). Als äusserstes unsühnbares Verbrechen steht da der Mord an Verwandten (Vǫl. 46); ohne Schuld verüben ihn Menschen (Beóv. 2436 f. — Hild.), bewusst, aus Habsucht nur die boshaften Zwerge (Fáf. und Reg.); im halben Wahnsinn der Rachbegier freilich tötet die Mutter (wie Medea) die eigenen Kinder (Atkv.) und setzt sie (wie Thyestes) dem Vater zum grässlichen Mahl vor. So steht überall als furchtbarste Erinnerung das Rachebedürfniss der Sippe dem Verbrecher gegenüber. Es ist kein Zufall, wenn mit dem Triumphlied der Rache, das der aus der menschlichen Gesellschaft gebannte Vølundr ausstösst, fast wörtlich der Ruf befriedigter Rachgier übereinstimmt, den ein Jahrtausend später ein Dichter unter den Urenkeln jener »Männer von Soest« ertönen lässt, die von der Rache der beleidigten Gattin einst den Nordleuten erzählt haben. »Die Tochter machte ich dir zur Hur', den Jungen zu Brei, und dich macht' ich nun zunicht«, ruft der Patriotenkaspar in Immermanns Münchhausen (VII. Buch Kap. 3); wie das Opfer Niđuđrs hat er seinem Verfolger die höchsten Schätze geraubt: die Ehre der Tochter, das Leben des Sohnes, und den Stolz des herrschenden Mannes.

Vereinzelt stehen Gewaltthaten wie die Misshandlung Oþinn-Grimnirs durch Geirrǫđ; die Ordalien in Guđ. III gehören dem regelmässigen Gerichtsverfahren an. Als berechtigter Abschluss eines vernichteten Lebens erscheint der Selbstmord, doch nur bei Frauen; Brynhild tötet sich selbst (wie Dido) und wie in Goethes wunderbarer Ballade werden hier auf dem Scheiterhaufen die geeint, deren vom Himmel bestimmte Ehe die Menschen getrennt hatten (Guđ. I Sig. sk.-Helr.).

Der Held frevelt an den Göttern, der Gefolgsmann an seinem Herrn. Solchen Verrath begehen die Mannen Beóvulfs. Wenn dagegen Hagen bei dem Raubzug, von dem er abgerathet, zürnend abseits sitzt und erst in der höchsten Noth seinem Gebieter hilft (grollend und rettend wie Achilleus), so wendet der Tadel sich auf den frevelnden König. »Gott, welch guter Lehnsmann, hätte er einen guten Herrn,« rufen die Spanier, wenn der Cid in gleicher Lage sogar gegen den König kämpft (Herders Cid her. von J. Schmid und erl. von Karol. Michaelis S. 134.) — Ebenso wenig gereicht es dem Helden zur Schande, wenn Feindschaft und Unglück ihn vom Kampfplatz jagen. Dietrich flieht mit seinen Mannen (Hild. 18 Guđ. II), Ruodlieb zieht in die Fremde, Helgi flieht sogar in Weiberkleidung (H. H. II), obwohl solcher Verkleidungen wegen, wo sie als Kriegslist gebraucht werden, die Götter Spott fürchten (þrym. 16) und ernten (Lok. 24). Auch der Halbgott Wieland war in Verbannung (Niedner Zs. 33,36). Der Held im Elend bleibt doch immer ein Held (trotz Háv. 50); ganz gebrochen ist nur die Frau fern von den Ihrigen (Guđ. I und II und besonders ags. »Klage der Frau«). Bei dem Mann ist in solcher Zeit die Kämpferschaft nur so zu sagen suspendirt (wie die alte biblische Erzählung es von Simson symbolisch erzählt); er kann zurückgerufen werden (Atlm. 96,5—6); er kann stark wiederkehren, wie Helgi; aber die Frau ist für immer aus ihrer Bahn geworfen. — Viele Abenteuer der Art berichtet Saxo.

Wenig erfahren wir von den Einzelheiten des Krieges (vgl. Hoffmann aao. 22f. für spätere Zeiten vgl. z. B. Schütze Stil Zazikhovens 26 f. Hausen Kampfschilderungen bei Hartmann von Aue und Wirnt von Gravenberg Diss. Halle 1884.). Die Gefolgsleute spielen in diesen Liedern eine so geringe Rolle wie noch bei Veldeke: solde man skiltknechte klagen, so mocht dâ mekel jâmer wesen (En. 6426 vgl. Behaghels Einleitung S. CLXXIV). Einzig im Waltharius

(180 f.) und den ags. historischen Liedern (Byrhtnođ und Brunanburh) erhalten wir eine breitere Schlachtschilderung, sonst sehen wir nur die Hauptthelden thätig, und auch von ihnen hören wir nur das Allgemeinste. Die wunderbare Individualisirung der einzelnen Kämpfe in der Ilias hat nur in der antikisirenden Schilderung der einzelnen Angriffe auf Walthari ein schwaches Gegenstück; und hier wird die Mannigfaltigkeit fast nur durch Vertheilung der verschiedenen Waffen auf verschiedene Recken erreicht — freilich ein altes volksthümliches Unterscheidungsmittel, wie die Namen der Sachsen und Longobarden beweisen. Auch in dem ags. Epos dient es zur Auszeichnung der Kämpfe, ob sie mit dem Schwert ausgefochten werden (wie der Drachenkampf) oder mit der Faust (wie der mit Däghrefn 2502 f. und der mit Grendel); übrigens aber kommt der Beóvulf doch in der Anschaulichkeit der Kampfschilderung (besonders in der Episode von Ongenþeór 2962 f.) dem antiken Epos erheblich näher als die altn. oder deutschen Schlachtbeschreibungen (Heinzel Q F. 10, 29). Hier hört man sonst nur Schwertschläge, und kaum lässt der erste Hieb des Gegners dem Ueberwundenen noch Zeit zu Abschiedsworten von freilich meist grosser Wirkung (Hreiđmarr und Fáfnir in Reg. und Fáf., die beiden Helgi, Hamđi und Sǫrli in Hamđ. Die herrlichen Worte des sterbenden Siegfried N. N. 930 f. sind Sig. sk. 22 verschwiegen; vgl. Heinzel aao. 15).

So sind es immer bloss die Höhepunkte der Handlung, welche die altgerm. Dichtung schildert, wie W. Grimm es von den Volksliedern gesagt hat: »Alles in der Mitte Liegende, Verbindende ist ausgelassen, die Thaten stehen streng nebeneinander, wie Berge, deren Gipfel bloss beleuchtet sind.« Aufbruch und Abzug, Vorbereitung zum Kampf, Klagen der Verwundeten — all das und vieles andere wird kaum berührt; von allem Nebenwerk erregt Aufmerksamkeit bloss solches,

was annähernd so grosse Anspannung alles Vermögens erfordert, wie das Messen der Kräfte in der Schlacht selbst. Das sind drei Momente, die deshalb gern beschrieben werden: die Seefahrt, weil sie immer als Kampf mit Sturm und Wellen gedacht wird (vgl. Merbach, Das Meer in der Dichtung der Angelsachsen S. 32 f.) — die Wache, weil sie körperliche und geistige Anstrengung vereint — die Schelte zwischen Feinden, weil sie zugleich den Witz übt und die körperliche Aufregung steigert. Gern also schildern die Dichter, besonders die ags., die Seefahrt der Helden (Grím Einleitung, H. H. I und II Reg. Guđ. II Beóv.; christliche Stücke; vgl. auch den ags. »Seefahrer«), während der Ritt zur Schlacht (Akv. Atlm. Hamđ) oder zu anderen Unternehmungen (Skírn. Veg.) trotz der grossen Freude des Germanen am Ross eine gleiche Rolle nicht spielt. Mehrere der schönsten Stellen unserer alten Poesie beschreiben die Wache (Atlis in H. Hi., Hildegunds mehrmals in Walth.; auch an den Strandwart in Beóv. und an Guđ. II 36,1 kann erinnert werden), die dann später in dem grössten Volksepos der Deutschen mit der Nachtwache Hagens und Volkers die herrlichste Darstellung gefunden hat (vgl. auch de Gruyter Das deutsche Tagelied S. 148 f.). — Aber mit grösserer Liebe noch als den Kampf gegen Wetter und Wellen und die Hut vor Feind und Fahrniss malen die Gedichte den Heldenzank aus. So heisst es in jener bezeichnenden Stelle des Walth. (V. 101): sed et artibus imbuit illos, praesertimque iocis belli sub tempore habendis, und wir sehen im Lied selbst, wie gut die Beiden gelernt haben; wir sehen es auch sonst unter Helden (H. Hi III, H. H. I und II vgl. Heinzel S. 34) und Göttern (Hárb. Veg.) und ganz besonders merken wir den Scheltunterricht auch den edelen Frauen an (Hyndl. Helr. Atlm.) Denn bei ihnen begleitet das Schelten nicht, wie bei den Männern, den Waffenkampf, sondern ersetzt ihn. Die vornehmsten Naturen freilich

verschmähen den Zank, so Helgi der Sohn Sigmunds (H. H. II 26); und die Spottrede Hûnferđs (Beóv. 499 f.) wie die Strafrede Wiglâfs (2864 f.) schlagen einen viel weniger bitteren Ton an als die der Skandinavier (Heinzel aao. 33); an beiden Stellen gilt freilich die Scheltrede nicht Feinden. — Woran der Spott sich zu heften pflegt, bemerkten wir schon früher: Männern wird vorzugsweise Feigheit, Frauen Untreue vorgeworfen. Findet der Spott nach der Schlacht statt, so verfehlt man nicht, höhnisch die Wunden des Gegners zu besprechen: grade wie Loki (Lok. 38) über Tȳrs, spottet Hagen über Walthers Einhändigkeit (vgl. J. Grimm Lat. Gedichte S. 125), und Walther giebt dem Einäugigen den Spott wieder. — Einen ähnlichen Reiz wie diese Witzkämpfe boten die Wetten um höheres Wissen, bei denen nur der hohe Einsatz das Interesse noch steigert (Vaf. Alv.) In unseren Gedichten sind (ausser Vǫl. 11,1 vgl. 63) diese Kämpfe die einzigen Belege für die Freude der Germanen am Glücksspiel (Germ. 24,6 f.), wenn man das Messen der Weisheit überhaupt so nennen darf. (Bei anderen idg. Völkern hat die Leidenschaft des Spiels poetische Verewigung gefunden: was Tacitus von den Germanen berichtet, passt Alles auf die Inder der Geschichte von Nàl und Damayanti). Daneben finden wir noch das Schachspiel im Ruodlieb (IV).

Immer also treffen wir den germanischen Krieger »bei seiner Arbeit«, da wo der deutsche Roman nach Freytag jetzt das deutsche Volk aufsuchen soll; immer treffen wir ihn in höchster Anspannung und Aufregung aller körperlichen und geistigen Kräfte. So wenig wie Nebenmotive kommen retardirende Momente zum Vorschein — wo nicht wieder diese zu jener Anstrengung Gelegenheit bieten. Gern schicken spätere Lieder in die Vorbereitung der Katastrophe hinein ein »Moment der letzten Spannung«, wie geübte Dramatiker (Freytag Werke 14,118): die Warnung, welche ältere Nibelungenlieder leise

berühren (Fáf. Dráp.) wird in jüngeren (Atlm. Atkv.) breit ausgeführt und zu Rätselspielen benutzt an denen der Leser sich mit den Helden üben mag. Auch an die berühmte Warnung des Herzogs Canut durch den Sänger darf erinnert werden. — Allerdings ist thatsächlich auch ein Friedensschluss (wie in Finnsb.) oder eine Busse (wie die oben besprochenen) wenig mehr als ein retardirendes Moment — vor neuem Ausbruch der Fehde. —

Nur zwei Momente sagten wir schon, zeigen den Helden frei von jener Anspannung seines Wesens, dieselben beiden, die auch aus der Geschichte der Welt herausgerissen werden: Anfang und Ende, Geburt und Bestattung. Aber auch diese beiden begegnen nicht häufig, doch immerhin die Bestattung öfter als die Geburt (Sig. sk. Helr. Atlm., mehrmals und prächtig im Beóvulfepos). —

Aber nicht immer, wenn der Held sich in voller Enthaltung seiner Kräfte zeigt, gilt es der Besiegung von Feinden. Unter den Ursachen des Kampfes trafen wir fast nie die Liebe; aber unter den Motiven, welche die alte Dichtung ausführt, treffen wir sie oft und in voller Blüthe, zumal bei den Nordleuten. Ein Lieblingsgegenstand der Poesie ist die Werbung des Mannes um die Geliebte, bei Göttern (Alv. Skírn.) und Menschen (in den Helgiliedern, Sig. sk. und Dráp; grossartig in Sgdr., reizvoll in Walth.); zu tragischen Katastrophen führt die Werbung zweier Helden um dieselbe Frau (H. Hi. IV, Sinf.). Von frivolerer Art sind Oþinns Liebesabenteuer (in den Háv) oder die listige Werbung um die Riesin (þrȳm.). Aber wo die leidenschaftliche Liebe der Helden erhört ward, da erwächst so herrliche Verbindung, wie sie die Helgilieder verklärt (vgl. Heinzel aao 34). Daneben fehlt freilich nicht die unglückliche, erzwungene Ehe weder bei Menschen (Sig. sk. Dráp. Guđ. II), noch bei Göttern (Njǫrd und Skađi); und daraus kann Ehe-

bruch hervorgehen (Oddr). Untreue des Mannes scheint der ags. »Klage der Frau« zu Grunde zu liegen. — Nicht selten freilich wird auch die Gattin einfach zu Lehen gegeben wie ein anderer kostbarer Besitz: so soll Walthari an Etzels Hof gefesselt werden (die Königin möchte die Ehe stiften), so wird Eofor mit der Tochter Hygelâcs belohnt (Beóv. 2997) und zur freođuvebbe wird die Königstochter beim Friedenschluss, so Freàware bei Ingold (Beóv. 2020 f.; man denke an den Schluss der Kûtrûn). — Besonders reich ist das Liebesleben in der Vkv. ausgestaltet: Entführung der Geliebten, die dann den Entführer wieder verlässt: Verführung einer Jungfrau; daneben König und Königin in normaler Ehe, d. h. im Hause regiert die Frau (wie bei Oþinn, wie bei Attila).

Die Freundschaft, welche in der fremden Quellen verdankten Erzählung von Lantfrit und Cobbo so überschwenglich gefeiert wird, hat in den heimischen Liedern keine Stelle, denn das rührende Verhältniss zwischen Helgi und Heđinn (H. Hi. IV) beruht auf Verwandtschaft, und die Verbrüderung Sigurđs mit Giúkis Söhnen (Sig. sk.) bewährt sich nicht. Das darf nicht zur Unterschätzung der altgerm. Freundschaft ausgebeutet werden; nur eben weil die Freundschaft stetiger, ruhiger ist als das brennende Werben der Liebe, weil in ihr kein »himmelhoch jauchzen« und kein »zum Tode betrübt« Raum findet, darum fehlt sie den alten erzählenden Liedern — nicht den didaktischen (Háv. 42 f., besonders bezeichnend aber 47, 6). —

So ist es denn natürlich, dass von dem täglichen Leben wir nur ganz gelegentlich erfahren. Eine Ausnahme bildet die Rigsþula mit ihren tendenziösen Bildern aus dem socialen Leben. Typische Züge aus dem Leben der Vornehmen allein, wie dort von allen Ständen, geben einige späte Lieder (Guđ. II 18, Atkv. 38: »wer wird künftig deinen Kleinen lehren Speere werfen. —«) Was sonst an Alltagsbeschäftigungen vorkommt, hat doch

immer mit den grossen Interessen Berührung. Die Jagd (Vkv., Walth. 1425 f.) ist ein kleiner Krieg, Fischfang (Hȳm. und Reg., bes. aber Ruodl. II u. XIII) und Vogelfang (Walth. 1422) sind wenigstens kleine Jagden. Reiten (s. o., ausführlicher beschreibt das Aufsitzen Veg. 21) und Rudern (bes. Hȳm.) sind Künste, die der Krieg verlangt; daneben darf freilich Walthari so gut wie die Helden der Nibelungennoth sich von einem Fährmann übersetzen lassen (Walth. 435). Als seltenere Kunst gilt schon das Schwimmen, oder wenigstens Beóvulfs hohe Fertigkeit darin. Diejenige auserwählte Kunst aber, die vor allen gilt, verdankte das gerade der Eigenschaft, dass sie dem Kriege dient: das angesehenste Handwerk oder vielmehr das einzige angesehene ist das des Waffenschmieds (vgl. allgemein O. Schrader Sprachvergleichung und Urgeschichte S.223 f.). Schmiede sind schon im Uranfang die Götter (Vǫl. 10), Schmiede auch später halbgöttliche Wesen, und so sehen wir (in den Reg.) ein Schwert schmieden und proben und (Beóv. 2337 f.) einen Schild verfertigen. Daneben allerdings stellt der berühmteste der Waffenschmiede (Beóv. 455, Walth. 965) auch Schmuckgegenstände her (Vkv.). Damit arbeitet er für den Schatz des Königs. — Auch die bildende Kunst knüpft an die Heldenthaten der Männer an: die Frauen sticken sie (wie bei Homer Il. 3, 126 f., vgl. ferner Lüning Edda S. 421) in Handarbeiten (Guđ. II, 14, vgl. Oddr. 16; anders Vkv. 1, 8 Guđ II 27, 2), die Männer bilden sie auf Trinkgefässen (Walth. 309), wie uns aus späterer Zeit Beispiele beider Art ja noch erhalten sind. — Fast komisch wirkt die Erwähnung des Schlachtens (Atlm. 19, 1); aber auch dies ist ähnlich wie das Jagen ein Abbild des Kampfes. —

Was aber von derlei täglichen Beschäftigungen nicht dem Kriege dienbar ist, das gilt dem zweiten Hauptinteresse des Hofes, dem Mahle. Für seine Feste baut Hrôđgâr die grosse Halle Heorot und diese erregt solche Aufmerksamkeit, dass ihre

Reinigung ausführlich beschrieben wird (Beóv. 992 f.) Die obersten Hofbeamten haben fast alle ihre Benennung von ihrer Pflicht, beim Mahl für Speise, Trank, Saal u. s. w. zu sorgen; so auch in der himmlischen Hofhaltung, wie der Schwank von Hêrigêr sie schildert, und der Küchenmeister ist eine gewichtige Person (Specht, Gastmähler und Trinkgelage bei den Deutschen, S. 11; man denke an Rûmolt). Wir wundern uns daher nicht, unter den Grossen auch einem Koch zu begegnen (Walth. 438); aber der »Hafenhüter« Hjalli (Atlm. 59) ist freilich nur eine Carricatur. Zu braten versteht indess Sigurđ selbst (Fáf. nach 31). — Als Schmuck des Mahls, als Belebung der Tafelfreude ist aber auch vorzugsweise das Singen (in Deórs Klage und Beóvulf) und Musiciren (allerdings nur durch Gunnars Harfenspiel im Thurm: Dràp. Oddr. Atkv. vertreten) zu denken (vgl. Specht aao. S. 24); und dem schliesst sich dann zuletzt, wie wir in dem ags. Epos sehen (Beóv. 529 f.) die Erzählung von Heldenthaten an. Sie schliesst den Ring: beim Mahl vom Krieg zu hören, vereint die beiden höchsten Freuden der Germanen; klingt eine ähnliche Lust doch noch in den philiströsen Worten des zweiten Bürgers im Osterspaziergang des Faust nach. Früheres durch solche Erzählungen vor dem aufhorchenden Kreise nachzuholen, brauchten also die altgerm. Epiker nicht, wie z. B. Grillparzer (nach Scherer Vorträge und Aufsätze 195) bei der Nibelungennoth vermuthete, von der antiken Epik zu lernen; im Gegentheil artet ziemlich früh dies Mittel, Einzellieder zu Sammelliedern aufschwellen zu lassen, zur Manier aus. Was in Reg. Helr. Beóv. (aao. und 2425 f) gut motivirt ist, und mit Recht die »Botschaft des Gemahls« ausmacht, passt deshalb noch nicht in die Situationen, die Sig. sk. Guđ. II Oddr. Atlm. Guđ. hv. zu solchen Nachberichten benutzen. Freilich haben diese Lieder meist die Nebenabsicht, durch die Rede der betreffenden Personen die Charakterzeichnung zu vervollständigen. —

Dies führt uns über zu der geringen Zahl solcher Gedichte, bei denen die Schilderung nicht mehr von Thaten, sondern von Charakteren oder Stimmungen Hauptzweck ist. Den Anfang macht die Ausmalung gewisser Seelenstimmungen, die wichtigen Handlungen voraufgehen oder folgen (vgl. auch Heinzel aao. 21). Aufregung, die sich nicht gleich in That umsetzen kann, verräth sich doch in Schlaflosigkeit oder unruhigem von Träumen gequälten Schlaf (Vkv. 19,5 und 31,1 Gríp. 29, Brot. Sig. sk. Guđ. II, Atlm. Walth. 390 und 621; an der ersteren Stelle des Walth. kommt noch das realistische Symptom der Appetitlosigkeit hinzu; vgl. auch Háv. 23;) ist die That geschehen, so gellt die Aufregung in ein wildes Hohngelächter aus (Brot. Sig. sk. Atkv.). Hier herrscht doch immer noch die That; aber die späten altn. Frauenstudien (Helr. Guđ. I. Guđ. III und besonders Oddr.) sind nichts weiter als psychologische Skizzen, und die späteren ags. Stücke (Wanderer Ruine Deór Reimlied) nichts als Stimmungsbilder, wie sie sich ebenfalls schon im Beóvulf (2222 f., 2444 f.) ankündigen. Und wir müssen daran erinnern, wie hierfür schon jene grossen psychologischen Weltbildėr, die »didaktischen« Gedichte, den Boden vorbereitet hatten. — Vgl. A. Hoffmann aao. 14 f. —

So entschieden überall im Mittelpunkt gerade der altgerm. Poesie der Mensch steht (vgl. Scherer Poetik S. 210), fehlt es doch nicht ganz in Schilderungen von niederen Wesen oder leblosen Dingen. Das Ross (Reg. Fáf. Guđ. II) beansprucht keine Bedeutung, wohl aber Drachen und Ungeheuer (Fáf. Beóv. und in den Götterliedern Vǫl. Lok.) Ein besonderes Interesse an Thieren verräth der Dichter des Ruodlieb (Seiler 104 f.) — Naturschilderung ist selten; die wichtigsten Stücke sind die Beschreibungen des Winters (Beóv. 1127 f.) und des Moors (Beóv. 1357 f., 1408 f.) im ags. Epos, (vgl. auch Rönning Beóvulfskvadet 161 f.. A. Hoffmann, Der bildl. Aus-

druck im Beóv. und in der Edda S. 29) und des Wasgaus im Walth. (491). Für die Edda vgl. Jessen Ueber die Eddalieder 32 f. — Gern beschreibt jedoch die Dichtung, besonders der Ags. die Natur im Aufruhr, den Sturm: Merbach, Das Meer in der Dichtung der Angelsachsen 47 f. — Die Vorliebe der Spielleute für Beschreibung von Kleidung und Schmuck tritt nur in wenigen Stücken (Guđ. II 20 Atkv. 4) hervor und contrastirt dort scharf mit der ganz typisch gehaltenen Schilderung Vkv. 8. vgl. auch H. H. I 16. Wie die alten Germanen aber die Kleidung hochschätzten, beweist Háv. 49, inhaltlich völlig identisch mit Goethes Spruch: »Kleid' eine Säule, sie sieht wie eine Fräule«, der aber nach Loepers Nachweis (Goethes Gedichte III S. 35, 50) dem Italienischen nachgebildet ist. — Doch vgl. auch Háv. 61 und allgemein A. Hoffmann aao. 19 f. —

Diese flüchtige Uebersicht der in der altgerm. Dichtung behandelten Motive bedürfte natürlich noch manichfacher Ergänzung besonders durch Vergleichung der Epochen und Dialekte, um von der Stoffwahl der alten Dichter ein zutreffendes Bild zu geben. So aber schon zeigt sie, was wir zeigen wollten: das Leben im Spiegel der altgerm. Poesie. Ein Leben, wie es oft geschildert worden ist, mit grosser Meisterschaft z. B. in Scherers Vortrag über den Ursprung der deutschen Nationalität: ein mächtiges Begehren nach den höchsten Gütern, ein Begehren aber, das diese Güter nicht als Geschenk will, sondern als Lohn der Anstrengung. Für geschenkte Gaben ist kein Volk weniger dankbar als das deutsche, weil es stets das Gefühl hat, als werde bei der leichten Erwerbung ihm ein Theil des besten Besitzes entwandt: das Bewusstsein erfolgreichen Ringens. Sie beten nicht zu den Göttern, ihnen das Erstrebte in den Schooss zu legen; »im Kampf sollst du dein Recht finden«, heisst es ihnen. Wie ihnen nun fortwährend jene höchsten Ziele vor Augen stehen — wir haben sie kennen gelernt: Weisheit und Macht: Weisheit, um die Macht anzuwenden,

Macht, um die Weisheit zu bethätigen —; wie in ihrer Brust leidenschaftlich alle Kräfte sich regen nach jenen Zielen hin — wir haben sie kennen gelernt; Kämpfen ist der Weg zur Herrschaft, lernen der Weg zum Wissen; — wie bald ihnen das Ziel zum blossen Mittel wird, und bald das Mittel selbst zum Ziel, so ergiebt sich jenes heisse Ringen des Volkes, dessen Leidenschaft die tiefste ist; so ergiebt sich das Pathos der altgerm. Poesie. Was nicht Bezug hat auf die höchsten Güter, das achtet diese Dichtung nicht; aus diesen Ideen zieht sie die Auslese der herrschenden Begriffe; aus diesen Ideen nimmt sie den Maassstab der typischen Gestalten; aus diesen Ideen erbaut sie die Gesammtheit der poetischen Motive. Weisheit und Herrschaft sind Ziel all ihrer geistigen und körperlichen Anstrengungen; Lernen und Kämpfen sind Mittel all ihres geistigen und körperlichen Ringens. So will ihre Didaktik die ganze Welt erfassen und beherrschen bis in die geheimen Kräfte hinein, die diese Welt regieren und die darum kennen muss, wer den Elementen gebieten soll; so will ihre Epik den Kampf feiern, sei es mit den Waffen in der Hand einen Krieg um Schatz, Freundschaft oder Behaupten des eigenen Selbst in der Rache, sei es mit Liebeskünsten und der Macht der eigenen Persönlichkeit ein Werben um Liebe; so will ihre Lyrik die beklagen, deren Ideal gebrochen ist, die verlorenen Existenzen, die zu streben verlernt haben, denen die Waffen aus der Hand geschlagen sind. Das Ideal aber ist eben der Mann im Besitz der höchsten Güter, der Heldenkönig, der Weisheit mit Macht eint, der von der Fülle seiner Gaben, die der Schatz symbolisirt, gerecht spendet an die Getreuen, und aus der Fülle seiner Kraft, die das Gefolge symbolisirt, stark austheilt an die Feinde. Seiner Milde freuen die Vasallen sich beim Mahle, seine Stärke bewundern die Krieger in der Schlacht. So trifft in einer Erscheinung wie Sigurd Alles zusammen, was der Germane begehrt: Kunst

der Runen, Kraft des Schwertes; Gerechtigkeit und Tapferkeit; Herrschaft und Frauenliebe; so verschwindet vor dem Streben auch der Dichtung nach diesem Ideale alles Alltägliche. Die altn. Sagaer sind voll von allerlei Details, so dass mit Hilfe ihrer Angaben so vollständige Beschreibungen des Lebens der alten Nordleute entworfen werden konnten, wie wir sie in den Büchern von Weinhold, Keyser, Rosenberg besitzen; aber die alte Poesie kennt nichts, was von jenen grossen Wegen abliegt. Durch und durch idealistisch, aristokratisch ist also diese Poesie wenigstens in der Auswahl des Stoffs, wie die deutsche Dichtung das in ihren Blüthezeiten immer gewesen ist. Ja es ist noch das alte urgermanische Heldenideal, welches seine volle Verkörperung endlich in dem Werke des grössten Dichters unserer Vorzeit gefunden hat. Der kosmopolitische Zug der Deutschen, die Lust auch Fremdes sich zu eigen zu machen, das musste mitwirken um in Parcival das vollkommene Heldenlied schaffen zu lassen des vornehmsten Herrschers und des tapfersten Ritters — und durch Lernen und Kämpfen erreicht dieser sein Ziel. Danach reisst der Faden dieser Tradition ab; die Deutschen vergassen seitdem zu oft, dass das Lernen und das Kämpfen nur Mittel sein sollen zur idealen Ausbildung der Persönlichkeit, und Gelehrsamkeit und Streit ward Selbstzweck — für die Dichtung gefährlich vor allen das erstere. — Wohl ist Oþinn der erste Faust — er aber verzweifelt nicht daran, durch eigenes Ringen sich zu seiner Aufgabe zu erziehen, durch eigene Arbeit die Weisheit zu erobern, die er begehrt, und die Macht. —

Es war hier, wo es sich um die Grundlagen der altgerm. Poesie handelt, wohl erlaubt, in der Besprechung ausführlicher zu sein, als es sonst angeht, und wenn Dinge und Worte öfter als mir lieb ist sich wiederholt haben, diene die Wirkung des altgerm. Stils dieser Assimilation zur Entschuldigung; sind diese

Begriffe doch die treuen Freunde unserer geistigen Entwickelung, bei denen es sich wohl ziemt fara at finna opt (Háv. 44). —

Wir wollten zur letzten Bekräftigung noch Aussprüche der Alten selbst bringen. Sprichwörter und sprichwörtliche Ermahnungen haben wir an anderer Stelle gesammelt; hier nur ein paar Belege aus dem grossen altn. Lehrgedicht:

Ueber Freundschaft: Háv. 41—52 (vgl. Müllenhoff Deutsche Alterthumskunde V 256—258) vgl. z. B. Sig. sk. 19.

Ueber die Liebe zum Leben: Háv. 69—72 (ebd. S. 258) vgl. z. B. Sig. sk. 50.

Ueber den Nachruhm: Háv. 76—77 (ebd. S. 259) vgl. z. B. Atlm. 64. Beóv. 1387.

Ueber den Werth des Besitzes: Háv. 74—77 (ebd. S. 261) vgl. z. B. Fáf. 10.

Ueber Frauenliebe: Háv. 84—95 und 96—101 (ebd. S. 261—64) vgl. z. B. Skírn 7 Sig. sk. 16.

Das ganze Gedicht ist durchzogen vom Ruhm der Klugheit und Gewandtheit (Müllenhoff aao. 255—95 und bes. 281); der Abschnitt 103—110 noch speciell erfüllt vom Preis der Redekunst (aao. S. 269); die Moral des Rúnatals aber fasst Rosenberg (Nordboernes aandsliv S. 286) ganz gut in die Worte »Wissen ist Macht« zusammen (vgl. Müllenhoff aao. S. 271). — Wissen und Macht, das sind die beiden obersten und entscheidenden Hauptbegriffe der altgerm. Poesie, und alle andern sind nur Modificationen und Combinationen dieser beiden Hauptrunen. —

Capitel III.

Nebenbegriffe.

Wir haben bereits mit Liliencron bemerkt, dass die altgerm. (und vor allem die altn.) Poesie wesentlich eine Poesie der Substantiva ist. Das Verb dient eigentlich nur zur Verbindung von Subject und Object, oft ist es wie schon gesagt nur eine ausdrucksvollere Copula. Ja nicht selten ist das Verb nur eine weitere Ausführung des in dem Substantiv versteckten Verbalbegriffs. Wenn es z. B. Helg. Hund. I, 56 heisst: Heill skaltu, vísi, virđa njóta, áttstafr Yngva, ok una lífi! — so sagt diese ganze visuhelming nicht mehr als unser Ausruf »Lang lebe der König!«; dass er herrschen soll, ist darin ja schon enthalten.

Es verdienen daher aus der grossen Masse von Nebenbestimmungen nur einige wenige herausgehoben zu werden, die durch ihr typisches Erscheinen einen wirklich formelhaften Charakter gewinnen und deshalb zu dem festen Bestand der poetischen Sprache gerechnet werden müssen. Von selbständig auftretenden Begriffen (im Gegensatz zu den enklitischen Epithetis) sind hier besonders nur Zahlen, Zeitangaben und Tonbezeichnungen zu nennen. Dabei kommt natürlich überall wörtliche Uebersetzung nicht in Betracht. Biblische Zahlen z. B. beweisen nichts für den Charakter der altgerm. Poesie, auch wenn sie in ags. Gewande auftreten. Dies gilt auch für alle späteren ähnlichen Fälle. —

§ 4. Zahlenangaben.

Zahlenangaben sind in der Edda sehr häufig, in ags. Gedichten ausserhalb der biblischen Stücke auffallend selten; sie

widerstreiten dem elegisch-lyrischen Charakter der meisten dieser Gedichte. Im Heliand finden sich nur übersetzte Zahlen.

Das Zählen selbst kommt in einem der ältesten Lieder vor (Vkv. 11,2). —

Einfache Zahlen.

Zwei. Götter: Fille ond Finule, fela mihtigu tva Zaub. 4,37.
Menschen: broeđra tveggja Vǫl. 65,6
tveim trèmǫnnum Háv. 49,3
tveir' ru eins herjar Háv. 73,1
þú kunnir aldrigi bera tilt međ tveim Lok. 38,2
ok Frekar báđir Hyndl. 18,6
ok tveir Haddingjar Hyndl. 23,6
vgl. þó var hann bróđir beggja þeira Hyndl. 27,8
tveggja þeira Vkv. 25,6
tvá þû lítr á tái standa hróđrfusa hali Reg. 21,4
þeir bađir broeđr Fáf. 39,4
tveggja broeđra Sig. sk. 1,6
tvá at hǫfđum, tvá at fótum Sig. sk. 67,5
dóttir let Gjúka drengi tvà hníga Atlm. 48,1
beru tveir sveinar Atlm. 50,9
en hǫggnir tveir liggja Atlm. 52,4
tveir menn einir Hamđ. 11,9
be þaem gebrôđrum tvaem Beóv. 1191
môdige tvegen Byrth. 80
untar herjun tuêm Hild. 3

tveggja broeđra u. dgl. ist gemeingerm. Formel: Vǫl. 65,6 Hyndl. 27,8 Vkv. 25,6 Fáf. 39,4 Sig. sk. 1,6 Beóv. 1191. — Pointirter Gegensatz von 1 und 2: Háv. 73,1 Lok. 38,2; (ebenso Hȳm. 21,1 Skírn. 42,1 Háv. 67,4—6 s. u.; auch lat.: horaque bina prius iuerat ibit id una Ruodl. 3,62). Zwei gegen eine grosse Zahl: Hamđ 11,9.

Nachdruckloses »beide« þr. 11,7 20,5 Hy̅m. 9,3 Lok. 19,1 25,4 Skírn. 5,6 10,7 Sgdr. 4,5 Akv. 27,6 Atlm. 25,6 Beóv. 1163 Byrth. 82 u. ö., bes. im Beóv. — meist nach Personalpronomen.

Ungeheuer: svylce tvegen micle mearcstapan Beóv. 1347

Thiere: yxn tvá Hy̅mis Hy̅m. 15,8
dró maerr Hy̅mir — hvali einn á o̱ngli upp senn tvá Hym 21,1
Kerlaugar tvaer Gr. 29,2
þótt tvaer geitr eigi Háv. 36,4
flugu hrafnar tveir Fragm. 13 (Hildebrand S. 305, b, 19)
tvá hunda ok tvá hauka Sigkv. sk. 67,7

Zeitangaben: teitum tvévetrum (jó) Háv. 89,5
lo̱ng er nott, langar' ru tvaer Skírn. 42,1

Dinge: eđa tvau laer Háv. 67,4

Nachdruckslos: bo̱l er beggja þrá Lok. 39,3 setja milli elda tveggja Saem. zu Gr. 29 horna tveggja Hy̅m. 19,4 standa þér á tvaer hlíđar Reg. 24,5 — í tvau àss brotnadi Hy̅m. 12,7 — on twâ healfa Beóv. 1095; oft in den Rätseln. —

Zweimal: Ty̅r leitađi tysvar hroera Hy̅m. 33,5
ok nefna tysvar Ty̅ Sgdr. 6,6
vgl. tvennan trega Skírn. 29,8. —

Drei. Götter: unz þrjár kvámu þursa meyjar Vo̱l. 11,5
unz þrír kvámu aesir Vo̱l. 20,1
þađan koma meyjar. . . þrjár Vo̱l. 23,1
ertu þriggja þursa mo̱đir Veg. 13,7
þrjàr þjóđar . . . meyja Mo̱gþrasis Vaf. 49,1

Menschen: þjóđ veit ef þrír'ru Háv. 63,6
broeđr vàru þrír fundu þeir . . . konur þrjár Vkv. Einl.
þeir þrír broeđr Saem. zu Reg. 25
þrír á hestum þjòđkonungar Sig. sk. 35,5

kvamu konungar fyr kné þrennir Gud. II 25,5
hón hefir þriggja þjođkonunga banorđ borit Akv. 44,5
þrju vàrum systkin Atlm. 95,1
var ek þrimr verum vegin at húsi Guđ. hv. 10,3.

Hierher auch þverđu þeir þrótt sinn at þriđjungi Hamđ. 16,5—6. — Nachdruckslos vér þrir Hŷm 16,8 hyra þreòra bana Byrth. 299.

Thiere: þar vàru þjórar þrír of teknir Hŷm. 14,5
þrió vicg somod Beóv. 2174.

Zeitangaben: þrjár naetr saman Rig. 6,2 20,2 33,2
à þriđja morni Hyndl. 45,6
þriggja nátta H. Hi. 33,7 vgl. Saem. zu 34,8
þrjár naetr Gríp. 42,5 binnan þrym nihtum Zaub. V, C, 14.

Dinge: drakk Sifjar verr sáld þrjú mjađar þr. 24,7
sem þú þrjú bú góđ eigir Hárb. 6,1
þrjár roetr standa á þrjà vega Gr. 31,1
međ þursi þríhǫfđuđum Skírn. 31,1 (vgl. Holtzmann Edda 142,33).
þrjá stafi Skírn 36, 2
þrjà vissa ek elda,
þrjà vissa ek arna Gud. hv. 10, 1—2
simle þreòra sum þinga gehvylcê Seef. 68

Dreimal: þrysvar brendu þrysvar borna Vǫl. 26,7
þrimr orđum senna skalattu Háv. 124,5
gekk ek à beđ . . . þriđja sinni Guđ. hv. 14,1
þriddan sîdê Beóv. 2688.

Die ags. Zeitangaben þreó nihta Pan. 38 und on þonne þriddan däg Pan. 41 scheinen (wie viele andere) übersetzt.

Formelhafte Verbindungen scheinen þrjár meyjar (Vǫl. 11,5 23,1 Vaf. 49,1) und þrír þursar (Vǫl. 11,5 Veg. 13,7)

sowie þrjàr naetr (Rig. mehrmals, H. Hi. 33,7 Gríp. 42,5). Hárb. 6,1 steht drei in sprüchwörtlicher Verwendung (wie bei unserm: »du kannst nicht bis drei zählen«); vgl. Rig. 39,1, wo achtzehn ähnlich verwandt ist. —

Besonders charakteristisch Háv. 63,6. —

Vier. Menschen: hann àtti fjórar konur Saem. zu H. Hi. 1
fjórir broeđr Gud. I 7,2
feóver bearn Beóv. 59
feóver scoldon . . . geferian . . . Grendles heàfod Beóv. 1637
Nachdruckslos: fjórir vér Sig. sk. 19,5
Thiere: hirtir'ru ok fjórir Gr. 33,1
féover mearas Beóv. 2163
Dinge: feóver mâđmas Beóv. 1027
þâ feovere faeges râpas Sal. 331—333. —

Fünf. Menschen: fóru fimm saman Atlm. 29,5
broeđr várum fimm Atlm. 52,1
þaer ic fîfe geband Beóv. 420
fîfe lâgon . . . cyningas geonge Athel 28.
Nachdruckslos: ef vér fimm sonu foeđum lengi Sig. sk. 20,1
Zeitangaben: fimm daga Háv. 51,3
á fimm dǫgum Háv. 73,9
fimm vetr alla Hárb. 16,2
fimm doegr Gud. II 13,2
fimm vetr Odd. 13,7
fîf nihta fyrst Beóv. 545.
fîf dagas Fin. 41
Dinge: burga fîfe Eadm. 5
Nachdruckslos mit mînen funf fingirin MSD IV 8,2

Sechs. Menschen: syx smiđas saetan Zaub. II 16
Zeitangaben: er inn sétti kømr Háv. 51,5

Sieben. Menschen: hvílda ek hià þeim systrum sjau Hárb. 18,11

minir sjau synir Gud. I 6,5
sjau konunga Gud. I 24,10
þótt sjau alir Sig. sk. 27,2
sjau hjó Hǫgni Akv. 20,1
þȳjar sjau góđar Atlm. 92,4
âcígde of corđre cyninges þegnas syfone tôsomne Beóv. 3121
seofene eàc eorlas Athel. 30

Zeitangaben: sjau vetr Vkv. 11 Saem. = Vkv. 3,2
sjau misseri Saem. zu Guđ. I 27, 11
sjau daga . . . en ađra sjau . . en ina þridja sjau . . Gud. II 35,5 f.
ic väs syfanvintre Beóv. 2428

Dinge: sjau eigu vit salhús Akv. 7,1
on VII vorulde Zaub. 4,40.

Acht. Menschen: àfl ok eljun àtta manna Rig. 45,7

Thiere: àtta laxa þr. 24,6
ok øđlingum átta at rógi Reg. 5,5
àtta doetra Gud. I 4,7
þraela sína átta Saem. zu Gud. I 27, 7 = Sig. sk. 70,3
átta systra Helr. 7,3
eode eahta sum Beóv. 3123

Thiere: eahta mearas Beóv. 1035

Zeitangaben: àtta nòttum þr. 26,6 28,6
àtta vetr Lok. 23,4
Geirrǫđr (var) àtta vetra Grim. 2 Saem.
ok sat hann þar àtta naetr Gr. 29 Saem. = 2,1
àtta nòttum Helr. 12,7
on þone eahtođan däg Eadg. 29

Entfernungen: àtta rǫstum þr. 7,3

Dinge: stukku àtta (hverir) Hȳm. 13,1

átta eru jafnhǫfgir (baugar) Skírn. 21,4. —

Oefters hängt sich die Ordinalzahl für acht an die Cardinalzahl für sieben: Guđ. I 6,7 Akv. 20,3 Vkv. 3,3 Beóv. 3123. Dies beweist die sprichwörtliche Bedeutung der sieben; (ebenso biblisch drei . . und das vierte Prov. 30,15 — 18).

Neun. Göttter: níu báru þann Hyndl. 35,5
hann sá riđa valkyrjur níu H. Hi. II vor 6 Saem.
þeir sà í loptinu at valkyrjur níu riđu Saem. zu H. H. II 16, 6
níu em ek moeđra mǫgr,
níu em ek systra sonr Fragm. I 3 (Hildebrand S. 303, b, 3).

Hierzu auch: níu man ek heima, níu íviđjur Vǫl. 5,5—6
níu kom ek heima Vaf. 43,6
heima alla níu Alv. 9,4
fimbulljóđ níu Háv. 139,1

Thiere: niu áttu vit . . . úlfa alna H. H. I 40,1
niceras nigene Beóv. 575

Zeitangaben: mánuđr níu Ríg. 6,6
ena níundu hverja nótt Sk. 21,5
en ept naetr níu Sk. 39,4
hve um þreyjak þrjár (naetr) Sk. 42,3
naetr allar níu Háv. 137,3

Dinge: mit nigun nessiklînon MSD IV 5,1; ferner Grein-Wülcker I 320 wiederholt.

Hierzu auch niu rǫstum er þú skyldir neđarr vera H. Hi. 16,5.

Zehn. Menschen: tydre treóvlogan tyne ätsomne Beóv. 2847.

Zeitangaben: Agnarr var tiú vetra Gr. 2 Saem.
àtti son tiù vetra gamla Gr. 30 Saem.
on tyn dagum Beóv. 3160 53
tyn níhtum Eadg. 33. —
tià buđlungi bloeđa undir H. Hi. 40,5

Elf. Götter: vàru ellifu aesir taldir Hyndl. 29,1
Menschen: eptir lifum ellifu (þegnar) Atlm. 51,7
Dinge: epli ellifu Skirn. 19,1 = 20,1
Dazu fünf und fünfzig s. o.
Zwölf. Menschen: tvelfa sum Beóv. 2401
äđelinga scear ealra tvelfa Beóv. 3171
Zeitangaben: varak vetra tòlf Helr. 7,5
tvelf vintra tîd Beóv. 147
Dinge: mâđmas XII Beóv. 1867.
Fünfzehn. Menschen: ganga fimtàn folk upp á land H. H. I 51,1
cempan . . . fîftena sum Beóv. 207
frät folces Deniga fȳftyne men and ôđer svylc ût offerede Beóv. 1582
Zeitangaben: fimtán vetra H. H. I 10,4
Dinge: bú fimtàn Odd. 20,2
Achtzehn. Menschen: àttiàn sonu Hyndl. 15,8
àtiàn àđr fellu Atlm 50,7
Zeitangaben: on þone eahtateođan däg (Var. eahtođan) Eadg. 29
Dinge: réd hann einn at þat átian búum Ríg. 39,1
Dreissig. Menschen: međ þrjá tegu Gud. III 5,2
vàrum þrír tigir Atlm. 51,5
þraela þrjá tigu Atlm. 92,3
þritig þegna Beóv. 123
þât he þrittiges manna mägencräft . . häbbe Beóv. 379
Vgl. auch die zweimal fünfzehn Beóv. 1582
Zeitangaben: þritig vintra Deór. 18
Dinge: häfde him on earme XXX hildegeatva Beov. 2361.
Grein-Wülcker I 320,4 und 322,43.
Vierzig: ein folk H. H. I 50? vgl. Holtzmann Edda S. 339, 50

Fünfzig. Zeitangaben: fîftig vintru Beóv. 2209. 2733, vgl. auch hund missera Beóv. 1498. 1769

Hierzu: fiftîges fôtgemearces lang Beóv. 3042.

Fünf und fünfzig: MSD IV 8,2

Sechzig. Menschen: sixtig sigebeorna Finn. 38

Zeitangaben: sumaro enti wintro sehstic Hild. 50

Hundert. Menschen: ôđ hund cneó verþeóda gevitan Ruíne 8

Zeitangaben: hund missera Beóv. 1498. 1769

Zu den Zeitangaben: hundrađ rasta hann er á hverjan veg Vaf. 18,4

Vgl. auch hundmargir Vaf. 38,7, — H. H. I 23,7 —

Dreihundert. Zeitangaben: þreó-hund vintra Beóv. 2278

Sechshundert. Dinge: on þam siexhund väs smaetes goldes gescyred sceatta scilling-rîme Vîđ. 91

Siebenhundert. Menschen: sjau hunđruđ manna Guđ. III 7,9

Dinge: sjau hunđruđ allra (bauga) Vkv. 9,3

Achthundert. Götter: átta hunđruđ einherja Gr. 23, 4

Neunhundert. Dinge: hafđi hǫfđa hundrud níu Hȳm. 8,3

Tausend. Engel: and eac đusend þira engla Zaub. 8,19

Menschen: tíu hunđruđ Gotna Hamd. 11,10

þûsendo þegna Beóv. 1829

Zeitangaben: þûsend vintra Beóv. 3050

ôđ þät vintra bîđ þûsend urnen Phôn. 363

Dinge: and him gesealde seofon þûsendo. bold and bregostōl Beóv. 2195

Siebentausend. Menschen: þó er í Sogn út sjau þúsundir H. H. I 51,3

Hunderttausend. Dinge: sealdehioragehväđrumhund þûsenda landes and locenra beága Beóv. 2994.

Als einfache Zahlen habe ich nicht nur diejenigen genommen, die die Sprache mit einem, wenn auch componirten, Worte ausdrückt und also selbst als Einheit auffasst (fünfzehn, achtzehn, dreissig u. s. w.), sondern alle, die ein und derselben Reihe angehören, nicht aus zwei Gliedern zweier Reihen durch Addition gewonnen sind wie z. B. sechsundvierzig H. Hi. 8, 3. Denn wenn wir diese Zahlen überblicken, zerlegen sie sich von selbst in mehrere von den ersten Primzahlen ausstrahlende Reihen: 2, 4, 8 — 3, 9, 18, 30 mit der Nebenreihe 6, 60, 600 — 5, 15, 50 mit der Nebenreihe 10, 100, 1000 — 7, 700 und ohne Fortsetzung, 11. (Ich stelle »hundert« so in die Reihe, obwohl es ursprünglich ein Grosshundert bedeutet; wir haben aber hier nur junge ags. Belegstellen. In den Fällen des Beóv. hat Heyne mit Recht hund missera und fiftig vintra gleichgestellt). Man wird einwenden, dass z. B. die Sechser- und die Zehnerreihe doch selbst aus Combinationen beständen; aber eben ihre Multiplication beweist, dass 6 und 10 für die poetische Sprache gewissermassen Primzahlen sind (wie wir Formeln deren Worte nannten). In ihren letzten Ausläufern verlieren sie freilich schon den formelhaften Charakter; 800, 300, 7000, 100000, die höchsten Spitzen der Züge 2, 3, 7, 10 treten sämmtlich nur vereinzelt auf, wie auch die zusammengesetzten Zahlen. Ja man könnte sogar für die ganze Sechs-Reihe ihrer knappen Vertretung wegen dasselbe zugeben, wenn nicht besonders die Stelle des Hildebrandsliedes (Hild. 50) zweifellos formelhafter Art wäre (in den Háv. heisst »der sechste« an der betr. Stelle einfach: »nach Abzug von fünf«, und gehört so Háv. 51, 5 eigentlich mit 51, 3 zur Fünfer-Reihe).

Jedoch wäre die Trennung dieser Reihen (für welche Rechtsalterthümer I 207 zu vergleichen) eine leere Spielerei, wenn nicht die Verschiedenheit ihrer Anwendung dazu berechtigte.

Dies ist nun aber wirklich der Fall: nach Zeit, Ort und Stelle im Gedicht bestimmt sich die Verwendung der typischen Zahl.

Deshalb haben wir die Zahlen nach ihren Benennungen vertheilt, was zuerst vielleicht befremdet. Die wenigen Angaben von Längenmaassen habe ich dabei zu den nächstverwandten Zeitangaben geschoben.

Es ist natürlich, dass durchweg die kleineren Zahlen häufiger sind als die grossen; das Gegentheil ist bezeichnend für eine so phantastische und doch grübelnd rechnende Poesie wie die indische ist. Schon deshalb ist die Zweier-Reihe die stärkste. Nun ist aber zu bemerken 1. hinsichtlich der Zeit: sie ist in älteren Gedichten häufiger als in jüngeren; 2. hinsichtlich der Anwendung: ausser an den beiden Stellen Hӯm. 33,6, Sgdr. 6,6 kommt sie nie in Verbindung mit göttlichen Dingen vor, hier aber beruht das beidemal auf etymologischer Spielerei mit dem Namen Tȳr. Gern steht sie dagegen in niederer Verwendung: tveim tremǫnnum Háv. 49, 3, þôtt tvaer geitr eigi Háv. 36,4 tvau laer Háv. 67, 4 (beide Stellen in komischem Sinn), átta þjónar Sig sk. 70, 3.

Dagegen die Dreier-Reihe ist die vornehmste. Drei und neun sind die Zahlen der Götter, drei auch der Könige, dreissig der Helden. Die Zahl drei geht durch, neun dagegen verliert sich später und dreissig tritt erst später auf, ist jedoch in der ags. Dichtung schon in breiter Anwendung.

Sonderbar ist es, dass in beiden Reihen das zweite Glied die Eigenschaften der Reihe gleichsam potenzirt zeigt: zwei steht doch noch von kämpfenden Männern (aber fast nur von solchen die fallen), vier nie. Neun steht fast nur bei übermenschlichen Wesen, denn solche sind doch auch die Wölfe H. H. I 40, 1. (Die drei ist noch weiter potenzirt H. Hi. 28, 1, wieder bei den Walküren). Sogar die Zeitangaben mit neun gelten nur Göttern und Wundern (Skírn. 21, 6; hierher auch R. 6, 6).

(Aehnliches bemerkt Usener, Religionsgeschichtl. Untersuchungen I 180 für den christlichen Ritus und fügt hinzu »wie auch heidnischer Cultus die heilige Dreizahl zu vollerer Wirkung gern potenzirte«). Mit vier kommen keine vor; die mit acht sind meist komisch (þr. 26, 6. 28, 6) oder scheltend (Lok. 23, 4).

Einen völlig abweichenden Charakter hat die Fünfer-Reihe. Sie gehört nämlich fast ausschliesslich jüngeren Liedern an. Die ags. Poesie zeigt (wie bei der Dreissig) auch hier eine jüngere Stufe der Entwickelung, indem sie diese Reihe bevorzugt. In der Art der Verwendung tritt keine Auswahl der Benennungen hervor; nur Götter zählen nie nach Fünfen, aber Könige allerdings ags. (freilich wohl in einer nicht freigedichteten sondern historischen Stelle Athel. 28). — Fünfzehn gehört, wie Beóv. 1582 zeigt, nicht zu Fünf, sondern zu Dreissig. —

Die Sechser-Reihe fehlt altn. (über Háv. 51, 5 s. o.). —

Die Siebener sind dagegen ags. kaum vertreten; altn. nehmen sie mit zunehmender Entartung der Poesie zu (Akv. 20, 1, Atlm. 92, 4, Guđ. III 7, 5), finden sich doch aber schon in der Vkv. —

Die Seltenheit der Zehner fällt auf. Man sieht dass zehn für die echte altn. Dichtung eine typische Zahl überhaupt noch nicht ist, sondern es erst in der ags. wird. In der christlichen Dichtung der Angelsachsen ist tausend dann typisch, um ein grosses Vielfaches zu bezeichnen (Ziegler Der poetische Sprachgebrauch in den sog. Caedmonschen Dichtungen S. 75). —

Elf scheint dagegen als formelhafte Zahlenangabe ein Produkt der jüngeren Poesie zu sein, denn die alte Stelle Skírn. 19, 1, 20, 1 wird wieder auf Paronomasie mit epli beruhen. Es bleibt übrigens selten. —

Die Zeitangaben habe ich hier nur nebenbei erwähnt, weil sie noch in anderem Zusammenhang zu besprechen sind. —

Wir hätten demnach drei Schichten typischer Zahlenreihen.

Uralt sind die Reihen mit zwei und drei. Beide erleiden Einbusse, die Dreierreihe empfängt aber Ersatz durch Combination mit der inzwischen aufgekommenen Zehnerreihe. — In jüngerer, aber noch gemeingerm. Zeit taucht die Fünferreihe auf, altn. in älterer Zeit fast nur mit der Dreizahl combinirt. Auch die Sechsereihe ist wohl hierher zu stellen, sie ist aber nie zu grosser Entfaltung gelangt und zwölf ist fast nur in der ags. Dichtung eine typische Zahl. — Endlich entwickelt die ags. Poesie für sich allein die Zehner-Reihe, offenbar auf Grund der von ihr schon länger cultivirten Fünfer, und die altn. genügt dem bei ihr wie bei der ags. Poesie sich steigernden Zahlenbedürfniss, indem sie die Siebener-Reihe typisch ausbildet und auch elf so braucht.

Ueberall zeigt sich eine Zunahme der grösseren Zahlen. — Verschiedenheit der Anwendung vermochten wir nur bei den beiden urgerm. Reihen nachzuweisen: man möchte nach Hárb. 24, 5—7 sagen, die Dreizahl habe die Herren, die Zweizahl das Volk der Knechte. Doch mögen feinere Unterschiede auch später heraustreten; so scheint in den späteren Reihen die indefinite Bedeutung am lebhaftesten gefühlt worden zu sein (vgl. für sieben Sig. sk. 27, 2 Akv. 7, 1, für hundert Ruine 9). — Vereinzelt finden sich natürlich alle diese Bemerkungen durchbrochen, am fühlbarsten (wie schon erwähnt) durch die Stelle Vkv. 9, 3. — Besonders mache ich noch auf die vermehrten Tausende bei Geschenken Beóv. 2195. 2994 aufmerksam. —

Zusammengesetzte Zahlen.

27. þrennar níundir meyja H. Hi. 28,1

46. fjórum faera em fimm togu H. Hi 8,3

540. fimm hundruđ dura (gólfa) ok um fjórum togum Gr. 23,1 24,1

1200 tòlf hundruđ tryggra manna H. H. I 26,1.

Dazu kommen die historischen Zeitangaben 973 Edg. 11—15 und 29 Edg. 18. —

Zwölfhundert habe ich nicht unter die einfachen Zahlen gestellt, weil es nicht wie 300 600 700 7000 das erste Glied der Reihe an der Spitze zeigt. Aus demselben Grunde liesse auch 800 und 900 sich hierher stellen. — Die Zahlen stehen vereinzelt. Charakteristisch ist, wie sechsundvierzig mit Hilfe von zwei Reihen typischer Zahlen umstrichen wird. Ebenso wird die historische Jahreszahl 973 auf 1000, 7 und 20 zurückgeführt; und Eadg. 18—20 wird wenigstens von 29 zu der typischen Zahl 30 geeilt. (Ganz ebenso zerlegt die arabische Poesie 11 in die typischen Zahlen 7 und 4: Freytag Arab. Verskunst S. 509). —

An die zusammengesetzten Zahlen erinnert die Zahlenhäufung einn át oxa, átta laxa, kràsir allar drakk sàld þrjú mjađar þr. 24,4—9. Selbst hier jene charakteristische Scheidung: das Essen mit einer Zahl aus der Zweierreihe, aber das Trinken mit einer aus der Dreierreihe, denn es hat den Germanen (und welchem Volk nicht?) immer höher gestanden als jenes. Doch hat sicher auch hier die Assonanz mitgewirkt. —

Eine besondere Art der Zahlenhäufung ist die ungemein häufige Anordnung nach vorausgeschickten Zahlen. Bergmann (La priamèle) und namentlich Wendeler (De praeambulis eorumque historia) sind geneigt, alle solche Fälle unter die Rubrik »Priameln« zu schieben, was mir unrichtig scheint; aber eine innere Verwandtschaft besteht gewiss. Natürlich sind bei solchen Zählungen nur die Endpunkte zu bemerken.

Drei: Grím. 28,1—3. 31,4—6 Háv. 63,4—6 und 130,9 Saem zu H. H. II 12,4 Sinf. 2 Reg. 21,1—22,1 Fáf. 32—38 Saem. Seefahrer 68. — Sechs: Crist 720—36

Zehn: Fäder làrcvidas 1—76

Elf: Grím. 6,1—16,1. Sgdr. 21,1—37,1

Zwölf: Vaf. 20,1—42,1

Achtzehn: Háv. 144,1—162,1. Doch geht nach Müllenhoff D. Alt. 275 die alte Zählung hier nur bis vierzehn, was denn ein zweiter alter Beleg für die Siebener-Reihe wäre. Im Uebrigen stimmt alles zu unsern bisherigen Beobachtungen: drei die älteste und verbreitetste typische Zahl, sechs jünger und nicht altn., zehn die nur ags., elf die nur spät-altnordische formelhafte Zahl. Höchstens könnte die zwölf der Vafþruđnismál auffallen. Hier aber scheint ganz besonders künstlicher symmetrischer Aufbau, nicht der allgemeine Brauch, die Zahl bestimmt zu haben (vgl. Müllenhoff D. Alt. 239—41). —

Diesen Aufzählungen steht noch die Klimax lǫng er nótt, langar'ru tvaer, hve um þreyjak þrjár Skírn 42, 1—3 nahe; ferner die vereinzelte Numerirung Eymóđr þriđi Guđ II 19,3. Beide stehen auf der Dreier-Reihe, die die der Zweier hier ganz zu überwiegen scheint. Setzt diese Art der Zählung doch immer schon einen höheren Werth der so bewahrten Dinge voraus, was besonders von den Sprüchen (wie in den Háv.) gilt; und deshalb werden nie zwei Dinge mit Zählung ausgehoben, was z. B. Háv. 68, 1—3 sehr wohl anginge. —

Brüche.

Bis auf den einen Fall þverđu þeir þrótt sínn at þriđjungi Hamđ. 16, 5—6 handelt es sich überall um denselben einfachsten Bruch: ein halb.

hálf hȳnótt Sk. 42,6
mundu um vinna verk hálft viđ mik Hȳm. 26,2
hálfan val hón kyss hverjan dag, en hálfan Ođinn á Gr. 14,4
međ hálfum hleifi Háv. 52,4
hálf er ǫld hvar Háv. 53,6

háлf er auđr und hvǫtum Háv. 59,6
þó er . . . hálfu fleira viglið konungs H. H. I, 26,3
hefir nú Hel hálfa Atlm. 52,3
hǫgum vér hálft yrkjum Atlm. 58,5
hálfu hógligra Atlm. 67,3
hálft gekk til heljar Atlm. 94,7
vgl. auch því at hón heldr vita hálfu skyldi Oddr. 25,3
fremr var þatt hálfu Hamđ 2,6 healfe þȳ svêtre Met. 12,9.

Eigentlich zählend sind nur die Stellen Gr. 14,4 Atlm. 52,3 und 94,7. Sprichwörtlich steht das Wort in den Skírn. und beidemal in den Háv. sowie, in ganz abgeschwächter Bedeutung, Atlm. 67,3 und in den zuletzt angeführten Fällen. —

Die Vorliebe, die die allerspätesten Lieder für hálf haben ist augenscheinlich. Ueberhaupt verwenden diese besonders gern Zahlen; das ist Spielmannsart (Piper Die Spielmannsdichtung S. 65). Unter den älteren sind sie nur in den Skírn. nicht selten, denn die Grím. sind zu diesen wohl nicht zu rechnen. —

Ueber die (zum Theil abweichenden) Zahlen der Strophengruppen vgl. § 24. —

In besonders augenfälliger Weise zeigen grade die Zahlenangaben, wie wichtige Mittel für die Kritik selbst die unscheinbarsten Formelarten abgeben können. So hat ten Brink (Q. F. 62,111) die Neigung zu bestimmten Zahlenangaben als ein Werkzeug der höheren Kritik verwandt; aber wir glauben hier zuerst gezeigt zu haben, dass auch die Qualität dieser Angaben zur Bestimmung des Alters sich verwerthen lässt. Vielleicht liesse sich über die Zeit, in der die verschiedenen typischen Zahlen herrschen, mit Hilfe der Archäologie und der Rechts- und Culturgeschichte noch Sicheres feststellen. So passt zu unserer Datirung der Fünferreihe, die wir in noch gemeingerm. Zeit setzen, die Angabe, dass die Decksteine der

Rundgräber im Steinalter gewöhnlich auf fünf Tragsteinen ruhen (Worsaae Dänemarks Vorzeit übs. von Bertelsen S. 66). Die jüngere Sechserreihe, wahrscheinlich aus den biblischen Zwölfern abzuleiten, hat im Bussensystem der Lex Ribuaria die ältere Fünferreihe der Lex Salica verdrängt (Brunner Rechtsgeschichte S. 305). Für Untersuchungen solcher Art bietet schon allein die reiche Zusammenstellung in Cap. V der Rechtsalterthümer hinlänglichen Stoff. Was wir über drei und neun sagten, bestätigt sich dort vollauf; vier und acht aber sind selten im Rechtsgebrauch: sie werden fast nur für leblose Dinge verwandt, und so bleibt auch hier der Dreierreihe die vornehmere Stellung. Die Siebener-Reihe ist stark vertreten, die Fünfer nur schwach; von den grösseren Zahlen ist 40 die mächtigste. Diese Zahlenangaben dringen dann überall ein; wie charakteristisch ist es z. B., dass in dem altschwedischen Volkslied vom gestohlenen Hammer (Talvj Charakteristik der Volkslieder germ. Nationen S. 284) die »acht Rasten« der þrymsquiþa durch »fünfzehn und vierzig Faden« ersetzt und die »acht Nächte«, die sich þryms Braut nach ihm gesehnt haben soll, verdoppelt sind! — Das Volkslied hält noch bis heut die ungeraden Zahlen (Grimm R. A. I 208) fest (Böckel, Volkslieder aus Oberhessen S. CI), während sogar in die volksthümlichen Epen die höfische Vorliebe für die biblische Zwölf eindrang (vgl. z. B. du Méril Poésies pop. lat. antérieures au 12 siècle S. 338,4).

Mit historischer Erklärung wird auch hier weiter zu kommen sein, als mit Zahlensymbolik, obwohl diese kein Geringerer als Goethe selbst den biblischen Zahlen 7 und 40 zugewandt hat (Zum westöstlichen Divan Ausg. l. H. 6,181). Ich kann hier nur auf Nagele, Zahlensymbolik (Programme der k. k. Oberrealschule in Marburg 1886 und 1887) sowie auf die Literatur bei Böckel (aao.) und Bruchmann (Psychol. Studien zur Sprachgeschichte

S. 260) verweisen. Nur der Vergleichung wegen führe ich hier die typischen Zahlenreihen einiger anderer Poesien auf: hebräisch 7, 12, 40; indisch nebeneinander die Dreierreihe (Kaegi, Der Rigveda Anm. 117), die Fünfer (ebd. Anm. 198) und die Zehner (ebd. Anm. 341, vgl. Bruchmann aao.); griechisch Dreier und Zehner; irisch aber 17 und 50 (Zimmer, Zs. f. vgl. Sprachforschg. 28, 445—47). — Dass Unterschiede in Bezug auf Zeit und Anwendung sich auch hier herausstellen, ist sehr wahrscheinlich; man müsste natürlich auf die Zählmethoden und die Zahlworte selbst zurückgehen, um die Grundlagen zu prüfen. An der uralten symbolischen Verwendung von Drei und damit von Neun ist am wenigsten zu zweifeln. —

In der höchsten Potenz zeigt sich die Auslese bedeutsamer Zahlen beim Zaubern und Segnen. Ich stelle diese Zahlenangaben deshalb hier noch zusammen, obwohl sie grossentheils in prosaischen Anweisungen stehen:

zwei: Sgdr. 6,6.

drei: Skirn. 36,2, auch Vǫl. 26,7 — ags. Zaubersegen Greiner-Wülcker S. 314 (mehrmals) und 316; 320,4 und 322,43 — MSD IV 5 zu B, 6 und 7. Altdeutsche Segen her. von Scherer, fast allemal. —

vier: Grein-Wülcker S. 312 — Ruodlieb V 104—5.

fünf: mit mînen funf fingirin funvi undi funfzic engili MSD IV 8.

sieben: Grein-Wülcker S. 326

neun: Neunkräutersegen ebd. 320 (oft) — MSD IV 5; auch H. Hi. 16,4.

fünfzehn: Ruodlieb V. 125

dreissig: Grein-Wülcker S. 320,4 und 322,43

tausend: ebd. 329,19. —

§ 5. Zeitangaben.

Abzusehen ist hier von den ganz allgemein gehaltenen Zeitangaben zu Anfang der Gedichte ár vas alda u. dgl., die unter den Eingangsformeln zu besprechen sind; ferner hier wie immer von allen Angaben, die einem übersetzten Original nicht germanischen Ursprungs entstammen. Andererseits habe ich aber auch hier wie in der ganzen Arbeit von Gedichten von deutschem Ursprung aber in lateinischer Sprache (wie Waltharius und die Gedichte bei Saxo) nur ausnahmsweise Gebrauch zu machen gewagt, weil dort immer Einwirkung fremder Form und fremden Vorbilds möglich ist. So steht z. B. die Zeitangabe quater denos sol circumflexerat orbes (Walth. 428) auch der Zahl nach vereinzelt und könnte das Bild der echtgermanischen Daten trüben; dasselbe gilt von den drei Wochen im Ruodlieb (IV 43.61) u. a. —

A. Zeitangaben mit Zahlenangaben verbunden.

Schon aus dem vorigen Paragraphen ist zu ersehen, wie viel seltener typische Zeitangaben in der ags. Poesie sind als in der altn. Es ist ferner ersichtlich, dass die neuen Reihen formelhafter Zahlen sich von den alten hier noch schärfer abheben als in anderen Zahlenangaben. In der ags. Poesie zeigt keine einzige Zeitangabe ein Glied der beiden alten Reihen; nur Zehner und namentlich Fünfer. Solche zeigt wieder in bestimmten Zeitangaben (denn um solche handelt es sich Háv. 51,3 und 73,9 nicht) kein älteres Eddalied (wohl Guđ. II, Oddr., und einmal auch schon Hárb.); vielmehr sind diese an Zahlen besonders aus der Dreier-Reihe reich, doch auch die Zweier sind nicht selten. Neun und acht sind hier am häufigsten; dass zwei und vier ganz ausfallen, erklärt sich aus der grösseren Beliebtheit längerer Fristen. Endlich sieben ist vorzugsweise späteren Eddaliedern eigen, gehäuft Guđ. II, 35.

Zahlen über fünfzehn (H. H. I, 10,4) sind hier ausschliesslich in der ags. Poesie zu finden, da aber in weiter Ausdehnung: 30, 50, 300, 1000; dazu nur sechszig im Hildebrandslied. Also auch hier jenes Herausschreiten über den eng bemessenen Kreis der alten Anschauungen, welches schon in der heidnischen Poesie der Angelsachsen auf die Aufnahme des Christenthums vorbereitet. —

Interessant ist es auch, die Benennungen dieser Zeitangaben zu betrachten. Völlig unzweifelhaft ergiebt sich als alt ausschliesslich die Zählung nach Nächten und Wintern. Denn fimm daga Háv. 51,3 und 73,9 (auch hinsichtlich der Zahl vereinzelte Stellen) ist keine Fristbezeichnung. Eine solche aber in Tagen ausgedrückt zeigen nur späte altn. Lieder und ags. Gedichte (Guđ. II, 13,2 und Fin. 41 mit fünf, Guđ. II, 35 mit sieben, Beóv. 3160 mit zehn). — Ersetzung der Zählung nach Wintern durch Zählung nach Volljahren findet in unsern Liedern nirgends statt. Wohl aber geschieht der erste Schritt dazu in der pleonastischen Angabe des Hildebrandsliedes. Diese findet sich nun übereinstimmend, nur ohne bestimmte Zahl, im Heliand:

ih wallôta sumaro enti wintro sehstic Hild. 50.

thie habda an them uuihe so filo uuintro endi sumaro gilibd an them leohta Hel. 465.

Die letztere Stellung ist offenbar die ursprüngliche (während bei Homer es gerade immer *θέρος καὶ ὀπώρη* heisst, nicht umgekehrt Schnorr v. Carolsfeld, Verborum collocatio homerica quas habeat leges Berlin 1864 S. 42). Und wohl nur weil sumaro typischer Versschluss geworden war, geschah im Hild. die Aenderung, die die Zahl sechszig vielleicht erst des Reims wegen in den Vers brachte. So heisst es auch Vaf. 26: hvađan vetr um kom eđa varmt sumar, während doch Vaf. 24

der Tag vor der Nacht genannt wird; Alv. 31 steht überhaupt nur die Nacht.

Auch christliche Gedichte zählen sehr oft nach Nächten vgl. Grein Sprachschatz II 285 s. v. neaht.

Wir wissen, dass die Zählung nach Nächten bei den Germanen uralt ist: nec dierum numerum . . . sed noctium computant. sic constituunt, sic condicunt: nox ducere diem videtur (Tacit. Germ. 11, 7, vgl. Müllenhoff D. Alt. 267). Uebrigens ist dies wohl sogar die altidg. Art der Zählung (Schrader Sprachvergleichung und Urgeschichte S. 57. Bei den Italienern hat sie sich bis in unser Jahrhundert behauptet: Goethe Stundenmaass der Italiener Ausg. l. H. 28, 171). Dass dem die Rechnung nach Wintern entspricht ist klar. Erst nach der Trennung scheinen die Germanen des Continents das Zeitmaass zum Jahr vervollständigt zu haben (vgl. Schrader aao. 58). Eine Vorstufe zu dieser Rechnungsweise begegnet uns in späten altn. Liedern. Hier wie in den Stellen des Hel. und des Hild. tritt für die Repräsentation des ganzen Jahres durch die eine Hälfte die Zerlegung in zwei Theile ein; aber wenn dort die beiden Halbjahre benannt werden, steht hier das blasse misseri (Guđ. I, 8, 6; Guđ. II 13, 6 und Saem. zu Guđ. I 27 vgl. Guđ. I 9, 3). Doch nähern wir uns hiermit schon den Zeitangaben ohne Zahlen, die fast nur in eddischen Stücken formelhafte Art zeigen.

Zwischen der Verwendung mit und ohne Zahlen schwankt der Gebrauch von »Monat«. Doch bedarf die vereinzelte Zählung mit Monaten Ríg. 6, 6; 20, 6; 33, 6 keiner Erklärung. Sonst steht das Wort allgemein zur Bezeichnung einer längeren Frist (Skírn. 42, 6—8; Háv. 73, 10, beidemal kurzen Zeiträumen entgegengesetzt). Dazu kommen die historischen Daten Edg. 25 und 28; ebenda 8 sogar genaue Bestimmung eines Tages. —

B. Zeitangaben ohne Zahlenangaben.

I. Absolute Zeitangaben

Tageszeiten (vgl. Weinhold Spicilegium formularum S. 10) aufgezählt Vǫl. 9, vgl. Vaf. 24—25.

Tagesanbruch: vgl. J. Grimm zu Andr. u. El. XXXVI.

Morgen: naer morni Háv. 100,1
í morgun H. Hi. 39,1
litlu er lȳsti Atlm. 29,1
dags var heldr snemma Atlm. 64,2
morginn er nú Atlm. 65,5
ár um morgin Hamđ. 1,5
on morgentîd, þonne däg lixte Beóv. 485
on morgen Beóv. 837. 2484 Gûth. 1192. 1217
syđđan morgen com Beóv. 1077 (aer þon däg cvôme B. 731)
siđđan morgen bîđ B. 1784

Der folgende Tag ist gemeint ár morgin Atlm. 84,5

Jeden Morgen: morgin hvern Vaf. 14,5
hverjan morgin Guđ. I 9,8
morgun hverjan Fragm. 1 (Edda Hildebrand S. 302, a, 30)
morna gehvylcê B. 2450

Mittag: at uppverandi sólu Hárb. 58,2

Abend: at aptni Hȳm. 16,5
naer aptni Háv. 97,1
var þat at kveldi um komit snemma Þrym. 24,1
þrungin dagr Rig. 11,8
dagr var á sinnum Rig. 31,10
um kveldit Saem. zu H. Hi. 30,9
um aptan Saem. zu H. H. II 38

annan aptan Saem. zu H. H. II 48
þat sama kveld Reg. 13 Saem.
aptan dags Sig. sk. 6,2
nú er ok aptann Atlm. 36,7
on uhtan Beóv. 126 Klage d. Frau 35
þâ väs däg sceacen Beóv. 2306
Spät am Abend: fram var kvelda Brot. 12,1
fyr dag lítlu Guđ. II 43,7
Beim Anbruch der Nacht: syddan niht becom B. 115
ôd þät niht becom B. 2116
ferner vgl. J. Grimm zu Andr. u. El. XXXVI
Jeden Abend: aptan hvern Sig. sk. 8,4
uhtna gehvylce Wanđ. 8
uhtna gehväm Rät. 61,6
Julabend: io̲la aptan Saem. zu H. Hi. 30,6
In der Nacht: nótt þú rísat Háv. 111,5
á náttum Hyndl. 47,6
on vanre niht Beóv. 702
on niht Beóv. 575. 683
nihtes B. 422. 2273. 3044
In der ersten Nachtwache: ina fyrra hlut naetrinnar Saem. zu H. Hi. 11,12
Jede Nacht: nihta gehvaem B. 1365.
Combinirte Zeitangaben: vakir um allar naetr . . . þá er móđr er at morni kømr Háv. 23, 2—5. — morgin mest vága unz miđjan dag líddi, òttu alla ok o̲nduređan dag Atlm. 50, 1—4.

Das plötzliche Eintreten von Morgen oder Abend wird öfters hervorgehoben, so þrym. 24, 1, Atlm. 64, 2 u. ö.

Oft hebt ein Contrast die Tageszeiten hervor: Vo̲l. 9, Vaf. 24—25; ferner sind Morgen und Abend contrastirt Reg. 25, 3—5, Atlm. 78, 5—7, aber auch Háv. 97, 1—100, 1, Atlm. 65, 5—76, 7. — Tag und Nacht werden zu einer häufigen

Zwillingsformel verbunden s. u. — Tag und Abend Háv. 80, 1, vgl. auch Hamđ. 29, 7. — Nacht und Morgen Háv. 23, 2—5.

Wie Edg. 8 der Tag wird B. 1600 die Tagesstunde nach lateinischer Bezeichnung angeführt. —

In der älteren Zeit herrschen die einfachen Worte; mehr und mehr werden sie durch Umschreibungen ersetzt (Atlm. 29, 1 64, 2 für den Morgen, Ríg. 31, 10, Beóv. 2306 für den Abend) oder wenigstens durch überflüssige Zusätze verstärkt (Sig. sk. 6, 2). Zwischen den beiden jüngeren Formen steht wohl auch historisch die Verbindung derselben wie Beóv. 485 — Die Umschreibungen, die sich auf Einbruch der Nacht und Aufsteigen des Tages beziehen, hat J. Grimm zu Andr. u. El. XXXVI gesammelt.

II. Relative Zeitangaben.

Eine Stunde: stund er til stokksins, ǫnnur til steinsins Hárb. 56, 3-4

Den Vormittag lang: morgenlangne däg Beóv. 2894

Am selben Tag: fóru drjúgum dag þann fram Asgardi frá Hȳm. 7,1

Ein voller Tag (vgl. Weinhold Spicil. S. 17): gerstan dag Sk. 30, 2
sat um allan däg Sig. sk. 13,4
andlangne däg B. 2115, Athel. 21, An. 819, Guth. 1251

Ein voller Sommertag: sumorlangne däg Kl. 37, Jul. 495
sumurlange dagas Alf. Met. 4,19

vgl. auch hví þú enn sitr . . um daga Sk. 3, 4—6

Ein voller Tag oder eine volle Nacht (12 Stunden):
einu doegri mér var aldr um skapađr Sk. 13,4
doegrs eins gamall H. H. I 6,3
doegr eitt er þér dauđi aetlađr Gríp. 25,7
vgl. auch foeđi ek þik á morgun Hárb. 3,2

Eine volle Nacht: eina nôtt H. Hi. 24,4
einnaettr adj. Vǫl. 33,8, Veg. 11,4, Háv. 85, 3
ondlangne niht B. 2938, An. 1256, Guth. 126
ymb âne niht B. 135

Zwei Tage und zwei Nächte: á þriđja morni Hyndl. 45, 6
Wenige Nächte: fára nátta Guđ. II 43, 6
Viele Tage: doegr mart saman Sig. sk. 2, 6
Alle Tage: um alla daga Grim. 7, 5
Ein Vierteljahr: mit dem folgenden verbunden Háv. 60, 6.
Ein Halbjahr: ein misseri Guđ. I 8, 6, vgl. 9, 3; ferner mál ok misseri Háv. 60, 6 (vgl. Gering s. v. mál 1, 2 S. 108)
Einen Winter lang: vetrlangt H. Hi. 8 Saem.

Selten ist die Rückzählung: gystran niht Beóv. 1334 —

Hier überwiegt der Tag als Zeitmaass die Nacht bei weitem, doch liegt dies einfach daran, dass die meisten Thaten bei Tag vollbracht werden. —

Auch hier liess ich viele unoriginale ags. Zeitangaben wie z. B. Ex. 346 ausser Acht. Sie sind übrigens mit Hilfe von Greins Wörterbuch, auf das ich auch für ähnliche spätere Fälle verweise, leicht zu finden. —

Zunächst drängt sich wieder die Beobachtung auf, wie die Zeitangaben an Häufigkeit zunehmen. Am dichtesten sind sie in den Atlm. gesäet, dicht auch in den eddischen Prosastücken, besonders zu H. Hi. Das ist eben wieder eine Liebhaberei der Spielleute (Piper, Spielmannsdichtung S. 64) Die Häufung Atlm. 50 ist also für dies spielmannsmässige Lied bezeichnend. —

Von den absoluten Zeitangaben scheint wieder der Abend in älteren altn. Liedern, der Morgen in jüngeren altn. und ags. besonders beliebt. Wieder ist dem entsprechend das Rechnen nach Nächten (H. Hi.) älter als das nach Tagen (Sig. sk., doch auch Skirn.) und ebendeshalb die letztere Angabe in den ,,modernen« ags. Gedichten häufiger. Eine Zwischenstufe ist wieder die Summirung im altn. doegr, ganz dem »Sommer und Winter«, das zwischen »ein Winter« und »ein Jahr« steht, analog. —

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

§ 6. Geräusch- und Tonbezeichnungen.

Die reichhaltige Arbeit Wackernagels nimmt auf die altgerm. voces variae animantium verhältnissmässig wenig Rücksicht; es sind nur mhd. und nhd. Lautnachahmungen, die er aufzählt (Voces variae 23 f.) und etymologisch erklärt (16 f.) Die schöne Behandlung, die er seinem Gegenstande zu Theil werden liess, macht es doppelt bedauerlich, dass für eine der altgerm. Poesie viel allgemeiner als der späteren deutschen Dichtung eigenthümliche Erscheinung ein gleich gelehrter und sinniger Interpretator sich nicht gefunden hat. Ich wüsste nicht, wo die eddischen Tonbezeichnungen auch nur erwähnt worden wären. Nur die häufigste Verwendung dieser Tonbezeichnungen, die bei der Kampfschilderung, hat Weinhold angemerkt: agmen splendens et tonans advehitur (Spicil. 22); sie klingt auch durch das lat. Epos vom Walthari hindurch (J. Grimm, Lat. Ged. S. 76; in ahd. Resten finden wir aber von Geräuschworten nur harên und hlûtjan). Freilich hat Grimm selbst angeführt, dass dies altepisch ist, und altepisch ist es deshalb, weil das Epos immer das hervorhebt, was die Zuhörer am meisten interessirt. Von früh auf hat aber nichts so des Menschen Aufmerksamkeit erregt, wie Geräusche: keine Wurzelgruppe der Urzeit scheint stärker als die, welche M. Müller (Das Denken im Lichte der Sprache S. 582 N. 119a und b) unter der Rubrik »Laute von sich geben« zusammen fasst (vgl. Bruchmann Psychol. Studien zur Sprachgeschichte S. 299); und noch im Nhd. fand Jean Paul keine Klasse von Synonymis so wortreich wie die des Schalls (Vorschule zur Aestethik Werke 18, 366 Anm). Die Häufigkeit dieser Worte für alle Nüancen des Hörbaren entspricht also durchaus einer frühen, naiven Bildungsstufe der altgerm. Sänger und ihrer Zuhörer, und ihr Schwinden beweisst von neuem für die ags. Dichtung, dass hier ein früheres Reifen

und selbst schon Verwelken eingetreten war. Dass aber mit der Mannigfaltigkeit der Termini nicht zugleich die häufige Erwähnung der Geräusche schwand, dass sie sogar noch zunahm, hat seinen Grund in der epischen Wirksamkeit: «geräuschvolle Bewegungen stellen sich der Phantasie lebhafter dar, als geräuschlose und leise« (Viehoff Poetik S. 181), und das wussten die klugen ags. Epiker wohl (vgl. Heinzel S. 25).

Um diese Abnahme von den altn. zu den ags. Liedern merklich zu machen, trenne ich beide Gruppen.

Altn. Geräusch- und Tonbezeichnungen.

blâsa: hátt blaess Heimdallr Vǫl. 47, 5

dynja: foldvegr dunđi Veg. 3, 6 fjađrhamr dunđi þr. 4, 6 (ähnlich Hel. 5796 f: quam engil . . . faran an fetherhamon . . . thiu ertha dunida vgl. Vilmar Alterthümer im Heliand S. 14) boer allr dunđi Brot. 8, 2. — dynr Subst: fyrr mun dólga dynr H. H. I 21, 3 dynr var í gardi Akv. 33, 5.

eiskra: gengu or garđi gǫrvir at eiskra Hamđ. 12, 1

emja: emjuđu úlfar Atlm. 23, 7

fnasa: vreiđ varđ þá Freyja ok fnasađi þr. 12, 1

gala: gól um hánum . . . hani Vǫl. 43, 5. 44, 1 tunga . . . opt sér ógótt um gelr Háv. 29, 4 galandi kráku Háv. 84, 4 svá ek gel Háv. 147, 4 undir randir ek gel Háv. 154, 4 (carmina . . . obiectis ad os scutis Tac. 3, 3 f. vgl. Müllenhoff de poesi chorica S. 19 Wackernagel Lit. Gesch. 3, 10) er gól þjóđroerir Háv. 158, 2 afl gól hann ásum Háv. 158, 4 ǫrn gól árla H. Hi. 6,5 ríkt gól Oddrún, rammt gól Oddrún Odd. 6, 5.

geyja: geyr Garmr mjǫk Vǫl. 45, 1 u. ö. rakkar þar renna, ráđask mjǫk geyja Atlm. 24, 1.

gjalla: þat er arar gullu H. H. I 1, 2 gullu viđ gaess i túni Guđ. I 16, 5 = Sig. sk. 29, 7. þá heyrir þú hrafna gjalla, ǫrnu gjalla Guđ. II 8, 3 hvelpa losna, glaums andvana gylli báđir Guđ. II 42, 2 strengir gullu Odd. 27, 8 af geiri gjallanda Akv. 5, 3.

glaumr Subst: glaums andvana Guđ. II 42, 3 glaumr var i hǫllu Hamđ. 19, 1.

glymja: glumđu jǫklar Hȳm. 10, 6 en þar svalar knegu unnir yfir glymja Gr. 7, 2 glumdu strengir Akv. 32, 9. — glymr Subst: ok járna glymr H. H. I 28, 2.

gnȳja: gnȳr allr jótunheimr Vǫl. 49, 3 — gnȳr Subst: óx geira gnȳr H. H. I 55, 3 gnȳr var at heyra Guđ. II 4,2 gnȳr und guđvefjum Akv. 39, 3.

gráta: Frigg um grét Vol. 34, 5 brúđr grátattu H. Hi. 41, 2 graetr þú . . . grimmum tárum H. H. II 44, 5 þeygi Guđrún gráta mátti Guđ. I 5, 1 þá grét Guđrún Guđ. I 16, 1 grátendr Akv. 12, 3 grétu bǫrn Húna Akv. 39, 4 grétu þeygi Atlm. 74, 4 svaeru leztu þina sitja opt grátna Atlm. 93, 7 okkr skaltu ok, Guđrún, gráta báđa Hamđ. 10, 5 þǫkk mun gráta Fragm. 5, 4 [Edda Hildebrand S. 304, a, 4]

hixta: međan í ǫnd hixti Atlm. 40, 4.

hlakka: ari hlakkar Vǫl. 51, 6.

hlymja: hreingálkn hlumđu Hȳm. 24, 1. — hlymr Subst: hvat er þat hlymja er ek heyri nú til Sk. 14, 1 hlymr var at heyra Odd. 25, 5.

hrikja: hátt hrikđu grindr Atlm. 37, 5.

hrynja: látum und hánum hrynja lukla þr. 15, 1 hrynja hánum þá á hael þeygi hlunnblik hallar hringi litkuđ Sig.sk. 69, 1.

kalla: hverr er sá karl karla er kallar um váginn Hárb. 2, 2 hrafn at meiđi hátt kallađi Br. 5, 3 kallara þú siđan til knjá þínna Erp né Eitil Akv. 38, 1—3 (öfter in den Bedeutungen »nennen« und »rufen« s. Lünings Wb. u. d. W.)

klaka: und kvernum klaka Lok. 44,6 at igđur klǫkuđu á hrísinu Saem. zu Fáf. 31,11—klǫk Subst: klǫk nam fugla R. 45, 1

klǫkkva: kostir' ru betri heldr en at klǫkkva sé Sk. 13, 1 kostiđ svá kepfa at kløkkvi Guđrún Atlm. 55, 5 klukku þeir karlar Atlm. 63, 5.

kvaka: fuglinn kvakađi H. Hi. 13 Saem.

kveđa: hrafn kvađ at hrafni H. H. I 5, 5 fuglinn kvađ H. Hi. 14 Saem. — Ausserdem natürlich unzählige Mal vom Sprechen der μέροπες ἄνθρωποι, was nicht hierher gehört.

oepa: oepandi nam Háv. 138, 5 oeptu at Loka Lok. 14 Saem. úlfi haera mun ek þik oepa munu Hárb. 4 7, 4 oepđi illþraeli Atlm. 60, 3.

rymr Subst.: líddi randa rym H. H. I 18, 3.

rȳta: rȳtanda svíni Háv. 84, 5.

skella: en á haelum hringar skullu Hȳm. 34, 6.

(skraek Subst.: Fragm. 304a 36 gehört jüngerer Prosa an).

skraektun Subst.: heyra á þá skraektun Atlm. 61, 8.

stynja: stynja dvergar Vǫl. 49, 5.

syngva: nema sjalfum þér syngvi um hǫfđi (þat sverđ) H. H. II 31, 3. — sǫngr Subst.: vápnsǫngr virđa Akv. 33,7 afkárr sǫngr virđa Akv. 39, 2 hjá sǫngvi svana Fragm. 2, 23 [Hildebrand S. 303, a, 23] (vgl. Müllenhoff D. Alt. I 2).

þjóta: hǫlkn þutu Hȳm. 24, 2 þȳtr þund Gr. 21, 1 ef þú þjóta heyrir úlf Reg. 22,2 varga þjǫta Guđ. II 8,7 í hornum þaut Hamđ. 19, 6. — þȳtr Subst.: úlfa þȳtr Fragm. 2,21 [Hildebrand S. 303 a].

þruma: þótt lúđr þrumi H. H. II 4,2. — þrymr Subst.: þrymr var álma H. H. I 17, 8 þrymr um ǫll lǫnd orlǫgsímu Reg. 14, 7.

vargljođ Subst.: vargljođum vanr H. H. I 42, 3. — vápn sǫngr Subst. Akv. 33, 7.

ymja: ymr it aldna tré Vǫl. 48, 3 umdu ǫlskálir Akv. 35, 1 — ymr Subst.: varđ ára ymr H. H. I 28, 1 ymr varđ á bekkjum Akv. 39, 1. —

Wir haben hier für Ton- und Geräuschbezeichnungen achtundzwanzig Verba und vierzehn Substantiva.

Ags. Geräusch- und Tonbezeichnungen.

bearhtm Subst.: ic on þisse byrig bearhtm gehȳre Gen. 2406 hêht . . . ymbvîcigean verodes bearhtmé mid älfere

Aethanes byrig Ex. 63 f. bearhtmê stôpon tô þam gyst — erne Jud. 39 hie bearhtm ongeâton gûđhorn galan Beóv. 1431 mid bearhtmê El. 865 — breahtm: þà veard breahtm häfen Gûth. 233 breahtem äfter breathme Gûth. 1299 brimgiesta breahtm Rät. 4,25 ne mâgon þam breahtme bȳman ne hornas u. s. w. Phön. 134. — Beide Worte wie beorhtm und byrhtm scheinen an andern von Grein gesammelten Stellen mehr die Bedeutung tumultus als strepitus zu besitzen.

blâvan: hâteđ hie bêman blâvan Sat. 602 þonne englas blàvađ bȳman on brehtme Cr. 881. — âblâvan: naefre mon þäs hlûde horn âyþteđ ne byman âblâveđ Dom. 110

cîgan: in der Bedeutung »rufen« zwanzig mal s. Grein u. d. W.; dazu cêgan B. 104, 1 und âcîgan B. 3121 El. 603

clynnan: campvudu clynede El. 51. —

cyrman: ongunnon cohhetan, cirman hlûde Jud. 269 lâde cyrmdon Ex. 461 cirmdon caldheorte An. 138 svâ vilde déor cirmdon on corđre Gūth. 879 ic hlûde cirme Rät. 9,3 hlûde cirmađ Rät. 58,4 þeát he hlûde stefne ne cirmde Rät. 49,3. — cyrm Subst.: dreizehn Stellen s. Grein u. d. W.

dreám Subst.: in tonbezeichnendem Sinne elfmal s. Grein u. d. W.

dynnan: hlynede and dynede Jud. 23 dynedan scildas Jud. 204 dyneđ deóp gesceaft Cri. 931 dyneđ upheofon Dom. 59 drythsele dynede B. 767 healvudu dynede B. 1317 hruse dynede B. 2558 buruhþelu dynede Fin. 30 hleóđor dynede An. 740 þonne rand dynede El. 50 hleóđor dynede Reim. 28

galan: hräfen uppe gôl El. 52 ungôd gäleđ Rät. 21,35 siđđan þu gehȳrde galan geác on bearve Bo. 22 hie bearhtm ongeâton gûđhorn galan B. 1432; mit fûs — fyrd — gryre — hearm — sige — sorhleođ (vgl. Heinzel Q F X 23) zehnmal s. Grein u. d. W. — he glióvordum gôl Met. 7,2 ic galdorvordum gôl Reim. 24. — Dazu âgalan mit sechs Fällen.

gilp Subst. scheint nicht eigentlich zur Bezeichnung von Geräuschen verwandt.

gȳlan: hû se stîđmôda styrmde and gȳlede Jud. 25

hlemman: he ymbe þâ herehûđe hlemmeđ tôgädre grimme gôman Wal. 61; ebenso bihlemann Wal. 76.

hlimman: hlûde hlummon Jud. 205 þár ic ne gehȳrde bûtan hlimman sae Seef. 18 gârsecg hlymmeđ An. 392 hvälmere hlimmeđ Rät. 3,5 ne þurh þreáta geþräcu þraed me ne hlimmeđ Rät. 36,6.

hlynnan: hlynede and dynede Jud. 23 stefn in bearn heađotorht hlynnan under hârne stân B. 2553 gûđvudu hlynneđ Fin. 6 hlûde hlynede Reim. 28 hlynnende hlûde streámas Ps. 73,15.

hlynsian: receđ hlynsode B. 770 vadu hlynsodon An. 1547 hlinsade hlûde Rät. 34,3 hôfan and hlynsadan hlûdan reorde Ps. 92,4

hreám Subst.: hreám väs on yđum Ex. 449 hreám âstâh Sat. 717 mid deóflum hreám Cri. 594 hreám veard in Heorote B. 1302 þâ veard hreám âhafen By. 106

hringan: byrnan hringdon B. 327 his searo hringeđ Sat. 266

hrôpan: hreópon mearcveardas Ex. 168 hreópon herefugolas Ex. 161 hreópan deóflu Sat. 319 hreópon friccan An. 1158 El. 54. 550 hreópun hrêđleàse Guth. 878 hrôpende Ps. 146,10

leođ Subst. elfmal s. Grein s. v. Ich hebe heraus leođ väs âsungen B. 1159 leođ gesingun Gn. Ex. 140 þà se Vîsdom þis liođ àsungen häfde Met. 14 pr. hvät ic liođa fela lustlîce geó song on saelum Met. 2,1 horn stundum song fùslîc leođ B. 1424. — Es ist das bezeichnende Wort für den Beruf des Dichters Crä. 52 Met. 30,2 und wird contrastirt sowohl mit spel, Text ohne Musik Met. 30,8 als mit hearpe, Musik ohne Text Gn. Ex. 170. — Dazu elf Composita, ebenfalls nicht selten mit singun verbunden: vulfas sungon atol aefenleođ Ex.

165 seó byrne sang gryreleóda sum By. 285 (earn) hildeleođ sung Jud. 211 sigeleođ sungon Guth. 1289; viel öfter jedoch (fast in allen anderen Fällen) mit galan oder âgalan. Atol, stehendes Epitheton zu aefenleođ (Ex. 165. 201) ist vielleicht mit Rücksicht auf die in Verbindung mit diesen Compositis beliebteste Verbalform âgôl gewählt. Das Simplex dagegen wird nie mit galan verbunden. — Vgl. über diese Composita von leođ Heinzel aao. 23. —

singan: absolut dreiunddreissigmal; mit leóđ sigeleođ lof sealmas songas sôdcvidas spell gryre-hilde-fyrđ-aefenleođ dreissigmal s. Grein u. d. W. Dazu âsingan Ps. 91,1 B. 1159 besingan Guth. 587 gesingan Men. 70; Gn. Ex. 140.

stefn Subst.: vierundsiebzigmal s. Grein. Ich hebe heraus bȳman stefn Cri. 1062 Dan. 179 Ph. 497. Hierzu väs þunurrâde stefn Ps. 76,14 väterstefn Ps. 92,4, Uebersetzungen von vox.

svôgan: lêt . . . êgorstreàmas svearte svôgan Gen. 1375 svôgende (fyr) Gen. 2557 svôgende lêg (vudurêc) B. 3145 svôgađ vindas Cri. 950 svôgađ hlûde Rät, 8,7. — svêg Subst.: sechsundzwanzigmal. Stehende Wendung hearpan svêg B. 89 2458 3023 vgl. Gen. 1079.

þrym Subst.: als tonbezeichnendes Wort sechsundvierzigmal; dazu zwölf Zusammensetzungen.

þunian: þonne ic (se vind) âstîge strong, stundum rêde þunie Rät. 2,4. sundvudu þunede B. 1906

âþȳtan: naefre mon þäs hlûde horn âþȳted Dom. 109. —

Hier hätten wir für Ton- und Geräuschbezeichnung sechszehn Verba und acht Substantiva. Doch ist die Sammlung schwerlich vollständig und grade ags. Worte werden mir mehrfach entgangen sein. Das Gesammtbild aber, das sich ergiebt, werden Nachträge schwerlich ändern: wir bemerken in der ags. Poesie neben einer in erstaunlichem Maasse angeschwollenen Menge von Fällen eine starke Abnahme des hierfür benutzten

Wortvorraths. Während ags. die Gesammtzahl der dazu verwandten Ausdrücke (24) nicht die der altn. Verba allein (28) erreicht, hat ein einzelnes Wort, stefn, hier nahezu soviel Beispiele (74) als dort überhaupt vorkommen (95), die acht häufigsten Worte zusammen aber (cyrm 13, dreám in tonbezeichnendem Sinne 11, galan 16 + 6, leóđ 11 mit 11 Compositis, singan 33 + 5, stefn 74, svêg 26, þrym 46 mit 12 Compositis) mehr als zweiundeinhalbmal so viel (264).

Die grössere Zahl der ags. Gedichte lässt die grössere absolute Häufigkeit der Tonbezeichnungen und natürlich erst recht die grössere relative Häufigkeit der einzelnen Worte vollauf bestehn. Es stimmt damit durchaus zusammen, dass grade die blasseren und allgemeiner verwendbaren Worte sich häufen. Zwar galan, das altn. wie singan ags. das beliebteste Wort ist, kommt diesem auch in der Anwendbarkeit etwa gleich. Aber die Substantiva werden ags. fast durchweg promiscue gebraucht, wo altn. die Bedeutungen geschieden sind: dréam svêg þrym stehen überall. Nun ist es aber bezeichnend, wie viel häufiger ags. die Substantiva geworden sind, So befinden sich unter jenen acht häufigsten Worten nur zwei Verba (singan und galan), und diese fast stets im Dienst des Subst. leođ. Wir sehen also, dass jene Substantivirung der Poesie, die in der runischen Dichtung von vorn herein liegt, nach der Trennung sich hier ags. (wie altn. z. B. durch Ausbildung der kenningar) noch steigert. Für das eddische grâtan steht ags. harmleód galan (An. 1129) u. dgl. Grade daher trifft man (vgl. Heinzel Q F X, 23) so ungemein oft das Wort leóđ, wenn auch die Uebersetzungen (besonders der Psalter) zu dessen Häufigkeit beitragen mögen.

Natürlich hat diese allgemeinere Verwendung derselben Termini einen Mangel an Schärfe und Leben zur Folge, wie die ags. Poesie der altn. gegenüber ihn oft zeigt. Die Edda

verwendet z. B. für das Heulen der Wölfe fast ausschliesslich þjóta und þȳtr, für das Gezwitscher der Vögel klaka klǫk kvaka, für lautes Geschrei der grösseren Vögel dagegen gjalla; gnȳja und ymja bezeichnen ein verworrenes dumpfes Geräusch; kalla und oepa werden nur von Göttern und Menschen gebraucht. Dagegen ags. z. B. hvôpan für Teufel und Menschen, Wolf und Rabe; und für das Rauschen der Wellen neben dem Worte hlimman noch hlynnan, hreám väs on u. a.; für das Schiff dynnan hlynnan, hlynsian, þunian u. s. w., von den ganz unterschiedslosen Worten noch abgesehn. —

Das beliebteste Adverb ist altn. hâtt, ags. dagegen hlûde. —

In beiden Sprachen ist zu beachten, wie oft die Worte miteinander reimen: altn. glymja, hlymja, ymja; glymr, hlymr, rymr, ymr; hrynja, stynja; klaka, kvaka; ags. dreám hreám, clynnan dynnan hlynnan. Ags. wird dann auch wirklich öfters gereimt. Dazu andere Assonanzen: altn. emja ymja, gala, gjalla, kalla; glaumr, glymr; ags. galan, gȳlan; hlemman, hlimman; hlynnan, hlynsian, diese freilich meist auf Verwandtschaft beruhend. —

Ausser auf die Stimmen von Göttern, Menschen, Thieren, beziehen sich die Worte auf das Geräusch bei Kampf und Mahl und den Klang der Instrumente; dazu kommt altn. das Geräusch des Weltbaums (Vǫl. 48, 3), ja der Welträume (Vǫl. 49, 3) und das von Dingen wie Schlüssel und Thür (þr. 15, 1; Sig. sk. 69, 1). Zwischen beiden stehen Naturgegenstände (Hym. 24, 1). — In der ags. Dichtung sind besonders beliebt Geräuschworte für Meer und Schiff (vgl. Weinhold Spic. 11—13), die altn. erst vereinzelt vorkommen (Gr. 7, 2). Wie hierin, stellt sich jüngere eddische Dichtung auch darin auf dieselbe Stufe mit der ags. Poesie, dass sie statt der bis dahin formelhaften Termini für bestimmte Geräusche gern andere in Anwendung bringt, (so emjuđu úlfar Atlm. 23, 7, statt þutu; skraektun

Atlm. 61, 8 ἅπαξ εἰρημένον), gerade wie wir solche Neuerungen schon bei den Zeitangaben trafen.

Ueberwiegend, weit überwiegend sind es also in der altgerm. Poesie lebende oder lebendig gedachte Wesen, deren Klang in der Dichtung wiedertönt. Der Stein, welcher in der homerischen Dichtung mit so berühmtem Donnergepolter entrollt, wäre dieser immer auf die höchsten Gegenstände gerichteten Poesie stumm geblieben. Es ist nicht uninteressant, mit dieser altgerm. Auslese die zu vergleichen, die der grösste Kenner der Vorzeit unter den neueren Dichtern Deutschlands bei dem »was rauschet und was brauset« trifft: Wald, Meer, Schlacht, jüngster Tag und Festmahl. Ihm schallt am lautesten die unbelebte Natur. Anders bei den alten Germanen. Um die wichtigsten Versammlungen der Männer, um Kampf und Mahl nämlich, gruppiren sich auch hier die Worte, und bei den Angelsachsen bildet die Seefahrt einen dritten Mittelpunkt. Fein aufhorchend sucht die alte Naturpoesie die Stimmen der Natur zu unterscheiden und freut sich der Gelegenheiten, wo sie alle im Wettkampf erklingen; technische Rücksichten führen die Späteren zu einer Bewahrung der Kunstmittel gewordenen Gewohnheit, deren Erstarrung äusserlich sich in der Substantivirung abbildet. —

Aehnliches übrigens gilt auch für die Termini der Bewegung (vgl. u. § 6 bei den heiti). Auch hier führt die ags. Poesie für die Buntheit der alten Ausdrücke Umschreibungen ein, die häufige Substantiva mit vielgebrauchten Verbis combiniren: Beóvulf trug den Kampfpanzer in die Felsschlucht, statt: er ging gerüstet hinein (Beóv. 2540). Dass auch dies mit der ags. die jüngere altn. Dichtung theilte, dafür spricht (gegen Heinzel S. 24) Saxos Uebersetzung quo duce signa bellica fertis (in Holders Ausgabe 14,12.) Auch in Deutschland findet sich das Gleiche (Bode, Kenningar in der ags. Dichtung S. 32). —

§ 7. Ideale.

Wir haben es schon ausgesprochen, wie beim Entstehen der poetischen Sprache eine Wahl und Sichtung der Begriffe grundlegend ist. Es bildet sich eine ganze ideale Welt, in der Alles den höchsten Anforderungen des Dichters entspricht. So greift er aus der grossen Zahl menschlicher Eigenschaften die heraus, die ihm die wichtigsten scheinen, und die Bewohner seiner poetischen Welt besitzen nun wohl Muth oder Klugheit, oder auch die entgegengesetzten Eigenschaften; aber weder die körperliche Schönheit eines Achilleus noch die Hässlichkeit eines Thersites wird ihnen zugewiesen. Ob sie stark sind, sieht und sagt der Dichter, aber ob sie schnell sind, bemerkt er im Gegensatz zum griechischen Sänger überhaupt nicht. Wie die Eigenschaften des Menschen werden die Stände der Menschen ausgewählt: es ist eine Welt der Könige und Helden, nie treffen wir auch nur einen Priester oder einen Arzt unter den Hauptfiguren (die Rígsþula macht natürlich eine Ausnahme).

In derselben Weise nun wie die Hauptbegriffe, sind auch die Nebenbegriffe destillirt. Diese Welt hat nur harmonische Verhältnisse. Stehen mehrere Helden beisammen, so sind es immer gerade dreissig, und ist eine Zeit auszudauern, so sind gerade immer neun Nächte abzuwarten. Wie die menschliche Gesellschaft treffen wir sogar die Zeit hier immer auf der Höhe: nie ist es Vormittag oder Nachmittag, sondern stets gerade Abend oder Morgen. Das ist dann im höfischen mhd. Epos nicht anders: Artûs der meienbaere man, swaz man ie von dem gesprach, zeinen pfinxten daz geschach odr in des meien bluomen zît, sagt Wolfram in seiner schalkhaften Art (Parz. 281,16).

So wird bei jedem einzelnen Ding die charakteristische Spitze hervorgedreht und gerade sie uns vor Augen gebracht. In welcher Situation auch Mann oder Gegenstand erscheinen —

der Dichter behält allezeit das im Sinn, was von Situation und Nebenumständen unabhängig ihr eigentliches Wesen charakterisirt: der Strandwart, einfach weil er ein Mann ist, heisst Kampfheld, auch wo er nur durch Artigkeit sich hervorzuthun Gelegenheit hat (vgl. Heinzel S. 32). Gerade deshalb kann der Inhalt dieser Poesie so leicht im Substantiv verdichtet werden, und die Epitheta scheinen nicht sowohl direkt aus der Anschauung hervorzugehen, als vielmehr aus dem Hauptwort secundär abgeleitet zu werden. Die Epitheta fügen doch aber immerhin zu der Kennzeichnung durch das Substantiv noch etwas Anderes hinzu, mag es auch etwas Abgeleitetes sein; die Verba aber sind, wie wir schon oben aussprachen, oft überhaupt nichts als Auflösungen des im Substantivum und namentlich im Nomen agentis starr gewordenen alten Verbalbegriffs. Weil der Wolf den alten Germanen nur als das kriegsfrohe Thier lebt, denken sie ihn sich nicht anders, als dem Heere mit Geheul voranziehend (vgl. J. Grimm zu Andr. u. El. XXV): und »der Wolf heult« heisst ihnen nicht mehr als »der Wolf ist nahe«. Ebenso wiederholen die Verba des Herrschens beim Fürsten, des Kämpfens beim Krieger, des Fahrens beim Schiff u. s. w. nur in flüssiger Form den Inhalt des Hauptworts. Aber von all diesen verbalen Epithetis, wenn man so sagen dürfte, haben wir nur die Geräuschbezeichnungen hier besprochen, weil sie in höherem Grade als andere bei den heiti und kenningar aufzuzählende Synonymengruppen charakteristische Eigenheiten aufweisen.

Die poetische Welt der Germanen, wie wir sie aus ihren Hauptbegriffen zu reconstruiren suchten, zeigt also auch in den Nebenbegriffen dieselbe idealistische Auslese. Gerade die geheiligten Zahlen und die geweihten Zeitangaben und die auserwählten Klänge, in denen Eigenart sich kundgiebt, werden verwandt und fast nur diese. In der poetischen Welt ist Alles auf der Höhe, d. h. Alles seiner specifischen Idee entsprechend.

Ueber der poetischen Welt aber noch, die selbst ein poetisirtes Abbild der menschlichen, steht jenes Reich der Ideen, in dem die typischen Vertreter der Gattungen sich zusammenfinden. Das Mittelalter liebte es, für jede Eigenschaft einen typischen Heros zu ernennen: weise wie Salomon, stark wie Samson u. s. w. gerade wie auch die Römer das liebten (eine Truppe römischer Charaktertypen findet man durch biblische hübsch ersetzt z. B. in der Vorrede des Hayneccius zu seinem Hans Pfriem, einer christlichen Lokasenna wie auch Bürgers Frau Schnips eine solche ist: Hallische Neudrucke 36,9). Das Alterthum dagegen lässt die Ideen des Starken, Schönen u. s. w. nicht durch mythische und historische Persönlichkeiten repräsentiren, sondern durch Glieder der Thier- und Pflanzenwelt; so stellt das auf uralter Grundlage beruhende Traugemundslied die weissesten, schnellsten, höchsten, dunkelsten Dinge zusammen; ein Spiel, das Volkslieder aller Sprachen pflegen (Talvj, Charakteristik der Volkslieder S. 136) und das bei den Franzosen als jeu des combles noch jetzt beliebt ist. Diese vornehmsten Dinge werden gewählt, um durch den Vergleich mit ihnen Angehörige der gleichen Kategorie noch höher, auf die alleroberste Stufe der Idealisirung zu heben. Deshalb müssen wir unsere Beschreibung der in der altgerm. Poesie herrschenden Begriffe abschliessen durch eine kurze Vorführung der Gegenstände der Vergleichung, obwohl die Gleichnisse selbst noch später zu besprechen sind. Denn natürlich haften sie an dem verglichenen Gegenstand, das Bild am Gegenbild.

Wir gehen von den Trägern der Vergleichung aus.

Männer.

Die Mehrzahl der Männern geltenden Gleichnisse ist lobender Art. Am reichsten und schönsten ertönt das Lob des gefallenen Helden aus dem Munde seiner Gattin. Was sie vor

allem an ihm preist, ist, wie er alle überragt habe. Dass das wirklich der Ehrgeiz der germanischen Frau war, zeigt der Zank der Königinnen im Nibelungenlied. Sagen wie die von Gyda, die Harald Schönhaar zum Kampf um die Alleinherrschaft über Norwegen bestimmt haben soll (vgl. Weinhold, Deutsche Frauen I, 345), finden sich freilich überall: ich erinnere an Ottokar und an Friedrich von Böhmen, an Lady Macbeth u. s. w.

Jene Erhabenheit wird mannigfaltig ausgedrückt. Der Held wird verglichen mit Esche (H. H. II, 37,4) und Lauch (Guđ. I, 18,3; Guđ. II, 2,3), mit Hirsch (H. H. II, 37,5; Guđ. II, 2,5) und Wolf (H. H. II, 36,5); Edelstein (Guđ. I. 18,5) und Gold (Guđ. II, 2,7). Allemal ist das tertium comparationis der Abstand zwischen ihm und den Andern, die oft noch schmähende Vergleiche erhalten: sie gleichen den Geissen vor dem Wolf (H. H. II, 36,6), dem Dorn neben der Esche (H. H. II, 37,4; »der Mann . . . dünkte ihn um viel riesiger als die Aeste hoher Eichen über dem Gelaub des Waldes« heisst es in der keltischen Sage Zimmer, Zs. f. d. Alt. 32,210 — doch ist hier körperliches Hervorragen gemeint; geistiges: »Ich kleinerer Mensch, der als ein niedriger Strauch unter den hohen Bäumen stand« Arndt, Wanderungen S. 193); dem Gras neben dem Lauch (Guđ. I, 18,4), dem Silber neben dem Gold (Guđ. II, 2,8). (Ebenso wird in der Odyssee der Held unter den Freiern dem Adler unter Gänsen verglichen 15,159 f. 19,536 f., im Wartburgkrieg die schlechten Dichter neben dem guten mit Gänsen vor dem Wolf, Simrock 39,13—16.)

Die Walküre preist an ihrem Erwählten nur die Kühnheit: konung óneisan sem kattar son (H. H. I, 19,7).

Der Mann lobt am Manne Eifer im Kampf; Vorbild ist der Wolf (Háv. 58,4). Der Sieger wird dem Adler verglichen (Hamđ. 29,4). Auch Saxo benutzt den Adler als Bild für den

Kämpfer (60,29) — freilich auch nach gelehrtem Vorbild den Strom (63,1) u. a.

Beide Gleichnisse aber in der Art, wie sie ausgesprochen sind, stehen schon den tadelnden nahe. Das Aergste, was getadelt werden kann, ist Verbrechen gegen die eigenen Geschlechtsgenossen, wie zahlreiche Schmähreden zeigen; das ist wölfische Art (Hamđ. 28,3). Ganz alleinstehend erscheint der Mann wie die einsame Föhre (Háv. 50,1, vgl. Müllenhoff, Alterthumsk. V 282). Moralisirend sind die kunstmässigen Gleichnisse mit dem durstigen Adler (Háv. 62,3), und dem frühbesäten Acker (Háv. 88,1). Komisch ist der scheltende Vergleich mit dem Schuh (Hárb. 35,1).

Was geht aus dem allen hervor? Das Maass des Mannes ist seine Umgebung; sein Ideal, diese zu überragen wie die hohe Esche; seine grösste Schmach, unter den Füssen der Andern zu sein wie das Gras, wie ein abgetretener Schuh am Wege zu liegen. Sein eigentliches Vergleichsobjekt im Guten und Schlechten ist der Wolf, gerade wie dies Thier ja auch in Namen so sehr häufig ist. —

Frauen.

Für die Frau findet sich in der Edda nur ein lobender Vergleich und zwar in einem sehr jungen Liede, wo sie mit dem Sonnenstrahl verglichen wird (Sig. sk. 55,3—6 = Guđ. hv. 15,5—8).

Tadelnd vergleicht man sie mit der grausamen Wölfin (Hárb. 39,1, wie noch Gerlint in der Kutrun so heisst), mit dem unzuverlässigen Ross (Háv. 89,1), mit der Ziege unter den Böcken (Hyndl. 47,7). Die klagende vergleicht sich selbst dem Laub (Guđ. I, 19,6) und dem kahlen Baum (Hamđ. 5, — man denkt an Wallenstein's berühmten Vergleich: Hier steh ich, ein entlaubter Stamm, vgl. Háv. 50,1 s. o.); die frohe mit dem Habicht (H. H. II, 42,1).

Wie der Mann stets im Verhältniss zu andern Männern, wird die Frau stets in Beziehung zum Mann gedacht. An der Seite des Geliebten ist sie dem siegenden Mann vergleichbar (H. H. II, 42,1 wie Hamđ. 29,4), ohne ihn dem verachteten (Guđ. I, 19,6 wie I, 18,4 und Hamđ. 5 wie H. H. II, 37,4 Háv. 50,1). In anderer Verbindung als treu bei dem einen Manne gilt sie als unweiblich, dem unmännlichen Manne gleich (Hárb. 39,1 — Hamđ. 28,3 und Hyndl. 47,7 — H. H. II, 36,6). So scharf tritt die Uebereinstimmung der Anschauungen hier hervor. —

Nicht selten finden sich jene »höchsten Dinge« auch ausserhalb der Vergleichung, oder nur mit Dingen verglichen. Das Feuer ist das Höchste an Wärme (Háv. 51,1) und Licht (Sgdr. 2), der Schnee (wie noch im Traugemundslied) das Weisseste (R. 28,11). Die Augen des Drachen sind sprichwörtlich (R. 34,7—8). — Tadelnd wird der Sand als unbedeutend oder leicht (Háv. 53,1), das Feuer wieder als schrecklich genannt (Hyndl. 24,8). Die grösste Zusammengehörigkeit vertreten die beiden Füsse (Hamđ. 14,4, vgl. Vilmar Altertümer im Heliand S. 42). —

Das wird nun in ags. Poesie ganz anders.

Lobend wird der Mann verglichen mit einem Stern (Gen. 256) oder der Sonne (Dan. 275, Sat. 307); seine Prüfung mit der des Goldes (El. 1309—1312). Für böse Menschen ist der stehende Ausdruck: sie waren wie die wilden Thiere (Jul. 597, Guth. 247; 879); sie sind hart wie Stein (El. 565) oder falsch wie die Biene (Leás. 18—23). Die Berauschten werden Todten verglichen (Jud. 31).

Die Frau wird nur einmal verglichen und da lobend und zwar auch hier mit dem Sonnenstrahl (Jul. 166. 454).

Man sieht, dass diese Gleichnisse ganz anders geartet sind als die altn. Sie stehen sammt und sonders unter biblischem Einfluss und zeigen dieselbe Moralisatio der Natur, die in den Physiologis selbstständig betrieben wird. Der Unterschied besteht nun darin: die alte germanische Dichtung fasst das Verglichene als dem zu Vergleichenden innerlich gleichartig. Daher unterliegt das Gegenbild den gleichen Anforderungen wie das Bild. Das Ideal des Mannes ist der hervorragende — aber auch das Ideal des Thiers der hohe Hirsch, das des Baums die stattliche Esche. Verächtlich wie der unbeachtete Mann ist die Ziege, die im Haufen mitläuft, ist das Gras. Ebenso kann des Feuers Macht wohlthätig oder schrecklich sein wie der Mensch. Das Gleichniss bedarf daher fast stets noch eines erläuternden Adjectivs. So entsteht jedes Mal ein völliger Parallelismus, der neben den zwei genannten Gliedern noch zwei einschliesst, die genannt sein können (wie in jenen Frauenklagen in H. H. II, Guđ. I und II), aber öfter fehlen. Z. B. der Hals ist weisser als reiner Schnee, das heisst: so viel reiner Schnee heller ist als Alles, was noch weiss ist, so viel war dieser Hals weisser als der Schnee (wo denn allerdings zwei der vier Glieder zusammenfallen). Auf dem hreinn liegt hier (Rig. 28,12) ein viel grösseres Gewicht als wir ihm beizulegen pflegen, darum trägt es auch den Reim.

Dagegen die ags. Dichtung übernimmt fertige Ideale. Das Bild steht nicht auf einer mehrstufigen Reihe, sondern unveränderlich das lobende über, das tadelnde unter dem Gegenstand. »Ein Mann wie die Sonne«, das bedarf keines deutenden Adjectivs, es muss loben. »Ein Mann wie Stein« würde auch ohne das »hart« was hier einmal dabei steht, tadeln. Bezeichnend ist, dass bei jenem gemeinschaftlichen Vergleich der Jungfrau mit dem Sonnenstrahl altn. das erläuternde Beiwort (soemleitr) nicht fehlt, wo es doch gewiss entbehrlich

wäre; zwar steht ags. auch beide Male ein Adjectiv bei, aber mehr kosend als deutend: min se svêtesta sunnan scîma heisst genau genommen und pedantisch übersetzt: »du süsseste unter allen, die wie Sonnenstrahlen herrlich sind« — aber der Ausdruck Guđ. hv. 15,6 würde die Möglichkeit tadelnder Anwendung des Vergleichs nicht ausschliessen.

Dadurch müssen denn wieder die ags. Gleichnisse einförmiger und matter werden. Dem Scandinavier ist der Wolf vertraut wie seinesgleichen; er weiss an ihm gute Seiten als nachahmenswerth, schlechte als abscheulich zu nennen. Deshalb kann der Angelsachse das Bild nicht brauchen; er sagt »wilde Thiere« und drückt dadurch gleich die Superiorität des Menschen aus; aber die Anschauung ist verloren. Der Eddadichter hat den Adler siegreich auf der Leiche und verzagend über weite Meeresfläche gesehn; der Angelsachse müsste die Zweideutigkeit fürchten, desshalb sagt er nur allgemein »Vogel« und drückt so die Schnelligkeit aus (dies schon in vorchristlicher Zeit: Beóv. 218), aber wie viel poetischer wäre der kühne oder matte Adler!

So verschieden hat sich also die höchste und idealste Welt bei den beiden alten Völkern gestaltet! Fast könnte man sagen, dem alten Germanen fehle sie noch und erst das Christenthum habe sie zugebracht. Denn das poetische in der dichterischen Welt der Edda bestand, wie wir sahen, nur im Herausgreifen und Heraustreiben der bezeichnendsten Begriffe. Aber darüber ging man nicht hinaus. Der Mensch wird immer nur am Menschen gemessen, das Thier am Thiere (wie die Feigheit der Ziege an der Kühnheit des Wolfs). Nun ersetzt die ags. Poesie die Stufenfolge innerhalb der Begriffe durch eine Stufenfolge der Begriffe. Die Menschenwelt steht nunmehr zwischen einer ihr übergeordneten, wo alles goldener Stern und strahlende Sonne ist, und einer ihr untergeordneten der leblosen Steine

und vernunftlosen Thiere. Dem Germanen waren sonst dieselben Begriffe durch alle Reiche gegangen — jetzt ist nichts mehr am Wolfe zu loben, und er darf deshalb nicht mehr benutzt werden, um das menschliche Ideal zu zeichnen. Denn dies, das dem alten Germanen hiess, ein rechter Mann zu sein, wird nun durch das übermenschliche Bild ersetzt, welches das Christenthum den wohlvorbereiteten Gemüthern brachte. — Dagegen haben auf deutschem Boden die Gleichnisse manches Alterthümliche bewahrt (vgl. Uhland, Schriften I 394 für das Volksepos, V 129 für den Minnesang). —

Capitel IV.

Worte.

§ 8. Heiti.

Es ist schon oben auseinandergesetzt worden, wie die Variabilität der Schlagworte in der Vieldeutigkeit der Runen von vorn herein begründet liegt. Der nothwendige Vorrath an verwendbaren Worten wird nun aber durch die Alliteration vervielfacht, indem jedes neue Stabwort ein neues Reimwort erfordert und nach Einführung des dreifachen Reims sogar deren zwei. Man braucht nur an unsere Leberreime zu denken, um von dieser beständigen Ausdehnung des Reimwörterbuchs eine Vorstellung zu gewinnen. Denn für die Art, wie ein Wort das andere nach sich zieht, ist die Stellung des Reimworts natürlich nebensächlich. Ich kann deshalb auch auf die ebenso klare als reichhaltige Auseinandersetzung verweisen, die Schuchardt

in einer überaus lehrreichen Abhandlung über die Reimerzeugung im Ritornell gegeben hat (Schuchardt, Ritornell und Terzine S. 46 f); er erinnert dabei selbst an die Leberreime.

Es muss indessen anerkannt werden, dass die altgerm. und besonders die altn. Dichtung in der Anhäufung von Synonymen über das Bedürfniss entschieden hinausgegangen ist. Es scheint schon frühe die Tendenz sich anzukündigen, die später die ganze Skaldenpoesie ausgetrocknet hat: dass Poesie wesentlich in der Anwendung neuer und ganz unerhörter Worte bestehe. Vor allem richtet sich diese Bemühung natürlich auf die Hauptworte. Wir haben schon erwähnt, dass eine ausgiebige Analogie in der Dichtung unserer zweiten schlesischen Schule zur Verfügung steht, die ebenso sehr (und ebenso bewusst) hauptsächlich Poesie der Adjectiva war, wie die Stabreimdichtung Poesie der Substantiva. Auch auf die anschauliche Schilderung, die Vilmar (Gesch. der deutschen Nationalliteratur [17] 352 f.) von den Folgen dieser Adjectivsuche giebt, wurde schon hingewiesen. Und wieder als die Dichtung in Gefahr gerieth, Poesie der Gleichnisse zu werden, kam Chr. E. v. Kleist auf seiner Bilderjagd gelegentlich in eine kaum weniger verstandesmässige Variationsmethode hinein, als sie Ramler in seinen mythologischen Umnennungen schablonenhaft übte. Diese Variationswuth hat für die altgerm. Dichtung die Bildung echter epischer Formen nahezu unterdrückt und schon dadurch den epischen Stil nicht aufkommen lassen, den Heinzel allen in einer germanischen Sprache bis auf Vossens Homer geschriebenen Gedichten mit einziger Ausnahme des Beóvulf abspricht (Q. F. X, 25). Von allen Seiten umklammern diese Parasiten den Stamm der Erzählung und statt eines lebensvollen grünenden Baums, in dessen Schatten sich gut ruhen lässt, starrt uns schliesslich ein abgestorbener Stock an, dessen Säfte der Epheu aufgesogen hat.

Nichts kann in höherem Grade unepisch sein, als wenn bei Wiederkehr derselben Wendung ein Wort durch ein anderes vertauscht wird. Worttreue muss man doch eigentlich auch bei langen Botenberichten verlangen, in denen aber hier nur die alterthümlichen Skírnismál (Str. 39 = 41) und die schon jüngere Þrymskviđa (7,5 — 8 = 10,5 — 8), ferner auch der Ruodlieb-Roman (XVII 11 — 14 = 66 — 69 und 43 — 46 = 79 — 82) und der Waltharius (647 = 657) treue Wiederholung bringen, während die ags. Dichtung sogar im Beóvulf dies Princip verletzt: Vulfgâr ändert (B. 361 — 370) fast Wort für Wort den Bericht Beóvulfs (342 — 347). Der Diener Gûđlâcs trägt vollends eine freie Phantasie über das ihm gegebene Thema vor (Gûth. 1321 f. vgl. 1148 f). Ich stelle als Beleg der Variationen nur einen Satz her. Gûđlâc sagt:

þu hyre eác saga,
þät heó þis bânfät beorge bifäste
lâme bilûce lic orsâvle
in þéostorcofan, þaer hit þrage sceal
in sondhofe siđđan vunian (1165—1169).

Daraus macht der Bote:

Eác þe âbeódan hêt
sigedryhten mîn, þâ he väs siđes fûs,
þät þu his lîchoman, leófast mägđa
eorđan biþeahte (1348—1351).

Das verstösst eigentlich schon nicht mehr bloss gegen den epischen Stil, sondern selbst gegen die Pflicht des Boten. Aber doch ist eine solche Verletzung eines Hauptprincips der volksthümlichen Erzählungskunst noch geringfügig gegen eine andere. Hier wird doch ein grösseres Stück verändert wiedergegeben, und ein längerer Zwischenraum trennt beide Fassungen. Was soll man aber dazu sagen, wenn in einem der schönsten Edda-

lieder die directe Wortaufnahme, diese Wurzel des germanischen dramatischen Dialogs, durch die Veränderungslust zerstört wird? Sigrúns Magd fragt:

Hvárt eru þat svik ein
er ek sjá þykkjumk,
eða ragna rǫk? (H. H. II 39, 1—3)

und Helgi antwortet:

Era þat svik ein,
er þú sjá þykkisk
né aldarrof (H. H. II 40, 1—3).

Nicht so stark fällt eine zweite Stelle ins Ohr, wo die Worte an nicht genau derselben Stelle in beiden Strophen stehen: allr er vîsi valdǫgg sleginn sagt Sigrún (H. H. II, 43,7—8) und Helgi nimmt die Worte auf: er Helgi er harmdǫgg sleginn (44,3—4). Aber wirklich fehlerhaft ist doch auch dies. (Aehnlich auch Lok. 28,3 meinstafi 29,3 leiðstafi u. a. m.) Gar die erste Stelle hat mir, ein so leidenschaftlicher Bewunderer gerade dieses Gedichtes ich auch bin, jedesmal die Wirkung gestört; es klingt fast wie wenn man in der Unterhaltung seinem Gegenpart unmerklich einen Sprachfehler verbessert. Ja der Wunsch, dies Lied von einem Fleck zu säubern, der die Perle der eddischen Heldenlieder wenn auch nur wenig entstellt, bestärkte mich in einem älteren Einfall. Oft scheinen die Dialogstücke der Edda einen jüngeren Charakter zu verrathen, als die rein erzählenden, und besonders haben die älteren Lieder fast nur hier kenningar. Ob nun vielleicht beim Vortrag diese Stücke halbdramatisch vorgetragen wurden und so den verschiedenen Recitatoren Anlass zu gewollter oder ungewollter Neuerung gaben? Jedenfalls wäre es hyperkritisch, Stellen wie die angeführten aus Verschmelzung zweier Lesarten erklären zu wollen. — Ebenso dringt die Variation in den Refrain: Grip. 41 wird þjóðar þengill für naddéls boði in 23 gesetzt. —

Ich bin auf diese Fälle etwas näher eingegangen, nicht nur ihrer inneren Bedeutung wegen, sondern weil sie die absolute Gleichwerthigkeit der verwandten Ausdrücke ausser allen Zweifel stellen. Der Sinn der einzelnen Stelle hat auf die Wahl gerade der bestimmten Variation kaum je Einfluss. Bei wörtlicher Uebersetzung kommt sogar oft genug ein Widerstreit zwischen der eigentlichen Bedeutung des Worts und seiner speciellen Anwendung zum Vorschein. Ich begnüge mich, hier auf das Beispiel El. 88 (vgl. J. Grimm, Andreas und Elene S. 145 o.) zu verweisen. Doch führe ich noch eine Anzahl Beispiele an, in denen mit fortwährendem Wechsel der Benennung »auf dem Platze marschirt« wird: H. H. I 27; II 35. 43 46; Gríp. 23; Fáf. 36; Akv. 12; Atlm. 13—14. 40; Guđ. hv. 19,1—4; Hamđ. 8,2—3; — Gen. 235—36; 840—41; 2139 f. (König); Höll. 107 f.; Guth. 984 f. (Herr); El. 96 f. (König). Eine der schlimmsten Stellen mit viermaliger Variation ohne jeglichen Fortschritt ist Athel. 49—51:

on campstede cumbelgehnâstes,
gârmittinge, gumena gemôtes,
vaepengevrixles.

Die beständige Aenderung der Einleitungsformel in der Väterlichen Ermahnung gehört unter die Satzformeln, ist aber ihrer Analogie wegen lehrreich. —

Ueber die Variation im Allgemeinen vgl. für Caedmon Ziegler, Der poetische Sprachgebrauch in den sogen. Caedmon'schen Dichtungen S. 5 f., für Cynewulf Jansen, Synomymik und Poetik Cynewulfs S. 60 f., für Otfrid Schütze, Beitrag zur Poetik Otfrids S. 3 f.

Eine umfassende Sammlung und Besprechung der heiti existirt meines Wissens nicht; Weinhold's Specilegium, das mit breiter Anlage grösste Belesenheit und lebensvolle Deutung verbindet, kommt dem immer noch am nächsten. Ueber einzelne

Gruppen der ags. heiti handelt mit Herbeiziehen besonders altn., aber auch ahd. und mhd. Parallelstellen J. Grimms schöne Einleitung zu Andreas und Elene. Breiter angelegt aber dafür ungleich weniger tief ist die Dissertation von O. Arndt, Ueber die altgerm. epische Sprache (Tübingen 1877), die mit den Benennungen in den ahd. alliterirenden Gedichten die anderer germanischer Lieder vergleicht. Während sie aber durch die dankenswerthe Benutzung des Niebelungenliedes über unser Thema hinausgeht, bleibt sie andererseits hinter demselben erheblich zurück, indem sie aus der altgerm. Poesie nur Hel. und Beóv. heranzieht. Die Arbeit enthält neben dieser Sammlung auch S. 46 f. beachtenswerthe Bemerkungen über die Art der Variationen, wozu von neuem an Roedigers schon citirte Recension des Sievers'schen Heliand zu erinnern ist. — Die altn. heiti sind wiederholt gesammelt worden; am vollständigsten findet man sie, jedoch leider ohne eine nach dem Sinn geordnete Uebersicht, in Egilsson's Lexicon poeticum antiquae linguae septentrionalis; eine kurze Besprechung z. B. bei Rosenberg, Nordboernes aandsliv I 398. Einen ungefähren Ueberblick über die Geschichte der heiti gewährt eine Vergleichung der Skáldskaparmál mit dem von mir (wie ich hoffe in leidlicher Vollständigkeit) vereinigten eddischen Material. — Für die as. heiti ist durch Sievers' vortreffliche Sammlung gesorgt, auf die ich für sämmtliche Schlagworte verweise; hier finden sich auch Parallelstellen in grösster Fülle. — Eine entsprechende ags. Sammlung ist mir nicht bekannt, wohl aber zahlreiche speciellere Zusammenstellungen: Schemann, Die Synonyma im Beówulfsliede, Hagen 82. Banning, Die verbalen Synonyma im Beówulf, Marburg 86. Jansen, Synonymik und Poetik der allg. als ächt anerkannten Dichtungen Cynewulfs, Münster 83. Ziegler, Der poetische Sprachgebrauch in den sog. Caedmon'schen Dichtungen ebd. Heiti sind ferner besprochen aus dem

Beówulf in Rönning, Beówulfs-Kvadet S. 131f.; aus Cynewulf bei Ramhorst, Das ae. Gedicht vom hl. Andreas S. 45f.; die Ausdrücke für Meer u. dgl. bei Merbach Das Meer in der Dichtung der Ags., Breslau 84. Realerklärungen giebt H. Lehmann, Brünne und Helm im ags. Beówulf, Leipzig 85. Für die einzelnen ags. Gedichte sind auch noch zu vergleichen in der Anglia II 265 Charitius Guđlác. II 441 Fritzsche Andreas und Cynewulf. III 488 Gaebler Phönix. VI 126 Leicht Ist Aelfred der Verfasser der Metra? VI 181 Lefèvre Gûthlâc VI 248 Groschopp Crist und Satan. IX 515 Sarrazin Beówulf und Cynewulf. Ich habe aus diesen vielen Zusammenstellungen über Wortgebrauch u. dgl. nur das Wichtigste in mein nachfolgendes Verzeichnis eingetragen. — Einer ahd. poetischen Synonymik bedarf es nicht bei der Knappheit der Ueberreste, aus denen aber gleichwohl die Mehrzahl der oft variirten Begriffe zu belegen war. —

Wie im Waltharius die Ausdrücke für Waffen und Rüstung variirt werden, zeigt J. Grimm, Lat. Ged. S. 74. Mhd. heiti bei Schütze, Stil Ulrichs von Zazikhoven S. 22f. —

Ich habe mir (wie schon im § 1) gestattet, den Begriff «heiti» auf Verba und Adjectiva auszudehnen.

Ich lasse nun diese Sammlung der einfachen Synonyma in der Ordnung altn. ags. ahd. as. folgen. Für den Hel. habe ich einfach Sievers' Verzeichniss aufgenommen; in seiner Sammlung findet man auch die Besprechung der verschiedenen Synonyma bei Vilmar (Alterthümer im Heliand) citirt. — Fremde, speciell christliche Begriffe lasse ich fort.

Adler ari ǫrn igđa fem (vgl. Gering s. v.)? — earn. — S. a. Kenningar. Skaldsk. 60.

alt aldroenn forn fyrndr gamall. — eald gamolferhđ — alt gialtêt. — ald frôd gifrôdod gigamalôd.

anreizen eggja etja fȳsa hvetja leika — âbelgan âhvettan araeran bäldan bryrdan gebaedan gebysmrian gegremian und

gegremman genēdan genȳdan hâtan hvettan hyrdan hyrtan inbryrdan laetan manian onbryrdan ontyhtan scunnian scyccan spanan trymman vecean — spanen urhêtjan — manôn spanan giuuerran. —

antreffen finna hitta moeta — gemêtan gemittan mêtan — (an unege) môtian. —

anwenden s. u.

aufziehen ala feita fôstra foeđa — âfêdan fêdan — fôdian tiohan.

ausgezeichnet dȳrr ítarligr ítr margdȳrr maerr maetr uppborinn (Hyndl. 11,3)? þjóđmaerr — äđele äđelîc aenlîc aergôd betlîc deóre dryhtlîc dȳre heáh veorđ veorđful veordlîc vyrđ — acoran alesan (under them cunnie, them liudeon). S. a. berühmt.

Aussehen álit litr lìk lìki sȳn — andvlita ansȳn bleoh hîv hleór maegvlite neb onsȳn västm vlite — uuliti.

Bank bekkr flet saeti sess sessmeiđr sjót — bolster.

Baum apaldr bađmr barr bórr eik (gâtt Hrafn. 9) (hårbađmr ebd. 7) hlynr iviđja (doch vgl. Müllenhoff D. A. V 89) (lundr) meiđr mjǫtviđr (vgl. ebd. 90) runnr trê viđr þǫll — âc âctreó beám treó treóvästm vudu vudubeám — paum — S. a. Kenningar.

begierig frekr fûss geri gjarn gîfr (Hrafn. 12) gráđugr harfûss lystr ôđfûss (slîđr) sólginn tîdliga adv. (þrâgjarn) — feohgîfre frymdig fûs gelysted georn geornful gîfre grêdig idig neódful oflysted ofþyrsted. — (Umschreibung Hild. 59).

beginnen fara ganga gǫrask nema ráđa taka — anginnan gevîtan onginnan — gistandan — (fan foran) antfâhan.

befreien leysa — âhreddan âlesan âlynnan âlȳsan âfreón generian lȳsan — atômian nerian.

bereit bruggìnn bûìnn gǫrr — arod ealgearo fûs fûslîc gearo und gearu hinfûs raede — garo gigeruuid geginuerd.

Berg berg bjarg fjall grjótbjarg (holkn) hàfjall — beorg berghliđ burghliđ clif firgen heáhhliđ môr munt stânclif stânhliđ — berk — berg holmclibu. S. a. Hügel.

berühmt âgaetr fraegr gofugr gofugligr — äđele berht breme und bremen claene deal folc-maere forđ-maere foremaere freámaere fyrdvyrđe gefraege lofsaell maere tireádig tirfäst — (chûd chuonnem mannum vgl. Gedicht auf Durham 9 bearnum gecyđed) — gicuthid (ferran gefrâge) (mâri mid mannon). — S. a. ausgezeichnet.

Besitz s. Schatz. Vgl. a. J. Grimm Das Wort des Besitzes, Kl. Schr. I 113f.

besitzen eiga hafa njóta ráđa stȳra valda — âgan brûcan bryttian gebrûcan genyttian gesittan habban healdan neótan raedan vealdan — uualtên — êgan hebbian (an is gardon).

besprechen doema glama hjala maela rȳna spjalla — geahtian þreodian — bispreccan. S. a. sprechen.

bestimmen aetla deila leggja leita ráđa skapa skipta — geteohhian geteón geþingan geþingian mearcian sceppan scerian teohhian teón vitian — scerian — gimarcôn.

Bett beđr bôlstr boeli hvîla hvîlbeđr kor rekkja saeing — bed bedrest denn legerbed.

Betrug lausung lygi mein sveipvisi svik svipvísi tál vêl — fâcen hinderlôc invit leás leásing lyge lygevord searo searonîđ vrenc — inuuit s. a. Unrecht.

betrügen dylja grafa undir (Atlm. 93,5) leika ljuga ráđa svîkja taela véla — âleógan besvîcan besyrvan forlâcan geleógan gemaedan leógan — arliugan (inuit fuorran) — bidriogan bisuîcan.

bewachen gaeta geyma halda hirđa roekja varđa varđveita — gehêdan gehealdan gȳman varian veardian — gômian hôdian unardôn (uuesan giuuar uuiđar).

sich bewegen s. u.

Bier Alvissmál 35 — ǫl ǫlđr bjǫrr bjórveig líđr veig — beór ealu.

Blut blôđ dreyri hjartblođ (hjǫrlǫgr) hlaut lâ rôđra (sâr-dropi) sveiti valblôđ valdreyri (Grott. 19) — blôd cvealmdreór dreór heáđusvât heolfor heorudreór svât valdreór — pluot — drôr, blôd endi banetti.

blutig blôđrekinn blôđugr dreyrugr — blôđfâg blôđhreóv blôdig blôdreóv dreórfâg dreóriglic dreórlic heolfrig heorudreórig svâtig. —

Boot s. Schiff.

böse bǫlvafullr bǫlvi blandinn bǫlvîss hælbîtr illr îviđgjarn laevîss rangr svevîss? vâskapađr? vándr — ârleás âvärged âverged âvyrged aetrenmôd bealu bealuful bealuhycgende bealu-hydig ealdvêrig earg frêcne firenlic fûl gealgmôd hearm invitful lâd leás lyđre mâh mân mânfremmende mânful mânscyldig scyldfull synfull synnig trag unfaele vam vamfull yfel — arc suntig virinlîh — as. nur Umschreibungen.

brechen transitiv. brjóta rífa — âbrecan brecan breátan breótan gebrecan tôbrecan — brecan.

brechen intransitiv. bresta brotna rifna — berstan forberstan.

Burg borg boer hof land topt tûn — burg burgstede burg-steal ealdor — freođo — freó-heáh-scild-stânburg — burc — hof. Arndt S. 39.

Busse bôtr fêboetr gildi nefgjǫld niđgjǫlđ — bôt — puoza.

büssen boeta gjalda — bêtan ongildan — puazan — bôtian gibôtian (sundia aleskian). —

Drache dreki lyngfisk nađr nađra ormr yrmlingr — draca eorđdraca fy̆rdraca gûđfloga nadre saedraca vyrm — Skaldsk. 58.

Drohung heit hôt hoetingr ófa? — beót.

dunkel blakkr døkkr dimmr myrkr røkkr Subst. — blac brûn deorc dim glôm mure myrce sveart þeóstre van — finstrî Subst. — thimm endi thinstri endi so githismôd; drôb duncar.

Ehre ágaeti megintîrr orđstîrr tîrr vigrisni — âr äre äsctîr blaed dôm ellenmaerđu geþingđ gilp gûđhređ heofonvuldor hrêđ maerđ sigorvuldor tîr veorđmynd veorđscipe veorđung vuldor — êra.

elend armr armligr aumligr dátt. adv. (Sig. sk. 26,6) krangr ljótr neiss svárr ofljótt adv. vésall — bleát dreórig earm earmcearig earmlic eádmód fracođ hnâg lâđlic þearfa unlaed unsaelig vansaelig vanspêdig vädla vêrig vräcca yrming — luttil uuênac — arm thurftic.

Erde Alvissmál 11 — fjǫrgyn fold grund hauđr heimr jǫrd land miđgarđ mold strind vigg? (Hrafn. 8) — eard eorđe folde foldvang grund hruse land middaneard middangard molde moldeveg — ero erda unerolt mittilagart uuasal — ertha folda gardôs middilgard uuerold (und viele Umschreibungen). Skaldsk. 57 (Kenningar 24). Arndt 72.

erfahren finna fregna freista frêtta kanna kenna kunna lita eptir reyna skilja spyrja vîss verđa — áfandian áfindian áspyrian costian cunnian fandian findan gecunnian gefrignan gefrinan neisan neósian ongitan — gafregnan — gifregnan. Arndt S. 4. S. a. hören.

erfreuen gamna glađa gleđja goela — blissian geblinsian gefâgnian.

ergreifen handtaka hǫnđla henda nema strengja taka þiggja þrîfa — befón bifón forfón forgrîpan fón gefón gegrîpan gehendan geniman grápian grîpan häftnan hreffan hrînan láccan niman — bifáhan grîpan (mid mundon). —

erlangen ǫđlask ârna bîđa fá geta hljóta nâ vinna — ábidan áredian ávinnan begitan bîdan ceósan gebîdan geceósan gehliótan geraecan onfindan — giuuinnan.

ermorden, erschlagen s. tödten.

feig argr blauđr faelt adv. geiskafullr hraeddr hugblauđr hugbrigđr klekkr (lǫskr) ôhvatr ragr — acol acolmód anforht

bleađ ellenleás earg faege forhtlíc forhtmód fyrht hildlát unbeald — arc — blóthi (an is brioston). —

Feind andskoti dólgr eikinn adj. fjándi heiptmǫgr ôvinr — aglaeca andsaca ealdgevinna faersceađa feónd fyrngeflita fyrnsceađa gevinna hettend hearmsceađa hildegaest láđgevinna nîđhete sceađa scinsceađa scyldhete viđerbreca — altvîant — hettiand uuiđarsaca (und viele Umschreibungen).

feindlich ǫfugr ámunr ballr eikinn fólkskâr heiptgjarn heiptmóđr ljótr strîđligr — egle fláh gram gramheort gramhydig gramhygende heteþancol láđ ládvende nearufág nîđhycgende orlege viđerhycgende viđermêde vrâđ — (inuuiddies gern) unhold an hugie, nîthîn endi hatul.

Fessel band besti (bitull) festi fjǫturr hapt nauđir sími tramr? — bend bealuclam clam fetor fetorvrásen häft häftclamm racente — hapt haptband hapt-heru-litho-clûstarbendi — féterós.

Feuer Alvissmál 27 — aldrnari (Vǫl. 59,6; vgl. Müllenhoff Alt. 5,154) eimr eldr funi fúrr hripuđr hyrr logi vagr — alet áđ áđfȳr áđlég äled äledfyr bael baelfyr baelblys baelþracu baelvylm bläst brand bryneleóma brynevylm fyrr gléd hellefȳr heáhfȳr lég lîg valfyr — fuir lauc muspilli — eld fiur lógna Skaldsk. 62 (Kenningar 28).

Freude angan fǫgnuđr gaman glaumr glȳ teiti ynđi blis bliđs gaman gefed glad gleov hrôđor hyht hyhtvyn líss lust myrgđ vyn — gaman mendislo — uuelo endi uuille endi uuonodsam lif.

Freund fraendi friđill fulltrûr langvinr málvinr vinr — freónd nȳdgestealla sib vine. S. a. Gefährte.

freundlich blîđr daell dróttlátr hollr hoegr hȳrr léttr léttliga adv. (lostigr) óreiđr — älmesgeorn bilvit blîđ éste fremsum gecveme gedéfe geséfe getaese geþvere glóđlic gód hátor hold hyhtlic leóftael leófvende lîđ lîđe lufsun manþvaere

milde mildeheort onville séfte sméðe smolt smylte sófte adv. svaes svéfe véde — gót gótlich. S. a. fröhlich.

Frevel feikn feiknstafir firinverk firnar gloepr klaeki lǫstr leiðstafir lyti ófa ókynni ôskǫp smán (Grôg. 8) vamm — árleast aergvyrht aerleást bealudaed deofuldaed firen firenbealu firencräft firendaed firenveorc gylt invît invîtstäf leahtor mán mánbealu mándaed mánforvyrht mánvam mánveorc misdaed nîð scyld syn unriht vam vrôht vrôhtscape yfel yfeldaed — virina — firinuuerc harmuuerc mén sundia unreht. —

fröhlich allfeginn bliðr feginn glaðr glyjaðr heiðr heiðrikr reifr — bliðe bliðmód bliðeheort cearleás dreámhäbbende dreámhealdende fägen gál gálferhd gálmód gedrême geaf glád glädmód hádor heáhmód hrêdeádig hrêmig hygeblíde hyhtful lustlice adv. merg meodugál orsorg rót sorgleás vilfägen. S. a. freundlich.

furchtsam s. feig.

Fürst allvaldr ǫðlingr baugbroði buðlungr dǫglingr dróttin fólks oddviti (ein fornǫfn) fólkvaldi fólkvaldr fólkvǫrðr fylkir gramr gullmiðlanði hǫfðingi herbaldr herkonungr herra hersir hildingr hilmir hringbroti hringdrifi jarl jǫfurr konungr landrǫgnir landreki lofðungr menvǫrðr mildingr oddviti rǫgnir raesir saekonungr siklingr skati skjǫldungr spillir bauga (ein fornǫfn) stillir stjóri tiggi valdi vîsi visir yfirmaðr þengill þjoðan þjoðkónungr [im Ganzen 48] — anvealda anágend ágendfreá ädelcyning bealdor beággifa beorncyning brego bregoveard bretta bryta brytta cäsere cyning dêma dryhtenveard eðelcyning ealdor ealdorman ealdorþegn ealdorvisa eorðcyning eorl fengel folccyning folctege freá freádrihten freávine freó freódryhten frum frumgár frumgára fyrdvisa gréfa goldvine gumdryhten gumfreó gûðcyning gûðfreá gûðfruma gûðveard haeðencyning heretêma heretoga herevisa herevôsa heáfodvisa heáhcäsere heáhcyning heáhfreá hearro hildevisa hildefruma hläford hleódryhten hordveard landfruma leod-

fruma látteóv leód leódcyning leódfruma leodgebyrga maguraesva mandryhten mägencyning mägenvîsa onvealda ord raedend raesbora raesva reccend sigecyning sigedryhten sincgifa þeccend þeódcyning þeóden þeódfruma þryđcyning þrymcyning veard veoruldcyning vigfruma vilgifa vinedryhten vîsa [95] — chuning truhtin hêrro — ađalcuning cuning frô herro kêsur. — Skáldsk. 64 (Kenningar 53), J. Grimm S. 38, Arndt S. 9. — Für altn. Königsheiti vgl. auch Uhland Schr. VIII, 140; Symons in Paul und Braunes Beitr. IV, 166 f. —

gebären ala bera eiga mǫg — beran cennan ácennan gestrȳnan átyhtan átydran — giberan (kind gidragan) áfodian âtiohan. —

gedeihen dafna fraevask gróa hafask vel vaxa þrôask — blóvan gebledsian gebletsan geblóvan gespédan gespóvan geþeón geþingan geþīhan grôvan onþión onþîhaǹ onþingan rogian spévan þeón þíhan þingan veáxan vridan vridian.

Gefahr fár gloepr? vâ vâđi — aglâc faer frêcen myrcels nȳd.

Gefährte (âsliđar) brauti? (Hrafn. 11. 16) fêlagi hnitbrôđir leika fem. (Grott. 11) nautr sinni spjalli — beóđgeneát eaxlgestealla gädeling gebedda gefara gefêra gehléda gemäcca geneát gesîđ gûđvine handgesella handgestealla heórdgenead symbelgefêra symbelgereordu. S. a. Freund.

Gegner s. Feind.

Geist ǫnd geđ hugi hugr hyggja hyggjandi lyndi (Hrafn. 8) meginhyggjur munr ôdí saeri sefi sevi skap — andgit andgite blaed breóstsefa ferđ ferhđ ferhđsefa firđ firđsefa fyrhd fyrhđsefa gaest gevít gevítloca heorte hređer hygd gehygd hyge hygesceaft hygeþanc ingeþanc môd gemynd môdgemynd môdgeþanc môdgeþoht môdsefa myne sâvel sefa vit þanc geþanc geþoht — ferah gâst (kihuct) muot sêla — briostgithahti gêst hugi hugiscefti môdsebo môd sebo. Vgl. a. Sievers u. »Verstand«.

Gelage s. Mahl.

Geschlecht oðli âtt aett aetterni burðir (Hrafn. 11) eðli kind kyn — cneó cneórîm cneórís cneósib cnôsl cyn fäðerencynn forncynn tuddor — cnuosl — kuniburd endi knôsal, kunni endi knôsal.

glänzen blîka glôa ljóma lȳsa skîna — beorhtan blican byrhtan glísnian glitinian lȳhtan scânan scînan — liuhtan.

glänzend bjartr bleikr fagrligr fránn gaglbjartr hvîtr îtr îtrþeginn kynbirtr ljóss ôdokkr skîrr skîrleitr sôlbjartr sôlheiðr sôlhvîtr vaerr — älbeorht álfscîn berht beorht beorhtlic blâc byrht claene ealbeorht glâð goldbeorht hlutor hvît leóht leóhtbaere maere maeretorht morgentorht scîr scȳne sigelbeorht sigeltorht sincfäg sveglbeorht svegle svegltorht torht torhtlic — suigli.

Glück auðna gipt happ heill kviðr log orlog saela — blaed blaeddagas bléd gelimp gesaeld gesaelignes gesynto hael haelu herespêd sael saelð veoruldspêd — salida — fruma girâdi (in Umschreibungen). — S. a. Schicksal.

glücklich alsaell heppinn — saell — eádig gesaelig gesaeliglîc sêl.

Gold s. Schatz.

Gott und Götter aesir bond ginnregin goð raknar (Hrafn. 19. 26) regin sigtîvar tívurr tîfar tîvar valtîvar véar — gâstcyning god goða helm heofoncyning heofonveard leohtfruma lîffreá liffruma metend meotud neriend ofervealdend ordfruma rôdorcyning sceppend syllend settend sôðcyning sôðfäðer tveglcyning vealdendgod vôhgodu vuldorcyning — cot irmingot. Skáldsk. 55 (Kenningar 2 f.) Arndt S. 10.

grässlich s. schrecklich.

Gut ôðal vollr — boldvela botlvela byht êðel gôd — land endi liudscepi, endi liudi.

Haus auðraun (Fjøl. 32) auðsalir (Fjøl. 7. 8) bû bygð flet garðr holl hogr hof hûs rann salr salhûs setr skâli topt — bold boldgetimbru botl ern haga hâm hof hûs sálð seld

sele — bû bûr hûs — gardos hornseli hûs; hobôs endi hiuuiski S. a. Burg. J. Grimm S. 37. Arndt S. 38.

Held âlmr baldr ballriđi berserkir pl. bragnar pl. darrađr dǫlgrǫgnir drengr einheri fôlklîđanđi geirnjǫrdr gunnhvati hermǫgr hjálmstafr hildimeiđr kappi knûi konr kumblasmiđr lofdi rôgapaldr þegn vîkingr [23] — äđeling äscrof äscvîga beadurinc beadurôf borđhäbbende cempa ferdrinc folcvîga fyrdhrinc gûđbeorn gûđfremmend gûđgelâca gûđmaga gûđrinc gûđsceađa gûđvîga häleđ heremäcg hererinc hearding hildemäcg hildeþramma hildefreca lindvîga lindvîgend oretta randvîga rinc sveordfreca vîga vígand [32] — khenfo helid. S. a. Mann. Skáldsk. 64 (Kenningar 31. 47) Arndt S. 12 f.

helfen bjarga forđa fulltȳja fultingja hjálpa hlîfa lîkna — âhelpan fullaestan fultuman fylstan gebeorgan gefreođian gefriđian gefullaestan gefultuman gefylstan gegôdian gemundbyrdan gescildan geócian helpan scildan verían — hëlfan — helpan endi hélian.

Herrscher s. Fürst.

Herz eiskǫld fjǫrsegi hjarta hugsteinn móđakarn — heorte S. a. Kenningar. Skáldsk. 70. J. Grimm S. 39.

hervorragend s. ausgezeichnet.

Hilfe fulting gengi hjálp liđ vilbjǫrg — fullaest fultum (Lieblingswort der Psalmen) fylst geóc help helpe vrađu vyrpe — hilfá — helpa.

Himmel Alvissmál 13 — himinn hlȳrnir mânasalr uppheimr upphiminn — heofon svegl upheofn — hevan himil ûfhimil — himil (die übrigen as. Ausdrücke meinen den Himmel als Wohnsitz der Seligen) — Skáldsk. 56 (Kenningar 23) Arndt S. 42.

hindern dvelja letja níta synja verja — forstandan gaelan gelettan gemyrran gesceđđan gesceađan hefigian lengan lettan — lezzan — lettian.

Hinderniss dvǫl hnekking mein — bîd.

hören heyra hlusta hlȳđa lȳđa — gehlystan gehȳran hyran oncnâvan — hôrjan — gehôrian (mid is ôron) S. a. erfahren.

Hügel dys haugr hlíđ rǫst þûfa — cnoll dún heáls hlaev hlíđ näs nässa veall. S. a. Berg.

immer um aldrgaga âvalt ae î nȳju — â âra aefre ealling ealneg simle.

Kampf ân bǫđ brǫkun dôlg fang fǫlkrǫđ fôlkvîg gunnr hjaldr hildr hildileikr îma naddél orrosta ômr? rǫm rôg rôma senna skoera striđ styrr vîg þrîma vîking [25] — andvîg beadu beadulâc beaduraes beaduveorc bilgesliht bordgelâc bordhaga camp gecamp campvîg ceás ecgplega ecgþracu faehđ féđa fêđevig feohte fît flît fyrngeflît fyrngevinn gârgevinn gârmitting gârniđ gârraes gârþracu gecamp gefeoht geflît gehnaest gesleht getoht gevin gilpplega gûđ gûđgemôt - geþingu - geveorc - gevin - plega - raes - scear handgemôt - gesving - gevinn - plega herenîđ heađulâc hild hildþracu lâc leódgevin lindgelâc lindplega nîđ nîđplega oret orlege plega sacu sveordplega tohte þracu þräcvig välniđ välsleaht vîg vîgplega vin [70] — fehta gûdea hiltia môtvîc — meginfard (cuningo giuuin). Skáldsk. (Kenningar) 48. 50. J. Grimm S. 25. Arndt S. 20. Schemann S. 33. S. a. Kenningar. Ferner vgl. W. Grimms unvollendeten Aufsatz Deutsche Wörter für Krieg, Kl. Schr. 3,516 f.

kämpfen bǫđvask berjask hǫggvask senna striđa vegacampian feohtan flitan gefeohtan gevegan gevinnan þâcan vrettan sacan vîgan vinnan — pâgan stritan (Umschreibung dinc gileitan) — (as. nur Umschreibungen).

Kämpfer s. Held und Mann.

klagen grâta kaera klaka klǫkkva kveina — cvânian cvîđan geómrań grânîan graetan greótan heáfan heofan manen meornan murnan reótan seófian vânian vêpan — gornôn (und viele Umschreibungen).

klug alsnotr alsviðr alvitr frôðr froðhugaðr frôðligr fullryninn fullspakr geðsviðr (gegn) horskr hugall hundvîss koenn kuðr? kunnr kunnigr leikinn râðsnotr râðspakr skilinn sloegr snotr spakr stôrbrogðôttr sviðr svinnhugaðr velspâr vitr vittugr víss [30] — andvîs aegleáv brägdvîs cräftgleáv freágleáv frôd fyrnvita gerâd gearusnotor gleáv gleávmôd hydig hygecräftig frôd gleâv snottor infrôd môdgleáv môdsnottor raedesnottor scearp svaroþancol snotor sundorvîs þancsnottor vîs vîtig [27] — frôt listic spâhi (uneroltrehtuuîs) uuîs — frô spâhi geuuittig uuorduuîs. —

König s. Fürst.

Kraft afl atgervi dâðir dugr eljun magn megin rîki vald þrôttr — abal cräft ellen ellencräft eafoð ealmägen — craft ellen — kraft mikil. S. a. Macht.

Krieg s. Kampf.

kühn s. tapfer.

Leben aldr aefi aevi fjǫr lîf — äld äldu ae feorð feoht feorhlîf geârdagas lîf lifdagas — aldar gilagu ferah lîf. S. a. Zeit.

Liebe âst (ergi) friðr fȳsi geð munr munuð — freód frigu heáhlufe lufe lufu môdlufe sib siblufe — minna.

lieben elska fría fullhyggja unna verja — freógan gelufian leofan lufian — minneôn uuel.

Lohn gildi iðgjǫld laun limar vîti — audléan äfterleán daedleán mêd ondleán — miata — lôn lôngeld mêda.

Loos doemi eðli hluti hlutr kostr — gemet hlyt leán vyrd. S. a. Glück und Schicksal.

lügen s. betrügen.

Macht altn. und ahd. s. u. Kraft. — anveald aeht geveald mägen mägencräft-ellen-scipe-þrym meaht onveald þryð þrym.

mächtig ǫflugr âmâttigr baldinn mâttigr rîkr — älcräftig älmeaht dômeódig dômfäst foremeahtig gevealdend meahtig

onveald rîce spêdig tîrmeahtig þrymfäst þrymful þrymlic vealdend vlanc — kreftic — ôdag rîchi. —

Mahl ǫldrykkjur ǫlteiti drekka drykkja erfi gamban kynni lið mâlungr samkunda sumbl veizla verðr — ädela beóðgereordu feorm spêd strengð svaesendu symbel — gôma. Schemann S. 39.

Mann drengr drôttmegir pl. ferð fôlkdrôtt fylgja greppr halr haukstaldi hǫððr karl maðr rekkr seggr sveinn verr — beorn cniht drythguma dryhtveras pl. folcbeorn freóman maguþegn man mäcg mäcge rinc scealc secg þegn vaepned vaepneðman ver — degan man; die as. Ausdrücke s. Sievers u. »Mensch«. S. a. Held, Menschen, Schaar. Skáldsk. 64 (Kenningar 31. 47) Arndt S. 13.

Meer Alvissmál 25 — breki brim haf lǫgr marr oegir saer vâgr ver — brim egorstreám ear eágorstreám flot flotveg gârsecg geofon gifed häf härn heáðu heáhsae holm hvälmere lago lagufästen mere merflôd merestreám sae saeflôd saeholm saestreám sind väd vär vaeg vaegsteám ȳdmaere [30] — sêu uuentilsêu — sêo uuâg — Skáldsk. 61 (Kenningar 25) J. Grimm S. 33 Arndt S. 39 f. Schemann S. 34 Merbach passim.

Menge margr adj. mengi mikill adj. oerinn stôrr adj. stôrmikill adj. — dryht fela — filu adj. garuuíst gibrac craft gimang (alle mit Gen.) — S. a. Schaar u. Menschen.

Menschen aldir (vgl. Gering u. ǫld) dagmegir drôttmegir firar fôlk fyrðir gumi halir lið ljónar lȳðir mannkyn menskir niðjar verþjóð virðar ȳtar þjóð — älde elde eorðbûend eorðvaran eorðvaru eormencyn firas foldbûend guman gumannan gumrincas gumþegnas häle landbûende leoðveras menn mancyn mannon mennisce niððas reorðberend rincas vaefnedcyn veras veoruld veoruldman — firah goman irmindeot mannun — firihi gumon heriscipi liudi man irminman mancunni manuuerod meginfolc

rincôs seggi thioda uuêros uuerod uuerold (und viele Umschreibungen). — S. a. Held, Mann, Menge, Schaar, Volk.

Mord altn. und ahd. s. u. Frevel. — cvalu cvealm feórhcvealm gârcvealm invitscear morđbealu morđorbealu morđorcvealm välfeall välsleaht.

Nacht Alvissmâl 31. nâtt njól njóla (Hrafn. 26) nótt ôljós — neaht hinneaht — synnihte — naht sinnahti. J. Grimm S. 36.

Neigung s. Liebe.

nie aldregi aldri aevi aevagi — aefre nâ naêfre nô — sîth noh êr, êr nec after.

passend hǫgligr hoefr hoegr makligr skaplîgr soemr verđr verđugr — gedafen gedafenlic gedêfe gegenge gemâc gemet gerisne — sômi.

reizen s. anreizen.

Riese bergbûi bergdanir pl. bergvisar pl. fâla fem. flagđ fem. gîfr fem. gȳgr fem. hâla fem. hraunbûi hoeđrungr jǫtunn imđ fem. îviđja fem. oegir risi þurs [16] — ent eoten fîfel gigant þyrs.

Ross drǫsull goti hesti hulkvir jór rǫkn sǫduldȳr vigg — ealcrand eoh fäthengest hengest mearg vîcg — vola. Skáldsk. 59. Vgl. auch Pfeiffer Das Ross im Altdeutschen. Breslau 1855.

ruhen hvîla sitja sofa — âlicgan gebîdan gestillan restan stîllan runian.

Ruhm s. Ehre.

Schaar folkdrótt herr hjǫrdrótt hjálmdrótt hirđ liđ sinni sjǫt? verđing verliđ vîgdrôtt vîglîđ þjóđ — corđor cyst dryht eorlmägen eorlveorod eóredcaest fêđa fêdehvearf fyrđ firđgetrum gârfaru gárheáp gedryht geneátscolu gesîđmägen getal getrum geþräng gûđhere herecist herefêđa herefolc heremägen hereþreát hlôđ leódmägen lindgescrod mägencordor rûn sinhere

sveot teoh þrym vígheáp [34] — heri folch gisindi (heries craft). S. a. Menge und Volk.

Schatz auđr aurar pl. baugar dȳrgripr eiga eign eyrir fê gǫrsinar gull hǫfn hnossir hodd hringar jarknasteinn kinga maeti meiđmar men sigli [20] — aeht aehtgesteald aehtgestreón aehtvela aervela beág beághord beágoriđu ealdgestreón eád eádvela eorđvela eorlgestreón feóh feóhgestreón frätve fymgestreón gehyrst gestreón gím gleng gold goldaeht goldhord gumfêđa heáhgestreón hord hordgestreón hradmäđđum hradmägen hradvyn hring hyrst máđian máđumaeht fit gesteald gestreón hord sigle vela mene ofermäđmas ofervlenca sceát sinc sincfät sincgestreón sincginn sincmäđđum þeódumáđum vela veoruldfeoh vlenco [52] — bougâ hregil — gold halsmeni mêthmôs mêthomhord scattôs (und viele Umschreibungen).

schicklich s. passend.

Schicksal altn. und ahd. s. u. Glück — gebyrd gelác giféđe lîfgesceaft meotudgesceaft vyrd — (as. nur Umschreibungen).

Schiff bátr beit eikja far flaust fley kjǫlr kjǫll knǫrr langskip lǫgfák saetrê seglmarr seglvigg skip vágmarr — aegflota bát brandstafn brenting bundenstefna ceól cneáv fár fleót flota härnflota hornscif hringnaca lid merebát naca saebát saeflota saenaca scip scrád? vaegflota yđbord yđlid yđlida. Vgl. J. Grimm zu Andr. u. El. S. 33. Merbach S. 29 f.

Schild lind rǫnd skjǫldr vîgnest — bánhelm bord bordhreóđa rand veall vudu geolorand gûđbord laerig lind oferholt rand scild sîdrand — lint scilt. Arndt S. 24. Schemann S. 28.

Schlacht s. Kampf.

schlagen berja beysta hǫggva hrinda knȳja lemja ljósta slá vega — beátan cnyssan drapan gebeátan geheávan heávan

sleán svingan — bretôn hauuan pâgan — hauuan slahan. — S. auch kämpfen.

Schlange altn. ags. s. Drache; as. nâdra, uurm in Umschreibungen.

schlecht s. böse.

Schmähung jǫll? lastastafir — bismer edvit edvitstäf fracođ heardcvide hearmcvide hosp hospcviđe hospvord leahtor leahtorcviđe teóncviđa teónvord — baluspràca bismersprâca firinquidi firinspraca firinuuord harmquiđi gelpquidi hosc endi inuuidrados mênspraca sôttuuorđ.

Schmerz ekki erfiđi graeti harmr kvǫl môđtregi nauđr oftregi ôvili sorg striđ sûsbreki sût syrgja tregi verkr víl þrá — gâstgevinn gâstcvalu oncyđ sár sûsl trega värc veorc — arabêd harm lêth sêrdâd uuíti.

Schmuck s. Schatz.

schmücken gǫfga goeđa reifa skreyta — âstaenan bȳran frätvan frätvian gebrihtan gefrätvan gefrätvian gegervan geglengan -hreóđan - hyrstan - regnian - scyrpan - serran - vlencan - vlitigean geatvian glengan hreóđan hrystan hyrstan scyrpan — (Umschreibung Hild. 61) — (as. nur Umschreibungen).

schnell bráđr brálla adv. brálliga adv. fljótliga adv. hvátliga adv. krappr ôliga adv. skjótliga adv. skyndr snefugr snemma adv. snjallr sviđr — ädre adv. berhtmhvät breahtumhvät caf edre adv. earu faeringi adv. faerlîce adv. geearu glóme adv. gehael hrađ hräd hrâđ instäpes adv. râđe adv. scrîd snel sneóme adv. snúd sóna adv. svift — drâto adv.

schön fagr ljóss lostfagr soemleitr vaenn — árlîc aenlic cyme cymelîc fäger fäđ hive scîne vlitescyne vlitig — fagar, uulitig endi uunsam.

schrecklich armr armligr atall grimmr ôlmr slîđ — angryslic atelîc atol älfäle egsfullîc — virinlîh — egislîc.

schütteln s. schwingen.

Schwert askr? (vgl. Holtzmann Edda 272,39) brandr brimir broddr egg hjǫrr maekir (mjǫtuđr) oddr skâlm sverđ valbǫst — beadumêce bil ecg gûđbill gûđsveorđ häftmêce hilt hildebil hringmael îren îsern mâđumsveord mêce seax sigevaepen sveord vaeg-sveord vîgbil — bil suert — bill eggia suerd wâpan. Arndt S. 26. Schemann S. 28.

schwingen benda breyđa drepa dȳja fegja hreyta hrista kasta kippa skaka skelfa skjóta slengva slyngva veifa verpa — ávecgan bretan bregdan veorpan — bretôn.

Seele s. Geist.

sehen horfa horva kôpa lîta sîa — beseón gesceávian geseón-starian-vîtan-ondseón-ondvlîtan lōcian onseón sceávian seón starian vîtan vlîtan — gisihan — ankennian sehan scannôn.

siegen bera af — ofercuman-feohtan-stígan-striđan — vîgan — (Umschreibung Hild. 61—62).

Sinn s. Geist.

Sitz s. Bank.

sogleich s. schnell adv.

Sohn arfi arfþegi burr erfinyti erfivǫrđi konr kundr mǫgr nefi niđr ôskmǫgr stjupr stjúpsonr — bearn byre cynebearn eafora mago magu magutimber sunu — barn sun. S. auch Verwandter.

Sonne Alvissmâl 17. rǫđull sôl sunna — roderes candel (ein fornǫfn) heofoncandel sägl sigel sôl sunne sunnu — sunna — sunna sunno. Skáldsk. 56 (Kenningar S. 26).

Sorge ǫnn sorg — aglaeca anda anhoga breóstcearu breóstcvylm ceare cearesorg cearu cearuvylm gehđu gnornsorg gȳmen hygesorg môdcearu môdgevinna môdsorg nearusorg sorg ymbhoga — sorga — briostkara môdkara sorga. S. a. Schmerz und Unheil.

Speer askr dǫf geirr (oddr) spjót — äsc darod darodäsc deađspere franca gâr gârholt gârvudu gûđdvudu ord spere välspere — scaft sper — gér ort. S. a. Kenningar. Arndt S. 27, Schemann S. 31.

Speise áta aezli beita bráđir fôđrlarđr (Hrafn. 23) krás matr orkosta snapvist veiđimatr — anleofa aet fôđor — meti.

sprechen (dulđi þess vaetki Atlm. 10,4) kalla kveđa kveđja láta lesa lȳsa maela oepa roeđa segja telja — andhettan andhétan andsvarian andsverian anđsyrdan âcigean- - cvedan - nemnan - reccan - secgan - sprecan beređan bodian breódian cennan cêgan ceallian cîgan cleopian clypian cveđan cȳđan galan gebeácnian - cîgan - cveđan - cȳdan - grétan - manan meldian-reccan-secgan-sprecan gieldian grétan hátan hleóđrian hlígan hrôpan laeran mađelian manian maelan maenan maeran maersian meldan myndgian myngian nennan oncveđan onmaelan reccan rêstan reordian sagian secgan spellian sprecan vrécan — kundan mahalan rahhōn seggan spréhhan — Sievers u. »anreden«, »antworten«, »grüssen«, »sagen«, sprechen«.

stark bitr froekn krǫpturligan adv. meginligr rammr rammliga adv. rǫskr snarr stinnr þóttóflugr þrûđugr — beald cräftíg deór dômeádig ellenrôf eácen cácencräftig forsvîđ gevealden mägeneacen mägenheard mägenstrang rôf stearc strang stranglic svîd trum þearl þryđfull oraest — kreftic. S. auch mächtig und tüchtig.

sterben deyja fara ganga til heljar hnîga koma fram (Sig. sk. 52, 4) sofa svelta — cvelan svéltan — (Umschreibung Musp. 2—3) — dôian fallan quellan sterban sueltan. J. Grimm Myth. [4] 537. 700 f., auch Gesch. d. d. Spr. S. 131. Arndt S. 45; vgl. auch Ziegler Caedmon S. 121 f.

strafen gjalda hefna kvelja reka — ágeldan gevrecan vrecan — suonnan enti arteillan — uuítnon.

streiten s. kämpfen.

Strom flôđ straumr ver þjođá — eá eástreám firgenstreám flôd laguflôd lagustreám väterstreám — ah — flôd. — S. auch Meer und Welle.

tapfer ballr bódfrǫkn berharđr eljunfroekn flaugstrauđr flugar trauđr fôlkdjarfr froekn glađr harđr hardhugađr harđmôđugr hugfullr hradr lîfhvatr môđugr ôblauđr ôgnhvatr oerr rakklátr rammhugađr reiđr snarlyndr snarrâdr snjallr stôrhugađr storuđugr úlfhugađr vigfroekn vígrísinn þrûđmóđugr [32] — anhydig annôd ârhvät beaducräftig beaduscearp beald céne cynebald daedcéne deór deórmód dollic ellenheard ellenþrist fästhydig felamôdig frec fyrđhvät gârcene gârþrist geheort geveaildenmôt gûđfrece gûđhvät gûđmôd headudeór headurôf heardmôd hildedeór hvät hväteádig hygeróf hygestrang hygeþyhtig leódhvät môdig môdiglic nîđhydig onmôd orlegfrom secghvät searocyne searogrim þräcrôf þrîst unearg unforht vîgheard [48] – chônî pald (Umschreibung Hild. 27). S. a. ausgezeichnet, mächtig, stark, tüchtig.

täuschen s. betrügen.

Teppich ârsalr blaeja borđi boekr lîn þak vgl. Weinhold Altnord. Leben S. 231. 233. — flet.

thöricht afglapi doelkr duliđr heimskr ôsnjallr ôsnotr ôsviđr oerr — dol dysig gedraes gevitleás hygeleás.

Thür dyrr gâtt grínd hlíđ hurđ steindyrr tûnhliđ — ceasterhliđ dor duru porte.

Tisch bjóđ borđ skutill.

Tod andlât bani dauđi dauđr mjǫtuđr — aerdeađ beaducvealm bealucvealm cvalu cvealm deađ endedeađ endelîf feorhcvealm fyl gûđdeadhryre mâncvealm nîđcvealm svylt sviltdeáđ — dôđ (und Umschreibungen) vgl. J. Grimm Myth. 700 f. Arndt S. 45.

tot andađr dauđr eggmôđr framgenginn lîđinn nâr niflfarinn ôlifđr sâttdauđr — daed deađvérig ealdorleás faege

fylvêrig gâstleás geleoren veorulddeád — tót — gifaran dôd bidolban lîbes lôs.

töten bana (at bana verđa) berja drepa î hel, lyfja elli, fella hǫggva kvelja senda helju, lâta ganga naest heljar, kvelja leggja sverđi, ljósta myrđa reyna gerva, rjođa sverđ (hvern litu þeir hǫfđi skamra Hȳm. 15,1) slâ snȳta svelta vega — âbredrian beátan cvellan-cvelman forvegan fyllan gefyllan gesleán ofsleán svebban — aruuartan (banun gifastan) (ti banin uuerdan) — slahan spildian uuîtnôn uuégian (und Umschreibungen) S. auch vernichten; vgl. auch Ziegler Caedmon S. 121 f.

traurig dapr glȳstamr hǫrmugr ôkatr ôteitr sorgafullr sorgmôđr (sûtum sollinn) tveginn tvegliga adv. viljalauss — cearig dreámleás dreórig-ferđ-hleór-móđ felageómor freórigferđ -môd fyrthtverig geómor geómormód gnorn gnorncearig grorne adv. heánmôd hrédleás hreóh hreóhmôd hreóhcarig hygegeómor mêđe môdcvânig môdgeómor scónig scónigmôd sârferhđ sârigferđ sârig seóc sorgful svearcendferhd svorcenferđ unblîde unrôt vêrigferđ [36] — piduungan. — as. nur Umschreibungen s. Sievers u. »betrübt« S. auch elend.

tüchtig dâđrakkr djarfliga adv. drjúgum adv. dyggr framr friđr góđr þjóđgóđr — afor ârfäst beald bresne cystig daedhvät deór eorneste adv. felatrôr fram freme freom frum gôd gôdlic handrôf heard hrôr hvät hvätmód meagol meodum til trum — (Umschreibung Hild. 51 und Hel. 4792. 5886). S. auch stark, tapfer.

umarmen fađma hâlsa lykja spenna, verja armi — fâđman ymbclyppan ymbefôn — antfâhan (mîd armun udgl).

Unheil bǫl bǫlstafir fjǫrlot forađ forskǫp grand harmljótan ílt lae meinn ofstrîd ôgegin ôgôtt ôkapp vá váđi víti yggr [18] — aglaecräft atol bealu-nîd-sîđ-sorg byrst cearsîđ -sorg côđa deru dryhtenbealo forvyrd gryn hearm earmstäf lâđ laeđđu nîdcvaelu orleg spild taesu teón teóna teosa unhaelu reá yfel [28] — wéwurt.

Unrecht feikn feiknstafir firinverk firnar klaeki lôstr leiđstafir lîđi ofa ôkynni ôskorp smân (Grôg. 8) vamm — ârleást aergvyrht aerleást bealudaed deofuldaed firen firenbealu cräft daed veorc gylt invit invitstäf leahtor mân mânbealu daed forvyrht vam veorc misdaed nîđ scyld syn unriht vam vrôht vrôhtscipe yfeldaed — sunta virina — as. s. u. Frevel; Sievers u. »Sünde«.

sich unterhalten s. sich besprechen.

Unterhaltung andspjǫll andspilli beđmâl gamanrûnar mâl rûnar spjǫll tala — aefenspräc mäđel rûn.

Untreue afrâd lausung lygi mein sveipvîsi svik svipvîsi tâl vêl — untreóv untreóvđ. S. auch Unrecht.

Urzeit âr alda ârdagi ârtiđ forneikja orôf rǫk — aerdagas aervoruld frumgesceap frumsceaft fyrndagas fyrngeâras geârdagas.

Verderben s. Unheil.

verderblich s. schrecklich.

Vergeltung s. Lohn.

vernichten eyda fara glata gleyja mǫlva spilla — âdilgian -dväscan-fyllan-getan-gitan-hȳdan-veorpan forbrecan-dôn-grindan -leósan-spildan fyllan gebysgian-hnaecan-hnaegan-scaenan-þreón -vyrdan miscyrran tôbrecan - brägđan svendan teón — veorpan ȳdan. S. auch töten.

Verwandter âttniđr runnr stafr âttungr aettingi aettmenn pl. fraendi høfuđniđjar pl. langniđjar pl. mǫgr nâbornin nâinn nefiniđr niđr sifi sifjungr systrungr — cneómagas pl. freómaeg geädele gemâgas geneáhe gesib häredmen pl. hleómaeg mâga maeg sibgemâgas pl. veoruldmâgas pl. vinemaeg — sippér man. — (as. nur Umschreibungen) — S. auch Geschlecht, Freund.

verwunden benja bîta raufa saera — âvyrdan bitan dolgian forvundian gebennian gescaenan gevundian — aruuartén — (as. nur Umschreibung).

Volk altn. und ahd. s. u. Schaar und Menge. — dryhtfolc dugud folc folcgesîdas - mägen - scipe gumleód haedencynn ingeþeód leód scearuscipe-stefn maegd sîdfolc þeód-stefn-verþeód veorud vîd folc — thiod.

völlig gørla gørva — ânunga aeninga endemes eallenga eallunga ful gegninga gegnunga gearu gearulîce gearve.

vorsichtig gâligr gaetinn geymînn ofvarr varr — vär värlîc. S. a. klug und feig.

Vorzeichen merki orđheill ríti (Grott. 18) (Umschreibung Reg. 19—20) — bêcn bêhđ forebeàcen tâcen veátâcen. — bilithti bôcan têcan.

Wald s. u. Baum; as. uualdes hlea.

Weg braut farvegr flugstigr ferđ foldvegr gagnvegr ganga gangr gâlgvegr leiđ moldvegr niflvegr sinni slâđ spor vâstigr vegr [17] — bigang brimlâđ eolet eorđveg farođstraet faru fät fêdegang fêrnig feorveg flotveg flôdveg foldveg forđveg gang gelâd geong herestraet lâd lagulâd lagustraet lást merestraet sîdveg siđ sîdfät sîdo stäpe straet vâđu veg ȳdlâd [32] — uueg.

Weib brûdr dîs drôs eir (Fjøl. 28) fljóđ hǫrgefn karling kona kvân kvaen kvenna kvinna man maer menglǫd mey snót sprund (Hrfn. 20) svanni (ebd. 21) vîf [22] — brȳd cvên faemne freođuvebbe freó friđosib gibedda gesinge gemäcca îdes maeg mägden mägđ meóvle vîf — idîs prût — brût Skéldsk. 84 (Kenningar 31. 47). Arndt S. 32 f. Vgl. auch Weinhold Deutsche Frauen ² I 8.

weise s. klug.

Welle bára hrǫnn unn — flôđȳđ gefonȳd holmmägen saefarod saevaeg saeȳđ vaeg váterȳđ vealca ȳđ — uuâg.

Weltende aldarrof ragna rǫkkr ragna røk (vgl. Müllenhoff Zs. 16, 146 f.) — deáđlêg dômdäg teónlêg — muspilli (Umschreibung Musp. 73) — as. s. Sievers u. »jüngste Tag«.

wild afkârr atall ondôttr âmunr grimmr grimliga adv. grimmûdigr harđhugađr harđmôđugr harđûđigr hvass ôđr ôlmr slîđrfuglígr strangr ûfr [16] — afor biter deađreóv felafrêcne ferđgrim frêcne gram gramlic grim grimlic gûđreóv haeste heađugrim hetegrim heardlîc heorugrim hrêđe hreóh hreóhmôd rêđe rêđemôd reóv strenge styrne þroht þveórhtême välreóv vild [29]. S. auch schrecklich.

Wind Alvissmâl 21. byrr stormr vindr — storm vind ȳst (Kenningar Skáldsk. 27). J. Grimm S. 35.

Wolf geri heiđingr ûlfr vargr vitnir vargynja fem. — holtes gehlêda (ein fornofn) heoroveart vearg vulf — uuolf.

Wort atkvaeđi mâl orđ roeđa — cvide gegncvide gereord hleóđor hôl mäđelcviđe reord säcgen sôdcviđe sôđgid spel spraec þeódisvord vordcviđe - hleóđor - lađu — uuort. S. auch Unterhaltung. Skáldsk. 72.

Wunde banasâr ben dôlgspor sâr und — ben bealuben dolg dolgben feorhben feorhdolg feorhvund heáđuglem heoruben sârben seonuben seonudolg sindolg välben vund.

wünschen asta (bolva) beiđa biđja kjósa lystir mik muna munu tidir mik vaetla vilja — gegyrnan - myntan - nȳdan -þencan gyrnan hentan higîan langian lengian munan myntan nȳdan rômian tilian villan villian vonian vrîgian — lustit mih.

Zeit old âr mâl sinn tôm — äld äldu byre dâghvîl fyst gebyre geâr gemâl gerîm hvîl mael neahtgerîm tîd þrag veoruld — veoruldstund vintergerîm getâl rîm yldu — tîd. Skáldsk. 63.

zerbrechen s. brechen trans. —

ziemen duga doema soema — gebyrian gedafenian.

Diese 160 Nummern dürften die wichtigsten Worte der altgerm. poetischen Sprache wohl so ziemlich umfassen. Doch fürchte ich, dass trotz aller Bemühung die Sammlung der einzelnen heiti noch nicht ganz vollständig sein wird, während

ich wohl kaum wichtige oftvariirte Begriffe übersehen habe. Verschiedene Schlagworte habe ich, nachdem ich sie in mein ursprüngliches Verzeichniss aufgenommen hatte, absichtlich ausgelassen, weil die Zahl ihrer Variationen in einer oder allen altgerm. Dialekten zu gering war; so die Worte für Helm und Panzer (für die ags. Termini vgl. die schon citirte Dissertation von H. Lehmann), dann z. B. Alter Bitte Flucht Last Sieger Thal Thorheit, bewohnen binden kosten loben, beständig falsch trunken veränderlich u. a. Ich möchte bei dieser Gelegenheit bemerken, dass die Häufigkeit eines Begriffs für die seines Gegentheils gar keine Sicherheit bietet. Z. B. »Hügel« und »Berg« sind recht beliebt, »Thal« ist selten. »Frevel« kommt oft vor, aber kaum je wird eine Handlung als »edle That« belobt. »Schmährede« ist wiederholt zu belegen, »Lobesworte« nirgends u. s. w. — Im ganzen habe ich mich aber bemüht, den Vorrath an Worten für die wichtigsten Begriffe möglichst ausgiebig zu sammeln. Um bei Bemühungen für eine altgermanische Synonymik die schwere Arbeit etwas zu erleichtern, habe ich wiederholt dasselbe Wort unter mehrere Rubriken gebracht, sobald die von mir benutzten Wörterbücher die Belege unter dieselben vertheilt hatten. Doch fürchte ich, hierdurch zu engen Anschluss an die Wörterbücher nicht immer konsequent gewesen zu sein. Auch sonst ist mir das gewiss öfters begegnet; ich habe einen Begriff wohl altnord. enger gefasst als ags. u. dgl. m. Am häufigsten habe ich den Fehler begangen, verbale Kenningar (s. u.) im altnord. unter die einfachen Worte zu mischen, z. B. unter der Rubrik »sterben;« nachher liess ich sie in der Sammlung, weil zu viel doch immer besser ist als zu wenig, und so mag der kleine Ueberschuss solcher Stellen Lücken an andern Orten ausgleichen. — Aus demselben Grund beliess ich auch die aus Lünings Glossar aufgenommenen nur in Fjøl. Grôg. Hrafnag. belegten heiti in meiner Zusammenstellung. —

Versuche ich einen Ueberblick einer Sammlung, die nach alledem (wie wohl jedes erste Wörterbuch) nur als Vorarbeit einer weitergehenden und tieferdringenden Arbeit angesehen werden darf, so findet sich zunächst unsere Meinung, dass die Variabilität eines Wortes durch die Wichtigkeit seines Begriffs bedingt sei, vollauf bestätigt. Ich verweise besonders auf die Gruppen Fürst (im Ganzen bei mir 146 Worte), Held (57), Kampf (103), klug (64), Schatz (76), tapfer (78). Das Gleiche zeigt sich auch, wenn man diese altgerm. Lieblingsworte mit den meistvariirten Worten anderer Sprachen vergleicht, z. B. denen der Araber, die für den Löwen 50, für den Honig 80, für die Schlange 200, für das Schwert 1000 Synonyma haben sollen (Herder Ursprung der Sprache S. 85 vgl. ebd. S. 87 und Geist der Ebr. Poesie S. 9—10, bei Suphan 11, 228) oder denen der Inder, die früh Sammlungen ihrer heiti veranstaltet haben (Benfey Gesch. der Sprachwissenschaft S. 64) und darin z. B. für »Erde« 21 Benennungen aufführen.

Daneben zeigen sich dann auch Schattirungen nach den Dialekten. So sind die Worte für Meer Strom Welle Schiff ags. viel zahlreicher als altn.; dagegen sind z. B. die Worte für das Haus und seine Einrichtung: Bank Teppich Thür Tisch in der Edda stärker vertreten. Ags. treten die Begriffe »Aussehen« »berühmt« »böse« »Ehre« »elend« »freundlich« »fröhlich« »Geist« »Gott« »helfen« »klagen« »schmücken« »sprechen« »traurig« »Weg« mehr hervor, wobei freilich immer die bei weitem grössere Zahl der ags. Quellen zu berücksichtigen ist; aber trotz derselben bleibt z. B. bei den Worten »klug« »Schmerz« und — »Bier« die Edda im Vortheil. Aus dem christlichen Charakter der meisten ags. Lieder im Gegensatz zu den altn. erklärt sich auch z. B. dass »Riese« altn. so viel öfter variirt wird. Von jenen andern Begriffen entstammen

nicht wenige erst der christlichen Literatur; daher die Häufigkeit von »böse« »freundlich« »Gott« »helfen« u. a. Um den mächtigen Einfluss der Uebersetzungsstücke, vor allem des Psalters, zu beleuchten, bringe ich hier zwei ags. Gruppen nach, denen altn. und ahd. kaum ein einziger Beleg zur Seite zu stellen wäre. Grein giebt für die Worte der ersten Gruppe meist removere, für die der zweiten terrere:

entfernen âcyrran-dôn-draefan-ferian-ferran-firran-fyrran-hverfan-hvyrfan-suifan-sellan-styrian-svâpian-þingan-vendan tvegan bebûgan feorran forscūfan gehvyrfan.

erschrecken âfaeran-fôn-fyrhtan brêgan egsian geadian (über die ags. Worte für »Schrecken« vgl. J. Grimm Andreas und Elene S. 32 Anm.)

Dass Begriffe wie »Macht« »Mord« »Volk« nur ags. von nahestehenden anderen Begriffen differenzirt scheinen, habe ich in der Sammlung selbst angedeutet.

Wie überall habe ich auch hier solche Worte mitgenommen, die nur in ganz bestimmten Fällen mit der Ueberschrift wiederzugeben sind oder überhaupt dem Schlagwort nur nahe stehen. —

Wichtigere Unterschiede der Dialekte müsste eine Vergleichung der einzelnen Worte ergeben, wozu hier nicht der Ort ist. Angemerkt sei nur, dass das ags. seine jüngere Stufe hin und wieder durch Fremdworte wie franca und porte verräth, das ahd. aber eine ähnliche Richtung wie die Skaldendichtung durch Ersetzung einfacher Worte vermittelst Umschreibungen einschlägt, (so »begierig« »berühmt« »betrügen« »schmücken« »siegen« »sterben« »töten« und von Nominibus »tüchtig« »Verwandter«). Darin geht dann der Heliand noch weiter; noch mehr liebt er aber, einfache Worte durch Verbindung von zwei oder drei Synonymen zu geben (vgl. z. B. »Blut« »dunkel« »Freude« »Geschlecht« »helfen« »Land« »nie«.

Auch das ist zu beachten, wie oft einfache Urtheile, und zwar besonders tadelnde, durch Verneinung des Gegentheils gegeben werden, altn. meist mit Negationspartikel und Adjektiv, ags. mit Substantiv und leás. So bei »böse« »feige« »thöricht« »traurig«; dazu stellen sich die altn. Adjectiva óneiss und vammalauss. Solche Composition war eben ein bequemes Mittel zur Vermehrung des poetischen Wortschatzes, und dass die günstig urtheilenden Eigenschaftswörter die Führung haben, begreift sich leicht aus der ganzen Art der dieser idealisirenden Poesie. —

Hinsichtlich der Begriffe und der Dialekte fanden wir nur, was zu erwarten war. Aber von den Wortklassen scheinen Verba und Adjectiva stärker sich vorzudrängen, als die substantivische Poesie voraussehen liess. Doch gerade dies führt auf eine charakteristische Erscheinung.

Prof. Scherer hatte mir gesagt, das Verzeichniss der Synonyma solle uns das Fachwerk veranschaulichen, aus dem die Skalden das nöthige Material holten. »Eigentlich brauchten sie für jeden Buchstaben je ein eigenes Wort«. Durchblättert man nun unsere Sammlung, so findet sich das bei den Hauptwörtern selten auch nur annähernd erfüllt. So fangen von sechs altn. Worten für »Aussehen« vier mit l an; die einundzwanzig ags. Worte für »Feuer« haben nur sieben verschiedene Anlaute; von den neun für Geschlecht beginnen sechs mit c, zwei mit f, endlich eins mit t. Nur die allerbedeutendsten Worte wie vor allem »Fürst« und »Kampf« gehen wirklich fast durch das ganze Alphabet. Nun aber bei den Adjektiven und Verben, die wir als poetische Beiwörter den poetischen Hauptwörtern der altgerm. Dichtung gegenüber stellen, da haben wir allerdings Mannichfaltigkeit des Anlauts. Selten beginnen sie mit gleichem Laut (denn Präpositionen kommen in älterer Zeit für die Alliteration ja nicht in Betracht).

Bei Substantiven treffen wir sehr oft eine ganze Reihe von Zusammensetzungen mit demselben ersten Glied, z. B. unter »Schatz« sieben ags. Composita mit mâđum. Davon hat natürlich der stabreimende Dichter keinen Vortheil, wenigstens was den Reim angeht; der Versbau mag allerdings den Besitz auch dieser Variationen z. T. wünschenswerth gemacht haben. Dagegen bei Verbis und Adjectivis ist dergleichen viel seltener. Häufiger ist schon, dass Nebenformen bei einander stehen, wie besonders oft neben dem einfachen Adjectiv dasselbe Wort mit — lîc. Zuweilen entspringen auch mehrere Adjectiva oder Verba gleichen Anlauts einer Zwillingsformel (s. u.), z. B. fregna und freista. Aber neben all solchen Fällen der Variation bei gleichem Anlaut, die die Nebenwörter der poetischen Sprache seltener zeigen als die Hauptwörter, treffen wir unendlich öfter bei Verben und Adjectiven auf Variation mit wechselndem Anlaut. So zeigen die Synonyma für »klug« folgende Anlaute: altn. a f g h k l r s sp st v; ags. a b c f g h i m r s þ v; für »tapfer« altn. b e f g h l m ô r s st v þ; ags. a b c d e f g h l m n o s þ v; für »töten« altn. b d f h k l m r s v, ags. b c f s v, u. s. w. Doch bei so häufigen Worten könnte man erinnern, wir hätten eben erst von »Fürst« und »Kampf« dasselbe gesagt. Aber wir finden ähnliches durchweg. Z. B. für »gedeihen« altn. fünf Worte mit fünf Anlauten, für »schön« fünf altn. mit vier, zehn ags. mit sieben Anlauten u. s. w. Also: da das Substantiv den Vers bestimmt, braucht es Variationen nur in so weit, als eben der Geschmack der Dichter diese liebt. Adjectiv und Verb aber müssen eigentlich für jeden Anlaut eines Substantivs, zu dem sie gezählt werden können, eine besondere Variation besitzen. Hier ist also die Häufigkeit doch nicht allein Function der Wichtigkeit, sondern gerade die Abhängigkeit vom Substantiv verlangt Neubildung von Synonymen. Das Substantiv wird um seinetwillen variirt,

deshalb ist sein Anlaut gleichgiltiger; Adjectiv und Verb werden um des Substantivs willen verändert und richten sich daher nach diesen in der Reimfähigkeit.

Ein besonders anschauliches Bild von dieser Unterthänigkeit der »versfüllenden« Worte und von der Herrschaft der reimstabtragenden Substantiva bieten zwei Gruppen von Verben, die ich deshalb bis hierher aufgespart habe. Auch deshalb schon ist ihre Sonderung berechtigt, weil sie sich kaum wie die früher verzeichneten heiti unter die Führung eines einzelnen Wortes aus ihrer Mitte stellen lassen. Die eine Klasse zeigt nochmals die Wichtigkeit der Substantiva, weil sie ihre Stärke nur dem Bedürfniss nach immer neuen Hauptworten verdankt; die andere die Bedeutungslosigkeit der Verba.

Ein Substantiv hat der Dichter allzeit an dem Subject des Satzes und dies lässt er sich auch ja nicht nehmen. Ich meine, dass hieraus realistischer Vieles zu erklären ist, was Heinzel in seinem schönen Aufsatz über den Stil der altgerm. Poesie vielleicht zu idealistisch und poetisch erklärt hat. Vor allem die Ersetzung des Pronomens durch das Epitheton (nämlich das substantivische, wie z. B. helidôs zu Hiltibrant enti Hadubrant, 1a bei Heinzel Q F 10, 3 f., 49). Aber ebenso auch die Nachstellung der Apposition: auch dies substantivische Element muss am Versanfang stehen (z. B. Hadubrant sprach, Hildebrands Sohn, wo eben das Verb als Lückenbüsser zwischen die Stäbe geklemmt wird; 1b bei Heinzel S. 5 f., 49) und ebenso die versetzte Wortfolge (z. B. Hild. 20—21: prût soll den Vers beginnen; bei Heinzel 3, aao. S. 12 f., 49). Also: Regel ist, dass jeder Vers als erstes Stabwort ein Substantiv, nämlich das Subject des Satzes hat. Aber geht das nicht, so ist ein Substantiv vielleicht durch Einstellung eines Objekts zu beschaffen. Und das scheint mir meist die Ursache für die Variation der Aussage (2 bei Heinzel, S. 9 f., 49). So Hild. 56: hrustî giwinnan

wird variirt in rauba birahanen, um mit rauba ein neues starkes Reimwort zu erzeugen; giwinnan, birahanen sind dabei fast nebensächlich. Die Zahl der poetischen Hilfsverba nun, die überall Substantiva mobil machen, wo eigentlich Verba zu erwarten wäre, beweist die Ausdehnung dieses Prinzips. Ich notire hier mit Beschränkung auf solche Worte, die einer breiteren Verwendung fähig sind, als solche Verba des Gebrauchs: beita bella benda bregđa būa draga dry̅gja fremja gørva greiđa heyja hlađa hleypa keyra lâta leggja leiđa nema orka ráda renna rjúfa selja setja skapa snûa strenja sveigja unna vega veita verpa vinna [33] — âdreógan - hebban - lecgan - räfnan - räfnian -recean-sehtan-stellan-vrecan äfnan atfästan beeóde praet. befästan feolan gangan gān healdan lecgan beran bevyrcan bigangen -gân brengan bringan cirran cyrran dôn dreógan efnan ferian findian forlaetan fremman fulgân geäfnian gebrengan-bringan -daelan-dôn-efnan-fremman-gervan-gearvian-hégan-laestan-rîdan gervan geþeón geryrcan gearvian hebban healdan laestan räfnan raeran reccan rihtan sellan settan styrian teófenian tindran végan vyrcean [58] — arheffen frumian garawen gauurchan.

Namentlich bei den altn. Wörtern lässt sich das wohlgefüllte Alphabet nicht verkennen. Es versteht sich, dass grössere Häufigkeit einzelner Anlaute in bestimmten Substantiven gleichen Anlauts begründet sein wird. Ueberall liesse sich übrigens auch bei den oben gesammelten Nebenworten das führende Substantiv für jedes einzelne Synonym aufspüren. Ein Beispiel s. u. S. 152. — Wie stark diese beiden Gruppen von Verbis in der nhd. Sprache sind, bemerkte Jean Paul aao. (Werke 18, 366 Anm.): die völlige Ausnutzung dieses Vorraths aber hat in der Poesie längst ein Ende. —

Setzen mit diesen Worten die Dichter die Substantiva in Bewegung, so sind für die Hauptwörter unter den Hauptwörtern,

nämlich die Personennamen, die Verba der Bewegung kaum seltener. Ueberall sonst gehören diese neben den Verbis des Kämpfens, Sterbens und besonders des Sprechens zu denjenigen, die zuerst typisch erstarren. Aber in der altgerm. Poesie kommen diese alle nicht dazu, weil sie stets hinter wechselnden Hauptworten herlaufen müssen. J. Grimm merkt z. B. (Andreas und Elene S. 33) an, dass in den altgerm. Liedern, wie in den griechischen jedesmal die räumliche Bewegung der Götter hervorgehoben werde. Aber homerisch stehen da fast überall dieselben Worte; dagegen hat fast jede Stelle, die J. Grimm citirt, ein anderes heiti. Man sehe sich nur diese Fülle von Verben der Bewegung an:

bifask eisa ganga hlaupa hnîga hrafa hrata hrjóta hvarfa hvarfla hverfa klîfa koma kranga liđa lûta rata renna rîđa rîsa sǫkkva skaera skjótask skriđa skunda spretta springa stǫkkva stîga svîfa trođa trôta vađa váfa vikja [34] — âbûgan cerran cuman hverfan raeman rîsan standan stigan teón becuman bebûgan cuman eode praet. faran féran folgian fylgean gangan gân gebûgan crincan cringan eode praet. féran gangan gân hleáfan hveorfan-leoran-laeđan-lîđan-metan-gengan guman gespringan-stapan-stäppan-stîgan-styllan-vadan-vîtan geondfaranféran-hveorfan geongan hverfan hvearfan hvearfian hveorfan irnan lācan laecan leoran liđan lîhhan metan ôdfaran-rinnan-scûfan-standan oferfaran-gangan onbûgan-cerran onettan päddan plegan rîdan rinnan rîsan seacan sceótan scriđan secan sîđian sîgan springan stapan steppan stincan styllan svican svician svîfan svimman tengan teón trédan treddian tryddian þringan þurhvadan vadan vandrian vađan veallian [83] — arhevan sih hevan cuman varan rîtan giuuîtan — faran gangan ilian lithan stapan stigan giuuîtan. — Vgl. Bode Kenningar in der ags. Dichtung S. 42.

Es fällt auch hier auf, wie oft die Synonyma reimen, z. B. in den letztgenannten beiden ahd Verbis. Der Reim ist ags. auch öfter in solchen Fällen zu Zwillingsformeln benutzt worden. —

Um zum Schluss von der Verwendung der untergeordneten heiti ein anschauliches Beispiel zu gewähren (für die der herrschenden substantivischen Synonyma können das die citirten Fälle der Variation an ein und derselben Stelle geben), führe ich hier nach Sievers (Heliand S. 415) die Epitheta zu dem Worte »Gott« auf. —

Am deutlichsten ist die Abhängigkeit des Epithetons von dem ersten Stabwort, wenn das Beiwort als zweiter oder dritter Reimstab steht (1). Unabhängig scheint es als erstes Stabwort (2), ist es aber in Wirklichkeit nur ausserhalb des Reims (3).

1) Das Epitheton steht als zweites oder drittes Reimwort.

thê gôdô reimt auf godes 1471 a—b thê hêlago: himilcraftes 4337 a—b mahtig: marcoda 601 a 4780 a: mer 4758 a—b: manoda 4802 a rîki: rocfat 108 a—b alomahtig: engilo 416a—b thé alomahtigo: up 903 a 1110 a alouualdo: encora 861 a—b: ambahtman 2155 a—b hélag: hard haramscara 240 a—b: hôhan himilfader 4759 a—b: hebbian 5351 a—b: haldid 1914 a thé hélago: harr 1513 a—b hruojan te helpu 1924 a—b hinana te helliu 3384 a—b craftig: âquellian 754 a—b antkennian 3607 a—b 3618 a—b karon 5011 a—b mahtig: mannun 1632 a—b: meginfolc 1828 a—b: mancunni 3592 a—b the mârio mahtigo: manodi 4886 a—b mildi: muode 3239 a—b rîki: rink 3095a—b drohtin: dualm 53 a—b thiodgod: thiuua 285 a: thinon 1119 a—b 3221 a—b: thing 1728 a—b.

Bei weitem der häufigste Fall ist, wie man sieht, dass das Epitheton im zweiten Halbvers steht und von dem Substantiv im ersten Halbverse bestimmt ist. Das Substantiv ist meist das erste Stabwort, zuweilen (270 4759 1924 3384 1632) das

zweite, und in diesem Fall regiert es nicht nur das dritte, sondern auch das erste Beiwort (Adjectiva in proclitischer Stellung 240 4759, Verba 1924 1632, Adverb 3384). Nun ist es aber interessant, dass die selteneren Fälle, nämlich Stellung des Epithetons im ersten Halbvers, und Abhängigkeit desselben von einem nicht substantivischen Worte, fast überall zusammentreffen. Das Epitheton steht als zweites Reimwort 601 4780 abhängig von marcoda, 7802 von manoda, 903 1110 von up, 1914 von haldid. In dem letzten Falle ist das Adjectiv mit dem Substantiv verschmolzen: wir haben helaggod zu lesen, und so bietet die Stelle eine genaue Parallele zu einem siebenten Fall des Epithetons im ersten Halbverse: thiodgod 285. Besonders merkwürdig sind die Belege mit markoda. Vilmar (Alt. im Hel. S. 8) hat beobachtet, dass der Dichter der Zusammenstellung von metod und markon sichtlich aus dem Wege geht. Die alte Formel ist aber metod markoda. Wir dürfen deshalb getrost behaupten, dass 601 4780 mahtig als wirkliches Substitut für metod steht; wie im Allgemeinen das Epitheton das Substantiv vertritt, ist hier für ein bestimmtes Substantiv ein bestimmtes Epitheton eingesetzt worden und zwar das am nächsten anklingende, wie in den Versecknamen der provenzalischen Dichter. Und da im Hel. sich sehr oft der Einfluss eines Verses auf nicht weit entfernte andere beobachten lässt, dürfen wir 7802 als Analogiewirkung von 4780 erklären. — Es bleiben die beiden gleichlautenden Verse up te them alomohtigen gode 903 1110. Sie reihen sich den Fällen an, in denen das Epitheton die erste Reimstelle einnimmt. Wirkliche Ausnahmen endlich sind 5351, wo das Verb hebbian als einziger Reimstab des ersten Halbverses regiert, und die analogen auffallend häufigen Fälle mit craftac god in der zweiten Halbzeile. —

2) Das Epitheton steht als erstes Reimwort.

mahtig: macode 241a: modag 1378a: mildi 3501a: mann 5541a—b alomahtig: ogan 476a—b libbiandi: lioht 3058a—b 5086a—b thé rîkeo: rehtiu 2611a—b sôthfast: suokean 5938 a—b drohtin: dago 1670a—b hebanrikies god: harmgiuurohti 5038a—b thiodgod: thionon 789a—b.

Hier ist also in der Regel das Epitheton einziges Reimwort des ersten Halbverses (neun von zwölf Belegstelllen). Weiter fällt auf, dass die Hälfte aller Beispiele auf zwei Worte kommt: mahtig mit vier, libbiandi mit zwei Fällen. Das letztere zunächst ist einfach Uebersetzung (5086 ist das deus vivus der Vulgata ein wenig von seiner Stelle verschoben) und der zweite Halbvers, beidemal the thît lioht giscop, ist nur des Reims wegen zugesetzt. Bei mahtig aber erinnern wir besonders zu 241 an unsere Bemerkung, wie dies Wort durch seine Stellvertretung des Wortes metod substantivische Geltung hat. Ganz gewiss steht mahtig macoda unter der Wirkung der Formel mahtig marcoda. Und ebendeshalb wird das Wort 1378 3501 wie ein Substantiv mit einem zweiten Adjectiv construirt. In all den drei Fällen also, wo das Epitheton ein zweites Reimwort im selben Halbvers unter sich hat, sehen wir mahtig in substantivischer Function. Sonst wird dem Epitheton diese am meisten ins Ohr fallende Herrschaft nicht zuertheilt; es steht nur gleichberechtigt neben dem Reimwort der zweiten Halbzeile. Ja in Wahrheit steht es auch hier unter dem letzteren. Denn z. B. 5938 ist wohl suokean übersetzt, aber suothfastan ist (wie oben das the thît lioht giscop) nur des Reims wegen zugesetzt. Also ist das Epitheton durch den Anlaut von suokean bedingt. Ebenso z. B. 789; wir sahen schon, dass thiodgod seine Anwendung fast nur Reimen auf thionon und damit verwandte Worte verdankt. — Einzelne Belege wie 476. 1670 stehen in metrisch ganz verwahrlosten Versen. —

3) Das Epitheton steht ausserhalb des Reims.

the alomahtigo: god alomahtig forgeban habđa 245 2337
guodon mannon forgibit god alomahtig 1766
that hie it thi san fargibit guod alomahtig 4038
alouualdo: ac it gegnungo fan gode alouualdon 3937
mahtig: so it god mahtig uualdand uuelda 357
thu uelda that god mahtig ualdend uuendean 1039
fader: that it so gi gangan scal so it got fader — 4779

Man sieht sofort, dass die Fälle mit alomahtig und mahtig formelhaften Charakter haben. Sie machen nun aber zusammen sechs von acht Belegen aus. Dies ist wohl so zu erklären, dass grade diese Epitheta als die beliebtesten aller für »Gott« verwandten gebraucht wurden, um in einem Verse als mâlfylling zu dienen, dessen feste Glieder schon typisch erstarrt waren. Und zwar steht god alomahtig, wo der ganze Halbvers zu füllen ist, god mahtig, wo noch anderes Füllsel hineinkommt. — Aehnlich füllt das auch ähnlich klingende alouualdo 3937 den Vers aus; fader 4779 steht vereinzelt. —

Diese Uebersicht zeigt demnach vollauf bestätigt, was wir behauptet hatten: die Epitheta verdanken ihre Vervielfältigung lediglich der Variation der Hauptworte, von denen jedes sein Gefolgswort verlangt. So können wir uns nun von der poetischen Oekonomie der alten Dichter bei der Wortwahl ein ziemlich genaues Bild machen. Damit wäre unsere Ausführlichkeit wohl entschuldigt, wenn hier wirklich gelungen wäre, einen Blick zu thun in die Art, wie die Sänger der altgerm. Lieder arbeiteten; denn Arbeit erforderte die Alliterationsdichtung sicher und machte sich durchaus nicht von selbst! —

§ 9. Kenningar.

Die grosse Bedeutung, welche für die altgerm. und besonders die altn. Poesie die Umschreibungen haben, ist längst

allgemein anerkannt, während man der Eigenart der Kenningar sonst wohl nicht gerecht geworden ist. Man pflegt sie zwar als etwas ganz Unerhörtes und Fremdartiges hinzustellen; aber mit Unrecht. Kenningar hat vielmehr jede Sprache, und besonders jeder auf poetischer Wortwahl beruhende, dichterisch gefärbter Sprachgebrauch. Als eine besondere Classe der Metaphern unterschied diese Umschreibungen schon Aristoteles (vgl. M. Müller Denken im Lichte der Sprache S. 449,4). Sein Meister Platon soll eine Vorliebe für dergleichen Wendungen gehabt haben: wenn er z. B. das Haupt die Burg des Körpers nennt (vgl. O. Müller Gesch. d. griech. Lit. II 232), so kommt das einer eddischen Kenning ganz nahe: Hȳm. 23,6 heisst der Kopf Hochberg der Haare. Und Platon selbst zeigt sich hier wieder nur als Fortsetzer volksthümlichen Gebrauchs: besonders ist überall die Mythologie reich an Kenningen und wenn z. B. das Menschengeschlecht als *μελιὰς καρπός* umschrieben wird (vgl. W. Müller Gesch. u. System der altdeutschen Religion S. 170 Anm. 2), so ist das eine Kenning vom reinsten Wasser. Daher hat Bode auch zu den meisten ags. Kenningen aus fremden Sprachen Parallelen anführen können. Die Eigenart der Kenning besteht in der Umschreibung vermittelst variirter Appellativa. Nennen wir z. B. Göttingen »die durch Pflege der Wissenschaft berühmte Stadt an der Leine,« so ist das eine einfache Umschreibung. Setzen wir aber für das Appellativum »Stadt« die specifische Variation ein; »das Athen an der Leine« (wie Lichtenberg scherzhaft von Leinathenienserinnen spricht), so ist das eine Kenning. Nennen wir einen Dichter einen »Liedermann«, wie man etwa »Kalendermann« sagt, so ist das nur eine Umschreibung. Aber »Sohn der Lieder«, wie Kerner und Uhland singen, ist eine Kenning; »Vater der Lieder« wäre es wieder nicht. Und so haben wir noch überall Kenningar in Massen, z. B. in Titeln: Brigade-

commandeur ist Umschreibung, aber Generalmajor ist Kenning u. s. w.

Also die Kenningar an sich sind noch keine besondere Merkwürdigkeit der altgerm. oder gar der altn. Poesie. Wohl aber ist das die Art, wie sie dort ausgebildet worden sind. Die Skalden haben sich in dieser Figur ein Kunstmittel zur principiellen und systematischen Poetisirung der Gegenstände geschaffen, das in seiner Art und der Breite seiner Anwendung allerdings nicht seines Gleichen hat. Am ersten könnte man die officiellen Umschreibungen der keltischen Kunstpoesie vergleichen, welche in den »Triaden verschönernder Umschreibung« von den Barden aufgespeichert wurden (Stephens-San Marte Geschichte der wälschen Litteratur S. 409); aber zu einer systematischen Umnennung aller Dinge sind doch auch diese nicht wie die Skalden gekommen. Diese Umwandlung der gewöhnlichen Benennung in eine kunstmässige geschieht in ganz unpoetischer, rein verstandesgemässer Weise. Es wird eine Classification nach Haupt- und Nebenbegriffen zu Grunde gelegt grade wie bei einer der ältesten Hauptgattungen der Composition (Pott Doppelung S. 15). Die Begriffe, aus denen dies Coördinatennetz herausgesponnen wird, sind eben jene Hauptbegriffe, die in den Runen niedergelegt sind: Mann Frau Thier u. a. als regierende, Kampf Schatz See u. a. als regierte Begriffe. Soweit ergäbe das eine rein verstandesmässige Sprache, nicht weit ab von jenen mathematischen Sprachen, die man im vorigen Jahrhundert wiederholt zu schaffen gesucht hat (vgl. z. B. über Bacons Idealsprache Benfey Gesch. d. Sprachwissenschaft S. 232, über Leibniz ebd. S. 249, über diejenigen Ploucquets und Meiers Briefe die neueste Literatur betreffend 17,61 f.). Auch wird man über die Analogie nicht erstaunen, wenn man bedenkt, dass nach Max Müllers scharfsinniger Bemerkung schon die Zahlworte, das sicherste Denkmal altidg.

Denkfähigkeit, von einem Geist philosophischer Classificirung geregelt sind (Essays [2] II 43), ja dass nach Vignolis tiefgehenden Untersuchungen die allerälteste Mythologie, ja alle menschliche Auffassung der Aussenwelt mit dem ordnenden und sondernden Geist der Wissenschaft im Kern gleichartig ist (Myth. and Science S. 113. 132 u. ö). Und in der That nähern die artbezeichnenden Composita der Sprachen grade bei den Naturvölkern (vgl. Vignoli aao. 89) sich in oft ganz wunderbarer Weise den Kenningen. (Viele Beispiele dafür aus dem Siamesischen Ungarischen Hebräischen bei L. Tobler Ueber die Wortzusammensetzung S. 13). Mir erschien es z. B. zuerst als der Gipfel der Geschmacklosigkeit, dass Atlm. 63,2 die Zehe »Fusszweig« genannt wird. Aber bald darauf las ich zufällig, dass in zwei Sprachen Ostafrikas die Zehe »Schenkelfinger« heisst (Curti Entstehung der Sprache S. 52 Anm. 23), was doch eine ganz entsprechende Umschreibung ist — nur eben keine Kenning, weil das eigentliche Wort »Finger« steht und nicht ein bildlicher Ausdruck wie »Zweig.« Doch sind auch diese Bilder nicht aus dem Nichts hervorgezaubert. Auch sie beruhen auf alter volksthümlicher Grundlage. Es heisst z. B. in einem Volksliede mythologischen Inhalts (bei Schwartz Indogerm. Volksglaube S. 178) von einem gespenstigen Reiter: »Wie zwei Berge ragen seine Schultern und wie eine Felsburg sein Haupt.« Da haben wir genau die Basis der eddischen Kenning Schulternfels für Kopf (Lok. 57,4). Ganz ähnlich z. B. in einem baskischen Räthsel, wo der Kopf als ein Berg auf einem Stumpf umschrieben wird (Vinson Folklore du pays basque S. 247,35).

Die Kenningar sind danach nicht, wofür man sie gemeiniglich ausgiebt, blosse Neuerungen der Skaldenkunst. Sie beruhen vielmehr auf systematischer Ausbildung eines uralten Mittels der sprachlichen Subsumption, nutzbar gemacht zum Behufe

der Einbeziehung jedes Substantivs in die poetischen Kategorien (deren Ueberschriften die Runen sind).

Der Mechanismus dieses Verfahrens besteht darin, dass das poetisch zu umnennende Ding zunächst in jenes Coordinatensystem eingezeichnet wird, um verständlich zu bleiben, und hierauf durch ein hergebrachtes Bild ersetzt wird, um poetisch zu werden. Jede Kenning ist durch diese Verhüllung der eigentlichen Beziehungen zugleich ein Räthsel (vgl. Heinzel aao. 20) und die parodistische Definition des Menschen, die Diogenes auf Platons Umschreibung hin gegeben haben soll, eröffnet ein altes Räthsel: der Vogel Federlos (MSD VII 4, 1). Durch die Sucht der Skalden nach dunkleren Ausdrücken wurde dann dies Räthselhafte mehr und mehr verstärkt. Durch wiederholtes Abvariiren konnten die Grundlinien ganz unkenntlich werden. Doch das ist bei einer fortgesetzten Reihe von Substitutionen überall so, und nach mehrmaligem Tausch kann man freilich nicht mehr errathen, dass Hans im Glücke von seinem Herrn einen Goldklumpen mitbekommen hat.

Aber die ältesten Kenningar stehen noch den heiti ganz nahe. Ja die Grenze ist oft schwer zu bestimmen, und ich musste schon bekennen, in mein Verzeichniss der heiti manches Wort aufgenommen zu haben, das vielleicht besser hierher gezogen würde, und Bode (s. u.) hat beide Kategorien völlig vermischt. So ist z. B. altn. folkvǫrđr eigentlich genau so gut eine Kenning wie sverđa deilir. Aber es wird doch als einheitliches Wort empfunden, denn es wird mit einem neuen Genetiv verbunden (Skírn. 3,2). Hier ist also die Kenning zum Heiti geworden, wie ein Gleichniss Metapher wird. Dasselbe gilt von ags. goldvine, was gern mit gumena verbunden wird, u. a. Umgekehrt sind z. B. ags. helm hleó hyrde schwerlich von vornherein für den König gesagt worden, sondern nur äđelinga helm, eorla hleó, folces hyrde u. dgl.; hier ist also ein

Theil der alten Kenning zum Heiti geworden, wie dort die ganze Kenning zum Theil einer neuen. Es ist dasselbe, wie wenn z. B. Hilde für Brunhilde steht. — Wir haben nebeneinander gullmiđlandi Helr. 11,2 und gulls miđlendr Akv. 38,7. Jenes habe ich unter die heiti aufgenommen, dies ist unzweifelhaft eine Kenning. Andere Fälle wie z. B. as. duomdag neben duomes dag in der Gr. II 612 f. Der merkwürdigste in der Vkv.: 12,4 viljalauss, 31,2 vilja ek lauss sit — aus metrischen Gründen die einfache Composition zur auffallenden Umschreibung aufgelöst (doch vgl. Sig. sk. 24,6). Mehrere Male habe ich es vorgezogen, dasselbe Wort in beide Kategorien einzuweisen.

Auch unter die Verba habe ich dort gelegentlich Umschreibungen aufgenommen. In der That brauchte man so wenig das Wort »kenning« wie das Wort »heiti« auf Substantiva einzuschränken. Aber die Substantiva dominiren unter den Umschreibungen doch noch entschiedener als unter den Variationen; umschriebene Adjectiva sind sehr selten, umschriebene Verba immerhin noch häufig genug, um einen Anhang verbaler Kenningar zu rechtfertigen. —

Ueber die Kenningar handelt vergleichend Heinzel aao. 19 f. in sehr interessanter Weise, vgl. auch A. Hoffmann Englische Studien VI 195. Gesammelt sind die altn. Kenningar zuerst in den Skáldskaparmâl C. 1—53, zuletzt in Vigfussons Corpus poeticum boreale II 447—86; eine hübsche Besprechung bei Weinhold Altnord. Leben S. 328 f.; interessante, doch z. T. nicht unbedenkliche Bemerkungen bei Rosenberg Nordboernes aandsliv I 399 f. 477 f., womit Bode S. 16 verglichen werden kann; über ihre Vertheilung Jessen Ueber die Eddalieder (Zs. f. d. Ph. III) S. 41 f. — Ueber ags. Kenningar: ten Brink L. G. S. 25. Bode, Kenningar in der ags. Dichtung Darmst. u. Leipzig 1886; für Beóv. noch Rönning Beóvulfskvadet S. 132 f. u. Schemann, Synonyma im Beóvulfsliede; über die Vertheilung in ags. Gedichten

Bode S. 12. Ueber die verbalen Umschreibungen speciell in der ags. Dichtung Heinzel S. 24, ten Brink S. 24. — Für Otfrid vgl. Schütze Beitr. zur Poetik Otfrids S. 29 f. — Allgemein ist zu bemerken, was ja oft genug schon betont worden ist, dass die Kenningar in der altgerm. Dichtung eine solche Rolle noch nicht spielen, wie später in der Skaldenpoesie. Stark treten sie in der Edda einzig in der Hȳmiskviđa auf, häufiger sonst nur noch in Dialogstücken besonders der Helgilieder sowie in den jüngsten Gedichten, namentlich der Atlakviþa (Grundtvig Udsigt over den nordiske oldtids heroiske digtning S. 85 f.) — Dagegen sind sie in der späteren altn. Prosa selten (Heinzel Saga S. 68. 192). —

Eine Geschichte der Kenningar würde übrigens zu den interessantesten Aufgaben im Bereich der germanischen Literaturgeschichte gehören. Es ist wahrscheinlich, dass manche Umschreibungen schon gemeinarisch sind, so besonders Benennungen von Göttern nach ihren Attributen; im Rigveda finden sich derartige Beschreibungen gesammelt, die wieder Räthsel und Kenningar zugleich sind (Kaegi Der Rigveda S. 115). Aber nur die Germanen bilden die Umschreibung zu einem Hauptmittel der Poetisirung aus. Auf altnordischem Boden wucherte das hoch empor; bei den andern germanischen Völkern ging es verloren. Vergeblich machte der grosse Alcuin einmal den interessanten Versuch, die Kenningar in die lateinische Literatur hinüberzuretten, in jener Disputatio Pippini cum Albino scholastico, die Ebert (Allg. Gesch. der Lit. des Ma. II 20) so seltsam beurtheilt (vgl. auch Bode S. 23). Trotzdem sein Versuch fortgesetzt ward unter Anlehnung an analoge spätgriechische Sammlungen (Wilmanns Zs. f. d. Alt. 14,547) und besonders an ags. Räthsel, gelang es doch nicht, die einheimische Lust an der Umschreibung der fremden Sprache zuzuwenden. Aber in viel späterer Zeit kehren die Kenningar zurück: sobald die Poesie wieder Formelsammlungen als Lehrmittel hat, übt sie wieder schulmässig die

Umschreibung, bei uns wie anderswo (Carriere Die Poesie S. 187). In Anlehnung an die Sprache der französischen Précieux (die Bode in seiner Arbeit über die ags. Kenningar mit Recht der unserer alten Kunstdichter vergleicht), betreibt man im 17. Jh. die Umschreibung (vgl. Bode S. 10—11). Aber selbst hier nicht ohne volksthümliche Grundlage. Zesen, der am weitesten ging, kam dem Rothwelsch der Vagabunden so nah, dass er z. B. es »für eine unverschämte, grobe, ehrlose Schand- und Landlüge« erklären musste, wenn man behauptete, er habe »Windfang« für »Mantel« geschrieben (Cholevius Die bedeutendsten deutschen Romane des 17. Jahrhunderts S. 111), denn »Windfang« für »Mantel« gehört in Wirklichkeit der Spitzbubensprache an (Hoffmann von Fallersleben im Weimar. Jahrbuch I 332). Dieser aber rühmt J. Grimm (Kl. Schr. 4,165) nach, die meisten ihrer Ausdrücke trügen das Gepräge der einfachen Natur und seien aus lebendiger Beobachtung der Thiere, Felder und Völker hervorgegangen; und er vergleicht sie mit den Benennungen der altn. Dichtkunst, denen man das doch nur zum geringen Theil nachsagen kann. Vielmehr hat dort die Auswahl allein schon oft etwas seltsam Launenhaftes (vgl. Heinzel Anz. f. d. Alt. 14,43) und ihre abschreckende Wirkung auf den grossen Verkünder der Volkspoesie erklärt sich nur zu wohl (Herder, Iduna; bei Suphan 18,485). So gehen gerade in der Geschichte dieser Figur Naturwüchsiges und Ueberkünsteltes Hand in Hand, schulmässige Ausbeutung ungezwungener Ausdrucksmittel führt zum Ungeheuerlichen und Lächerlichen; in unserer Periode aber finden wir hierin wie überall die Dichter in berufsmässiger Ausbildung schon ziemlich weit fortgeschritten, von den Extremen aber noch entfernt. —

Ich ordne die Kenningar zunächst nach den umschriebenen Gegenständen, um nachher die umschreibenden kurz zu besprechen.

Für alle Belege, die man auch bei Bode findet, habe ich, um Verschwendung von Raum und Zeit zu vermeiden, auf seine Arbeit verwiesen. Ueberhaupt verpflichtet mich die zu grosse Strenge, mit der ich diese Arbeit (Anz. f. d. Alt. 13,136) besprochen habe, auf ihre Reichhaltigkeit besonders aufmerksam zu machen, der eine gleiche Schärfe der Fassung allerdings nicht entspricht. Ich verdanke Bode's Sammlung einen beschämend grossen Nachtrag zu meinem eigenen Verzeichniss. — Die Umschreibungen christlicher Begriffe (Bode S. 70f.) sind in meiner Arbeit nur der Analogie wegen zu erwähnen. Wir beginnen wie die Skáldskaparmâl mit den Kenningar der Götter.

Ođinn: Namenhäufung Grím. 46—50. — Aldafǫdr Vaf. 4,5 53,2 Herfǫđr Vǫl. 3,1 Herjafǫđr Vǫl. 44,4 Vaf. 2,2 Gr. 19,3 25,2 Hyndl. 2,1 Herjann Vǫl. 31,10 Hroptatýr Háv. 158,6 Hroptr Vǫl. 64,6 Lok. 45,5 Gr. 8,4 Sgdr. 13,6 Roptr rǫgna Háv. 141,7 Sigfǫđr Lok. 58,6 Valfǫđr Vǫl. 4,5 24,7 Veratýr Gr. 3,3 Yggr Hým. 2,6 Fáf. 43,5 Yggjungr ása Vǫl. 2,3 — inn aldni Vǫl. 2,2 aldinn gautr Veg. 2,1 13,4 galđrs fǫđr Veg. 3,3. — Skáldsk. 2. J. Grimm Myth. Cap. VII. — Vgl. z. B. Saxo 66,21 Frigge maritus. —

þôrr: Namenhäufung Hárb. 9. Hlórriđi þr. 6,7 13,7 u. ö. Hým. 4,6 u. ö. Veórr Hým. 11,10 17,1 21,7 Vingþórr Alv. 6,1 9,1 — Fjǫrgynjar burr Vǫl. 58,8 inn maeri mǫgr Hlóđynjar Vǫl. 58,1 jarđar burr þr. 1,7 Hróđrs andskoti Hým. 11,8 fađir Magna Hárb. 53,4 fađir Móđa Hým. 34,1 Meila bróđir Hárb. 9,5 'Ođins sonr Hým. 35,3 Hárb. 9,4 Sifjar verr þr. 24,9 Hým. 3,5 15,5 34,6 Yggs barn Hým. 2,6. — þrúđugr áss þr. 16,2 brjótr bergdana Hým. 17,7 jarđar burr þr. 1,7 Lok. 58,1 hafra dróttinn Hým. 20,2 31,2 gýgjar graeti Hým. 14,3 orđbaeginn halr Hým. 3,2 þurs ráđbani Hým. 19,2 kjóla valdi Hým. 19,7 vagna verr Alv. 3,4 miđgarđs veorr Vǫl. 58,6; ge-

häuft sá er ǫldum bergr, orms einbani Hȳm. 22,3. Die Anrede einheri Lok. 60,5 gehört nicht eigentlich hierher. — Skáldsk. 4. Myth. C. VIII.

Njǫrðr: manna þengill Gr. 16,4 — Skáldsk. 6 Myth. C. X[4] 179f.

Freyr: skírum Frey, nȳtum Njarðar bur Gr. 43,5 Njarðar son Skirn. 38,6. — Skáldsk. 7 Myth. C. X[4] 172f.

Heimdallr: Heimdallr, hvítastr 'Asa þr. 14,1 — Skáldsk. 8 Myth. C. XII 193f.

Tȳr: áttniðr jǫtna Hȳm. 9,1. — Skáldsk. 9 Myth. C. IX.

Viðar: inn mikli mǫgr Sigfǫdur Vǫl. 56,1 — Skáldsk. 11 Myth.[4] II 687.

Loki: Loptr Hyndl. 41,5. — Laufeyjar son þr. 17,20 — úlfs faðir Lok. 10,2 inn laevisi Loki Lok. 54,7. — Skáldsk. 16 Myth.[4] 199f.

Der Riesenfürst Hȳmir: hárr Hrungnis spjalli Hȳm. 16,1 áttrunnr apa Hȳm. 20,3. —

Vølundr: vísi álfa Vkv. 32,2.

Dazu nehme ich die Umschreibungen für Thórrs Hammer und die Midgardschlange:

Hrungnis bani Lok. 61,5. —

jǫrmungandr Vǫl. 51,3 umgjørd allra landa Hȳm. 22,7 úlfs hnitbróðir Hȳm. 23,8. Vgl. Myth. 202f. —

Ich schliesse die Umschreibungen für Personen an (vgl. Skáldsk. 31. 47. Bode S. 88f.). Vollständigkeit der Belege ist hier nicht erstrebt. Ich mache übrigens darauf aufmerksam, wie nahe bei der Benennung gerade von lebenden Wesen Kenning und Epitheton sich berühren. Ein stehendes Beiwort kann zur ausreichenden Kennzeichnung einer — göttlichen oder menschlichen — Persönlichkeit dienen, sobald bekannte Elemente leicht zu ergänzen sind, deren Combination mit dem Adjectiv eine rechte Kenning ergäbe. So inn aldinn für Oþinn,

d. h. »der Aelteste unter den Göttern.« — Uebrigens rechtfertigt es das Beispiel der Skáldsk. selbst, wenn heiti, kenningar und fornofn hier nicht streng geschieden werden. —

Den grössten Raum nehmen die Patronymica ein. Virum denominare licet . . . ex familiis tam quibus ortus est quam quae ab eo descenderunt (Skáldsk. 31). Das letztere ist aber in der ältesten Zeit noch nicht zu belegen. — Die Mutter wird nie in dieser Weise genannt. —

Sohn.

(Helgi) Hjørvarđs sonr H. Hi. 43,6.

Granmars synir H. H. I 47,2 = H. H. II 27,2.

(Sigurđr) burr Sigmundar Sig. sk. 39,6

Gjúka arfar Oddr. 25,8.

(Noe) sunu Lameches Gen. 1441 1543 u. dgl. m.

Scyld Scéfing Beóv. 4.

Heregâr bearn Healfdenes B. 468—69.

Hûnferd . . . bearn Ecgläfes B. 499, sunu — 980.

Beóvulf . . . bearn Ecgþeóves B. 529 631 957 1383 u. ö., maga — 25,87.

(Hrôđgâr) sunu Healfdenes B. 645 1040 1652 u. ö. bearn — 1020 u. ö. maga — B. 1476 2143.

(Higelâc) sunu Hrêđles B. 1485 Higelâc Hrêđling 1923 — eafora 1843 2992.

(Eadgils) sunu 'Ohtheres 2380.

(Ohthere) Ongenþióves bearn 2387.

Vîglâf . . . Veohstánes sunu 2602 2752 2862 3075 3120 byre — 2907 3110.

Vulf Vonréding B. 2965 sunu Vonrêdes 2971.

(Waldere) Aelfheres sunu Wald. 1,11.

Velandes bearn, Vidia Wald. 2,9.

(Byrhtnoth) Byrhthelmes bearn Byr. 92.

Vulfmaer se geonga, Vulfstānes bearn Byr. 155.

''Alfnôđ and Vulfmaer Oddan bearn Byr. 183—86. 237—38.
(Alfvine) bearn ''Alfrices Byr. 209.
Ecglâfes bearn, him väs ''Ascferđ nama Byr. 267.
Vîstân þurstânes sunu Byrht. 297.
Vîgelines bearn Byrht. 300.
Godrîc ''Adelgāres bearn Byrht. 320.
eafora Eádveardes Athel. 7. 52.
(Eádveard) byre ''Ađelrédes Eadv. 10.
Hadubraht . . . Hiltibrantes suno Hild. 14. 36.
Hiltibrant . . . Heribrantes suno Hild. 44. 45.
Tochter.
Brynhildr Buđla dóttir Guđ. I 23. 25,1 27,3 Sig. sk. 30,1.
Guđrún Gjúka dóttir Sig. sk. 2,3 Helr. 13,1 Gud. II 38,5
Guđ. III 2,1 Guđ. hv. 9,1 vgl. Hamđ. 2,7.
Gullrǫnd Gjúka dóttir Guđ. I 12. 17. 24,1. —
(Hildeburh) Hôces dôhtor B. 1076.
Hygd Haeređes dôhtor B. 1926—29. —
Seltener begegnen andere Verwandtschaftsangaben.
Vater.
se frôda fäder 'Othheres B. 2928.
Mutter.
Grendles môdor B. 1258f.
Onelan môdor and 'Ohtheres B. 2932.
Bruder.
Sibyrthes brôđor Byrht. 282.
Schwester.
(in aldna jǫtna systir þr. 29,1 32,1).
Gjaflaug Gjúka systir Guđ. I 4,1.
Sinthgunt Sunna erâ suister MSD IV 2,3.
Volla Frija erâ suister MSD IV 2,4.
Gattin.
kunnig kván Niđađar Vkv. 16 30,1.

Nefa (nach Heyne Beóvulf [4] 225a »Sohnes Bruders oder Schwester Sohn« vgl. Grein Wb. II 278).

Higelâc nefa Svertinges B. 1202.

Eómaer . . . nefa Gârmundes B. 1961.

(Headrêd) nefa Hererîces B. 2206.

Verwandter.

(Sigurđr) Vǫlsungr ungi Sig. sk. 1,3 3,5.

(Beóvulf) maeg Higelâces B. 737. 758. 914. 1513.

Eómaer . . . Heminges maeg B. 1960. Vîglâf maeg Alfheres B. 2604.

Offan maeg Byrht 5.

Byrthnôđes maeg Byrht. 114.

Gaddes maeg Byrht. 287. —

Nächst den Verwandtschaftsbezeichnungen sind am meisten Benennungen des Fürsten von seinem Volke beliebt.

Fürst.

þrymr þursa dróttin þr. 5,1 10,3 22 25 30,1

Niđudr Njára dróttin Vkv. 7. 14,1.

(Sigurđr) húnskr konungr Sig. sk. 4,7. 9,3.

Gunnar gumna dróttin Akv. 19. 23,1. —

Hrôđgâr im Beóvulf (vgl. Schemann S. 18 f.):

brego Beorhtdena B. 427. 609

freá Ingvina B. 1319. eodor Ingvina B. 1044.

Deniga freá B. 271. vine Deniga B. 350.

freá Scyldinga B. 291. 351. 500. 1166. eodor Scyldinga B. 428. 663.

helm Scyldinga B. 471. 1156. 1321. leód Scyldinga B. 1653.

veard Scyldinga B. 229. vine Scyldinga B. 30. 148. 170. 2026. 2111.

þeóden Scyldinga B. 1872.

Sonst im Beóvulf (vgl. Schemann S. 12 f.):

Geáta cyning 2356. Geáta dryhten 1831. 2702. 2483. 2560. 2576.

Geáta goldvine 2419. 2584
helm Scylfinga 2381. leód Scylfinga 2158. 2603.
Vedra cyning 3037. Vedra helm 2462. 2705.
Vedergeáta leód 2551. — Hûneô truhtin Hild. 35. —
Beóvulf heisst freca Scyldinga 1563. —

Fürstin.

Herborg Húnalands dróttning Guđ. I 6,1.
ides Scyldinga B. 1169. —

Der Mann heisst nach dem Herrn:

Ađelraedes eorl Byrht. 203.
Higelâces heorđgeneátas B. 261. — beódgeneátas B. 343.
Higelâces þegn B. 194 Adelraedes þegn Byr. 151.
þyle Hrôđgâres B. 1456. — Aetlan ordvyga Wald. 1,6. —

Eine besondere Eigenthümlichkeit ist es, wenn eine Person ihren eigenen Namen in solcher Weise umschreibt; so nennt Guđrún sich selbst dôttir Grimhildar Atlm. 77,3—4 88,1—2. Vgl. darüber allg. J. Grimm Kl. Schr. 3,241 f. (Altn. Fälle, in denen die Personen sich selbst beim Namen nennen, ebd. 246). —

Völkernamen: für Beóv. vgl. Schemann S. 23 f.

Analoge Umschreibungen, die den Eigennamen aber nie ersetzen, sondern nur begleiten, haben wir beim Epitheton aufgezählt. —

Ueberblicken wir die zu diesen Umschreibungen verwandten Worte, so springt ihre Einfachheit im Gegensatz zu den gesuchten Metonymien späterer Zeit ins Auge. Die Figur der allusio, die nach Weinholds Ausdruck weder dichten noch die Dichtwerke geniessen liess, ohne dass man alle Sagen und Mythen des Nordens wusste (Altnord. Leben S. 328) begegnet erst ganz vereinzelt und fast nur in der Hȳm. Rosenberg (Nordboernes aandsliv I 400) meint sogar, die Kenningar der Edda seien fast stets in der Situation begründet. Aber das trifft doch kaum bei einer einzigen Umschreibung eines Gottes oder

einer Person zu (vgl. z. B. Bode S. 14). Götter wie Menschen werden gewöhnlich nach Geschlecht oder Volk benannt, eine völlig genügende Angabe für Kenner, wie Hild. 11—13 beweist. Am häufigsten ist überall die Nennung nach dem Vater, der ergiebigste Quell unserer Familiennamen. Dabei scheinen barn mǫgr sonr, ags. noch eafora unterschiedslos verwandt. Bei der Benennung des Fürsten scheint altn. ahd. sich in dieser Verwendung grade das Wort dróttin festgesetzt zu haben; dazu stimmt an das Femininum dróttnig. Wird statt des Volks der Gatte genannt, also nicht die Fürstin, sondern die Gattin uns vorgeführt, so steht altn. kván, wie man engl. noch jetzt in solchem Fall King Henry's queen sagt. Ags. stehen dagegen auch hier alle heiti. —

Wir kommen nun zu den Umschreibungen für Personen im allgemeinen und für Dinge, den eigentlichen Kenningen.

Personen.

König: baugbroti H. H. I 18,8 hringbroti H. H. I 46,7 bauga deilir Odd. 19,3 sverđa deilir Odd. 30,7 Akv. 37,2 hringdrifi Akv. 32,11 gramr verđungar Sig. sk. 42,2 gulls miđlendr Akv. 38,7 spillir bauga Fáf. 32,6 gumna stjóri Gríp. 1,6 fólks oddvíti H. Hi. 10,3 hers oddvíti Grip. 53,2 folkvaldi Skirn. 3,2 menvǫrđr Akv. 29,4 þjóđar þengill Grip. 41,7 — Bode S. 46: folcâgend; verodes aldor; aetgifa beaggifa goldgifa mâđđumsincgifa wilgeofa; gumena baldor, rinca, sinca, vigena, vinia bealdor; beaga, goldes, sinces brytta; leodgebyrgea; aldor dêma vine dryhten; hringa fengel (B. 2345); äđelinga, herigea, veoruđa helm; äđelinga, eorla, vígena hleó; folces, rîces, sinces hyrde; folces raesva: beaga, beahhorda, gumena, verodes, vîgena veard, dryhten - êđel - hord - yrfeveard, gûđveard gumena; freavine, goldvine (gumena goldvine); heafođ - herevîsa, folces, verodes vîsa, äđelinga ealdorvîsa; mega vundbora (60). Verkürzte

kenningar: dêma eodor helm hleó hyrde vine. Herrschende Anlaute: b g h v. — adalcuning; drohtin mit vielen Genetiven; bâg - međomgebo; ađalordfrumo; thiodcuning; burgo, landes hirdi; uueroldes uueldand; burges, landes uuard — Skáldsk. 64. J. Grimm Andreas u. Elene S. 38, Arndt S. 9.

Königin: friđusib, freođuvebbe vgl. J. Grimm, Andr. u. El. S. 143, Bode S. 48.

Held: brynþings apaldr Sgdr. 5,2, rógapaldr H. Hi. 6,3, bǫrr skjaldar Atlm. 30,5, hringbroti Odd. 21,4, gramr haukstalda Sig. sk. 31,2, vápna hlynr Sgdr. 26,3; hildimeiđr Fáf. 36,2 hróttameiđr Reg. 20,6; dolprǫgnir Akv. 29,7, kumblasmiđr Akv. 24,3, auđstafr Sgdr. 31,6, hjálmstafr Reg. 22,5, vinr haukstalda Odd. 5,7. — Bode S. 53: verbeám; aesc - gâr - (auch Jud. 62) helm - segnberend; lindgeborga; gûđ - hild - säld sveord - vîgfraca; gûđfremmend; bord - lind - searo - rond - häbbende; hildehlemma; darođlacende (Pa. 53 El. 37. 651); cumbol - (Jud. 243. 259), gûđ - (B. 2112) vîga; here - heoro - hilde - välvulf; hildeþremma (38). Verkürzte Kenningar: sceađa; sceotend. Herrschende Anlaute: b f h v. — helm - wâpenberand; heririnc; s. auch Sievers u. »Söldner«. — sceotant — Skáldsk. 31. 47, Arndt S. 12 f. — Vgl. auch Bode u. »Gatte« S. 45. —

Sohn, Erbe: erfinyti Sig. sk. 26,2 erfivǫrdr Sig. sk. 66,3, Akv. 12,6, Gûđ. hv. 14, 6—7. — Bode S. 46: lâst - yrfeveard — erbiuuard.

Sänger vgl. Bode S. 48: gleóman (s. Grein s. v.) hleahtorsmiđ. — Seefahrer vgl. Bode S. 62: merefara; brimgäst; merelîđend; flot - saemon; farođ - rîdend; saerinc; scipveard. Vgl. Merbach S. 37 f. — Knecht: hvergaetir Atlm. 59,1.

Frau linnvengis bil Odd. 19,3, dís Skjǫldunga H. H. II 50,3 hǫrgefn Fáf. 43,7, mǫrk menja Sg. sk. 47,3. — Bode S. 45: healsgebedda — Vgl. auch Bode u. »Gattin« S. 45.

Mensch alda bǫrn Vǫl. 23,11 helgar kindir Vǫl. 4,2 mannkyn H. Hi. 25,2, dagmegir Atlm. 62,6, drôttmegir Vaf. 11,6 12,3, Akv. 2,1, mǫgn Heimdallar Vǫl. 4,4 alda synir Akv. 10,5, Háv. 12,3, u. ö. verþjód Lok. 24,5 — Bode S. 33: äđelinga, dryhta, elda, fira, foldan, gumena, häleđa, leoda, monna, niđđa, vera bearn, folc - voruldbearn; feorhgâst (auch Rät. 21,8) reordsâvlberend; êg - eorđ - fold - grund - hêr - land (s. Grein s. v.) sind - voruld - þeođbuend; byre monnes; eormencynn, monna cynn (s. Sievers S. 436, 1); burhsittend; vorulde gesceafta; mannes sunu (Ex. 425); sâvle veard; godes handgeveorc; cvica vihta; dryht - voruldvuniend (37). Die häufigsten Ausdrücke sind eorđbûend, elda bearn, häleđa bearn. Verkürzte Kenning: gaestas. Herrschende Anlaute: b, seltener v. — eldeo, gumono, helitho, liudio, manno, mannisc, menniscono barn; erthbuendia; gumono, manno cunni, helith - mancunni; druhtliud - meginfolc; manno heriscipi; irminman; gumono gisîthi; mannes sunu; manuuerod; irminþiod; irmin - meginþioda. (26) — mancunni irmindeot. — Heer: feiknaliđ H. H. I 33,5. —

Riese: bergbúi Hȳm. 2,1, hraunbúi Hȳm. 38,5, H. Hi. 25,5, bergdanir Hȳm. 17,7, hraunvalr Hȳm. 36,5. —

Der menschliche Körper und seine Theile.

Körper: — Bode S. 35: feorhbold; bâncofa; eadorgeard; bân - eord - lâm - lîc - (auch Gûth. 1063) fät - flaesc - lîchama; greot - sâvelhord; bān - feorh - sâvelhûs, gâstes hûs; bânloca; bânsele (18) — Verkürzte Kenning: laemen. Häufigster Ausdruck: lichama; herrschender Anlaut h — lîhhamo — lîchamo — J. Grimm S. 39.

Brust: hugborg Guđ. I 14,7 — Bode S. 36: breost - gâst - (Leás 13) hord - hređer - in - rûncofa; heoroveorda grund; breosta heord; breost - ferđ - ferhđ - feorh - hređer — gewitloca; vgl. u. Herz. —

Herz: móđakarn H. H. I 54,12, fjørsegi Fáf. 32,7, hugsteinn Hyndl. 41,4 — Bode aao: bânhuses veard — Skáldsk. 70.

Kopf: háfjall skarar Hȳm. 23,6; herđa hlettr Lok. 57,4; gránstôđ H. H. II 17,7? (vgl. Lüning, S. 338,23 Anm.); hjálmstǫfr Hȳm. 31,6, hátún horna tveggja Hȳm. 19,3 — Bart: kinnskógr Hȳm. 10,8.

Auge: Bode S. 36: heafodgim, heafdes segl. — Thräne: harmdǫgg H. H. II 44,4? — Bode S. 36: hleor - vaegdropa; breost - heafodvylm.

Zehe: ilkvistr Atlm. 63,2.

Blut: harmdǫgg H. H. II 44,4?, valdǫgg H. H. II 43,8; (valdreyri Grott. 19); sârdropi H. H. II 41,9; hjǫrløgr Fáf. 14,5. — Bode S. 37 heorudrync (B. 2358); hildegicel B. 1606; headusvât. Verkürzte Kenning: svât, sehr häufig; doch vielleicht auch altes heiti, wie noch in der Jägersprache (Bode S. 38 Anm.). — Wunde: dólgspor H. H. II 41,7 — Bode S. 56: billes, sveordes, îrena (B. 2259) bite; heađuglem (Rät. 57,3), blôdgyte (s. Grein s. v.) bilsväđ — billes biti Hel. 4903.

Waffen.

Skáldsk. 49. — Allgemein: ágnar ljómi? vgl. Edzardi Pf. G. 23,165.

Schwert: benlogi H. H. I 52,9; blôđorm H. H. I 8,7; benvǫnd B. 20,1 — Bode S. 55 mägenfultum; fêla, homera lâf, yrfelâf; beado - hilde - hringmael; hildesegese; handveorc smiđa; gûđvine. Verkürzte Kenningar: lâf, leoma. Herrschender Anlaut: e — Arndt S. 26, Schemann S. 28.

Speer: rôgþorn Akv. 30,4. — Bode S. 55: äscholt (auch By. 230. 330); hildenäđre; here, välsceaft; eofor - spreót; välsteng; camp - gûđ - mägenvudu. — Arndt S. 27. Schemann S. 31.

Schild: vígnest H. Hi. 8,7 — Bode S. 54: fingra gebeorh; hilde - frôfor; gûdbilla gripe; bânhelm; oferholt; heađolind;

geolo - hilde - sídrand. — Ob man lind und rand als verkürzte Kenningar auffassen darf, ist fraglich; äsc ist wohl heiti, wofür schon sein häufiges Vorkommen auch in anderen Mischungen (äsc - berend - here - rôf - stêde - tîr - þracu - vîga Bode S. 55 Anm.) spricht. — Arndt S. 24. Schemann S. 28.

Brünne: — Bode S. 53: fyrdham, goldhama; vriđene vällhlence; beado - fyrdhrägl; hringloca; breost - here - hring - searonet; herepâd; hildesceorp; beadoscrûd; beadu - here - hilde - heoru - leođulícserce, graeg, svâtfâh syrce; vîra gespon; here - headovaed, breostgevaedu (26). — Abgekürzte Kennning: syrce. Arndt S. 24. H. Lehmann passim. Schemann S. 5.

Helm: — Bode S. 54: eoforcumbol; beado - heregrîma, gylden grîma; vîgheafola. Abgekürzte Kenning eofor; vgl. J. Grimm S. 28 f. — Schemann S. 27. Helmschmuck: cumbolhaga Jul. 395? — H. Lehmann passim. —

Kampf.

Skáldsk. 48. 50.

Schlacht: dólga dynr H. H. I 21,3; naddél Grp. 23,7; eggleikr Guđ. II 32,11, hildileikr Fáf. 31,3, hjǫrleikr Ríg. 23,7; randa rymr H. H. I 18,3; hjørstefna H. H. I 13,2, valstefna H. H. I 20,6; brynþing Sgdr. 5,2, hjørþing H. H. I 51,12, Guđ. hv. 6,4 (10) — Bode S. 57: borda, cumbolgebräc; billa brōga; lindcroda; earhfaru; bill - cumbol - ecg (auch Seef. 70) - hete; cumbolgehnaest; ecga, sveorda gelāc; mecga gemâna; gâr - mitting; handgemôt; gâr - here - searo - sperenîd; äsc - ecg - hand lind - níđ - secg - sveordplega, gilpplega gáres; honđ - välraes: - gîgre - (B. 1462) heresîd; ätsteall; svyrdgesving; hereveorc (El. 656); äsc - ecg - vápenþracu (37). — Abgekürzte Kenningar: gehnaest, plega. J. Grimm S. 25. Arndt S. 20. Schemann S. 33. —

Schlachtfeld: úlfid H. H. I 17,2. — hildbedd An. 1094. —

Naturgegenstände.

Erde: miđgarđr Vǫl. 7,3 58,6 Grim. 41,3 u. ö. Hárb. 23,8; jǫrmungrund Grim. 20,3; (mannheimr Hrafn. 24); heimstǫđ Vǫl. 58,8; aurvangr Vǫl. 17,7; alda vé Háv. 106,6. — Bode S. 66: þes bearhta bôsm; middaneard; eardgeard, middangeard; bryten-yrmengrund, se ginna, se rûma, se sîda, se vîda grund; ymbhvyrft; þeódland; gumena rîce; þeos laene, þeos sîde gesceaft; burga gesetu; þes grêna, se vlitebeorhte vong; eord-fold-grund?-moldveg; frean (fader) ealdgeveorc, frōd fyrngeveorc (24). Abgekürzte Kenning: grund, vielleicht auch altes heiti; herrschender Anlaut: v. — thit brêda bûland mannocunnies; allaro benno brêdost; middilgard; thit rîki, thit uueroldrîki, uueroldes rîki; grôni uuang — mittilgart, merigarto. — Arndt S. 42.

Ich schliesse mit Sievers und Bode gleich die Umschreibungen für »auf Erden« an: und sólu H. Hi. 39,4 und sólar sjǫt Grip. 53,7 á moldu Guđ. I 4,3 fyr mold ofan Guđ. I 17,6 fyr jǫrđ ofan Odd. 1,6. — Bode S. 66: mid eldum; under heofonum, under heofonhvealfe, under heofones hvearfte; geond þisne middangeard; under roderum, under rodores hrôfe; be saem tveonum; under sunnan; under svegl, under svegles begang (gang), under svegles hleó; under volcnum — mid firihon; obar folk manag; an þesom gardon; under þesumu himile, an þesumu lande, an þe(su)mu landskepea, obar al þit landskepi, aftar þesumu landskepie; under þemu liudskepea; an liudiu drôm; an liudiu lioht; te þesumu liohte, au þe(su)mu liohte; under þesaru þiod, at þesaru þiod, at þesaru þiodu, obar irminþiod — mid firahim.

Sonne: brúđr himins Gr. 39,6; âlfrǫđull Skírn. 4,4; sinni mâna Vǫl. 8,1; sîđ skinandi systir mâna Reg. 23,3. — Bode S. 68: breoht beácen godes; vederes bläst; däg-heofor (auch

Ex. 115); mere - svegl - veder - voruldcondel, folca friđcondel, vyncondel vera, godes, rodores condel; heofones, svegles, vuldores gim; svegles leoht; heofenleoma, svegles leoma; dägsceald; vedertâcen; svegles tapur; fäder fyrngeveorc; besonders zu beachten se ädela glaem und seo äđele gesceaft (28). Abgekürzte Kenning: gim. — suigli lioht — Skáld. 26. J. Grimm S. 33.

Morgenröthe: graeti álfa Hamđ. 1,3.

Vollmond: þes môna vađol Fin. 8 (vgl. Grein s. v.).

Stern: — Bode S. 69: heofoncondel; Morgenstern: se forrynel.

Feuer: herr alls viđar Helr. 10,4 lindar vađi Fáf. 43,4. — Skáld. 28.

Meer: — Bode S. 59f.: fisces, ganotes bäđ, seoltbađu; vadema gebìnd; âr - ârȳda - earhgeblond; fîfelcynnes eard; hväles, maeves êdel; lagufästen; fîfela geféald; vaegfatu; seo fealu flôd; lagustreama ȳđa ful; gârsceg; flôda, sioleđa begang; se ginna grund; sealtȳđa, ȳđa gelâc; ȳđa gelong; flôda genip; hran - segel - svanrád; fîfel - firgen - sealtstream, fyrnstreamas, geofones streám (Andr. 854, El. 1201); seolhvadu; sealtväter; bäđveg; fîfelvaeg; árvela; ȳđa gevealc; flôdes vylm, vaeges velm; eorđa ȳdum þeaht; vätera geþring (41) — thé grôto sêo; gebanes strôm. — Skáldsk. 25. J. Grimm S. 33. Arndt S. 39f. Merbach S. 3f. Schemann S. 34.

Eis: — Bode S. 61: forstes bend; väterhelm; välrâp. Vgl. Merbach S. 49.

Sturm: kvistskađr Hamđ. 5,6. — Skáld. 27. Vgl. Merbach S. 47.

Fels: hreingálkn Hȳm. 24,1?

Gold: ormbeđr Guđ. I 26,4; ógnar ljómi H. H. I 22,6, Fáf. 42,4 lindar logi Reg. 1,6; rôgmalmr Akv. 28,2. — Skáld. 32—34.

Thiere.

Midgardschlange s. o. — Skáldsk. 58. — Ungeheuer im Beovulfepos s. Bode S. 77. Schemann S. 7 f. — Andere Thiere vgl. Bode S. 63 f.

Die drei Thiere des Schlachtfeldes vgl. J. Grimm S. 25 (und für spätere Zeit Pniower Zs. f. d. Alt. 33,86). Adler: gûđfugol guđhafoc (Athel. 64) — Skáldsk. 60. — Rabe: granverdir Akv. 11,3 — lyftsceađa; välceasiga. — Skáldsk. 60. — Wolf: gránstóđ H. H. II 17,7? (vgl. Egilsson und Gering); Viđris grey H. H. I 13,7; hraegîfr Guđ. II 30,7. — mearcveard; graeghama (Fin. 6); cvyldrôf; hár haedstapa. Abgekürzte Kenning: se gregga — Skáldsk. 58.

Ross: brúđr Grána H. H. I 43,1 soduldȳr Guđ. II 4,5; — Skáldsk. 58. — Auerochse: maere môrstafa, — Hirsch: haedstafa.

Kuckuck: sumeres veard.

Fisch: brimhläst, holmes hläst. — Walfisch: brimsvín Hȳm. 27,8 — fyrnstreama geflota; gârsecges gäst; mereveard; väterþisa (Wal. 50) — Seeungeheuer: vaegbora (B. 1440). —

Werke menschlicher Arbeit.

Schiff: flotbrûsi Hȳm. 26,3; brimdȳr H. H. I 51,7 gjalfdȳr H. H. 31,7 logfákr Hȳm. 27,4; hlunngoti Hȳm. 20,1; Ravils hestr Reg. 16,2; rakka hjortr H. H. I 50,3 stag-stjórnmarr? H. H. I 30,7 seglmarr Sgdr. 10,3 vágmarr Reg. 16,7; saetré Reg. 17,2; hlunnvigg Reg. 17,7 seglvigg Reg. 16,5 [13] — Bode S. 61: holmärn; vaegbord, nägled, salved bord; brenting; þell — vudufästen; aeg — härn — vaegflota; saegenga; vundenheals (B 298); brim — farođ — mere — sae — sund — vaeghengest; ȳđhof; geofon — merehûs; ȳđlida; lagu — sae — ȳđmearh; sundreced; bunden — hringed — vundenstefna; brim — flôd — sae —

sundvudu; ceol-vag þel; brim-väter (Guth. 1303) — þisva. Abgekürzte Kenningar: âc äsc flota vudu. Herrschender Anlaut: h — Skáldsk. 51. J. Grimm S. 34. Arndt S. 42. Merbach S. 29 f. Schemann S. 36.

Ich merke an, dass von den ags. Kenningen folgende die Arche Noä bezeichnen: holmärn, nägled bord, merehûs, sundreced.

Segel: — Bode S. 62: merehrägl.

Halle: healvudu B. 1317. — Die Burg Heorot vgl. Schemann S. 37. — Bank: sessmeiđr Akv. 14,6.

Kessel: ǫlkjóll Hȳm. 33,4 (vgl. Zimmer Zs. f. d. Alt. 32,469); lǫgvellir Hȳm. 6,2. — Becher: vinferill Hȳm. 31,7.

Harfe —: Bode S. 48: gleobeam; gomenvudu.

Tod und Grab.

Tod: fjǫrbrot Fáf. 21,5; fjǫrgǫll Lok. 19,6?; aldrlag Vaf. 52,5 H. H. 30,3 Hamđ. 8, 3. 6, fjǫrlag Lok. 50,5; andlát Dráp. 3; aldrlok H. H. II 11,4; valsinni Hyndl. 6,6 7,4; aldrtili (Hrafn. 11); helvegr Vǫl. 48,6 53,7 Helr. 7 — Bode S. 40: ealdor - feorh - bealu; feorh - dâl, dead - ealdor - gäst - lif - (auch B. 841) nȳd — sâvul - gedâl, lîces gedâl; ende - dôgor; tîdege; vîga välgîfre; hingong; ealdor - feorhlagu; voroldraeden; bealu - ellor - forđ - hin - heonan — neosîd, se deora sîd; forđveg [25]. Abgekürzte Kenning: sîđ —. aldres, lîbes âband; hinfard; forgang: forđuueg. Abgekürzte Kenning: âband Hel. 3494 — Arndt S. 45. Vgl. J. Grimm Myth. [4] 700 f.

Grab: — Bode S. 41: fold — moldärn; gärsbed; heolstorcofa; greotes fäđm; eordgräf; sandhof; hrusan heolstor; deađräced (9). Abgekürzte Kenning: greot. —

Zum Schluss verweise ich nochmals auf Bodes Zusammenstellung christlicher ags. Kenningar: Gott S. 79 (vgl. Schemann

S. 6 Skáldsk. 52); Teufel S. 76; Engel S. 78; Kreuz Christi S. 86; Himmel (als Sitz der Seligen) S. 74; Hölle S. 75. —

Kenningar und heiti im Beóvulf bespricht ohne strenge Scheidung die Arbeit von Schemann; auch die Epitheta sind hier erwähnt. —

Anhang verbaler Umschreibungen.

geboren werden: knátti maer ok mǫgr moldveg sporna Oddr. 7,1 — Bode S. 38: wacan, âwacan, onwacan — cuman an (liudiu, þit) lioht, te þesumu liohte, an þesa verold cuman, cuman ti mannon. —

leben: — Bode S. 38: eardes brûcan, blaeddaga, burhvelan, verolde, lifvynna, lîfgessceafta brûcan — ferahes brûcan; is aldan gilagu êgan, þesaro uneroldi uuunneono neotan; þit lioht, dages lioht, þesa werold sehan; uuesan an thesaro (under themo) uueroldi; vgl. sô lango sô im is lîf uuarôd. —

sterben: ganga til heljar; til moldar hnîga; sofa; — Bode S. 39; ôđer (godes) leoht ceosan; feorh viđ flaesce ealdre gedaelan; aldor - (afriđ) - gedâl fremman; fyrengevyrht fyllan; heonan gangan; flet, voruld, grundving ofgîfan; onveg hverfan of gearde; lîf, lîfdagas, laendagas, voruld oflaetan; hleahtor âlecgan, gamen and gleodream, feorh âlecgan; dryhten sêcan, lîfes veg sîde sêcan, vynleas vîc sêcan; ende, feorh gesellan; sendan sâvle tô Christe, sendan gâst on godes vaere, to metodsceafte; metodsceaft seón; fordgevîtan, fordgevîtan of lîce, of vorulde; gevîtan deađvîc seón. Verkürzte Kenning: gevîtan — dag endion, an þana sîd, an godes friđuara faran; þat lîf geban, manno drôm, þese uuerold, þit lioht ageban; afgeban gardos, þit lioht; hinan huerban, huerban an hinenfard; âthom lâtan; þit lioht, liudio drôm, eldeo barn, ferah, lîf forlâtan; ellior skakan; âslapan; sôkian lioht ôđar, godes rîki; uerold uehslon; ansuebbian an selmon; lîbes, dodquala, firin — thiodquala, qualm tholôn;

uendian af þesaro uueroldi; uuerthan is ferahes lôs. Activische Umschreibungen vgl. Sievers S. 449,9—14. Verkürzte Kenning: faran — ebenso ahd. dat inan wîc furnam.

Besonders mache ich noch auf die »grausam humoristischen Umschreibungen für töten aufmerksam, die Holtzmann Edda 533, 75 und 83 hervorhebt.

Für gehen (vgl. o. die heiti), sprechen und schweigen muss ich beim Mangel eigener Zusammenstellung auf Bode S. 42—43 verweisen. —

Ich berücksichtige in den folgenden Erörterungen ausschliesslich die substantivischen Kenningar. An die adverbialen Umschreibungen für »auf Erden« sei der Vollständigkeit wegen nochmals erinnert. —

Meine Sammlung enthält, wenn wir von den Kenningen für bestimmte Götter und Menschen absehen, S. 170—179 677 Kenningar für 58 Schlagworte (Bode erhält aao. S. 11 für 54 Begriffe 900 Kenningar, aber erstens und hauptsächlich kommen bei ihm die zahlreichen reinchristlichen Umschreibungen hinzu, und zweitens hat er viele einfache heiti aufgenommen). Hierbei ist jedoch in Anschlag zu bringen, dass nicht wenige Kenningar sich unter mehreren Rubriken (z. B. für »König« und für »Held«), besonders aber in mehreren Dialekten (vor allem ags. und as.) wiederholen. Bedenkt man dies, so ist die Zahl (namentlich im Vergleich zu der der heiti) keineswegs sehr gross, und sie wird durch die unausbleiblichen Nachträge schwerlich so sehr erweitert werden, dass der verhältnissmässig bescheidene Gebrauch dieser Umschreibungen in der ältesten Zeit nicht ersichtlich bliebe. —

Charakteristische Verschiedenheiten der ags. und altn. Dichtung sind nicht zu verkennen. Altn. fehlen die Umschreibungen für Körper, die ags. (besonders im Gûthlác) so beliebt sind; dagegen für einzelne Glieder und besonders für das Haupt

hat die Edda Kenningar, wie sie die ags. Poesie bloss für die Brust aufweist. Der Edda sind auch die Kenningar für das Gold eigenthümlich; dafür hat wieder die ags. Poesie für die Schutzwaffen und vor allem für Meer und Schiff eine reiche Auswahl von umschreibenden Ausdrücken. Von Einzelheiten hebe ich als Gegenstände der Umschreibung noch altn. Bank (vgl. heiti) und Kessel, ags. Segel und Harfe hervor. — Dass einzelne Lieder für bestimmte Gruppen eine Vorliebe zeigen, sieht man bald, aber es wäre näher zu untersuchen. Altn. treten neben Hȳm. besonders die Redestücke der Helgilieder, vor allem von H. H. I, hervor. — Dazu kommt noch bei der Wahl der gleichen Umschreibungen der Gebrauch verschiedener Synonyma als erster oder zweiter Glieder vgl. Gr. 2,544. —

Ich stelle hier nun noch die häufigeren Glieder der Umschreibungen zusammen, wobei ich mich auf die altn. und ags. Fälle beschränke. — Natürlich sind die Nachglieder die wichtigeren, weshalb ich auch oben nach ihnen geordnet habe; die Vorderglieder sind auch vom Reimbedürfniss in hohem Grade abhängig (Bode S. 15). —

Zweite Glieder der Umschreibungen.

König: broti deilir drifi miðlendr vǫrdr spillir. — âgend aldor baldor gebyrea bryhta dêma dryhten fengel helm hirde hleó gebyrca raesva veard vine vîsa.

Held: apaldr broti bǫrr hlynr meiðr stafr smiðr rǫgnir vinr — beám berend geborga freca fremmend lâcend vîga vulf þremma.

Seefahrer: fara gäst lîdend rîdend rinc veard.

Erbe: nyti vǫrðr — veard.

Frau: bîl gefn mǫrk — vebbe.

Mensch: bǫrn mǫgr sun — bearn bûend byre sittend sunu veard vuniend.

Riese: búi danr valr.

Leib: cofa fät hûs loca sele bold hort. — Brust ebenso.

Kopf: háfjall hátún hlettr stǫfn stôđ. — Blut: dǫgg dropi lǫgr — dryme gicel. — Wunde: spor bite glem.

Schwert: logi ormr vǫndr — láf leóma mael segese veorc vine.

Speer: þorn — holt näđre sceaft steng vudu.

Schild: nest. — gebeorh frôfor gripe helm lindrand.

Brünne: ham hrägl net sceorp serce scrûd gevaedu. — Helm: grîma heafola.

Kampf: dynr él leikr rymr stefna þing — gebräc crôga croda faru hete gehnaest gelâc gemâna mitting gemôt nîd plega raes sid gesving veorc þracu. —

Erde: garđr grund heimr stôd vangr — eard grund geard land rîce gesceaft veng veg.

Sonne: sinni systir — beacen bläst candel ginn leoma sceald tâcen tapur.

Feuer: herr ráđi.

Meer: bäd gebind geblond eard édel fästen gefeald fatu flôd grund gelâc gelong genip râd stream väđu väter veg velm u. a.

Gold: ljómi logi beđr málmr.

Wolf: grey gîfr — stapa veard.

Schiff: dýr brúsi fákr goti hestr hjǫrtr marr tré vîgg — ärn bord hûs reced (diese zum Theil nur für die Arche) fästen genga lida heals hengest hof mearh stefna þisa vudu.

Halle und Harfe: vudu.

Bank: meiđr.

Kessel: kjóll.

Tod: brot lag lát lok sinni vegr — bealu gedâl gong lagu raeden sîd veg.

Grab: ärn bed fäđm cofa heolstor hof reced. —

Zunächst sind die Kenningar nach dem zweiten Glied in zwei Classen zu scheiden, die ich die der transitiven und in-

transitiven Umschreibungen nennen möchte. Ist nämlich der zweite Theil ein nomen agentis, dessen Verbalbegriff in dem ersten Theil sein Objekt unter sich hat, so tritt die Kenning in nächste Verwandtschaft zu jenen Verbalepithetis, von denen wir oben gesprochen haben. Nur für diese Classe gilt, was Heinzel (aao. 21) in geistreicher Weise über die Vermischung von Wirklichkeit und Vergleich sagt. Wenn der König »Ringbrecher« heisst, so ist das wirklich nur Substantivirung des Satzes »er hieb die Spange entzwei« und wieder »er vertheilte Gaben« ist nur Verbalisirung des Begriffs »Herrscher«. Wir sehen also in diesen Satzcondensirungen die Tendenz der Alliterationspoesie zum Substantiv auf dem Gipfel. Solche Verbalsubstantiva sind sämmtliche Nachglieder für die altn. Königs-Kenningar, ebenso die meisten ags. Ferner gehört hierher das beinahe ausschliesslich in Andreas und Elene vorkommende — þissa (vgl. J. Grimm S. 35): das Schiff wird »Meerdurchrauscher« genannt, wie es sonst heisst »das Schiff rauscht durch die Wellen.« Endlich ganz unverarbeitet liegt die Umwandlung des Verbs in ein Substantiv in den Participien berend und lâcend vor, die auch Heinzel (S. 24) als ags. verbalen Umschreibungen entsprungen nimmt. Was die Form angeht, darf daran erinnert werden, dass auch die Epigonen des Minnesangs Participia wie bernde gernde, freilich als Epitheta, zu verwenden lieben.

Die intransitiven Umschreibungen, weit in der Mehrzahl, nennen das Ding entweder von seinem Stoff oder, wenn ich mich so ausdrücken darf, von seinem Geist. Das Schiff, beseelt gedacht, hat die Eigenschaft des schnellen und unaufhaltsamen Vordringens und trägt seinen Herren treulich: darum heisst es bildlich nach dem Ross. (Wirkliche Schiffsnamen bei Weinhold Altnord. Leben S. 131.) Ebenso steht der Mann im Kampfe fest und unerschüttert; darum heisst er »Baum«. Denn die ety-

mologischen Deutungen der Skálda von reynir und viđr wie von selja und log (Skáldsk. 31. 47) hat Weinhold (aao. 329 Anm.) sicher mit Recht abgewiesen. Oft heisst der Held grade Apfelbaum, und dass das auf einem Gleichniss beruht und nicht auf einer Wortspielerei nach späterer Art (vgl. Rosenberg aao. S. 478. Horn Gesch. d. Lit. d. skand. Nordens S. 34, geschickt durch ein deutsches Beispiel illustrirt in Rühs' Edda S. 94), beweist anschaulich die hübsche Anekdote von Ingibjǫrg Thoris Tochter (Weinhold aao. 80).

Stoffliche Umschreibungen sind besonders die ags. sehr beliebten mit vudu für Speer, Schiff, Halle, Harfe, ebenso mit holt für Speer; desgleichen wohl auch altn. tré und meiđr für Schiff und Bank. — Bildliche (vgl. Bode S. 19 f.) sind die mit apaldr bǫrr hlynr meiđr altn. beám ags. für den Helden, alle altn. Kenningar der Frau als Göttin und als Baum. Dinge werden gern belebt, doch nur solche, zu denen der Mensch in ein intimes Verhältniss tritt: das Schwert (ormr), die Sonne (sinni systir), das Schiff (dȳr vigg brúsi fákr goti hestr marr — hengest mearh). Hier ist überall die ags. Poesie ärmer als die altn. Sonst wird ein Ding mit dem andern verglichen: Leib und Brust mit einem Hause (vgl. Wackernagel Zs. f. d. Alt. 6,298), Schwert und Gold mit der Flamme. Die Sonne wird ags. nicht mehr persönlich gefasst, sondern biblisch als Himmelslicht, womit unsere Erörterungen in § 5 zusammentreffen. Selten wird ein gernumschriebenes Wort selbst zur Umschreibung verwandt; so wird der Kessel nach dem Schiff benannt. — Bildlich sind auch die transitiven Kenningar für Dinge, weil sie diese belebt denken; so die altn. für das Feuer, genga und lida ags. für das Schiff. Sie machen uns den latenten Verbalbegriff dieser Hauptworte recht klar: das Schwert heisst deshalb Flamme, weil das Feuer ein vernichtendes Ding ist; das Schiff heisst Ross, weil es ein dahineilendes Ding ist.

Dem alten Germanen war mit anderen Worten das Schiff so nothwendig ein in Bewegung gedachtes, wie der König nothwendig ein Herrscher war. — Am fremdartigsten muthen uns die ags. Umschreibungen für das Meer an. Zwar wenn es Weg heisst, ist es eben einfach als Object des dahinfahrenden Schiffs gedacht; aber auch sonst erscheint es nur gleichsam passivisch, als Besitz, als Bad d. h. als nasser Wohnort. Dem entspricht völlig die Rolle, die das Meer sonst in der altgerm. Dichtung spielt: es ist nicht wie in der griechischen Mythologie eine lebensvolle Welt, gleich der Erde, sondern wie die Luft ein fast leerer Raum, ein kahles Element, nur von wenigen dem Menschen fernstehenden Wesen bewohnt. —

Erste Glieder der Umschreibung.

König: baugr gull hringr men sverđ — beág gold hord hrinc sinc; äđeling folc here leód rice.

Königin: friđu.

Held auđr hringr; dólgr hjálmr hildr vápn hrótt kumbl róg skjǫldr — cumbol darod gâr gúd helm heoru hilde; lind scild sveord vîg; verr.

Weib: hǫrr men.

Mensch: ǫld dag, drótt ver — sämmtliche heiti für »Mensch« zur Bildung patronymischer Kenninge.

Knecht: hverr.

Riese: berg hraun.

Körper: bân feorh greót lîc; sâvel.

Brust: hugi — ferđ gâst hord.

Herz: fjǫr.

Blut: harm sâr valr — heoru headu hilde.

Kopf; grân skarar herđr hjálmr horn.

Schwert: ben blóđ — beadu gûđ hilde mägen. —

Speer: rôg — äsc camp mägen.

Schild: víg — bân; heaðo.

Brünne: beadu here hilde; breást fyrd gold hring.

Helm: beadu; cumbol. Kampf: dólgr egg hjo̱rr ro̱nd brynja — bil lig lind gâr sveord — here — cumbol.

Erde: jo̱rmun — eord fold grund.

Sonne: mâni. — däg heofon mere svegl voruld.

Feuer: viðr lind.

Meer: fisc ganot seolh âr hväl maev hran svânȳð.

Gold: lind ormr ôgn rôg.

Schiff: flot brim gjalfr lo̱gr vágr saer; hlunn segl — farod mere sae sund vaeg ȳd lagu brim flôd.

Harfe: gomen.

Becher: vín.

Kessel: lo̱gr o̱l.

Tod: aldr fjo̱r valr — ealdor feorh gâst lîf sâvul. —

Unterschieden wir an den zweiten Compositionsgliedern die Bezeichnung des Stoffs und gleichsam die des Geistes der umschriebenen Dinge, so ist bei den ersten Gliedern ähnlich zu scheiden. Den stofflichen Theilen entsprechen hier solche, die das Material oder dgl. angeben; den bildlichen aber die, welche Ort und Gelegenheit, Ziel und Aufgabe der Anwendung nennen. Wenn z. B. der Körper bânhûs heisst, so bezeichnet das die Art dieses Hauses; aber sâvelhûs giebt eine Bestimmung an. Der Leib ist ein Bau aus Gebeinen und für die Seele. Der Speer ist ein Holz, vom Baume genommen, daher äscholt, aber für die Schlacht hergerichtet, daher campvudu. — Beide Gruppen liessen sich füglich als realistische und idealistische Umschreibungen klassificiren. Denn das ver in verbeám (wenn man dies als Mannbaum fasst s. Grein u. d. W.) wie das vudu in saevudu sind jedenfalls richtig, während das gomen in gomen-

rudu wie das hengest in saehengest unter Umständen ganz ironisch klingen können. —

Stoffliche Bestimmungen sind die Objecte aller transitivischen Kenningar; Schmuck und Schatz beim Fürsten als dem Gabenspender, Friede bei der Frau als Glücksstifterin, das Holz bei dem verzehrenden Feuer, das Meer bei dem dahinfahrenden Schiff. Dann die meisten Vorderglieder zur Umschreibung des Körpers; ferner lokale Angaben: der Riese wohnt auf den Bergen, die Sonne ist Genossin des Mondes, nämlich am Himmel, und ist nach dem Himmel auch als Leuchte benannt. Dagegen voruldcandel ist final: Leuchte für die Welt; ebenso merecandel. — Bezeichnend ist, dass der Mensch ags. nach dem Geiste benannt ist; das ist christlich. —

Final sind die Benennungen des Helden nach Kampf und Waffen, des Weibes nach häuslicher Arbeit und Schmuck, des Körpers nach der Seele, der Brust nach dem Gedanken, des Herzens nach dem Leben, die sie bergen müssen. Die Waffen heissen natürlich nach der Schlacht, doch die Schutzwaffen ags. auch nach dem Leib, den sie decken sollen. Auch Blut und Wunde werden stets mit Bezug auf die Schlacht gedacht. Der Knecht soll den Kessel warten, und der wieder ist für Wasser (zum Kochen) und Bier bestimmt, der Becher für den Wein. — Das Meer hat, wie schon erwähnt, nur finale Benennung: es ist um seiner Bewohner willen da; hväles êdel entspricht völlig dem Wort sâvelhûs. Besonders charakteristisch ist die Kenning ârgeblond: das Meer scheint nur da zu sein, um dem Ruderschlag Raum zu geben (doch vgl. earhgeblond). — Schwierig sind die Umschreibungen des Goldes. Entschieden lokal ist ormbeđr, Lager auf dem Fáfnir liegt (vgl. Fáf. 34,6) final rôgmâlmr, Metall um das man kämpfen soll (vgl. Reg. 5).—

Dreifach sind nur wenige Kenningar: brynþings apaldr Sgdr. 5,2 linnvengis bil Odd. 19,3, wo als erstes Glied eine

Kenning steht. Anders ist es, wenn als Vorderglied statt des einen Worts zwei einfache Worte stehen: hátún horna tveggja, herr alls viđar sind einfache Kenningar. Das Compositum erhält fast nie noch ein Epitheton; ein Fall sîd skinandi systir mâna Reg. 23,3. —

Die Kenningar reimen oft auf einander, wie die heiti, und meist beruht ihr Gleichklang eben auch auf der Composition mit reimenden Gliedern wie z. B. ags. fold und mold. Eine grosse Zahl von Beispielen hat Bode S. 91 f. gesammelt. —

Genauere Untersuchung wird gewiss auch hier individuelle Eigenthümlichkeiten ergeben. So bevorzugt der Beóvulf das Wort vudu u. dgl. m. — Ags. und ahd. geht der Genetiv gern voraus (Gr. II 602), altn. selten.

Zum Schluss will ich noch kurz darauf hindeuten, dass altgerm. Kenningar schon in einzelnen mythologischen Namen wie Yggdrasill stecken, wie Rosenberg (aao. S. 400) bemerkt. — Die Götter-Kenningar sind ohne Zweifel zuerst fest geworden (z. T. wie schon oben vermuthet, bereits in idg. Zeit); im Hárb. z. B. kommen nur für übermenschliche Wesen solche Umschreibungen vor: Niedner Zs. f. d. Alt. 31,240. —

Anhang zu § 8 und 9.

Suche ich zum Schluss noch über beide Classen der poetischen Benennung, heiti und kenningar, einiges zu bemerken, so muss ich das vorausschicken, dass ich von keinem Theil meiner Arbeit so wenig wie von diesem befriedigt bin. Es war schwierig genug, das Material zusammenzuschaffen; mühsam, einige Ordnung hereinzubringen; vor allem aber unmöglich, diesen Zusammenstellungen mehr als das Allgemeinste abzugewinnen. Und dies sind etwa folgende Sätze: die Benennung mit einem als einfach empfundenen Wort (heiti) entstammt direkt der alten Vieldeutigkeit der Zeichen; die Be-

nennung mit einer als Kreuzung zweier Begriffe empfundenen Wortverbindung (kenning) entstammt der Nothwendigkeit, aus wenigen Zeichen viele Begriffe zu entwickeln. Jene gehört der Sprache selbst an, diese wesentlich der poetischen Technik. Ihre Ausbildung verdanken beide der Freude an der Variation des Ausdrucks. Ist also an sich die Classe der kenningar jünger als die der heiti, so schliesst das keineswegs aus, dass in ihr ältere Bestandtheile als dort fortleben. Da nämlich das Bedürfniss nach Variation übergross war, so stirbt leicht ein heiti als abgebraucht ab, welches durch mannigfache Verbindungen in kenningen frisch bleibt. Und indem gern benutzte Theile von Umschreibungen losgelöst werden, ergiebt diese Gattung »verkürzter Kenningar« neue heiti.

Es folgt hieraus, dass es bedenklich ist, aus dem Verhältniss der einfachen Appellativa zu den durch Kreuzung gebildeten weitergehende Folgerungen zu ziehen. Der beliebte Schluss aus der Häufigkeit oder überhaupt aus dem Vorkommen der Kenningar auf relative Jugend eines Gedichts ist nur auf dem Gebiet der altn. Dichtung zulässig; und selbst hier muss er jedesmal der Gegenprobe durch Kriterien aus Inhalt und Form unterworfen werden. Denn das hieran reichste Lied der Edda, die Hȳmiskviþa, ist desshalb gewiss noch nicht jünger als die letzten Stücke der Spielmannsdichtung aus dem Nibelungencyklus. Die ags. Poesie ist schon in ihren frühesten Produkten den älteren Theilen der Edda an Umschreibungen weit voraus, obwohl diese zeitlich später anzusetzen sind. Dies beruht nun freilich auf der schon öfter von uns betonten grösseren Modernität der ags. Dichtung, d. h. auf dem Umstand, dass eine analoge Entwicklung hier schneller durchlebt wurde als im Norden. Aber immerhin ist auch dies eine Warnung, die Kenningar nicht vorschnell zur Altersherabsetzung zu benutzen. Der Heliand zeigt nirgends so sehr wie gerade

im Wortschatz die engste Verwandtschaft mit der ags. Poesie, ein Verhältniss, das Sievers längst bewiesen und erklärt hat. Aber die wenigen Reste ahd. Alliterationspoesie geben ein Räthsel auf: die Hauptmasse der Kenningar, nämlich diejenigen, welche durch Combination zweier Substantiva gebildet sind, finden sich hier den heiti gegenüber so auffallend selten, dass die Gedichte so weit sehr alterthümlich wirken. Hild. 5—6 stehen z. B. fünf der Variation stark zugethane Worte: Brünne zweimal, Schwert, Held, Kampf; und nur bei dem doppelt angewandten Begriff ist statt der einfachen Benennung das eine Mal eine sehr bescheidene Umschreibung gesetzt. Dagegen aber die Nebenworte, Verba und Adjectiva, werden gerade ahd. im Uebermaass durch Combination mit Substantiven umschrieben: während in der ags. und as. Dichtung einfache Verba und Adjectiva mindestens ebenso häufig sind wie umschriebene, in der altn. unendlich häufiger, verschwinden ahd. heiti wie etwa »berühmt« »begierig« »siegen« »tödten« völlig unter der Masse der Umschreibungen.

Wir sehen also, dass die Entwicklung der poetischen Wortwahl bei den alten germ. Dichtern nicht einfach durch Verallgemeinerung des skandinavischen Einzelfalls gegeben werden darf — hier so wenig als etwa in der Mythologie. Der Wortstand ist im Ganzen auf sein Alter zu prüfen und der sicherste Maasstab wird dabei nicht sein, ob die Begriffe durch einfache oder combinirte Ausdrücke gegeben werden, sondern welchen Grad von künstlicher Entfernung von der Alltagssprache die gebrauchten Worte und natürlich in erster Linie die Substantiva (als heiti, als Theile substantivischer, als Theile verbaler, adjectivischer, adverbialer Umschreibung) aufweisen. Variation des zur Combination benutzten Appellativum erklärten wir für das wesentlichste Kennzeichen der Kenning, und mindestens ein Theil zeigt auch immer einen gewählteren Ausdruck; aber welcher

Unterschied zwischen einer Kenning wie »Seehengst« für Schiff und einer solchen wie »Walfisch der Feldwüste« für Riese! Es müssen also für heiti und kenningar Schichten abgegrenzt werden.

Diese Forderung ist nichts weniger als neu; nur gewinnt sie, glaube ich, dadurch eine neue Gestalt, dass wir auf Vergleichung der Substantiva in allen Klassen der poetischen Benennung dringen. Wie wenig bei Isolirung der Kenningar z. B. durch die Regeln Rönnings (Beóvulfskvadet S. 141 f.) zu erreichen ist, hat schon Bode (aao. 24 f.) ausgesprochen, wenn auch nicht klar gemacht. Richtig ist ja, dass eine Umschreibung nie ganz alt sein kann, wenn die beiden Glieder in ihrer Verbindung keinen ungezwungenen Sinn geben: hraunvalr kann so wenig eine Kenning der ältesten Schicht sein, wie Hildegund ein Name der ursprünglichsten Art. Um nun aber zu sehen, wie weit diese Umschreibung von einer solchen wie saehengest absteht, muss man ausser der Verbindung auch die Einzelglieder prüfen. Ist hraun im poetischen Gebrauch alt? Wahrscheinlich: denn H. Hi. 25,6 (wo noch h : hr reimen) wird es bereits als Coordinate für den Riesen in der einfachen Kenning hraunbúi gebraucht. Ist hvalr im poetischen Gebrauch alt? Die ags. Kenning hväls êdel, weit verbreitet, in dem »Seefahrer« sowohl wie in christlichen Stücken zu belegen, spricht dafür. Ist hraunhvalr schon vor der Hȳm. verwandt worden? Der Umstand, dass in diesem Gedicht von Walfischen erzählt wird (hvalr 21,2, 26,5), dass für den Riesen die Kenning hraunbúi (Hȳm. 38,5) schon in Gebrauch war, giebt mindestens eine Wahrscheinlichkeit dafür dass der kenningfreudige Autor dieses Liedes zuerst hvalr im Sinn von »Ungeheuer« mit hraun, einem Schlagwort für Riesenkenningar, verbunden habe; aber er beweist zugleich, dass die Combination nicht so fern lag, wie es zuerst scheinen kann. Und somit zeigt diese eine Stichprobe, wie

vorsichtig man in der Beurtheilung von Kenningen sein muss. Ehe wir nicht für hraun und für hvalr Schichten bestimmen können, vermögen wir auch nicht das relative Alter von hraunhvalr zu bestimmen. — Dass die Umschreibung in sich alliterirt, ist immerhin zu beachten.

Man gestatte, an einem ganz modernen Beispiel zu erläutern, wie selten eine Umschreibung genau zu datiren ist. Nach dem Bericht L. Schneiders (Aus dem Leben Kaiser Wilhelms 3,238) hat der grosse Begründer des deutschen Reiches in seiner edel-klaren Art sich über den Ausdruck »Hohenzollern-Aar« beklagt: »Die Hohenzollern haben keinen Aar im Wappen. Brandenburg- oder Preussen-Aar wäre richtig«. Wir sehen also: hier liegt eine falsche Combination vor, die erst möglich war; als man das Wort »Aar« formelhaft zu gebrauchen sich gewöhnt hatte. Aber seit wann ist das der Fall? Unsere Klassiker scheinen nur Adler zu gebrauchen (D.Wb. 1,5). Die Gleim und Ramler kennen nur dies Wort, und meinen auch (im Gegensatz zu den Emblemdichtern des 17. Jahrhunderts) fast stets den Adler der Mythologie, nicht den der Heraldik. Gleim singt: »Dem Adler gleich erhebe dich, der in die Sonne sieht« (Preussische Kriegslieder von einem Grenadier, Hall. Neudr. 4, S. 8,35); in die Sonne sieht aber nicht der Adler des preussischen Wappens, sondern der des bekannten symbolischen Bildes mit der Aufschrift »Nec soli cedit«, das unsere Garnisonkirche schmückt. Die Sänger der Freiheitskriege kennen dagegen sehr wohl den Adler des Wappens: »Panier, Panier, wir sehn dich wallen, Du Wunderadler schrecklich allen In deinem heiligen Glanz« heisst es bei Schenkendorf; das Wort Aar aber ist auch hier noch selten, fast schüchtern nähert Körner es durch das Epitheton dem Synonym: »Durch! edler Aar! die Wolke muss Dir weichen!« (immer noch Anlehnung an jenen Wahlspruch!) Es ist nicht unmöglich, dass die französische Verherrlichung des napoleonischen Adlers zu dieser

Neuerung in Bezug auf die Verwendung des Begriffs beigetragen hat, die nun bei dem Hauptvertreter preussischen Ruhmesgesanges in unserem Jahrhundert, bei Scherenberg, eifrig gepflegt wird (z. B. Leuthen S. 19). Aber das Wort »Adler« behauptet sich noch immer unverändert; »Aar« ist auch bei Scherenberg noch selten. Schwerlich ist es vor 1866 populär geworden. So hätten wir drei Stufen: Adler = Adler des Zeus; Adler = Adler des Wappens; Adler und Aar = Adler des Wappens. — Für das erste Glied der Verbindung haben wir genauere Auskunft: in dem citirten Buch behauptet L. Schneider, dem man Autorität in solchen Dingen nicht absprechen kann, das Wort »Hohenzollern« sei erst seit 1840 geläufig geworden (aao. 1,320). — Also »Hohenzollern« seit 1840 formelhaft, »Aar« noch erheblich später — und doch schon 1870 »Hohenzollern-Aar« in typischer Verbindung. Wer könnte das dem Ausdruck ansehen? wer würde die unlogische Combination so dicht an die Wiederbelebung des uralten heiti »Aar« rücken? Man könnte ein Gedicht dieses Terminus wegen für sehr viel jünger erklären wollen als etwa einen Vers G. Hesekiels von 1869, wo es ganz richtig heisst: »unter Friedrichs stolzem Aar« — und der Fehler wäre vielleicht nicht grösser, als der, welchen wir mit einer Datirung der Hȳmiskviþa auf Ausdrücke wie hraunhvalr hin begehen mögen.

Und doch ist die Datirung bei den Kenningen immer noch etwas zuverlässiger als bei den heiti. Wer kann es z. B. von vornherein wissen, dass in der Terminologie des Minnesangs »wolgetân« fast nur bei älteren, »wolgestalt« fast nur bei jüngeren Dichtern steht? Bei den Kenningen ist es auch gelegentlich möglich, eine auffallende Combination durch Verweisung auf fremde Muster zu datiren. So ist dies für das ags. Umschreibungswort lâf durch Cook versucht worden (A latin poetical idiom in old English, im American Journal of Philol. Vol. VI

1 1885 S. 476). Mich hat der Aufsatz — auf den Dr. G. Herzfeld die Güte hatte mich aufmerksam zu machen — allerdings nicht überzeugt. Aber möglich sind doch solche Controlen bei Kenningen, kaum bei heiti. Vgl. auch Heinzel QF 10, S. 1-2.

Sucht man also Ernst zu machen mit der Forderung, den Gesammtvorrath der altgerm. Poesie an Substantiven in chronologische Reihen zu zerlegen, so ist Vorbedingung, dass man von dem Stand vor der Trennung der Dialekte sich ein Bild zu verschaffen sucht. Die einfache Vergleichung der dialektischen Bestände hilft aber wenig. Die echten heiti müssen ja doch als gemeingermanisch behandelt werden, denn sollten selbst unter ihnen Neubildungen sein, so haben wir doch kein Mittel diese zu erkennen. Andererseits wird gemeingerm. Besitz z. B. durch die Uebereinstimmung von altn. eggleikr und ags. ecgagelâc nicht bewiesen. Denn kein alter altn. Vers braucht leikr zur Bezeichnung des Kampfes: Fáf. 31,3 wie Reg. 23,7 stehen in jüngeren gnomischen Interpolationen, (die sich denen in Sgdr. vergleichen), und Guđ. II 32,11 in einem der spätesten Lieder; die Umscheibungen mit Geräuschworten, obwohl selbst nicht in ganz alten Strophen (H. H. I) machen einen älteren Eindruck, und haben keine ags. Entsprechung. Nach meiner Ansicht wird eine gründliche Vergleichung des Substantivvorraths in der altn. ags. as. ahd. Dichtung sehr lehrreich für die Verschiedenheit der Stämme sein, sehr wenig ergebnissreich dagegen für die Verschiedenheit der Perioden.

Es werden somit zwei Mittel bleiben: um zu dem Wortschatz der poetischen Sprache in gemeingerm. Zeit aufzusteigen und hierdurch für die Entwickelung der wichtigsten beiden Klassen poetischer Formeln, der heiti und kenningar, einen festen Boden zu erobern, stehen statt des subjektiven Urtheils über »Künstlichkeit«, statt der täuschenden Vergleichung der Dialektbestände als objektive Hilfsmittel zu Gebot — das Runen-

alphabet und die Etymologie. Das erstere liefert für die poetische Wortwahl in den einzelnen heiti, die es enthält, erstens einige unzweifelhaft sichere Beispiele, und zweitens eine wichtige allgemeine Analogie. Die Etymologie erläutert die poetische Wortschöpfung, indem sie zeigt, auf welche Wege die innere Sprachform von vornherein den Neologisten wies. So bedeutet ǟđelcyning eigentlich nichts anderes, als cyning allein; der Zusatz frischt die verbrauchte Urbedeutung nur auf, wie wir bald das Gleiche beim »etymologischen Epitheton« finden werden. Das also ist wirklich eine »naheliegende«, echte alte Ausdrucksform, obwohl immer schon unter dem Antrieb der poetischen Variationslust entstanden. Ob aber den Germanen von vornherein nahe lag, den Kampf, das Ernsteste, was sie kannten die Rechtfertigung alles anderen Seins — den Kampf als »Spiel« zu bezeichnen, das ist trotz eggleikr und ecga gelâc sehr die Frage.

Mit diesen beiden Werkzeugen also wäre ein kleiner, aber zuverlässiger Urbestand festzustellen; es wären innerhalb der einzelnen Dialekte dann Gedichte von annähernd sicherem Altersverhältniss (z. B. in der Edda Vølundarkviþa — Reginsmál und Fáfnismál — Atlamàl) als Etappen der Entwickelung zu prüfen, immer mit beständiger Rücksicht auf alle wie immer benutzten Nomina, und so könnte man wirklich zu einer Geschichte des poetischen Wortschatzes in der altgerm. Poesie und damit zu brauchbaren Alterskriterien kommen. Ich verzichte ungern darauf auf diesem Wege selbst statt allgemeiner Sätze concrete Einzelergebnisse zu ernten; aber mindestens für jetzt muss ich von der lockenden Aufgabe des Ausgrabens zu der zurückkehren, die für diese Arbeit mir nun einmal gestellt ist: des Sammelns und Sichtens von schon geborgenem Material!

Doch sei wenigstens ein Beispiel gestattet. Dass die Kenninge für »Mensch« und »Menschen« relativ alt sind, ist wahrscheinlich durch ihre grosse Zahl, besonders auch in altn. Gedichten, und durch ihr Vorkommen in älteren Liedern, wie Vøl., auch Vaf. und Lok. Diese Umschreibungen sind nun fast alle einer Art: sie sind patronymisch. Keine Umschreibung kann natürlicher sein als diese. Wie alle Völker genealogische Kenninge, auch für Dinge, lieben, zeigt z. B. Tobler (Wortzusammensetzung S. 13): er vergleicht (wie schon erwähnt) mit skaldischen Ausdrücken siamesische Wortbildungen wie »Sohn des Bogens« für »Pfeil«. Dass aber die gleiche Anschauung auch wirklich in den germ. Sprachen lebte, zeigt die Verwendung patronymischer Suffixe für Münznamen, z. B. ags. silfring (Kluge Nominale Stammbildungslehre der altgerm. Dialekte § 100): die einzelne Münze heisst »Sohn des Silberschatzes« wie der einzelne Mensch »Sohn der Menschheit«; und aus derselben Anschauung heraus werden auch Theilbezeichnungen wie þriđjungr patronymisch umschrieben. Patronymisch sind auch viele altn. Königsheiti, die also ursprünglich Kenningar waren. — Hier liegt also, in den Kenningen für »Menschen« sicher ein Fall ältester gemeingermanischer Umschreibung vor. — Aehnlich steht es mit Ausdrücken wie lîchama u. dgl. m. —

§ 10. Epitheta.

Wir haben schon bemerkt, wie nah sich die Epitheta mit den Synonymen-Classen der heiti und kenningar berühren. Rosenberg (aao. 398) meint ganz richtig, was in der altgerm. Poesie sich statt des eigentlichen Namens finde, stehe bei Homer neben dem Namen. Am deutlichsten ist das bei den Eigennamen: heisst es dort ständig *Διόγενες Λαερτιάδη* u. dgl., so steht hier oft »Healfdenes sunu« allein. Aber gerade bei den Namen

finden wir doch noch oft beides zusammen: Hiltibrant Heribrantes sunu usw, oder in noch festerer Verbindung Ottar heimski u. dgl. Denn jeder Zusatz, der überhaupt auf eigenen Füssen stehen kann, wird benutzt, um einem kleinen Sätzchen ein neues Haupt zu geben; mindestens wird so Hiltibrant von Heribrantes sunu durch ein Verb getrennt. Bald wird die Trennung grösser, Sätze drängen sich hinein, und zuletzt tritt das Epitheton voll in die Geltung des Eigennamens ein, weil es als Nomen seiner fast substantivischen Natur wegen am Versanfang festgehalten wird. Schliesslich verdrängt dann gar das Beiwort das eigentliche Wort, wie in einem hübschen Märchen von Andersen der Schatten seinen alten Herrn beseitigt. (Besonders oft steht in den Atlm. Adjectiv für Substantiv Holtzmann Edda 525,29.) Doch gerade beim Eigennamen geschieht dies seltener als bei Appellativis. Wenn wir aber die Epitheta gerade beim Eigennamen noch meist in dem Zustande der Unterordnung finden, der ihnen eigentlich zukommt, so hat das eine ganz natürliche Ursache, die nämlich, dass der Eigenname selbst nichts anderes ist als ein Epitheton, allerdings ein ständiges. Die altgerm. Poesie beseitigt mehr und mehr das einfache Wort als unpoetisch und ersetzt es durch gesuchte Synonyma. Der Eigenname aber ist selbst schon Poesie und darum behauptet er sich. Genügt er vollends noch der zweiten Aufgabe der Umschreibungen, das Einzelne in eine grössere Kategorie einzuordnen, z. B. durch die Zugehörigkeit zu einer Namensippe (Rosenberg S. 90), so ist er selbst eine treffliche Kenning. Einen der ältesten uns überlieferten Namen, Hariwulafr (auf dem Stein von Istaby vgl. Burg Die ältesten nordischen Runeninschriften S. 80f., Noreen Altnord. Grammatik I S. 193,21) trafen wir schon als Umschreibung für »Krieger«: heorovulf Ex. 181. Daneben stehen die Namen Haþuwulafr und Haeruwulafir (?) die von ganz derselben Art sind. — Ich

erinnere auch an die Verwendung von Appellativen als Eigennamen in den Rigsmál und sonst. —

Aber die Eigennamen sind nicht bloss Epitheta, sondern sie sind die einzigen stehenden Epitheta der altgerm. Alliterationsdichtung. Denn ist schon die häufige Trennung der Apposition vom Wort (Heinzel S. 5) der festen Verbrüderung beider ungünstig, so entzieht das Substantiv in seiner Verwandlungswuth sich derselben vollends. Wir sahen schon an Beispielen, wie nun, da jedes heiti sein Beiwort für sich haben will, das Adjektiv nicht zur Ruhe kommt, sondern von einem Buchstaben des Alphabets zum andern laufen muss; und man kann so eigentlich nur von ständigen Begleitbegriffen sprechen, nicht von formelhaften Begleitworten. Ja selbst die Begriffe, die mit den Substantiven appositionell verknüpft erscheinen, wechseln. Wir sahen, dass z. B. das Wort »Gott« as. kaum ohne Apposition erscheint; aber nicht nur stehen Synonyma wie mahtig alomahtig aloualdo nebeneinander, sondern daneben stehen auch noch nicht viel weniger häufig hêlag oder rîki u. s. w. Unter diesen Umständen beschränke ich mich darauf, eine Anzahl besonders beliebter Epitheta, die immerhin eine relative Festigkeit erhalten haben, aus J. Grimms Andreas und Elene, Weinhold Spicilegium und Vilmars Deutschen Alterthümern aufzunehmen. Noch verweise ich auf Arndt S. 13f., aus dessen Beispielen die Starrheit der mhd. Prädicate (S. 19) gegenüber der Beweglichkeit der ags. as. ahd. (S. 16—17) gut hervortritt. —

Epitheta zu Eigennamen zeichnen sich (wie schon bemerkt), durch grössere Festigkeit in der altn. Poesie aus:

'Ottar heimski Hyndl. 6,10 17,6 20,8 21 23,8 24,10 26,2 27,10 28,13.

'Alfr enn gamli Hyndl. 12,4 18,8. Svanr enn rauđi Hyndl. 12,8.

Auđr djúpuđga Hyndl. 28,5. Blindr inn bǫlvísi H. H. II 2,1.

Hamđr inn hugumstóri Guđ. hv. 4. 8,1. Hamđ. 6. 24,1, ebenso Helgi inn hugumstóri H. H. I 1,5. Mit inn bei der Anrede: Hárbarđr inn ragi Hárb. 27. 51,1. Einem Epitheton entspricht auch der Zusatz in Sigrún frá Sevafjǫllum H. H. II 17,1 41,1 44,1.

Häufung von Beinamen Hyndl. 22. —

In der Einleitung der Vkv. gehen Eigennamen und Beinamen befremdlich durcheinander (vgl. Niedner Zs. f. d. Alt. 33,261). —

Epitheta zu Völkernamen (für Beovulf vgl. Schemann S. 23 f.): hvate Scyldingas B. 1601 2052 3005.

altêr Hûn Hild. 38. —

Das beliebteste Beiwort für einzelne Personen ist »alt«: Alf der Alte wie später Gorm der Alte; ebenso heisst Oþinn »der Alte« schlechtweg, Hildebrand »alter Hunne.« — Eine Uebersicht über jüngere nordische Beinamen bietet Weinhold Altnordisches Leben S. 277 f. —

Personen.

König. Vilmar S. 51. rîki mâri, mâri and mahtig, mahtig, mildi — cuningo craftigost. bald endi strang. sâlig.

Herr. Vilmar S. 53. — hold herro.

Held. Weinhold S. 21. Vilmar S. 63 f. J. Grimm S. 104. 122. Arndt S. 16 f. hvat. cêne. bald. elleanruof — häle hildedeór, cempa collenferhđ, thrîstmôdig thegan u. a.

Mensch. Vilmar S. 44 f. guma hat bei sich frôđgôđ erthungan sâlîg barwirdig glau (häufig) gôdsprâki sidhwôrig gôđwillig gladmôdig — forgripan ebd. S. 45.

Mann. Weinhold S. 30 Vilmar S. 25. ênfald ânhydig ânmôd ânraed. Ueber einfalt und einhart vgl. Vilmar aao. Scherer Vortr. u. Aufs. S. 18.

Weib. Weinhold S. 27. allgullin margullin goldhroden sôlbjǫrt hvît. gulli bûin.

Kind. Weinhold S. 27. barn (hyse, eafora) unveaxen.

Greis. Weinhold S. 31. vintrum (gearum, fyrngearum) frôd eald udvita.

Gefährten. Vilmar S. 55. thegnos snelle, erlôs ellanruofe, uuordspâha uueros. —

Feind. Vilmar S. 6 f. dernio môdag.

Zum Menschen gehörig.

Geschlecht. Vilmar S. 40 f. kunnies gôdes, fon cnôsle gôdun.

Sinn. Vilmar S. 23. hugiderbi starkmôđ. ferahtêr hugi.

Körper. Vilmar S. 22. fahs fagar.

Kampf. Weinhold S. 21: hetilîc. nîtlîch.

Waffen. Weinhold S. 23: Bei der Brünne wird fast stets der Glanz hervorgehoben, ebenso anfänglich beim Schild, wo dann aber mehr der Umfang betont wird. Das Schwert wird als stark gelobt, öfters auch als alt oder ehern. Vgl. Arndt S. 25.

Ross. Weinhold S. 23: in equis flavis vehuntur. (Doch vgl. Odd. 2,7 Guđ. hv. 19,2).

Schiff. Weinhold S. 12 Arndt S. 42: genägled. hyrnde. heáhstefn u. dgl.

Haus. Weinhold S. 25: heáh u. dgl. goldfah u. dgl. enta gevorc.

Gold. Weinhold S. 26 Vilmar S. 32: rauđr vunden. brâd, wîd. — fagare fehoscattos. welo wunsam. wundan gold.

Schicksal. Vilmar S. 12: thiu berhtun giscapu. torhtero tidio. —

Andere Epitheta.

Welt. Weinhold S. 8: terra lata animos patrum valde movit. an theserô brêdon werold. oba these wîdon werold.

Erde, Felder Gras, Wege. Weinhold S. 9 Vilmar S. 17. Ständiges Epitheton »grün« s. u. — Arndt S. 42.

Thal. tief: ì djúpa dali H. Hi. 28,6; in deopum dalum Gedicht auf Durham (Grein-Wülcker Bibl. I 391) V. 9. So noch im Volkslied in Antithese: Ich stand auf hohem Berge und sah ins tiefe Thal.

Wasser. Weinhold S. 9 svalr. Vgl. Merbach S. 14 f.

Feuer. Weinhold S. 10 Vilmar S. 5: bitar svart grim; rêde and âttor. Lieblingswort grâdag.

Licht. Vilmar S. 17: wanum. —

In ständigen Vorausgängen (s. u. § 22).

was im tharf mikil Weinhold S. 6 Vilmar S. 52.

andlangne däg u. dgl. Weinhold S. 17. —

Dies sind etwa die beliebtesten Epitheta. Wo sie sich einem bestimmten Wort verhältnissmässig oft anschliessen (wie z. B. häle hildedeór) habe ich es angemerkt; aber man sieht wie sehr die Variation überwiegt. Nur eine Art der Epitheta macht eine entschiedene Ausnahme, weil die betreffenden Adjectiva die Variation ihrer Natur nach ausschliessen. Es sind die Farbenangaben, in der deutschen Poesie bekanntlich ein wichtiges und vielbehandeltes Moment (Literaturangaben s. in meiner Dissertation Die Reihenfolge der Lieder Neidharts von Reuenthal S. 88). Sie sind auch in der altgerm. Alliterationspoesie die wichtigsten und häufigsten aller Epitheta und verdienen eine ausführliche Sammlung. Es handelt sich wesentlich um die volksthümlichen Farbangaben grün, roth, schwarz, weiss, auch noch grau; nur vereinzelt begegnen braun, blau und gelb. (Grün, weiss und roth sind bis spät im Mittelalter typische Vertreter der Farbenscala geblieben vgl. Pniower Zs. f. d. Alt. 33,88. Ja noch 1757, als der grosse Linné in den Adelsstand erhoben wurde, wählte man für sein Wappen diese drei Farben als die »Leibfarben der Natur«).

Farbenangaben.

Grün.

Erde: (þa var grund gróin groenum lauki Vo̲l. 7,7) ofer grênne grund Ex. 312 grêne grundas An. 777. — sêr hon upp koma . . — jo̲rd or oegi iđjagroena Vo̲l. 61,3 eordan älgrêne Gen. 197 Ex. 1517 Cri. 1128 An. 799 Met. 20,78 grêne eordan Gen. 1554. 1921 Ph. 154 grêne folde G. 1018. 1561 þone grênan vong Gûth. 478 718 Rät. 41,51 grêne vongas Rät. 13,2 67,5 grêne geardas Gen. 511.

Weg: groenar brautir R. 1,2 Fáf. 41,2 grêne straeta Sat. 287 on þyssum grênan vege Ps. 141,4.

Thal: vo̲llu algroena Akv. 13,8.

Berg: grêne beorgas Gûth. 203 beorg sceal on eorđan grêne standan Gn. C. 34.

Wald: þone grênan veald Gen. 841 grêne bearvas Gen. 1480 vealdas grêne Ph. 13 on þam gräsvonge grêne stondad bearva bearhtast Ph. 78.

Baum: stendr ae yfir groenn Urđar brunni Vo̲l. 22,7 þâ beámas á grêne stondađ Ph. 35.

Laub: grêne blaede Gen. 1474 Dan. 518 leáf beođ grêne Sal. 312. — leáf (sceal) grênian Met. 11,57 — lîg eall fornam þat he grénes fond Gen. 2549 (vgl. die Kenning her ralls viđar für das Feuer).

Gras: grêne gräs Gen. 1137 Rät. 16,6. — Besonders zu beachten gräs ungrêne Gen. 117.

Andere Dinge: is im þät heáfod hindan grêne Ph. 293 se heals grêne Ph. 298. —

Weiss.

Mann: sveinn inn hvíti Lok. 20,4.

Weib: lek ik viđ ena línhvítu Hárb. 30,3 inni hvítu mey Hárb. 32,3 þat it mjallhvíta man Alv. 7,6 Billings mey ek fann

— sólhvíta sofa Háv. 96,1 mey átti hann . . . hvíta ok horska R. 40,5 Hlađguđr svanhvít ok Hervǫr alvitr Saem. zu Vkv. 8 (alvitr wohl in alhvít zu verbessern). sú mun hvítari en inn heiđi dagr Sig. sk. 55,3 in gaglbjarta Akv. 40,2.

Engel: engel hvît Gen. 349 (engla and deófla) hvîtra and sveartra Cri. 898.

Götter: Heimdallr hvitastr 'Asa þr. 14,1.

Körpertheile u. dgl.: hvitarmri konu Háv. 159,5 háls hvítari hreinni mjǫllu Rig. 28,11 hví hafnar þú inum hvíta lit Sig. sk. 31,7 hvitinga Guđ. II 43,3? of þann in hvíta hadd Svanhildar auri trǫddu und jóa fótum Guđ. hv. 16,7 — bráhvítr Vkv. 39,4 brúnhvítr Hȳm. 8,7 (vgl. Rig. 28,9) — hals is mîn hvît Rät. 16,1 þâ hvîtan honda Cri. 1111.

Thiere: hvítabjǫrn hugđir Atlm. 17,3 jóm of traddi hvítum ok svǫrtum . . . grám Guđ. hv. 2,8 f. — beornas on blancum (mearum) B. 856 earn . . . hvît Athel. 63.

Gewand u. dgl.: (boekr váru þinar bláhvitu — Guđ. hv. 4,7) in hvitum hräglum Cri. 447 þâ fidru hvît hindanveard Ph. 297.

Schild: skjǫldum . . . rauđum ok hvítum Helr. 9,1 hjálm ok skjǫld hvítastan Akv. 7,9 sá á skjǫld hvîtan Hamđ. 21,6 — hvîte linde Ex. 301 Helm: Akv. 7,9 s. e. — se hvîta helm B. 1448 — huittê scilti Hild. 66.

Silber: silfri snaehvítu Atlm. 67,7 — hvîtan seolfrê Gen. 2731 — Edelsteine: gimmas hvîte and reáde Met. 19,22.

Andere Dinge: Móđir merktan dúk, hvítan af hǫrfi (tók) R. 30,1 hón tók at þat hleifa þunna hvíta af hveiti ebd. 6 at inum hvita helga steini Guđ. III 3,3 — hornsele hvîtê Gen. 1621. —

Roth.

Menschen: jóđ . . . rauđan R. 21,5. Svan enum rauđa Hyndl. 12,8.

Thiere: fagrraudr hani Vǫl. 43,7 (sótraudr hani Vǫl. 44,7).

Gold, Schmuck, Schatz: baugar raudir Vkv. 19,4 H. H. I 57,3 H. H. II 34,2 Fáf. 40,2 Sig. sk. 39,5 Odd. 19,6 24,2 — gull rautt Vkv. 6,1 21,7 Reg. 16 Saem. 19,1 Odd. 14,6 gull glódrautt Gud. II 2,7 Atlm. 13,6 reád gold Gen. 2404 Dan. 59 — it glódrauda fé Fáf. 9,5 — hringar raudar Gr. 29,6 Reg. 15,7 Gud. II 26,5 Akv. 8,6 40,3 — gimmas hvîte and reáde Met. 19,22.

Schwert: s. u. »röthen«.

Schild und Helm: raudum skildi H. H. I 34,3 skjǫldum . . . raudum ok hvítum Helr. 9,1 randir raudar Gud. II 14,9 — hjálma gullrodna Akv. 4,3.

Blut: raudum dreyra Vǫl. 42,3; s. u. »röthen«.

Feuer: reád lég Gen. 44 Cri. 810 rêdra bronda Dom. 13.

Gewand: loda rauda Gud. II 20,4 — verpr vîgroda um vikinga H. H. II 22,7?

Röthen. Mit Blut färben: rȳdr ragna sjǫt raudum dreyra Vǫl. 42,3 raud hann í nȳju nauta blódi Hyndl. 10,5 sverd at rjóda H. Hi. 34,6 eggjar rjóda Gríp. 50,7 Br. 5,6 er hjǫr né rȳdr Fáf. 24,6 — rodnar brautir H. H. II 48,2 sáer fold rȳdi Reg. 26,6 — unveaxanne ecgum reódan Ex. 412.

Sonst: stafir ristnir ok rodnir Gud. II 23,3. —

Schwarz.

Geister: se svearta gaest Cri. 269 engla and deófla-hvîtra and sveartra Cri. 898 — deorc gesceado sveart Gen. 133 sceadu vonn An. 838.

Menschen: svearte Vealas Rät. 13,4 — (svartum sávlum Cri. 1607).

Thiere: øxn alsvartir þr. 23,3 þar er uxi stód alsvartr fyrir Hym. 18,7 á svartan sǫdul of lagdi Odd. 2,7 birnir blakkfjallir Akv. 11,5 jóm of traddi hvítum ok svǫrtum . . . grám Gud. hv. 2,8 f. inn blakka mar Gud. hv. 19,1 — se svearta

hrefn Seel. 4 se vonna hrefn B. 3024 hrefn vandrode sveart and sealobrûn Fin. 34 þone sveartan hrefn Athel. 61.

Nacht: on sveartre niht Cri. 873 in þisse vonnan niht Gûth. 1001 sveartra nihta Met. 4,6 þá vonnan niht Met. 11,61 sveartum nihtum B. 167.

Wolken: deorc gesveorc ... sveart Gen. 108 volcnu ... vann mid vinde Gen. 212f. on þâs svearta mistas Gen. 391 for þam sveartum mistum Met. 5,45 þonne sveartan mist Met. 23,5.

Meer und Wellen: gârseeg .. sveart Gen. 117 sveart väter Gen. 1300 svearte saestreámas 1326 vgl. 1374 vonne ȳđa 1430 vonne vaegas Gen. 119.

Hölle und Feuer: þá sveartan helle Gen. 312 345 u. ö. sécan þonne landa sveartóston fȳre Gen. 487 sveartan lêge Gen. 1926 2415 Cri. 967.

Andere Dinge: svearte sîdé Gen. 72 väs se ôder (beám) eallenga sveart Gen. 477.

Bildlich: svearte geþohte Lok. 371 vgl. 447 hellfirena sveartra Reb. 7 sveartra synn Jul. 313. —

S c h w a r z w e r d e n: svǫrt verđa sólskín Vǫl. 42,5 sól tér sortna Vǫl. 59,1. —

Grau.

Menschen, Riesen und Zwerge: þótti hárum Hrungnis spjalla — Hȳm. 16,1 at hárum þul Háv. 133,5 hjón sátu þar hár of urni Rig. 2,7 inn hára þul Fáf. 34,2.

Thiere: fara Viđris grey H. H. I 13,7 er úlf grán inni hǫfđuđ H. H. II 1,5 gnaepir ae grár jór Br. 7,5 gamna greystóđi Akv. 11,7 jóm of traddi hrítum ok svǫrtun ... grám Guđ. hv. 2,8f. — graeghama (Wolf) Fin. 6 þät graege deór Athel. 64 se graega maer An. 371.

Waffen: grára geira H. H. I 12,7 — graegan sveorde Gen. 2865 äscholt ûfan graeg B. 330 graege syrcan B. 334.

Andere Dinge: of grá silfri Guđ. II 2,8 — graege glashluttre? Met. 5,8. —

Eine besondere Nuance ags. hasu vgl. Grein Wb. u. d. W. Vögel: se hasva fugel Ph. 121 þone hasvan earn Rät. 25,4 hasve culufran Gen. 1451 — þone hasupâdan earn Athel. 62. — Andere Dinge: vermôd (þe)her on hyrstum heasere stondeđ Rät. 41,61 hasve blêde Rät. 14,9 rêcas stîgad hasve ofer hrôfum Rät. 2,7 — hrägl mîn ís hasofâg Rät. 12,1. —

Blau.

sá var i feldi blám Gr. 26 serk bláfán R. 28,8 né svá blár unnir Sgdr. 10,8 — Den Himmel nennt die altgerm. Poesie so wenig wie die homerische oder arabische blau (Marty Entwickelung des Farbensinns S. 93 Anm.). —

Braun.

hǫfđu skarar jarpur Guđ. II 20,8 skók hann skǫr jarpa Hamđ. 21,4, jarpskǫr Hamđ. 13,3 — brûne leóde Ex. 70 brûne yppinge Ex. 498 brûne helmas Jud. 318 sió ecg gevâc brûnon bûne B. 2577 brûnum beaduvaepnum Rät. 18,8. —

Gelb.

geolve linde B. 2610; geolorand B. 438 El. 118 — geolo godvebb Rät. 36,10.

Mischfarben.

Schwarz und roth: sótrauđr hani Vǫl. 44,7.

Blau und weiss: broekr váru þínar inar bláhvitu Guđ. hv. 4,8.

Blau und schwarz: brimdýr blásvǫrt H. H. I 51,7.

Farbenhäufung.

Roth und weiss: skjǫldum . . . rauđum ok hvítum Helr. 9,1 gimmas hvîte and reáde Met. 19,22.

Weiter gehen zwei Stellen: jóm of traddi hvítum ok svǫrtum á hervegi, grám — Guđ. hv. 2,8 f. — sum brûn sum hasu sum blacum splottum searolîce beseted Ph. 296. — Sehr vollständig in einer späteren Stelle Zaub. 4,48—51. —

Eigentliche Farbencontraste nur schwarz und weiss: engla and deófla beorthra und blacra: veorđeđ bega cyme hvîtra and sveartra Cri. 896 f. Aehnlich Gen. 466 f., wo aber dem eallenga sveart dim and þryst 477—78 ungenau vynlîc, vlitig and scêne, lîđ and lofsum 467—68 entspricht. —

Farbenvergleiche.

Ueber diese ist schon § 5 gehandelt. Ich stelle sie hier nochmals zusammen.

linhvítr Hárb. 30,3 mjallhvítr Alv. 7,6 sólhvitr Háv. 96,1 svanhvitr Vko. 18 Saem. — hvitari en inn heiđi dagr Sig. sk. 55,3 háls hvítari hreinní mjǫllu Rig. 28,11 — silfri snaehvítu Atlm. 67,7.

gull glôđrautt Guđ. II 2,7, Atlm. 13,6 it glôđrauđa fé Fáf. 9,5. —

Aehnlich in der deutsch-lat. Poesie: non ut nix alba Ruodl. I 31 niger ut coruus ebd 34. —

Ich habe noch zu bemerken, dass ich die Farbenangaben der ags. Räthsel, wo sie kein benanntes Subjekt begleiten, als für unsere Aufgabe bedeutungslos fortgelassen habe. —

Weshalb gerade diese Adjectiva fester an ihrem Hauptworte haften, haben wir schon erklärt. Dennoch wird dem Streben nach Variation sogar hier Rechnung getragen, indem nämlich dasselbe Substantiv mit verschiedenen Farbenangaben ausgestattet wird: der Adler heisst weiss und grau, ebenso das Silber; der Schild weiss und roth (beides nebeneinander Helr. 9,1); das Feuer schwarz und roth (componirt bei dem Feuerhahn Vǫl. 44,7), die Wellen schwarz (ags.) und blau (altn.), (vereint für das Schiff H. H. I, 51,7). Die Helden reiten weisse oder schwarze Rosse, zuweilen auch graue, und tragen neben weissen und rothen Helmen (deren Farben denen der Schilde entsprechen) vereinzelt auch braune. Es ist aber anzumerken, dass diese selteneren Angaben (graue Rosse, braune Helme) sich nur in

Liedern zeigen, die sich dem Spielmannsmässigen nähern (Guđ. hv.; Jud.); noch weniger volksthümlich ist die Farbenhäufung. Doch gilt dies nicht von solchen Fällen, in denen Farbenangaben mit besonderem Nachdruck und nicht einfach formelhaft stehen. Das typische Farbwort für den Weg ist »grün« und wenn er schwarz oder roth heisst, hat das seine besondere Bedeutung. Ebensowenig stehen die Farbenangaben bei den Gewändern bedeutungslos: roth ist das Kriegsgewand, blau das Gewand der vornehmen Frau, weiss natürlich das der Engel. Der Jüngling, den Gefion geliebt haben soll, heisst weiss, wie Heimdall der weisseste der Götter genannt wird; dagegen Karl, die Verkörperung des Bauernstandes, ist roth und frisch. Für den Bären ist wohl »schwarz« das stehende Epitheton gewesen, aber zum Sinnbild des Wintersturms (Atlm. 17,3) eignete sich nur der weisse Bär. —

Die Doppelfärbung der Betttücher (Guđ. hv. 4,8) bereitet schon auf die später so beliebte Farbentheilung (Weinhold Deutsche Frauen II 273 Schultz Höfisches Leben I 226) vor. Die Mischungen schwarzroth und blauschwarz haben wir oben erklärt. —

In den Farbenvergleichen für »weiss« finden wir nur Worte, die wir sonst in unsern Quellen nicht mit dem Prädikat »weiss« treffen: Linnen Mehl Sonne Schwan Tag Schnee. Dagegen steht das Feuer als typischer Vertreter der rothen Farbe; dadurch wird an allen drei Stellen Gold und Flamme zusammengebracht, wie wir das schon bei den Kenningen beobachteten. —

Die typischen Farbworte werden gern verstärkt: algrêne (altn. Algroen als Eigenname Hárb. 16,4, als Adj. Akv. 13,8) alhvitr? alsvartr. Für roth haben wir hier gerade keinen Beleg der Art, aber einen sehr bezeichnenden aus späterer Zeit bietet MF 9,10: und was im sîn gevidere alrôt guldîn. — Sie

werden sogar gesteigert: hvîtastr, sveartost. Ich stelle dazu auch die Composita iđjagroenn und fagrrauđr. Diese Farbangaben führen auch Verba in die poetische Sprache ein: das activische rjóđa, das passivische sortna.

Man sieht aus alledem, dass die formelhaften Farbangaben (aber auch nur diese) vollkommen die Geltung von epischen Epithetis haben, und als ständige Beiwörter darin, wie schon erwähnt, in der Alliterationsdichtung völlig alleinstehen. Immerhin geht das nicht so weit, dass wir für die betreffenden Hauptworte nicht überall auch andere Beiworte hätten belegen können. So heisst die Erde nicht nur grün, sondern auch breit; die Frau nicht nur weiss, sondern auch schöngeschmückt, das Gold nicht nur roth, sondern auch gewunden; die Wellen nicht nur schwarz, sondern auch kühl. Bei einigen Worten wird indess auch diese Festigkeit der Bindung von Haupt- und Beiwort nahezu erreicht: die schwarze Nacht, der graue Wolf, das rothe Blut, vor allem der grüne Wald, das grüne Gras, das grüne Laub verschmelzen fast zu einem untrennbaren Begriff. Und es ist sicher kein Zufall, dass unter den Trägern der Epitheta wir grade bei den Farbenangaben neben den Personen, den Waffen, dem Schatz und den epischen Thieren die Naturgegenstände so stark in den Vordergrund rücken sehn: Erde und Wald, Nacht und Nebel. Hier wurde doch die Farblosigkeit der altgerm. Epitheta überwunden, oder richtiger die Variation mit hundert gleichsagenden (und oft gleich wenig sagenden) Worten drang hier nicht durch. —

Als beachtenswerth hebe ich noch hervor dass die typische Farbenangabe für das Haar des jugendkräftigen Mannes nicht blond ist, sondern bräunlich. Der alte Mann ist natürlich an dem grauen Haar kenntlich. Ich wüsste nicht, dass in der Poesie irgend eines Volkes statt dessen »weisshaarig« beliebt wäre, wie Geiger (Ursprung der Sprache S. 249) anzunehmen

scheint, wenn er sich über die »grauen Haare« der homerischen Greise wundert, denn mit dem Worte »weiss« verknüpft die alte Poesie, wie auch unsere Sammlung zeigt, zu eng den Begriff des Strahlenden, Glänzenden, als dass dies Epitheton dem ergrauten Haupte anstehen könnte. Schwerlich hat je ein Dichter dem Tag und dem Wolfe dasselbe Farbwort beigelegt, und wenn wir jetzt sagen »das weisse Haar«, so können wir dafür auch nicht mehr sagen »die weisse Sonne.« —

Lehrreich ist auch ein Ausblick auf die Stoffbezeichnungen, speciell auf die Angaben über verarbeitete Metalle. Und zwar giebt vor allem die altn. Poesie hier in mehrfacher Hinsicht nicht unwichtige Aufschlüsse.

Ueberall herrscht unbedingt das Gold vor. Namentlich jene Gegenstände, die, durch ihre Verwendung geadelt, in der Poesie den grössten Raum einnehmen, die wir bei Benennungen, Epithetis u. s. w. in erster Linie zu berücksichtigen hatten — sie werden stets als von dem kostbarsten Metall verfertigt gedacht.

Vor allem wird der Schatz selbst als Goldschatz aufgefasst; so vor allem in den Nibelungenliedern (Gríp. 13,5 Fáf. und Reg. oft, Sig. sk. 36,3 37,5 Helr. 10,7 Guđ. II 26,2 27,2 Akv. 21,8) ferner Vkv. 14,7; ebenso ags., z. B. Wald. 2,7. Was aus dem Schatz gespendet wird, ist alles golden: der Kaufpreis (Lok. 42,1), die Busse (Gud. II 18,2 Akv. 32,10 Atlm. 13,6), die Geschenke (Hyndl. 2,4 H. H. I 9,6). Daher heisst der Fürst »Goldvertheiler« (Helr. 11,2 Akv. 38,7). Den Schatz verkörpert auch die allegorische Gullveig (Vǫl. 26 f.).

Zweitens sind von Gold die Waffen der vornehmsten Helden: Brünne (zu Fáf. 44 Saem. 4; Sig. sk. 48,1 Akv. 7,8), Schild (Gullrønd Eigenname Guđ. I), Helm (Akv. 4,3) und Schwertgriff (ebd. 7,4). Auch die Kampfrosse strotzen von Gold, das wirkliche Streitpferd (vgl. Lindenschmit Handbuch der deutschen Alterthumskunde I 289) wie der »Meereshengst«. Das Ross trägt goldenes Gebiss (H. H. I 43,1) und goldene

Hufen (Oddr. 25,6, die Prosa Fragm. 304, b. 4 bringt auch goldene Sporen), das Schiff goldenes Gallion (Guđ. II 15,3) und goldenen Steven (Akv. 5,4). Auch sonst werden Thiere mit Gold geschmückt: der Hund trägt ein goldenes Halsband (þr. 5,4), den Kühen sind die Hörner vergoldet (þr. 33,2 H. Hi. 4,3 vgl. Holtzmann Edda 315,4).

Drittens dient das Gold zur Zierde des Mahls: goldene Becher (Gr. 7,6 Akv. 34,3 Hamđ. 21,8) und Schalen (Akv. 10,3).

Gold ist viertens der Schmuck der Frau (Vkv. 6,1 u. f. Guđ. II 1 Atlm. 69,6) und sie heisst danach »die goldgeschmückte« (H. H. II 44,5) oder gar »die goldene« (Hȳm. 8,6 vgl. Hárb. 30,5). Sie stickt mit goldenen Fäden (Guđ. II 14,2 vgl. 27,3). Wenn golden aber auch die Schicksalsfäden der Nornen sind (H. H. I 3,6), so führt uns das zu der fünften Gruppe goldener Gegenstände: aus dem edelsten Metall ist endlich auch vieles was den Göttern gehört. Hier sind Säle von Gold oder mit Gold bedeckt (Vǫl. 66,3 Grím. 8,3) Bett (Veg. 6,8) und Stuhl (Háv. 104,2) und Tafeln (Vǫl. 63,3) sind von Gold. Ja selbst das Laub der Bäume (Fragm. 304, b, 4) und die Borsten des Ebers (Hyndl. 7,6) starren hier von Gold. — Seltsam ist die Zusammenstellung a gleri ok a gulli (Sgdr. 17,1) unter den Orten der Runen.

Aber gerade bei den Göttern herrscht das Gold nicht so ausnahmslos wie bei irdischen Helden und Frauen. Wohl entbehren sie nicht des Goldes (Skirn. 22,4), oder entbehrten doch einst nicht desselben (Vǫl.11,4), während es den Menschen stets unentbehrlich ist. Bei ihnen gilt das Silber fast ebensoviel: neben den goldenen Göttersälen kennt die altgerm. Dogmatik auch silberne (Gr. 6,3) und der prächtigste ist aus Gold und Silber gefügt (Gr. 15,2—3); Gold und Silber nennt Freyja wie gleichwerthige Dinge (þr. 4,1—4), während der Guđrún Silber verächtlich scheint neben dem Golde (Guđ. II 2,7—8). Auch

in dem ältesten Heldenlied steht Silber als Schmuckfassung noch neben dem Golde (Vkv. 24,7 35,3). Hatten es die alten Germanen einst doch sogar dem Golde vorgezogen (Tac. Germ. 5,20 vgl. 13). Später wird es nicht mehr erwähnt, ausser in einer dunkelen Stelle (sifja silfr Sgdr. 28,4) — bis zuletzt die Spielmannslieder mit ihrer Prunksucht von neuem Silber anführen, als Theil des Schatzes (Atlm. 67,8 und 92,6) und der Rüstung, hier (wie Gr. 15,2—3 þr. 4,1—4 Guđ. II 2,7—8) mit Gold verbunden (silbervergoldete Schabracken Akv. 4,5).

Dasselbe Verhältniss zeigt sich noch stärker, aber ohne die Uebergangsstufen der Edda, in der ags. Poesie. Wie häufig »Gold« besonders im Beóvulf vorkommt, zeigt ein Blick auf Greins Sprachschatz; Silber aber findet sich nur in einem (vielleicht) vorchristlichen Gedicht (Ruine 36), Silber und Gold zusammen überhaupt nur einmal (Ps. 113,12). Dagegen heisst es allerdings mehrmals sinc and seolfer (Dan. 60 Rät. 21,10 vgl. Ps. 67,27 Sat. 578) — aber nur in christlicher Dichtung.

Nun ist selbstverständlich hieraus keinerlei Schluss zu ziehen auf die wirkliche Verwendung der beiden Metalle. Vielmehr ist das Verhältniss dies: in alter Zeit gelten beide Metalle für sehr werthvoll; Gold aber als das vornehmere repräsentirt gewöhnlich schlechtweg die Kostbarkeit von Gegenständen. Nun sind den alten Germanen kostbar bloss diejenigen Dinge, welche ihren höchsten Interessen dienen, und bei diesen ist den ältesten Liedern der edelste Stoff selbstverständlich; aber die späten Spielmannslieder (vor allem Guđ. II und, bis zur lächerlichen Ueberladung, Akv.) prunken gern mit diesen Angaben. — Allmählich sinkt das Silber im Werth; es dient dann nur noch dazu, durch seinen Contrast das Gold noch mehr zu erhöhen (Akv. 4,5 Atlm. 92,6 — Guđ. II 2,7—8) und wird deshalb von jenen prunkliebenden Spielleuten angebracht. Als es fast gleichberechtigt war mit dem Golde, nennt die idealistische

Poesie es nicht; jetzt wo es viel weniger gilt, zieht die realistische es hervor. —

In der mhd. Poesie scheint sich diese Entwickelung zu wiederholen. Wenigstens gilt in der älteren Zeit das Silber fast so viel wie das Gold und steht neben diesem nur wie ein jüngerer Bruder neben dem älteren, wie Gernôt oder Gîselher neben Gunther: so stehen Gold und Silber (wie Gr. 15,2—3 und bes. þr. 4,1—4) nebeneinander bei Walther 25,7 und im Nibelungenlied 979,2 so gut wie im Parcival 362,28. Als niederer Werthmesser müssen deshalb andere Stoffe neben das Gold gelegt werden: die niuwez zin nement für altez golt Veld. 62,21, vgl. auch und nim dîn glesîn vingerlîn für einer küneginne golt Walther 50,12 (dasselbe Paar also wie Sgdr. 17,1) in kupferîn gesmîde barc sich diu goldes masse Konrads Goldene Schmiede 1018—19. — Doch könnten mich hier die zufällig getroffenen Belegstellen irre führen. — Später dagegen bilden Kupfer, Silber, Gold eine regelrechte Klimax (vgl. Mhd. Wb. II 2,287). —

Sind in Bezug auf Gold und Silber altn. und ags. Poesie in Uebereinstimmung, so gilt das nicht ganz von den Angaben über Eisen.

Mit wenigen Ausnahmen wird das Eisen nur zu Kriegszwecken verschmiedet (vgl. Tac. Germ. 6,1 f.). Ausser dem schwierigen Vers in den metallfreudigen Grímnismál (Gr. 37,6) führt noch eine Prosastelle eiserne Thüren und Zimmerwerk an (nach Fáf. S. 202,2). Eisern sind die Keulen der Zauberweiber (Hárb. 39,5) und wieder zum Schutz gegen sie die Schiffswände, etwa durch Ueberhängen der Schilde (H. Hi. 13,4). Aber selbst diese Erwähnungen des Eisens stehen in den älteren Liedern vereinzelt; alle anderen gehören Liedern mittleren Alters (wie H. H. I und Sig. sk.) oder ganz jungen (wie Guđ. II und Hamđ.) an. So alle Fälle, in denen das Schwert »Eisen«

heisst (H. H. I 28,1—2 Sig. sk. 23,3 68,3 Guđ. II 39,2 Hamđ. 16,2 25,7); so ferner die Angabe eiserner Panzer (Fragm. 306,b, 8) und Schilde (im Beinamen Hyndl. 22,3). — In der altn. Dichtung begegnet die ältere Form ísarn nur einmal (Gr. 37,6).

Dagegen ist in der ags. Poesie das Eisen, allerdings auch nur für Waffen, häufig: îren als Substantiv wie als Adjectiv dient oft im Beóvulf zur Bezeichnung des Schwerts (îsern nur in christlichen Gedichten ausser îsernbyrne B. 671); auch die eiserne Brünne (B. 671. 2986) kommt vor, Mann und Schaar heissen »eisern« (eofor îrenheard B. 1112, îrenþreát B. 330); auch Fesseln sind eisern (îrenbend B. 998, îserne bendas Ps. 149,8).

Wieder steht also hier ältere ags. und jüngere altn. Dichtung zusammen. Das Eisen gilt der älteren Zeit noch für ein unheimliches, zauberhaftes Metall; realistischer wagt spätere Zeit es in die Dichtung einzuführen statt des Goldes der älteren, und die Angelsachsen sind wieder voran in dieser Entwicklung. —

Die goldenen Himmelspaläste haben bekanntlich Müllenhoff Gelegenheit gegeben, nachdrücklich hier wie sonst zu betonen, dass Uebereinstimmungen verschiedener Poesien noch keine Entlehnung zu beweisen brauchen (D. Alt. V 30f.). Es ist eben den Germanen so natürlich wie den Urchristen, den Sitz der höchsten Macht mit dem kostbarsten Schmuck auszustatten. Aber noch an eine andere wichtige Wahrheit zu erinnern, geben diese Stoffbezeichnungen Veranlassung. Allzuoft hat man gerade solche Angaben benutzt, um von dem Culturzustand der Zeit, in die der Dichter versetzt, ein Bild zu entwerfen; und indem man vergass, wie sehr diese Sänger idealisiren, hat man mit ihnen, wo man historisch vorgehen wollte, poetisch idealisirt. Vortrefflich hat das G. Freytag ausgeführt (Einleitung zu O. Ludwigs Gesammelten Werken; jetzt auch Werke 16,56): »Der Mann von grosser dichterischer Begabung

ist zugleich der Weltkundige und vielleicht dei Seher seines Stammes. . . In seinen Träumen erscheinen sogar die bildenden Künste auf einer Stufe, welche er ahnt, bevor sie erreicht ist. Er schildert die Halle des Königs so gross und reich geschmückt, wie sie zu einer Zeit in Wirklichkeit noch nicht ist, er bildet begeistert im Vers die schöne Arbeit eines Halsschmucks, eines Trinkgefässes, einer Waffenrüstung. Was ihm irgendeinmal von den schwachen Kunstversuchen der Zeitgenossen gefiel, das wird von ihm zu kostbarem Prachtwerk ausgemalt.« Also nicht nur für diese Zeit, die er schildert — nein auch für die Zeit, der der Dichter selbst angehört, gilt Goethe's Wort, dass alle Poesie eigentlich in Anachronismen verkehre (Ausg. l. H. 38,299); und so müssen wir es immer wiederholen, dass die altgerm. Poesie wohl das unschätzbarste Dokument für Sinnesart und Ideale der alten Germanen ist, zu culturhistorischen Folgerungen aber nur so weit benutzt werden darf, als eben diese Sinnesart und diese Ideale Beweise des Culturstandes sind. —

Adverbiale Bestimmungen formelhafter Natur bespricht Arndt aao. 51. Von ihnen scheint nur die Unterart der lokalen Adverbialformeln sich typisch gefestigt zu haben und zwar auch nur bei den Verbis des Sprechens und Hörens vgl. J. Grimm Andreas und Elene S. 35, Weinhold Spic. 5, Arndt aao. Wir müssen bei den Satzformeln hierauf noch zurückkommen. —

Arndt erwähnt (aao. 51) auch noch eine andere Eigenthümlichkeit der epischen Sprache, nämlich den häufigen Gebrauch der Superlativa und der Substantiva der Quantität mit einem darauf folgenden Genetivus (Pluralis). Beide Figuren haben einen sehr weiten Umfang und sind nur eine der zahlreichen Formen der Tautologie; denn allaro kuningô kraftigôst sagt nichts weiter als »der mächtige Herrscher« und mannô folk heisst einfach »Menschen«. Aber zu formelhafter Erstarrung ist es auch hier nicht gekommen, ausser in der christlichen

Poesie bei den Namen Gottes und Christi. Vielmehr schränkt die Zeit der guten Dichtung den lobenden Superlativ ausdrücklich auf göttliche Wesen und Dinge ein (þú ert ae vísastr vera Vaf. 55,3; Grim. 43—44 vgl. Vaf. 12,4 und Háv. 68 werden beste Dinge aufgezählt; übermenschlich ist auch der Riese H. Hi. 17,3. Superlatives Lob verdienen unter den Göttern Heimdallr þr. 14,2 und Freyr Lok. 37,1. — Der Superlativ für göttliche Wesen Hyndl. 43,6 wird noch durch einen Comparativ 44,2 überboten). Lebenden Menschen wird dieser Superlativ ausdrücklich verboten, obwohl sie alle danach streben: drückt er doch so knapp und klar jenes Streben aus, hervorzuragen, »wie die edle Esche über Dornen«. Aber man darf solches Prädikat keinem Unvollendeten zuerkennen: at engi er einna hvatastr Háv. 64,6, þat er óvist at vita . . hverr óblauđastr er alinn Fáf. 24, 1—4; die Anrede þraell minn in bezti Vkv. 39,2 ist schmeichelnd, liebkosend, nicht urtheilend. Bei den alten Germanen hätte kein Orakel ein *πάντων ἀνθρώπων σοφώτατος Σωκράτης* ausgesprochen, wie bei den Griechen geschah, allerdings auch erst zu einer Zeit, in der Euripides der Held des Tages war. Aber der Tod vollendet: wie die Frau (Háv. 80,2) verdient der Mann volles Lob erst im Tode; gefallenen Helden wird der Superlativ geweiht: þann hefi ek allra aettgǫfgastan fylki fundit ok framast nekkvi Guđ. II 31, 1—4; dem toten Sigurđ gilt ja in Wahrheit auch Grípirs superlativische Prophezeiung Grip. 7 wie dem toten Helgi die der Nornen H. H. I 2. Und wie beim Zauber gilt auch bei der Prüfung der Sterbende schon als halbgöttisch: buđlungr, sá er var baztr und sólu heisst H. Hi. 39, 3—4 der totwunde Helgi. Schon die ältesten Runendenkmäler wenden in Grabschriften diese lobenden Superlative an (Rosenberg, Nordboernes aandsliv I 124 f.) — Eine Ausnahme bildet nur der Ruhm Sigrlinns als der schönsten lebenden Maid H. H. I 1, 1—4, vgl. Saem. 4—5.

In späteren Liedern wird das anders: Superlative werden gesucht, doch nicht lobender Art, sondern pathetischer: Guđ. I 3,7 4,4, Guđ. hv. 1,2, 16,5, 17,1. 5, 18,1. Die Häufung an letzterer Stelle erinnert an die Manier, wie E. M. Arndt in seinen »Erinnerungsbildern« dem Grössten, Stärksten, Besten u. s. w. je eine Strophe widmet.

In christlicher Zeit wird man mit Superlativen sehr viel freigebiger (Schütze, Beiträge zur Poetik Otfrids S. 21) und das dauert dann fort ins mhd. Epos hinein (ders., Das volksthümliche Element im Stil Ulrichs von Zasikhoven, S. 12).

Dazwischen steht eine interessante Uebergangsform. Die Lieder der mittleren, aber auch noch der jüngsten Periode eddischer Dichtung lieben den Superlativ schon, wagen ihn aber noch nicht recht zu brauchen. Vorsichtig betonen sie deshalb jedesmal, wo sie ihn anwenden, es liege nur ein subjectives Urtheil vor: verst hyggjum því Grip. 24. 40,1, noch mehr verklausulirt svá at mér skyldi verst þykkja Hárb. 49,2, und so selbst noch in der starken Häufung Akv. 7: minn veit ek mar bestan en maeki hvassastan . . . hjálm ok skjǫld hvitastan, die sonst sich den Superlativsammlungen in Guđ. I und Guđ. hv. vergleicht. Noch lieber aber als diesen eingeschränkten Superlativ gebraucht man in dieser Zeit die Umschreibung mittelst des Comparativs und »alle«. Die Stelle Akv. 7 schliesst so: einn er mínn betri en sé allra Húna; sonst aber wird trotzdem formell der Superlativ vermieden ist, auch hier das »meiner Meinung nach« nicht gespart: ein er mér Brynhildr ǫllum betri Sig. sk. 16, 1—2 einn þótti hann þar ǫllum betri Helr. 11,6 úlfar þǫttumk ǫllu betri Guđ II 12,6 einn var mér Sigurđr ǫllum betri Guđ. hv. 10,6; gehäuft Guđ. I 10, 5—8 fann ek húsguma hvergi in betra en húsfreyju hvergi verri. Bei göttlichen Wesen steht wieder der umschriebene Superlativ absolut:

varđ einn borinn ǫllum meiri Hyndl. 43,1 — Zu H. H. I 40 ǫllum ellri vgl. Holtzmann Edda 337,40. —

Wir können also hier ein stilgeschichtliches Curiosum feststellen. Die heidnische Zeit schont den Superlativ bei lebenden Menschen; die christliche vergiebt ihn gern. Dazwischen liegt eine Zeit, wo man die Neigung zu dem vollen Worten der späteren Periode mit dem Brauch der älteren vereinigen möchte: man umschreibt den Superlativ und wahrt seine Seele, indem man ihn relativ macht; dafür bildet man einen eigenen formelhaften Vers: einn er (var) ǫllum betri. —

Sachliche Superlative wie Háv. 14,4, 27,3, Sig. sk. 14,4. 6 gehen durch alle Perioden. —

Wir fügen wieder der Sammlung der Fälle einige Betrachtungen bei, die sich aus ihnen zu ergeben scheinen.

In der Regel erzeugt das Hauptwort aus sich selbst das Beiwort. Entweder ist es sein Inhalt, oder seine Form, die die Wahl des Epithetons bestimmt. Ist es der Inhalt, so haben wir die höchst interessante Figur des »etymologischen Epithetons«. Wenn die Erde bei den Germanen »die breite Erde« genannt wird, so hiess sie im Veda schlechtweg »die Breite« (Max Müller, Essays II 67, vgl. D.Wb. 3,705,3: »ein skr. urvî terra wird mit Recht von uru weit, gross abgeleitet und gleicht dem gr. Beinamen der Erde εὐρεῖα«: skr. Appellativ und gr. Epitheton decken sich): wenn das Schiff bei Homer »das hohle Schiff« genannt wird, so heisst es bei den Germanen schlechtweg »das Ausgehöhlte« (Zimmer Q. F. 13,71): wenn das Gold in den Paralipomenis zum Faust »das glänzende Gold« genannt wird, so heisst bei den Aegyptern, Semiten, Griechen das Silber, bei zahlreichen Völkern das Gold schlechtweg »das Glänzende« (Schrader, Sprachvergleichung und Urgeschichte S. 181. 190). Wie Gleichniss und Umschreibung folgt auch das Beiwort der ursprünglichen Richtung des Sprachgeistes: dieselbe Eigenschaft,

die bei dem einen Volk zur Kennzeichnung des Dinges selbst dient, wird von dem andern Volk benutzt, um in poetischer Sprache eben dies Ding zu idealisiren, als vollkommen zu schildern. Weil an den edeln Metallen der Glanz so wesentlich erscheint, wie an dem Herrscher die milte, wird wo es nicht durch das einfache Appellativum geschieht, durch das Epitheton hier wie durch die Kenning dort der Glanz dem Golde, die Freigebigkeit dem Fürsten zuerkannt.

In loseren Zusammenhang mit der inneren Form des Hauptwortes werden nun wohl fast alle epischen Beiworte stehen: sie rühmen eben nur Eigenschaften, die so wesentlich scheinen, dass sie zur Benennung des gepriesenen Gegenstandes wenigstens hätten benutzt werden können, wenn nicht wirklich benutzt sind. Aber als bestimmend für die Auswahl tritt neben der Auffrischung des noch durchgefühlten Etymons zweitens die Anlehnung an die Form des Hauptworts hervor. Vor allem lieben alle Sprachen alliterirende Epitheta, die russische (Reinholdt Geschichte der russischen Literatur S. 53) so gut wie die germanische, und diese in alter Zeit so gut wie später, auf deutschem Boden (Zingerle Alliteration bei mhd. Dichtern S. 61 f.) wie auf englischem (Regel Die Alliteration bei Layamon, in den Germanistischen Studien I 217); besonders herrscht diese Form der Alliteration aber in der ne. Poesie (Zeuner, Die Alliteration bei ne. Dichtern S. 53 f.)

Etymologische Epitheta sind z. B. folgende:

zu König: rîki (vgl. rex, râjan u. s. w.), mildi (vgl. altn. mildingr).

zu Mann: ânhydig ânmôd ânraed betonen sämmtlich das Denken, von dem der »Mann« benannt ist.

zu Brünne: der Name zu brinnan »des Erzglanzes wegen« (Schade Altdeutsches Wörterbuch I 87a); die Epitheta gelten eben diesem Glanz. Zu Gold und Silber: glänzend, strahlend.

Zu Erde: breit, weit s. o.

Zu Wasser: ofer heáhne holm vgl. Merbach S. 5. —

Alliterirende Epitheta sind z. B. folgende: cuningo craftigôst, cempa collenferhđ, thrîstmôdig thegan, gôđ guma, erlôs ellanruofe, djúpr dálr, unordspâha uneros, fahs fagar (im Namen Fairfax monumentalisirt); mit weitergehender Uebereinstimmung der Laute häle hildedeór u. a. (Auch das hat seine Analogie in griechischen und lateinischen Epithetis wie οὐρανὸς εὐρύς, caerula caeli Marty, Entwicklung des Farbensinns S. 92, Anm. 2).

Ein Epitheton kann nun beide Eigenschaften vereinigen wenn es aus dem Wortstamm des an der betreffenden Stelle benutzten Hauptwortes erwächst. Das ist mhd. beliebt: daz wîplîche wîp u. dgl. (Zingerle aao. 60), aber es ist in der altgerm. Poesie, so viel ich sehe, ebensowenig zu belegen, wie die Ableitung von Adverb (oder Adjectiv) aus dem Substantiv des gleichen Verses: daz klaget er klegelîch u. dgl. (Zingerle S. 59). Denn es kommt hier nicht auf das Spielen mit dem Wort an, sondern auf die Verstärkung des Begriffs, und dieser dient ein Synonym mehr als die Verdoppelung des Werthstamms. Zugleich erhält so die Variation ihr Recht. — In gewissem Sinn vereinigen freilich alle alliterirenden Epitheta beide Eigenschaften.

Denn das ist klar: allen Epithetis der alten Poesie ist es gemeinsam, dass sie entschieden idealistisch sind. Sie nennen die Dinge, nicht wie sie im gegebenen Momente sind, sondern wie sie als vollkommen, als ihrer »Idee« entsprechend zu denken sind. Deshalb stellen die merkwürdigen ags. Denkverse die Epitheta in imperativischer Form auf: scip sceal genägled, scyld gebunden (Gnom. Ex. 94) und ebenso forst sceal freósan, fȳr vudu meltan, eorđe grôvan, îs brycgian (ebd. 1—2); d. h. wenn Alles in Ordnung ist, darf man das Schiff »wohlgenagelt«, die Erde »grün«, das Feuer »Holzverzehrer« nennen u. s. w. In der

Poesie anderer Völker ist das nicht anders: auch bei Homer stehen die Beiwörter ohne Rücksicht auf Angemessenheit der betreffenden Stelle (Düntzer Die homerischen Beiwörter des Götter- und Menschengeschlechts S. 12; Homerische Abhandlungen S. 507 f.) und der Scherzvers »Schnee lag auf der grünen Flur« deckt sich nahezu mit dem Verse Neidharts: es ist wol von schulden, ist díu grüene heide val (Neidhart von Reuenthal her, von M. Haupt 86, 36). Eine durch alle Zeiten sich erneuernde Sprachgewohnheit beleuchtet in lehrreicher Weise dies Verhältniss zwischen Hauptwort und Beiwort. Das Adjectiv dient zunächst natürlich dem Substantiv, indem es dies in die Sphäre des Idealen hebt. Kommt zu der inneren Verwandtschaft der beliebte Gleichlaut hinzu, so wachsen beide Worte eng zusammen, so eng, dass zuletzt umgekehrt das Substantiv dem Adjectiv dienen kann, indem der typische Fall (das Substantiv) zur Bezeichnung des höchsten Grades (des Adjectivs) eintritt. Solche Verbindungen sind besonders neuenglisch ungemein beliebt (Seitz, Zur Alliteration im Neuenglischen Progr. Itzehoe S. 17 f.). Erst heisst es: das grüne Gras, die rothe Rose; dann heisst es: grün wie das Gras, roth wie eine Rose. Nun haben wir freilich schon im Eingang der Arbeit erwähnt, dass in derselben Weise schon in ältester Zeit für jeden Begriff ein typischer Fall ausgewählt war: weiss wie der Schnee. Das Merkwürdige ist nur eben, dass es eine andere Schicht von Substantiven ist, die wir in altepischer und in späterer Zeit zur Ersetzung des Superlativs beim Adjectivum finden. Der Rabe hat einmal das Epitheton schwarz, der Schnee das Epitheton weiss gehabt: in unseren Gedichten haben sie es nicht mehr, weil diese Appellation mit diesen Farbenangaben so fest verbunden sind, dass die Verstärkung durch ein Beiwort überflüssig ist, dass sogar das Beiwort selbst durch das Appellativ verstärkt werden kann. Wahrscheinlich ist diese älteste Schicht typischer

Substantiva, die vorzugsweise Farben bestimmen, gemeinarischer Besitz; mindestens bei den Kelten wird auch gesagt, dass das Haar schwarz wie der Rabe, die Wange roth wie Blut, der Leib weiss wie Schnee sei (Windisch, Irische Texte S. 64) — grade wie im Märchen von Sneewittchen. — Dagegen nennen Rigveda und Avesta die Erde noch nicht grün (Marty, Entwicklung des Farbensinns S. 93, Anm.) Solche typische Vergleichsträger sind also poetische Hilfsmittel, die die altgerm. Epoche schon übernimmt. Indem sie aber neue Worte mit ständigen Epithetis versieht, schafft sie neuerdings typische Substantiva: und so spielt in späterer Zeit etwa die rothe Rose dieselbe Rolle, wie in älterer das rothe Blut — freilich eine charakteristische Neuwahl! Aber zu verdrängen waren die alten Worte nie, und die Farben des deutschen Reiches würden wir noch heut an denselben schwarzen, weissen, rothen Dingen veranschaulichen können, die vielleicht schon die alten Arier wählten, um sich für Farbworte Superlative bilden zu können. —

Keine Formklasse besitzt eine reichere Literatur als die Epitheta. Ich citire nur das Wichtigere, soweit es mir bekannt ist. Einige uridg. Epitheta sucht Kaegi (Rigveda Anm. 193 u. 276) zu erweisen (vgl. auch z. B. Holtzmann, Edda 501,29); vorhomerische Epitheta bespricht Renner, Ueber das Formelwesen im griechischen Epos (Progr. Freiberg 71, S. 5 f.). In der späteren griechischen Dichtung ist die Vorliebe der Sappho für typische Dinge zur Steigerung von Adjectiven hervorzuheben (*γάλακτος λευκότερα* O. Müller, Gesch. der griech. Lit. 300 Anm. 3). Die Epitheta im mhd. Volksepos stellt Uhland (Schriften 1, 391 f.), die im altfranz. Epos in Auswahl Bekker (Homerische Blätter II 87 f.) zusammen. Für spätmhd. Zeit verweise ich z. B. auf Hauffens Sammlungen für Walther von Rheinau (Zs. f. d. Alt. 32,35 f.). Beispiele von Epithetis aus neuerer Volkspoesie bei Talvj (Versuch einer Charakteristik u. s. w. S. 134;

speciell aus der frz. Volkspoesie bei Scheffler, D. frz. Volksdichtung 2,244. Beispiele endlich für Neuformung von Epithetis durch nhd. Schriftsteller bei Jean Paul, Vorschule der Aesthetik (Werke 18,336). —

Auf dem Gebiet unserer Arbeit fehlt es nicht an Specialuntersuchungen für die Epitheta, besonders bei ags. Dichtern; so für Cynewulf Jansen S. 13 f., für Caedmon Ziegler S. 38 f., Schemann führt die Epitheta der Synonyma im Beóvulf bei diesen auf. Wichtiger ist Lichtenhelds Aufsatz über das schwache Adjectiv im Ags. (Zs. f. d. Alt. 16,325 f.), der aus formellen Gründen die Beiworte in zwei Klassen zu zerlegen sucht: solche, die selbstverständliche oder wesentliche Eigenschaften bezeichnen (Adjectiv in schwacher Form) und solche, die vorübergehende zufällige Eigenschaften bezeichnen (Adjectiv in starker Form; vgl. aao. 363. 368). Diese Scheidung, der bekannten Theilung in epitheta ornantia und necessaria entsprechend, führt ihn zu interessanten, wenn auch öfters anfechtbaren Ableitungen der echten Epitheta. —

Für die Farbenangaben verweise ich nur auf die Literatur bei Bruchmann Psychologische Studien zur Sprachgeschichte S. 111 f., vgl. auch S.251; für die Farbenvergleiche besonders auf Marty Entwicklung des Farbensinns S. 79. 143. — Auf eine Diskussion der Frage nach dieser Entwicklung brauchen wir hier uns glücklicher Weise nicht einzulassen. —

Anhang zu § 10.

Wie Adjectiva können auch Substantiva und sogar ganze Sätze mit Substantivis formelhaft verbunden werden. So reihen sich an die nicht häufigen Epitheta die noch selteneren Fälle fester Apposition und die ganz seltenen von ständigen Begleitsätzen. —

Feste Apposition begegnet altn. nur in alten oder doch älteren Liedern, besonders der þr. und der Vkv. In einigen Fällen ist die einmalige Setzung der Apposition von der Art, dass wir sie der wiederholten Setzung gleichstellen müssen.

Ođinn, aldinn gautr Veg. 2,1. 13,3. þrymr þursa dróttin þr. 5,1 10,3 25,1 30,1 und 5 Heimdallr hvítastr ása þr. 14,2 Niđuđr Njára dróttinn Vkv. 7. 14,1. 30,7 Vølunđr vísi álfa Vkv. 14,4 þakkráđr þraell minn inn bezti Vkv. 39,1 Sigurđr seggja dróttin Brot. 6,5—6 Gunarr gramr haukstalda Sig. sk. 31,1. — Aehnlich Ríg. 1,3—6, wo aber der Name nachsteht. — Erce eorþan modor Zaub. I 49? vgl. Wülcker zur St. u. folde, fireo modor ebd. 67. — Ebenso Wegbrade, vyrta modor Zaub. IV 7, —.

In diesen Fällen also steht noch die Apposition neben dem Eigennamen, nicht wie später immer an Stelle des Namens. — Neben eigentlichen Rangbezeichnungen (þursa und Njára dróttin, vísi álfa, gramr haukstalda) treffen wir den ebenfalls rangbezeichnenden Superlativ (hvítastr, beztr) und das beliebte Epitheton aldinn, auf dessen superlativische Bedeutung beim Namen des höchsten Gottes wir schon aufmerksam machten.

Zu den festen Appositionen gehören ausserdem noch alle S. 166 f. aufgezählten Bezeichnungen nach Sippe oder Rang: fast alle kommen auch neben dem Namen vor, die hier angeführten aber nur neben dem Namen. —

Endlich schliessen sich noch ständige Begleitsätze an. Im vollsten Gegensatz zur festen Apposition finden sich diese fast nur in jüngeren Liedern. Sie gehören in der Poesie aller Völker zu den sicheren Kennzeichen der Spielmannsdichtung, die mit dem leeren Pomp solcher Parenthesen gleichsam um die erhabene Gestalt ihrer Lieblingsfiguren einen Raum frei macht, um sie besser zu zeigen (z. B. Salmôn der was rîchi MSD XXXV 5,15. 51 der was hêri 15. 20,1; Trougemunt, zwei

und siebenzig laut die sint dir kunt u. dgl. (Uhland Schriften III S. 293 Anm. 46). Dass solche parenthetischen Sätze vollkommen den stehenden Epithetis gleichstehen, hat zuerst Scherer (Q. F. I 28) ausgesprochen.

Vereinzelt finden wir solche Sätze allerdings auch in älteren Liedern; dann aber zeigt die Art ihrer Verwendung gerade den Gegensatz zu dem typischen Gebrauch der Spielmannslieder: wie die »Epitheta necessaria« sind sie dann mit bestimmter Absicht verwandt. So Vǫl. 30,3—4 þórr-hann sjaldan sitr er hann slikt um fregn; þr. 14,3—4 Heimdallr — vissi hann vel fram sem vanir ađrir. Das sind Zwischensätze, die Thorrs oder Heimdalls Eingreifen in die Handlung motiviren. Aber in der Hamarsheimt begegnet doch auch ein wirklicher Begleitsatz formelhafter Natur: in aldna jǫtna systir hin er brúđfjár biđja þorđi þr. 29,1—4 vgl. 32,2—4. Immerhin fehlt hier der Eigenname. Diesem laufen erst in späten Gedichten solche Begleitsätze nach: Kostbera, kvaen var hón Hǫgna Atlm. 6,2; Snaevarr ok Sólarr, synir váru þeir Hǫgna Atlm. 30,1—2 Beitr, brytr var han Atla Alm. 58,2; ebenso mit anderm Hilfsverb Gaumvǫr er Gunnarr átti Atlm. 6,6. 31,2. In all diesen Fällen ist die Apposition nur im metrischen Interesse durch das Hilfsverb verstärkt; wir werden in § 19 solche Dehnung alter Verse zu neuen durch Zusatz von Hilfsverbis als häufige Erscheinung junger Perioden zu besprechen haben. Charakterisirend wirkt der Begleitsatz nur Hamđ. 9,1 Sǫrli, svinna hafđi hann hyggju, was zu einem stehenden Epitheton Hamđis das genaue Pendant bildet: Hamđr inn hugumstóri ebd. 6. 24,1 (vgl. Ranisch Kritik und Metrik der Hamþismál S. 6). — Rígr kunni þeim ráđ at seggja u. s. w. R. 3,5. 17. 29. 32,1 f. ist dagegen nur ein zufällig mit dem Eigennamen beginnendes Stück dieses in strengstem Parallelismus der Glieder aufgebauten Gedichts. —

Vgl. übrigens über Parenthesen in der gelehrt-christlichen Dichtung für Cynevulf Jansen S. 101, für Otfried Schütze S. 18 f. —

Als Macaulay den geistreichen Versuch machte, durch Balladen im Stil alter Heldenlieder jene Gedichte zu vergegenwärtigen, die er mit Niebuhr als Grundlage der römischen Gedichte ansah, war es ganz besonders auch diese Figur, durch die er seinen Lays of Ancient Rome einen alterthümlichen Charakter zu geben versuchte. Er nannte »false Sextus« nicht, ohne nachzuschicken »that wrought the deed of shame« und sprach nicht von Asturs Schild, ohne hinzuzusetzen »which none but he can wield.« So trefflich auch seine Nachahmungen im Ganzen gelungen sind, würde doch dieser Zug genügen, die Lays aus dem Kreis echter alter Heldenlieder zu verbannen, wenn sie uns als treue Uebersetzungen lateinischer Gedichte vorgelegt würden. Schon der Form nach verrathen diese parenthetischen Begleitsätze eine Kunstübung, die die alte einfache Parataxe überholt hat; und inhaltlich bezeichnen sie die Verbeugung des Spielmanns vor einer Lieblingsfigur. Gar die Uebertreibung dieser Formel würde uns bedenklich machen gegen die Echtheit der Balladen überhaupt. Als aber Macaulay seine Lays schrieb, hielt man überall noch gerade die Gedichte, welche wir jetzt als »Spielmannsdichtung« von der älteren Volkspoesie trennen, für besonders charakteristische Proben der naiven Volksdichtung; und so hat sich auch an diesem genialen Nachdichter erfüllt, was über Kunstfälschungen überhaupt geistreich bemerkt worden ist: weil sie immer aus der Anschauung ihrer Zeit heraus die alten Gegenstände erfassen, sind sie nach zwanzig Jahren schon leicht zu erkennen (J. Lessing, Was ist ein altes Kunstwerk werth? S. 47). — Wenn nur später dieser Vortheil nicht wieder verloren ginge! —

Capitel V.

Wortgruppen.

§ 11. Wortwiederholung.

Die vielmalige Wiederholung desselben Wortes scheint für die Poesie der uncivilisirten Völker von grosser Bedeutung (Burdach Zs. f. d. Alt. 27,349) und ist vielleicht sogar für die älteste Epoche einer jeden Poesie bezeichnend (Zs. f. vgl. Lit.-Gesch. 1,38). Aus so frühen Stadien der Entwicklung ist uns aber von altgerm. Dichtung nichts gerettet; unsere Denkmäler gehören einer Stufe der Cultur und der Dichtkunst an, welche über ein rohes Vervielfachen des Schlagwortes längst herausgewachsen ist. Dazu sind uns nur erzählende und ermahnende Gedichte erhalten, während die Wiederholung von Worten (oder Versen) naturgemäss in der Lyrik am längsten haftet. Hätten wir altgerm. Hymnen, so wäre uns sicher mit solchen Vervielfachungen der bequemste Uebergang von dem formelhaften Einzelwort zur formelhaften Wortverdoppelung gegeben. Die traurigen Fragmente des krimgotischen Liedes (vgl. Tomaschek Die Goten in Taurien S. 66) beginnen gleich mit »wara wara«, was nach Förstemanns Erklärung sich mit dem Anfang der siebenten horazischen Epoche nahe genug berührt: quo quo scelesti ruitis? Und so begegnet uns gleich am Eingang eine Thatsache, die wir uns in diesem Paragraphen stets vor Augen halten müssen: so tiefe Wurzeln hat die Wortwiederholung in historischer und in psychologischer Hinsicht (beides gehört natürlich zusammen), dass wir die zahlreichen Uebereinstimmungen, die innerhalb und ausserhalb der germ. Literatur sich uns

hier überall aufdrängen, stets als »urverwandt« auffassen müssen, wo nicht ganz besondere Erwägungen dem im Wege stehen. Seltsam genug haben freilich die Germanen oft mit diesem Urväter-Hausrath gewirthschaftet. —

Lediglich in Zaubersprüchen und Anrufungen kommt in den altgerm. Denkmälern noch die echte Wortverdoppelung oder Wortverdreifachung vor: in einem ags. Zauberspruch heisst es Erce, Erce, Erce (Grein-Wülcker I 314,49) in Rufen zu Wuotan, die noch jetzt umlaufen sollen, Wode Wode oder Wôld Wôld Wôld (Myth. 129. 130). Das ist uralte Art; so z. B. in den Marcellischen Formeln rica rica soro (J. Grimm Kl. Schr. 2,129) oder corcedo, corcedo, stagne (ebd. 134), und ist lebendig bis auf den heutigen Tag geblieben, z. B. in den neugriechischen Gebetliedern, die J. Grimm (Ueber das Gebet ebd. 448. 458) bespricht. Und nicht anders in zahlreichen lyrischen Volksliedern Deutschlands, besonders beim Gedichtanfang; ich nenne des Beispiels wegen nur Chume chume geselle mîn (C. B. 136a), welches ich wenigstens für ein sehr altes Volksliedchen halte. — Andere Fälle z. B. bei J. Grimm Kl. Schr. 3,306 Anm. Roethe Reinmar v. Zweter S. 297 Anm. 344. —

Aber zweierlei hat die echte Wortwiederholung in der germ. Dichtung umgestaltet: die Unterbrechung und die Variation.

Die unterbrochene Wortwiederholung (man könnte sie auch »intermittirende« nennen) hat ihre Ursache in der metrischen Technik. Wiederholt werden die Worte, die besonders wichtig sind; und eben die Worte, die besonders wichtig sind, bringt die Alliterationsdichtung an den Taktanfang oder noch lieber an den Versanfang. Aus der alten Dichtung können wir gleichwohl solche Fälle nicht belegen (höchstens gehört vulf mîn vulf Rät. 1,13 hierher): die Variation ist hineingetreten und hat das Stabwort an zweiter Stelle durch ein Synonym

ersetzt. Erce und Wôld sind wieder als Eigennamen davon verschont geblieben. So also z. B. Vǫl. 8,1—2: der erste Halbvers beginnt mit dem heiti sól, der zweite mit der Kenning sinni mâna; und genau ebenso in zahllosen andern Fällen. Aber in späten Volksliedchen taucht die unterbrochene Wortwiederholung auf. Noch immer klingt der Stabreim durch, der nun rührender Anreim geworden ist; so in jenem schönen Verse »Lass rauschen, sichele, rauschen« (Uhland Volkslieder I 78). Oder die mâlfylling wird dem zweiten Stabwort angeschmolzen, besonders als Epitheton; so sehr oft namentlich in Refrains wie dem berühmten »Edward, mein Sohn Edward«. Ganz ähnliches finden wir bei den Zwillingsformeln.

Eine Zwillingsformel, nur ohne Verbindungswort, entsteht auch wirklich bei der anderen Art, die Wortwiederholung umzugestalten: bei der variirten Wortwiederholung. Auf diese hat Weinhold aufmerksam gemacht: voces duae eiusdem vis copula omissa iunguntur (Spic. S. 7 vgl. J. Grimm zu Andreas u. Elene S. 42). So heisst es altn. opt ôsjaldan, während sonst zweigliedrige Asyndeta in der altgerm. Poesie kaum nachzuweisen sind (wohl mehrgliedrige). Offenbar hiess es ursprünglich »oft oft«, aber Variationslust und metrische Rücksichten verboten dies. Wenzel (Die ältere Edda S. 12) übersetzt die betreffende Stelle (Vǫl. 26,9) mit Recht: »wieder und (immer) wieder«; die ganze Strophe ist voll von Wortaufnahmen, unmittelbar vorher steht die Anaphora þrysvar brendu þrysvar borna. — Der häufigste Fall dieser Figur ist ags. somod ätgädre.

Wirken Variation und Unterbrechung zusammen, so entsteht eine eigentliche Zwillingsformel. So heisst es z. B. Lok. 21,1 (und öfter) oerr ertu, Loki, ok ørviti. Das sagt gerade soviel wie in Schillers Xenien der Vers: »O ich Thor, ich rasender Thor!« Die unterbrochene Wortwiederholung ist nhd. noch kenntlich, altn. durch Variation verwischt. —

Aber neben derjenigen Form der Wortwiederholung, die wir »echte Wortwiederholung« nannten, steht von ältester Zeit her eine complicirtere, wenn gleich immer noch herzlich einfache Form, die ich die »flectirte Wortwiederholung« nenne. Hier steht das Wort einmal (in der Regel zuerst) im Casus rectus, und wird dann im Casus obliquus wiedergespiegelt. Diese Form ist so sicher wie die echte Wortverdoppelung uraltes Gemeingut aller idg. Sprachen, ja wohl aller Sprachen, deren grammatischer Bau sie zulässt. Aber sie hat doch etwas Künstlicheres; und gerade für die Anfänge einer kunstmässigen Dichtung scheint sie so bezeichnend, wie jene Figur für die Anfänge der Poesie selbst. Etwas Ueberlegtes und selbst Gesuchtes steckt immer schon in der Art, wie das Wort hier sich um die Axe eines leichten Bedeutungsunterschiedes drehen muss. Denn ein solcher ist stets angedeutet. Gerade wie in formeller Hinsicht die Identität der Wortformen ihrer Aehnlichkeit Platz macht (ort widar orte statt wara wara), so stellt sich auch inhaltlich statt der Tautologie eine Antithese ein, eine Anthitese freilich in demselben Sinn, wie wir antithetische Zwillingsformeln kennen lernen werden: innerhalb einer höheren Einheit werden zwei Glieder derselben contrastirt (jung und alt, d. h. junge Menschen so gut wie alte Menschen). Bei der flectirten Wortwiederholung vertritt der Wortstamm die Einheit; die Flexion des einen Theils zeigt an, wodurch die Uebereinstimmung eingeschränkt wird. Und hier wie dort rotiren die Worte um die einfachsten und nächstliegenden Kategorien. Heisst es z. B. fótr vid̄ foeti gat ins fróđa jǫtuns sexhǫfđađan son (Vaf. 33,4), so müssen wir das übersetzen »der rechte Fuss mit dem linken.« Dieser leichte Gegensatz fällt schärfer ins Ohr, wenn es (Gylfaginning 5) dafür heisst: annarr fótr hans gat son vid̄ ǫđrum. Und diesen selben Verdeutlichungsprozess haben wir zur besten Bestätigung am selben Ort nochmals: die

Prosa sagt »þá óx undir vinstri hǫnd honum maðr ok kona«, während in den Vaf. nur steht: Undir hendi vaxa kváðu hrimþursi mey ok mǫg saman. Und mey ok mǫg (oder ohne Alliteration maðr ok kona) ist eine antithetische Zwillingsformel: Menschen beiderlei Geschlechts. —

Ein paar Beispiele für die flectirte Wortwiederholung hat J. Grimm zu Andreas V. 360, mehr bietet Weinhold S. 7 und für die ags. Fälle Kluge P. B. 9,426. — Dass die betreffenden Formeln »der Anlage nach arisches Gemeingut« seien (Scherer, Lit.-Gesch. S. 15) hat A. Kuhn (Zs. f. vgl. Sprachforschg. 13,49 f.) entdeckt; dass sie auch altrussisch vorkommen, hat man meines Wissens noch nicht angemerkt: »Es wuchs zusammen Körper an Körper, Knochen an Knochen, Muskel an Muskel« (Reinholdt, Gesch. d. russ. Lit. S. 98). Aber aus ihrer Art, aus dem symbolischen Wortgebrauch, der sie hervorruft, erklärt es sich, wenn die Gemeinschaft der Formel noch weiterreicht: »ein altassyrischer Zauberspruch berührt sich mit dem ersten Merseburger« (Goedeke Grundriss [2] § 10,2 Anm.). — Ebenso ist es wohl keine Entlehnung, wenn ein altfriesischer Rechtspruch genau mit einem berühmten Satz des alten Testaments stimmt: »morth môt ma mith morthe kâla« (Heyne Pf. Germ. 9,439) so gut wie »Aug' um Auge, Zahn um Zahn« beruhen auf der Vorstellung einer Waage, in deren Schalen gleiche Gewichte nacheinander gelegt werden. Und eben dieser Symbolik wegen waren solche Formeln von vornherein »canonisch« und gehörten in die canonischen Bücher z. B. der Inder so gut wie andere Musterformeln (gegen G. Meyer Essays und Studien S. 290). Einen guten Beweis dafür giebt eine Homerstelle. Nestor sagt (B. 362):

Κρῖν' ἄνδρας κατὰ φῦλα, κατὰ φρήτρας, Ἀγάμεμνον,
ὡς φρήτρη φρήτρηφιν ἀρήγῃ, φῦλα δὲ φύλοις.

Der zweite Vers ist durchaus überflüssig, wenn man ihn nicht als Citat der altgeheiligten Formel nimmt: sondere die Männer nach Stämmen und Geschlechtern, so dass jene gute alte Ordnung eintritt; »Stamm an Stamm, Geschlecht an Geschlecht«, sôse gelîmida sîn, könnte man hinzusetzen.

Ueber die interessante Formelklasse, die der sog. figura etymologica verwandt ist, hat man, soviel ich weiss, noch nicht im Zusammenhang gehandelt. Ueber ihre rhythmische Gestaltung in ags. Poesie spricht Kluge (P. B. 9,426—27). —

In den Háv. finden sich mehrere Strophen, in denen diese Figur wiederholt verstärkt auftritt: 42—43, 57, 140. Dasselbe ist der Fall im Strassburger Blutsegen, wo aber durch Variation der Substantiva zu dem flectirt wiederholten Adjectiv und durch Unterbrechung die Formel zerstört wird: tumbo saz in berke mit tumbemo kinde en arme etc. (M. S. D. IV 6,7); lateinisch ist eine Anaphora daraus geworden. Um so besser ist die alte Form in den altn. Beispielen erhalten. Die Stelle Háv. 57, 1—2 ist noch mit weiteren Wortspielereien ausgestattet. Die merkwürdige Stelle aus dem Rúnatal aber klingt geradezu wie eine Anweisung zu symbolischer Wortfügung:

orđ mér af orđi orđs leitađi,
verk mér af verki verks (Müllenhoff, D. Alt. 271, Anm.).

Ich stelle die beiden anderen altn. Hauptfälle daneben:

Vín sínum skal mađr vinr vera ok gjalda gjǫf viđ gjǫf; hlátr viđ hlátri skyli hǫlđar taka . . . Vin sínum skal mađr vinr vera, þeim ok þess vin, en óvinar síns skyli engi mađr vinar vinr vera Háv. 42—43.

Brend af brandi brenn unz brunnin er, funi kvǫkisk af funa; mađr af manni verđr at máli kuđr, en til doelskr af dul Háv. 57.

Solche Häufungen finden sich ausserhalb der Háv. nirgends, wohl aber zahlreiche einzelne Beispiele:

Mit af: Háv. 57., 140.

Mit äfter (nur ags.): ân äfter ânum B. 2461
bearn äfter bearne Gen. 1070
breahtem äfter breahtme Guth. 1299
cyn äfter cynne Ex. 351
lâd äfter lâdum Ex. 195
stân äfter stâne An. 738
stefn äfter stefne Ph. 542
vundor äfter vundre B, 631 An. 620.

Mit á: bróđir á bróđur Vkv. 23,3.

Mit at: gestr at gest Háv. 31,3 (vgl. 32,6)
niđr at niđ Háv. 72,6.
Vgl. H. H. 1 5,5 hrafn kvađ at hrafni.

Mit be: äđele be äđelum An. 360.

Mit fram: stân fram stâne An. 739.

Mit of: god of gode Cri. 109
väter of vätrum Gen. 152.

Mit viđ: ecg viđ ecge Rät. 4,42
flôd viđ flôde Sch. 85
fôtr viđ foeti Vaf. 33,4
frôđ viđ frôđne Gnom. 1,19
fyrd viđ fyrde Gn. C. 52
gest viđ gest Háv. 32,6
gjǫf viđ gjǫf Háv. 42,3
hearde viđ heardum Rát. 87,5
hlátr viđ hlátri Háv. 62,4
lâd viđ lâdum B. 440 Gn. C. 53, Ex. 195
maeg viđ maege B. 1978
rǫnd viđ rǫnd H. H. I 28,3
til viđ tilum Gn. 1,23
veall viđ vealle Cri. 11
verige mid verigum An. 615.

Mit zi: bên zi bêna, bluot zi bluoda, lid zi geliden M. S. D. IV 2, 8—9. Mit widar: ort widar orte Hild. 38.

Lateinischen Einfluss verräth die Einfassung in zwei Präpositionen : of — in und of — on:

of mägne in mägen Cri. 748 Ps. 83,7

of däge on däg An. 1387 (vgl. Kluge aao. 427). —

Kaum noch hierhergehörig ist ein Fall, in dem auf solche Weise das gleiche Epitheton zweier verschiedener Substantiva eine unechte Wortwiederholung mit der Präposition fyr bewerkstelligt: Valgrind heitir er stendr vellir á heilǫg fyr helgum durum Gr. 22, 1—3. —

Noch dichter rücken die Worte zusammen, wenn sie nicht durch Präpositionen verbunden sind, sondern in einem Casusverhältniss stehen. Alt ist nur das dativische, während das genetivische ags. zwar sehr beliebt ist, aber nur in christlichen Gedichten; altn. findet es sich in Liedern mittleren Alters Hyndl. Hárb.). Das Latein hat diese Figur in alle neueren Sprachen getragen (vgl. Leiffhold, Etymologische Figuren im Romanischen S. 19 und, was dort citirt wird, Landgraf, Figura etymologica linguae latinae S. 34 f.).

Dativ.

fótr foeti Hamđ. 14, 5—6

leóf man leófum Gúth. 1137

sjálfr sjálfum mér Háv. 137,6

vin sinum skal mađr vinr vera Háv. 42, 43, 1—2

en óvinar sins skyli engi mađr vinar vinr vera Háv. 43, 4—6.

Hierher auch ne geald he yfel yfelê El. 493.

Genetiv.

cyninga cyning Sat. 205, Cri. 136. 215. 1682. Dôm. 95. An 1194. Hy. 8,15

dreáma dreám Sat. 314. Cri. 580, in dreáma dreám Ph. 658

drihtna drihten Gen. 638 Cri. 405 Wal 84 An. 876, 1153, Jul. 594, El. 371

ealra cyninga cyning An. 980, Jul. 289, Hy. 3,22, Oratio poetica 19

sá karl karla Harb. 2,1,

in lîfes lîf Ph. 649

ealra dugeđa dugud Hy. 3,24

røkkr røkkra Hyndl. 1,5

ealra þrymma þrymm Cri. 726, Phón. 628

sá sveinn sveina Harb. 1,1, vgl. Fáf. 1,1

voruld vorulda Cri. 778 Ph. 662 in voruld vorulda An. 1688, El. 452 þurh ealra vorulda voruld Ps. 71,5 78,14 (mit »alle« verstärkt hat die Figur schon in alter Zeit »fast ausschliesslich religiösen Sinn«, wie noch in der mhd. Dichtung Roehte Reinmar v. Zweter S. 288).

Aehnlich auch maer meyja Hyndl. 1,1. — Die Verschiedenheit der Form beseitigt das Wesentliche der Figur in H. 47,6 mađr er manns gaman. — Eine interessante Vereinigung der flectirten Wortwiederholung mit der Variation durch »ein anderer« M. S. D. 26,10 sôse snel snéllemo pegágenet andermo (vgl. Kluge aao. 427 Anm.). —

Dass diese Figur kunstmässig verwandt wurde, macht allein schon das reiche Polyptoton Háv. 57 wahrscheinlich, und die andern Häufungen Háv. 42—43. 140, auch Gn. C. 52—53 erhöhen die Wahrscheinlichkeit, und jene Uebereinstimmung der Merseburger Zauberformel mit vedischen Heilsprüchen macht es zur Gewissheit. Verwandt sind auch die Kettenreime in dem Wurmsegen: fan themo bêne an that flêsg, ût fan themo flêsge an thia hûd, ut fan thera hûd an thesa strâla (MSD IV 5,3—5); hier ist die Wiederholung nur durch den Versschluss gebrochen: an that bên ût fan themo bêne, an that flêsg ût fan themo flêsge ergäbe unsere Figur, wenn auch in sehr umständlicher Gestalt. Aber so heisst es eben nicht, und so oder an that bên fan themo bêne kann es auch gar nicht

heissen, weil hier eben wirklich beide Glieder identisch sind: »an that bên fan themo bêne« würde zwei verschiedene Beine meinen. — Aehnlich folgen sich die Glieder in dem wichtigen ags. Zauberspruch gegen Hexenstich: fell — flaesc — blod — (ban) — lið Zaub. II 20—22. —

Aber auch die altn. Fälle sind beweisend. Zunächst stehen fast alle in dem grossen eddischen Lehrgedicht und sind gnomischen Inhalts, wie Hild. 38 auch, oder dogmatisch, wie die Stellen in Vafþruðnîsmál und Rúnatal. Eine Ausnahme macht bloss H. H. I 28,3 in einer an Assonanzen aller Art reichen Strophe. Wo die Feierlichkeit fehlt, wird auch das Zusammenrücken der beiden Wortexemplare vermieden: H. H. I 5,5 hrafn kvað at hrafne; sonst hiesse es wohl kvað hrafn at hrafni. Jene hochfeierlichen Verse Háv. 140,4—7 könnte man wie schon gesagt geradezu als Anweisung zu dieser Formel deuten: soll das Wort heilkräftig sein, so soll das Wort aus dem Worte das Wort verleihn. Das ganze Runenlied ist voll von Annominationen der verschiedensten Art, voller Pracht und Eindruck. Ueberall aber tritt altn. in unserer Figur ein Gegensatz hervor: die hadernden Gäste, die aneinanderprallenden Schilde, der todte und der lebende Geschlechtsgenosse, der Weihende und der Geweihte. Das verliert sich jedoch ags.; die Fälle mit við sind zwar noch grossentheils von dieser Beschaffenheit, aber die mit äfter haben meist einfach die Bedeutung der Wiederholung, »das Aneinander oder Nacheinander von Dingen«, welches in dieser Form besonders in den romanischen Sprachen sehr beliebt ist (Pott Doppelung S. 9, Leiffholdt S. 62 f.). Im lat. dagegen scheint noch die gnomische Verwendung zu überwiegen. Dann wäre hier dieselbe Abschleifung im Romanischen zu beobachten wie wir sie innerhalb des Altgermanischen fanden. — Am weitesten geht diese Abschwächung, wenn durch den beigesetzten Genetiv

das Wort recht nachdrücklich unter seinesgleichen gesetzt wird, wenn auch als princeps inter pares. Diese Form hat trotz aller fremden Vorbilder aus dem Hebräischen und Lateinischen (Pott Doppelung S. 106) deutsch sich nie eingebürgert und steht im ags. als ein neuer Beweis der schulmässigen Entartung (vgl. Kluge aao. 428). —

Wir erinnern dabei an eine bedeutsame Analogie. Die mhd. Dichter dulden den rührenden Reim nur bei Verschiedenheit der Bedeutung. Unsere nhd Dichter, soweit sie diese zwecklose Kunstform verwenden, wissen nichts mehr von diesem Zwang. So ist dem altn. Dichter die Wortwiederholung nur dann erträglich, wenn ein innerer Gegensatz beide Exemplare trennt; der ags. Dichter verlangt das nicht mehr. —

Wenn der Hauptreiz aller Poesie in der »Einheit im Wechsel« besteht, so scheint insbesondere die germanische Poetik ganz auf das Gesetz gegründet, durch den Ausgleich entgegengesetzter Tendenzen eine höhere Einheit aus den Kämpfen erstehn zu lassen. Für die poetische Sprache durchzieht so alle Erscheinungen das Princip, Tautologie und Variation aneinander abzuklären. Siegt sonst nur zu oft das Wort und haben wir dieselbe Bedeutung in vielfacher Form ausgedrückt, so reizt in dieser Figur der leise Gegensatz der Bedeutungen in demselben Worte. Hadubrant spricht: »Mit gêru scal man geba infáhan, ort widar orte.« Zwei Kämpfer in Bewegung, feindlich einander begegnend, einig aber darin, um den Schatz zu kämpfen — das Alles birgt die kleine Formel; Vater und Sohn, im Kampf, obwohl Geschlechtsgenossen, sind in der alten Wendung symbolisirt. Und diese Kraft der knappen Formel, wie in dem engen Raum eines einzigen zweimal gesetzten Wortes die alten einfachen Jedem geläufigen Gegensätze sich aneinander messen — das mag wohl

den Zauber ausgemacht haben, der stärker empfunden wurde zu jener Zeit, deren sich der Dichter freut:

Glaube weit, eng der Gedanke,
Wie das Wort so wichtig dort war,
Weil es ein gesprochen Wort war.

Und dies Symbolisiren des Gedankens durch die Form ist wohl ernster zu nehmen als man gewöhnlich meint (vgl. Uhland Schr. 3,255). Wir werden darüber noch weiter zu kommen versuchen. Jene Segensformeln aber, die selbst ein so entschieden kunstmässiger Poet wie Ovid noch treu bewahrte, wo er alte Ueberlieferungen wiedergab (Schwartz Indogermanischer Volksglaube S. 119) — mit dem ersten Eindringen der gelehrten Bildung zerstieben sie den Angelsachsen und allen modernen Völkern und aus dem Zauberspruch wird eine rhetorische Figur.

Es ist das wieder ein interessantes Beispiel für die Verwendbarkeit der Formeln zur Zeitbestimmung. Altn. treffen wir die flectirte Wortwiederholung oft in den Háv. (denn sie ist vorzugsweise gnomisch, wie die unflectirte vorzugsweise lyrisch), daneben in Vafþrúđnismál. Von jüngeren Liedern hat sie nur H. H. I einmal (28,8); aber gerade dies Gedicht meidet sie sonst mit Absicht: H. H. I 5,5 ist die Figur (wie erwähnt) zerstückelt durch den eingetriebenen Keil des kvađ, 25,1—2 ist sie (wie in den angeführten Prosastellen) durch das Wort annarr umgangen: en ungr konungr ǫđrum sagđi (während es z. B. Ruodlieb V 162 heisst rex regem duxit). Hamđ. 14 stehen die eigentliche Figur und dies Surrogat beisammen: fótr ǫđrum-fótr foeti. Ganz ebenso heisst es Beóv. 2440 brôđir ôđerne, ebenso Cri. 1670 gaest ôđera Leás 3 eorl ôđerne El. 540 þegn ôđerne (vgl. Kluge P. B. 9, 427, wo auch weitere Beispiele angeführt und erklärt werden). Länger hat sich die Formel auf deutschem Boden behauptet: Otfried hat

sie nicht selten (Schütze Poetik Otfrieds S. 30), der Ruodlieb pflegt sie (rex regem V 162 nitro nitrum V 366 amicus amico V 450 cum dominis domina XIII, 5 maior maiori XIII, 62). Auch mhd. ist sie noch beliebt, z. B. Walther 4,37 ob allen magden bist dû maget, ein magt 5,23 ein wort ob allen worten. —

Ich habe hier nicht viel Literatur anzuführen. Homerische Fälle mancher Art führt Bekker Homerische Blätter I S. 185f. an; dazu bemerke ich, dass die Homerischen Hymnen die flectirte Wortwiederholung ganz besonders lieben: κακῷ κακὸν II 76 ἔργῳ δ᾽ ἔργον III 120 παῖδες παίδεσσι IV 197. — Für Otfried vgl. Schütze aao.; für Caedmon Ziegler S. 70 f.

Ganz besonders muss eine seltsame Art, die alte Figur zu erneuern, hervorgehoben werden: drógu þeir er skiđi skiđi-járn Hamđ. 16,1—2, wo nicht ohne Geschick die Verspause benutzt ist, um das Herausholen zu schildern. Simplex und Compositum bilden hier die Figur. —

Eine ähnliche Figur wie durch diese Substantivgruppen entsteht bei verbaler Wortaufnahme. Flectirte Verbalwiederholung ist zwar nicht so häufig, wie flectirte Substantivaufnahme; aber die Fälle sind bezeichnend. Wieder kommt hier die Symbolik deutlich zum Ausdruck. Eine Reihe von Versen aus verschiedensten Epochen malt mit diesem selben Mittel die lange Dauer eines Zustandes, in dem Trauer (oder seltener Freude) sich an sich selbst immer wieder entzündet. Den berühmten homerischen Vers τέτλαθι δή, κραδίη, καὶ κύντερον ἄλλο ποτ᾽ ἔτλης hat schon Kluge (Englische Studien 8,482) mit dem Refrain Deors verglichen: þäs ofereode, þisses svâ mäg — aber wieder ist in dem ags. Fall die Wiederholung durch das Pronominaladverb svâ erspart. Viel genauer stimmt zu dem griechischen Vers der Walthers: Ich vertrage als ich vertruoc und als ichz iemer wil vertragen (W. 50,7), wozu Wilmanns

aao. einen Vers Peire Vidals und in der Einleitung zu seiner Ausgabe [2] 81 viele anderen Stellen heranzieht. Nach Jahrhunderten sagt Schiller: Und ein Jahr hat er's getragen, trägt's nicht länger mehr; und dann Heine: Und ich glaubt' ich trüg' es nie — und ich hab' es doch getragen! Ueberall zu gleichem Zweck die flectirte Verbalaufnahme. Ebenso um Freudiges auszudrücken: cras amet qui nunquam amavit, quique amavit cras amet, lautet der Refrain des Pervigilium Veneris. Dagegen sagt z. B. Uhland (Frühlingsfeier Gedichte I 68): Wenn mir je ein Lied gelang, sollt' es heut nicht glücken? Da ist die Wortwiederholung durch Variation ersetzt. So ist es fast stets auch in der altgerm. Dichtung: die Variationslust hat von einer naturgemässen und wirkungsvollen Figur abgelenkt und ich wenigstens weiss jenen altgriechischen, provençalischen, mittel- und neuhochdeutschen Beispielen ein wirklich entsprechendes aus der altn. ags. ahd. Poesie nicht zur Seite zu stellen. —

§ 12. Zwilllingsformeln.

Wir verstehen unter »Zwillingsformeln« stehende durch eine Partikel vermittelte Verbindungen zweier Worte gleicher grammatischer Kategorie (Substantiva, Adjectiva, Verba, Adverbia), die einen einheitlichen Sinn ergeben und auch durch ein einzelnes Wort der gleichen Kategorie (schwächer) wiedergegeben werden können. Dass diese Paare verwandter Worte innerlich der echten Wortwiederholung sehr nahe stehen, haben wir schon ausgeführt und an Beispielen erläutert. Es liegt wirklich eine variirte Doppelung vor; neu ist bloss die Zusammenfügung durch eine Partikel. Dabei ist es gleichgiltig, ob diese Partikel rein copulativ ist (»und«) oder disjunctiv (»oder«); in der Verschmelzung der Worte zu einem Compositum der poetischen Sprache macht das keinen Unterschied. Ob wir »Land und Leute« sagen oder »Land oder Leute« — in beiden

Fällen wird deutlich, dass »Land« und »Leute« sich zu einem höheren Begriff ergänzen, etwa wie »Goldspender« und »Spender des Goldes« beide anzeigen, für den Fürsten sei sowohl der Besitz des Goldes als die Thätigkeit des Spendens unentbehrlich. — Wesentlich sind dagegen zwei andere Verschiedenheiten innerhalb der Zwillingsformeln: in formeller Hinsicht, ob Stabreim, Endreim, oder gar kein Reim sie bindet; in inhaltlicher, ob innerhalb des gemeinsamen höheren Begriffs gleichartige oder contrastirende Unterbegriffe gewählt sind. Wir haben also einerseits alliterirende, reimende und reimlose, andererseits tautologische und antithetische Zwillingsformeln.

In der Edda überwiegen die tautologischen Formeln noch entschieden. Neben Fluch- und Segensprüchen mit Lob- und Scheltworten sind häufige Fälle die Doppelformeln für Schmuck und Schatz (so hringa ok men Vǫl. 3,2 — or gulli — or silfri in den schon citirten Parallelversen der Hamarsheimt), für Waffen (sǫxum ok sverđum Vǫl. 37,3 — skjǫldum er salr þakiđr, brynjum um bekki strát Gr. 9,4), für Besitz und Gebiet (fé eđa fljóđs munuđ Háv. 78,3 — frá minum véum ok vǫngum . . . Lok. 51,4), für Lust und Trauer (Tópi ok ópi u. s. w. Sk. 29,1 — ok hafđa ek geđ þeira alt ok gaman Hárb. 18,13), für lebende Wesen und Naturgegenstände (konur ok karlar Helr. 14,3 — jǫrd fannsk aeva né upphiminn Vǫl. 6,5). Es sind das so recht die Felder, aus denen die poetische Sprache der altn. Dichter ihren Bedarf erntete, erst noch bloss pflückend und bindend, dann treibhausmässig züchtend und cultivirend. Der poetische Wortschatz der altn. Poesie ist dem Inhalt nach fast so arm wie er äusserlich reich erscheint und zieht aus einem engen Kreis von Begriffen all seine Kräfte. Um dies zu illustriren, vergleiche ich die Grundbegriffe der tautologischen Zwillingsformeln hier noch kurz mit den Wurzeln einiger anderer Figuren der altgerm. Dichtung. Aus jenen Hauptbegriffen

leiten sich auch wieder die eddischen Kenningar her, so weit sie nicht genealogischer Natur und dadurch in gewissem Sinne den etymologischen Figuren vergleichbar sind. Und zwar beherrschen jene Ideen die Kenningar in beiden Hinsichten, rücksichtlich des zu Umschreibenden wie der Umschreibung. Eddische Kenningar werden gebildet mit Worten für Schatz: der Held heisst Goldstütze (auđstafr Sgdr. 31,6), der Schild Kampfschmuck (vígnest H. Hi. 8,7); Waffen: der König heisst Schwertvertheiler (sverđa deilir Akv. 37,2); Besitz und Gebiet: der Kopf heisst Hochburg der Haare (háfjall skarar Hȳm. 23,6); Lust und Trauer: das Gold heisst Schreckenslicht (ógnar ljómi H. H. I 22,6 Faf. 42,8); lebende Wesen (und ihre Theile) und Naturgegenstände: der Held heisst Apfelbaum der Schlacht (brynþings ápaldr Sgdr. 5,2). Umschrieben aber werden vorzugsweise diejenigen Begriffe, die zu jenen Hauptbegriffen wie Concreta zu Abstractis oder doch wie specielle Begriffe zu allgemeineren stehen. Dem Schatz entspricht das Gold, den Waffen Held und Schlacht, dem Besitz der Fürst, dem Schmerz die Wunde; statt lebender Wesen (neben König, Kämpfer, Weib) werden Körpertheile wie Haupt und Herz umschrieben; endlich spielen unter den umschriebenen Worten noch Schiff und Feuer eine grosse Rolle, von denen das erste den Waffen nahesteht, das letztere dem Kampf. — Es sind endlich wieder dieselben Begriffe, die für die reiche Fülle altgerm. Eigennamen die Grundlage bilden (vgl. Weinhold Deutsche Frauen, für den ersten Bestandtheil der Namen I 14f., für den zweiten I 11). Auf den Zusammenhang all dieser Gruppen formelhafter Ausdrücke können wir nicht näher eingehen; wie aber alle gleichmässig aus denselben Hauptbegriffen ihre Verehrung ziehen, liess sich an dieser Stelle am besten zeigen. —

Ueber die Form dieser Bildungen werden wir noch handeln müssen; unzweifelhaft ist, dass sie durchweg metrisch

gefestigt sind. Hierdurch wird aber für die Frage, ob die Zwillingsformeln aus der Poesie stammen oder in sie hereingetragen sind, noch nichts entschieden. Denn diesen stehen in sehr grosser Anzahl völlig gleichartige Beispiele aus den prosaischen Rechtsdenkmälern zur Seite; und so könnten die Formeln aus der Prosa oder Alltagssprache übernommen sein. J. Grimm hat solche Rechtsformeln (Rechtsalterthümer S. 6f.) gesammelt und besprochen; er hat sie auch mit den gleichartigen Formeln in poetischen Denkmälern verglichen und nicht nur mhd., sondern auch frz. und lat. Analogien aufgetrieben. Inzwischen hat Heyne (Pf. Germ. 9,437f.) das gleiche Verfahren auf friesische Rechtsquellen angewandt; er blieb aber nicht dabei stehen, sondern schloss auf wirkliche Abfassung in Versen, die dann um- und eingearbeitet wurden. Alle Wahrscheinlichkeit steht dieser Vermuthung zur Seite und mit ziemlicher Bestimmtheit können wir diejenige Formelclasse bezeichnen, aus der die Zwillingsformeln entsprungen sind. Wie die Metaphern zu den Gleichnissen, wie die verkürzten Kenningar zu den vollen Umschreibungen, so verhalten sich die Zwillingsformeln zu den Parallelversen. Wir haben über diese später zu handeln; als bekannt darf schon hier die häufige Erscheinung vorausgesetzt werden, dass zwei einander folgende (und mit einander reimende) Verse inhaltlich identisch sind, wie z. B. þr. 6,1—2 hvat er međ ásum, hvat er međ álfum? Die beiden Worte, welche sich hier entsprechen, bilden eine Zwillingsformel. Im vorliegenden Fall (und oft) tragen sie nicht den Reim; sie könnten also aus einer Zwillingsformel in das Verspaar übernommen sein. Solches kann auch wirklich vorkommen, gerade wie die Kenningar ursprünglich aus den heiti erwachsen, aber auch wieder neue heiti liefern können. Wenn z. B. in der zweiten Scene des vierten Aktes von Goethes Clavigo Carlos sagt: »Wie manches Mädchen in Madrid harrt auf dich, hofft

auf dich«, so ist unzweifelhaft eine ältere Zwillingsformel aufgetheilt: dem Rhythmus zu Liebe setzt der Verfasser statt des einfachen »harren« in Erinnerung an das Sprichwort »Hoffen und Harren macht manchen zum Narren« ein Paar paralleler Sätzchen. Vergleichen wir aber Masse mit Masse, so kann das Altersverhältniss zwischen Zwillingsformel und Parallelvers so wenig zweifelhaft sein wie das zwischen kenning und heiti. Sobald eine Poesie es erst zu wahren Versen gebracht hat, sind diese ihre Einheit, ihr Maass, nahezu unzerlegbar. (Wie man erst allmählich lernt, Verse zu zerlegen, habe ich für die mhd. Lyrik Zs. 29,168 gezeigt). Viel lieber als Worte wiederholt man deshalb Verse. So treffen wir in aller Poesie Parallelverse und, ihnen noch vorausliegend, in aller Volkspoesie Doppelverse d. h. zweimal gesungene Verse — echte Verswiederholungen. Diese beherrschen ganze Liedergattungen; z. B. im dritthalbzeiligen Ritornell wird der zweite Vers ganz wiederholt (Schuchardt Ritornell und Terzine S. 78). Da springt aber bei den Germanen wieder die Variation ein: das Schlagwort wird durch ein anderes heiti oder doch ein Wort von ähnlicher Bedeutung ersetzt: hvat er međ ásum, hvat er međ álfum? Somit ist das Parallelverspaar nichts anderes als variirte Verswiederholung. Diese Figur konnte bei dem Betrieb der altgerm. Poesie gar nicht ausbleiben — für Zwillingsformeln aber war zunächst gar kein Bedürfniss, denn ásum und álfum brauchten ja sich nicht so genau zu entsprechen. Steht also ein directer Zusammenhang zwischen beiden Formelklassen fest, so muss die Zwillingsformel jünger sein.

Wir können wohl aber auch die Quelle nachweisen, aus der diese jüngere Formelklasse in so breiter Fülle floss. Wie keine andere ist gerade sie der altgerm. Poesie eigenthümlich, in ihr so überreich entwickelt, wie nirgends sonst. Somit ist auch zu erwarten, dass eine specielle Eigenheit der altgerm.

Poesie ihr zu Grunde liege. Meiner Ansicht nach ist dies der dreifache Stabreim. Das die Zweistäbigkeit ursprünglicher ist, die Dreistäbigkeit nur auf einer Angleichung des ersten Halbverses (der im Alliterationsgedicht der stärkere Halbvers war) an den Vollvers beruht, ist höchst wahrscheinlich. Und die Neuerung (die noch in gemeingerm. Zeit fallen, oder doch schon in dieser Epoche sich vorbereitet haben muss), rief ein erhöhtes Bedürfniss nach Reimen hervor, besonders natürlich wieder nach reimtragenden Substantiven. Was war natürlicher, als dass man zu Synonymenpaaren griff, wie sie in Parallelversen bereit lagen? Indem man das alte Verspaar auspresste, gab dieser Extract »aesir ok álfar« ein Reimpaar für den ersten Halbvers; und das Verbindungswort diente zur mâlfylling. Auch zwei alliterirende Namen füllen, wie oft bemerkt, bequem den ersten Halbvers: Heorogâr and Hrôđgâr and Hâlga til (Müllenhoff Zs. 7,528), aber erfunden hat man sie doch schwerlich zu diesem Zwecke, oder doch nur vereinzelt in späterer Zeit (Niedner Zs. 33, 26); Personennamen wohl selbst dann nur ausnahmsweise, häufiger phantastische Ortsnamen (ǫll Vandilsvé ok Vìgdali H. H. II 34,3—4 und in ganz gleicher Verwendung Vinbjørg, Valbjørg Guđ. II 33,9).

Die Zwillingsformeln wären also ein Hilfsmittel, welches das Reimbedürfniss aus den Parallelversen gemünzt hätte. Und wenn besonders auf as. ags. Boden neben den zweigliedrigen Synonymengruppen dreigliedrige vorkamen, so zeugen diese noch deutlicher für den Hergang. »Sein Blut komme über uns» gibt der as. Dichter (Hel. 5483—84) so wieder:

fare is dror obar us,
is bluod endi is banethi, endi obar usa barn so samo . .

bluod und banethi ist eine (augenscheinlich neugeprägte) Zwillingsformel, die den Halbvers füllen muss, und doch nichts sagt, was dror allein nicht auch schon sagte. —

Die Zwillingsformeln haben noch nirgends eine ausführliche Besprechung gefunden. Allgemeine Bemerkungen z. B. bei Wackernagel L.-G. § 29,4—9, Scherer L.-G. S. 17. Wir versuchen hier ganz summarisch eine Entwicklungsgeschichte dieser Formelgattung zu geben, nachdem wir die Vorfrage beantwortet haben, von der das Urtheil über dieselbe überhaupt abhängt: ob es eine primäre Formelclasse ist (wie Heiti, Gleichniss, Parallelvers) oder eine secundäre (wie Kenning, Metapher, Anaphora). —

Alle Arten der Zwillingsformel, stabreimende, endreimende, reimlose und tautologische oder antithetische haben das gemein, dass sie in der Spaltung eines einheitlichen Begriffs (vom modernen Standpunkte angesehen) oder vielmehr in der Neubildung eines einheitlichen aus mehreren Theilbegriffen (historisch betrachtet) ihre Wurzel haben (anders Paul Principien der Sprachgeschichte S. 61 f.). Die Zusammengehörigkeit zweier Begriffe unter eine höhere Einheit findet in ihnen allen ihren Ausdruck.

Das begriffliche Moment ist also das ursprüngliche und soweit dies ausschliesslich zur Geltung kommt, gehen alle Sprachen und Poesien der Welt mit der germanischen den gleichen Weg. Das berühmteste internationale Beispiel ist die ehrwürdige Zwillingsformel »Himmel und Erde«. Wenn z. B. Neidhart von Reuental sagt: al diu crêatiure, die der himel hât bedaht und darzuo diu erde treit (bei Haupt 72,11), so meint er ganz dasselbe wie ein andermal mit den Worten allez daz diu werlt nû hât beslozzen (ebd. 23,5): deutlich genug fügen der Himmel als der Ort über und die Erde als der Ort unter allen Creaturen sich zusammen um einen allgemeinen Begriff zu schaffen. Ganz ebenso geschah es schon in Ymirs Zeiten. Im Wessobrunner Gebet heisst es: dat ero ni uuas not ûfhimil, und in der Voluspá: jǫrð fannsk aeva né uphiminn (vgl. M. S. D. [2] 352);

und im ags. Zaubersegen wird das schon als fertige Formel verwandt: eorđan ic bidde and upheofon (Zaub. I 28). Die Formel ist also gemeingermanisch. Aber auch in den Veden heisst es: »nicht war der Dunstkreis und der Himmel drüber (Geldner und Kaegi 70 Lieder des Rígveda S. 164, Str. 1). Das steht zwar etwas weiter ab, aber »der Himmel drüber« setzt doch schon die Formel »Erde und Ueberhimmel« als gemeinarisch voraus. Und so steht auch wirklich ganz wie in den germ. Beispielen Il. 15,36 Ἴστω νῦν τόδε Γαῖα καὶ οὐρανὸς εὐρὺς ὕπερθεν (vgl. über »Himmel und Erde« bei Homer Düntzer Homerische Beiwörter S. 16 f.) — formelhaft; und bei Ovid nach griechischem Vorbild: Ante mare et terras et quod tegit ommia coelum (Metam. 1,5) — in ursprünglicher Verwendung, beim Schöpfungsbericht. Und dieselbe Erweiterung im Irischen: »da ja der Himmel über ihnen, die Erde unter ihnen und das Meer um sie in alter Lage seien« (Zimmer Zs. f. vgl. Sprf. 28 S. 470 vgl. ebd. »als dass der Himmel breche, das Meer leer werde, oder die Erde sich spalte«) — wieder formelhaft. Und wieder einen weiteren Umkreis eröffnet derselben erweiterten Formel der Dekalog: »Du sollst Dir kein Abbild machen und keinerlei Gestalt, weder von dem was im Himmel oben, noch was auf der Erde unten, oder im Wasser unter der Erde ist«. Und in den assyrischen Keilschrifturkunden finden wir wieder statt dieser Erweiterung genau dieselbe Formel wie bei den Indogermanen; ohne jene Erweiterung heisst es: »Als droben der Himmel nicht aufgerichtet und drunten auf Erden eine Pflanze nicht aufgesprosst war« (Scholz Die Keilschrifturkunden und die Genesis S. 49); der dritte Vers nennt dann das Wasser ohne es in die Formel einzubeziehen.

Die Aehnlichkeiten dieser Berichte sind natürlich längst bemerkt (vgl. z. B. Sepp in der Leipz. Ill. Zeitung 27. Apr. S. 78). Sie hätten der urzeitlichen Katechismusscene die F. Th. Vischer in der Pfahldorfgeschichte von »Auch Einer« entworfen

hat, ein quellenmässig belegtes Einzelstück liefern können! — Für die mythologische Auffassung des Himmels als einer »Ueber-erde« vgl. de Gubernatis Mitologia comparata S. 8 f. —

Ich bemerke ausdrücklich: die Formel lautet »die Erde und der Himmel darüber«, nicht einfach »Erde und Himmel«. Das zur Theilung benutzte Princip wird in der uralten Formel selbst hervorgehoben: es ist die Kategorie des »Oben und Unten«, die noch im Faust (I 1315) als für unsere Welt vor allem bezeichnend herausgehoben wird. Der aufrecht stehende Mensch macht sich zum Maass der Dinge (os homini sublime dedit caelumque tueri jussit): über seinem Haupte zieht er eine Grenzlinie durch die Welt und scheidet Erde und Himmel (vgl. Herder Suphan's Ausg. 6,3 f.) Das thun alle Völker.

Auch noch einen Schritt weiter gehen sie wohl alle. Es liegt nahe, die Zusammengehörigkeit eines solchen Begriffspaares äusserlich zu kennzeichnen. Es wird wohl nicht bloss den germ. Sprachen eigenthümlich sein, solche Beziehung durch Assimilationen zu verdeutlichen, z. B. durch Suffixübertragungen wie in ags. geofon zu heofon, aefen zu morgen (Kluge Stammbildungslehre S. VIII). Von neuem sehen wir also hier wie schon so oft die Poesie nur weiter gehen auf Pfaden, die schon die Sprache eingeschlagen hatte; vgl. über die Einwirkung sprachlicher Grundformen (des Ablauts) auf die Bildung derartiger Formeln J. Grimm Gr. I 552 Anm. und wieder über die Einwirkung der üblichen Gemination auf die Sprachgeschichte Gerland Intensiva und Iterativa S. 50 f., über beider Verhältniss speciell im Deutschen L. Tobler Ueber die Wortzusammensetzung S. 104 f. bes. S. 133 f.

So weit also das menschliche Denken selbst mit den ältesten und ursprünglichsten Kategorien Begriffe zu scheiden versucht, sind diese Formeln Besitz aller Völker. Soweit die idg. Sprachen speciell dieser Neigung Rücksicht getragen haben durch Wahl entsprechender Suffixe u. dgl., sind dieselben mindestens Besitz aller

idg. Nationen. Aber wie weit die Poesie nun dies Gut ausgemünzt hat, das ist eine im Einzelnen zu prüfende Frage. Das die Begriffspaare, ausgeglichen oder nicht, durch ständige Verschmelzung mittelst eines Verbindungswortes zu eigentlichen Zwillingsformeln gefestigt wurden, kommt überall vereinzelt vor; so bei Homer die bekannte Formel *ἐδητύς ἠδὲ ποτῆς* oder *πόσις καὶ ἐδητύς*; so lateinische Fälle (vgl. Wölfflin Sitzungsber. d. Münch. Akad. Phil.-phil. Cl. 82 B. I 422 f.) Solche Fälle stellen das grösste Contingent zu den formelhaften Alliterationen der altgriechischen (Usener Altgriechischer Versbau S. 45) oder altlateinischen Poesie (Teuffel Gesch. der röm. Lit. S. 139 und Nachtrag). Wie in der germ. Poesie bilden solchen Begriffspaaren sich auch hier Namenspaare nach, vorzugsweise alliterirend bei Homer (Imm. Bekker Homer. Blätter I 109 f.), endreimend bei Hesiod (Verse aus der Theogonie wie *Θεῖάντε Ῥείαντε* 135, *Δωτώτε πρωτώ τε* 248, *Λειαγόρη τε καὶ Εὐαγόρη* 257 sind von völlig derselben Art wie Vǫl. 16,1 Fili Kili oder Ríg. 13,2 Dumba ok Kumba).

Wir kommen nun aber an den Punkt, wo die Wege der Literaturen sich trennen. Zwillingsformeln, sehen wir, giebt es überall, wie es überall Kenningar giebt; zu einem Hauptmittel der poetischen Technik hat einzig die germ. Sprache diese wie jene Formelklasse gemacht. Sie that es dadurch, dass sie die Worte mit Rücksicht auf ihre metrische Brauchbarkeit wählte und ordnete. Die germ. Zwillingsformel ist ein zum Halbvers geordnetes Begriffspaar.

Folgendes ist der wichtigste Fall. Keine Kategorie ist natürlicher als die von Position und Negation. Jede Negationspartikel irgend einer Sprache ist ein Zeugniss für sie. Naturgemäss hat sie also auch vorzugsweise typische Begriffspaare geschaffen — in allen Sprachen (J. Grimm Kl. Schr. 6,160). So alt ist diese Formel, dass schon sehr früh derartige Fälle

zu Dvandvacompositen verschmolzen wurden, »worin mit dem Positiven sein Widerspiel zusammengeschweisst vorkommt wie pathyâpathya u. s. w.« (Pott Doppelung S. 13). Als die altgerm. Dichter die echte Wortverdoppelung durch die variirte ersetzen wollten, bot sich ihnen eben dies Mittel: opt ôsjaldan. Die Gewohnheit hat weitergewuchert: es ist gleichsam eine Ausdehnung solcher antithetischen Begriffspaare, wenn die Rechtsformeln negative Schlusssätze nachzuschleppen lieben (J. Grimm R. A. S. 27). Aber diese über die ganze Welt verbreitete Figur ist metrisch gefestigt nur bei den Germanen nachzuweisen. Als opt opt in opt ôsjaldan (Vol. 26,9) umgewandelt ward, warum blieb die asyndetische Form gewahrt? Offenbar aus metrischen Gründen; ganz ebenso wie bei ags. cûđ oncnâven u. dgl. Wie bei opt ôsjaldan wird auch sonst die Negationspartikel als Lückenbüsser eingeschoben: »Ueberhaupt pflegt ein Adjectiv mit un — dem Substantiv nachzufolgen«, bemerkt schon J. Grimm (zu Andreas u. Elene S. 42). Also mägen unlytel, cyrm unlytel wie cûd oncnâven, wie opt ôsjaldan. Die metrische Rücksicht verräth sich in diesen variirten Wortwiederholungen und in diesen asyndetischen Begriffspaaren ebenso deutlich durch den Mangel einer Verbindungspartikel wie in den Zwillingsformeln durch deren Vorhandensein.

Wie die Zwillingsformeln für den metrischen Gebrauch zugerichtet werden, lässt sich deutlich auch in ihrer mhd. Umformung nachweisen. Es ist ein Verdienst von Josephs lehrreicher Arbeit über Konrads von Würzburg Klage der Kunst, ausführlich dargelegt zu haben, wie dieser kunstgerechteste aller mhd. Dichter die Beschwerung des zweiten Gliedes in Zwillingsformeln cultivirt (Q. F. 54,44 f.); und mit Recht vermuthet er darin ein allgemeines mhd. Princip. In interessanter Weise zeigt er, wie das Epitheton, das einem beider Glieder beigelegt zu werden pflegt, weniger am Begriff als an der

Stelle haftet (aao. 50). Konrad sagt z. B. Troj. 26667 küng und werde fürsten, aber Troj. 24427 die fürsten und die künige wert. Hier ist also das Epitheton dem Vers zu lieb eingeschoben, wie dort die Partikel dem Vers zu liebe gesetzt oder fortgelassen wird. —

Wir können somit zuversichtlich wiederholen: die Eigenthümlichkeit der germ. Zwillingsformeln besteht darin, dass aus einer überall vorkommendon Redefigur ein höchst brauchbares metrisches Hilfsmittel gemacht wird. Und wie genau sie zweitaktig gebaut sind, beweist der von Möller (Zur ahd. Alliterationspoesie S. 142 Anm. 2) mit gewohntem Scharfsinn bemerkte Umstand, dass sie bis auf den heutigen Tag dies Taktgefüge behaupten. —

Beispiele für Zwillingsformeln findet man zahlreich aber ungeordnet bei Eiselein Die reimhaften anklingenden und ablautartigen Formeln der hd. Sprache, und danach bei Bruchmann Psychologische Studien zur Sprachgeschichte S. 140 f. Vielfach sind sie aus engeren Gebieten gesammelt: aus Rechtssätzen bei J. Grimm (R. A. S. 6 f. alliterirende, S. 13 endreimende Zwillingsformeln); aus der ags. as. ahd. Poesie umfassend in der vortrefflichen Abhandlung von O. Hoffmann Reimformeln im Westgermanischen, und aus demselben Gebiet ferner endreimende von Kluge P. B. 9,422 f.; Zwillingsformeln aus dem Beóvulf von Sarrazin (Anglia 9,540), aus Caedmon von Ziegler (aao. 51 f.) Ihr Fortleben in der christlichen Dichtung hat man oft bemerkt, vgl. auf deutschem Boden für Otfried Schütze (Poetik Otfrieds: alliterirende S. 25, nicht alliterirende ebd.); für die Spielmannsdichtung Piper (ao. S. 73), für die mhd. Poesie Zingerle (Alliteration bei mhd. Dichtern S. 361 f.), für die spätmhd. Zeit Schütze (Das volksthümliche Element im Stil Ulrichs von Zazighoven S. 17 f.) und Hauffen (Walther von Rheinau Zs. 32,354); und auf englischem für Layamon Regel Germ. Studien

1,174 f. (alliterirende 180 f. 201 f.) Dass sie bis auf die Gegenwart dauern, ist nach Lachmann (Kl. Schr. S. 138 f.) oft angemerkt worden, für nhd. z. B. von Behaghel (Die deutsche Sprache S. 77), für niederländisch von Jonckbloet (Gesch. d. niederl. Lit. I 21 Anm. 1). Englisch sind sie mehr noch als in den Brüdersprachen beliebt geblieben; ich führe hier nur Beispiele aus Longfellows Oliver Basselin (Poetical Works London 1883 S. 451) an: quaint und queer, for shelter or for show, green and deep, old an brown, dash and din, laughed and revelled, from the alehouse and the inn, watched and waited, the knights and squires, swift and clear. Dagegen ist bei Burns noch der ältere Parallelvers in vollster Kraft. So enthält das schöne Lied Highland Mary (Poetical Works London Routledge S. 342) nur zwei Zwillingsformeln: ye lanks and braes, und as light and life, während fast jeder Vers einen Parallelvers neben sich hat. Das ist eben die ältere und volksthümlichere Art. Gesucht sind dagegen die endreimenden Zwillingsformeln, mit denen Bürger den Ton volksthümlicher Balladenpoesie zu treffen sucht (vgl. A. W. Schlegels Werke VIII 91).

Der Mehrzahl nach sind natürlich die alliterirenden Zwillingsformeln die ältesten. Aber auch solche ohne Reim kommen doch früh vor, und fast noch häufiger solche mit Endreim. Ueber die letzteren vgl. noch J. Grimm Andreas und Elene XLIII f., Beispiele auch bei Weinhold S. 7. Wackernagel (Poetik, Rhetorik und Stilistik S. 439) behauptet, die alliterirenden seien meist tautologisch, die reimenden antithetisch — eine überfeine Bemerkung, die ich nirgends bewahrheitet finde. —

Den Versuch, gemeingermanischen und dialektischen Vorrath zu sondern, hat Hoffmann gemacht (aao. vgl. bes. S. 19). Einzelne Formeln suchte schon J. Grimm (Kl. Schr. 2,35 und 3,307) als gemeingerm. zu erweisen. Wir werden für die

Schwierigkeit eines solchen Nachweises an das erinnern dürfen, was wir über die Feststellung gemeingerm. Kenningar (S. 188 f.) ausgeführt haben.

Ein wahres Musterstück für die Behandlung solcher Formeln liefert die Abhandlung, die C. Michaelis (Romanische Wortschöpfung S. 25 Anm.) über die Geschichte derselben in den romanischen Sprachen giebt. — Ueber frz. Fälle handelt W. Riese Alliterirender Gleichklang in der frz. Sprache alter und neuer Zeit, wo auch weitere Literatur zu finden. Dagegen erschweren die beiden Abhandlungen über ne. Alliteration von Seitz und Zeuner durch Mangel an Ordnung und Klarheit die Benutzung. —

Wir kommen zur Aufzählung der altgerm. Fälle.

Die as. Beispiele verzeichnet Sievers S. 465 (Substantiva), S. 478 (Adjectiva), S. 481 (Verba). —

Ich trenne hier die altn. ags. ahd. Fälle, ordne diese Scheidung aber der nach Stabreim Endreim und Reimlosigkeit unter. —

Die Zwillingsformeln mit »oder« und mit »weder— noch« habe ich als durchaus gleichartig unter die mit »und« eingereiht.

A. Alliterirende Zwillingsformeln.

Altnordisch.

Substantiva.

aesir ok álfar Lok. 2,4, 13,4, Sk. 7,4, Gr. 4,3, Háv. 157,4 (im Parallelverspaar Vǫl. 49,1 þr. 6,1—2, 5—6, Háv. 158,4—5, Sgdr. 18,5—6).

aesir ok âsa synir Sk. 17,1 (in Parallelversen Lok. 64,1)

(aesir ok âsynjur in Parallelversen Veg. 1,1—4)

(ǫnd óđ Vǫl. 91,1—2, 5—6)

aefinrúnar ok aldrrúnar R. 44,3

bǫrkr né barr Háv. 50,3

bjǫrg ok brim Gr. 38,4 sem bjǫrg eða brim H. H. I 29,5

boga bekk en brynjur Akv. 7,7—8

bók ok blaeju Sig. sk. 49,7

[broeðr . . . ok buri Hamð. 10,1]

dag . . . dags synir Sgdr. 3,1—2

fán ok fléski [ok fugla steikta] R. 31,5

fé eða fjǫr Háv. 89,3 fé ok fjǫr Fáf. 26,4. — fé eða fljoðs munuð Háv. 78,3

á fjalli eða firði Háv. 115,5

góðra galdra ok gamanrúna Sgdr. 5,5—8

geð þeira alt ok gaman Harb. 18,13—17 geð hannar alt ok gaman Háv. 98,6 hafa geð alt ok gaman Háv. 159,3

gest né ganganda H. 131,7

ey sér til gildis gjǫf Háv. 143,1

Gjúka arfi ok Gota mengi Br. 11,3

goð ǫll ok gumar Lok. 45,3, 55,6, goða heill ok guma Reg. 19,3

gulli ok guðrefjum Gud. hv. 16,1—2

at háði né hlátri H. 131,5

hǫfum ok hǫrgum Váf. 38,6, umgekehrt hǫrg ok hof Vǫl. 10,3 vgl. Myth. I 59

hǫllina ok hirðina alla Akv. 5 Saem.

hendr ok hǫfuð Sgdr. 34,3 Sig. sk. 23,7 (hǫnd — né hǫfuð in Parallelversen Veg. 11,5)

hleifi . . . né við hornigi Háv. 136,1

hold ok hjarta H. 95,4

of hraezlu ok hug bleyði Harb. 26,3

jǫrð né upphiminn Vǫl. 6,5 jarðar hvergr né upphiminns þr. 2,6—7 jǫrð . . . ok upphiminn Odd. 16,5

jól ok áfu Lok. 3,4

isa ok jǫkla Sig. sk. 8,3

konur ok karlar Helr. 14,3

lá né laeti [né litu góða] Vǫl. 21,3. 7

um lǫnd ok um lǫg Hyndl. 24,7 um land ok um lǫg H. H. I 22,3 á landi ok á legi H. Hi. 29,4

litum ok látum Grip. 38,3 vgl. 39,1

líkna ok laekna Gud. II 39,7

ljóða ok líknstafa Sgdr. 5,5

lof ok líknstafi Háv. 8,2

lopt ok lǫgr Sk. 6,6 H. Hi. 36 Saem. H. H. II 39. 50 Saem.

lȳði ok lǫnd Odd. 16,3—4

[lȳði ráða né lǫst gǫra Odd. 22,3—4 Parallelverse]

magni blandinn ok megintíri Sgdr. 5,3—4

mar ok maeki Lok. 12,1 (mínn veit ek mar bestan en maeki hvassastan im Parallelverspaar Akv. 7,5)

mâl ok mannvit Sgdr. 4,4 — mâl ok misseri Háv. 60,6

maer ok mǫgr Odd. 7,1

meiðmar ok mǫsma R. 39,5

mey . . . né manns kona Lok. 37,4 Háv. 162,3 Sgdr. 32, 4—5 — mey ok mǫg saman Váf. 33,3

morgin hétu ok miðjan dag Vǫl. 9,7

nótt ok niðjum Vǫl. 9,5 — nótt ok nipt Sgdr. 3,3

nȳ ok nið Váf. 25,4

ords ok endrþǫgu Háv. 4,6

rǫndum sleginn ok rǫgþornum Akv. 30,3

hrópi ok rógi Lok. 4,4

sandr né saer Vǫl. 6,3

við sǫkum ok sorgum [ok sútum gǫrvǫllum] Háv. 144,6

sǫxum ok sverðum Vǫl. 37,3

sessa ok staði Lok. 7,4 — i sessi ok i saeingu Gud. I 20,1

skósmiðr þu verir né skeptismaðr H. 125,5—6 vgl. 8—9 (stundr til stǫkksins, ǫnnur til steinsins Hárb. 56,3 im Parallelverspaar, oder vielmehr in parallelen Prosasätzen).

vaxi þér tár međ trega Sk. 29,3
undorn ok aptan Vǫl. 9,8
vápn né velir Háv. 146,6
vǫrđ né verr Gud. III 3,7
frá mínum véum ok vǫngum . . . Lok. 51,4—5
vón geng ek vilja, vers ok beggja Sig. sk. 9,5—6
vits ok vápna Sgdr. 36,4
þings né þjóđans máls H. 113,3. —

Adjectiva.

gaetinn ok geyminn H. 65,1
nú ertu haptr ok hernuminn Fáf. 7,4
međ hálfum hleifi ok međ hǫllu keri Háv. 52,4
heilir fariđ nú ok horskir Akv. 12,7
heimska or horskum H. 93,4
hvíta ok horska R. 40,7
meiri ok minni Vǫl. 4,3 vgl. Weinhold Spic. S. 28
fanka ek mildan man eđa svá matar góđan Háv. 39,1
minnigr ok málugr H. 102,4
oerr ok ørviti Lok. 21,1 H. H. II 33,1 oer ok ørvita Oddr. 10,1—2 vgl. Müllenhoff Zs. 23,130
ramman ok rǫskvan R. 1,5
sliđrar ok sárar Gud. hv. 5,3
svalt ok sárlikt Gud. II 22,3
þungan ok þykkan R. 4,3 —

Verba (und Participia).

ǫlu þan ok áttu Hyndl. 15,7
binda eđa berja Hamd. 11,11
drukku ok doemđu Sig. sk. 2,5
hann geldr ok gefr Hyndl. 2,3 hann galt ok gaf H. H. I 9,5
viđr gefendr ok endrgefendr Háv. 41,4
kysti ok kvaddi H. H. II 13,5
ristnir ok rođnir Gud. II 22,3

roeddu ok ȳndu R. 11,5

ȳnendr nê ráđendr Akv. 9,3

sitr ok snopir Háv. 33,4

þylsk hann um eđa þrumir Háv. 17,3 —

Adverbia.

hér ok hvar H. 67,1 útan né innan Sinf. 11 Saem. yfir ok undir Háv. 105,4 —

Es fällt auf, wie selten hier dieselbe Formel wiederkehrt. Häufig ist nur aesir ok álfar; wiederholt erscheinen noch bjǫrg ok brim, fé ok fjǫr, geđ alt ok gaman, hǫrg ok hof, hǫnd ok hǫfuđ, jǫrđ ok upphiminn, lǫnd ok lǫgr, lopt ok lǫgr, marr ok maeki, mey né manns kona — oerr ok ǫrvitr — gjalda ok gifa. Mehrere der wiederholten Substantivpaare dieser Art entstammen einem Runennamen: áss fé løgr, land=ôđal, auch brim=løgr und marr = jórr, und gifa ist das verbalisirte gjøf. Auch in verschiedenen Formeln steht dasselbe Wort nicht oft; als Anfangsglieder wiederholen sich bloss fé mâl mey sess und besonders aesir; als Schlussglieder lǫgr lîknstafir mǫgr niđr verr und besonders horskr; an beiden Stellen stehen lǫnd mâl vápn und das Verb ȳna. Sehen wir genau zu, so haben wir wieder fast nur Runennamen: âss fê und lǫgr stehen im fuþork, mey ist bjǫrk, lǫnd ist ôđal, vápn ist ȳr, verr ist mađr; ferner gehören mǫgr zu mađr, nîđr zu sôl, mâl Háv. 60,6 ebenfalls zu sôl oder zu âr; oder mâl Sgdr. 4,4 führt die mâlrûnar, die wir schon oben vermissten, und dazu gehören neben dem Substantiv lîknstafir das Adjektiv horskr und das Verb ȳna. Es bleibt nur sess, was man denn zu pertra stellen oder sonst unterbringen mag; war der Begriff doch altn. auch unter den vielvariirten. Aber die anderen Zwillingsformeln, die diese Worte entbehren, sind auch leicht mit einfachen Runen auszudrücken: aefinrúnar ok aldrrúnar mit âr, bǫrkr né barr mit bjǫrk und ȳr, bjǫrg ok brim mit þurs und lǫgr, bogi mit ȳr, gull mit fé, konur ok

karla wieder mit bjǫrk und ȳr, meiđmar mit fé, morgin und nótt mit sól u. s. w. Das ist bezeichnend für den Inhalt der altn. Zwillingsformeln: sie drücken eben nur die einfachsten und geläufigsten Dinge aus. Näher gehen wir auf ihren Inhalt hier noch nicht ein. Die einzige Stelle, in der sich die Worte vielleicht zufällig zusammengefunden haben, ist Hamđ. 10,1; sonst ist die Absicht unverkennbar.

Besonders beliebt sind die Zwillingsformeln in Lok., Háv., auch Ríg.; selten sind sie in Helr. und Guđ. II, und in den langen Atlm. fehlen sie ganz, ebenso in der Vkv. Hier trifft also eins der ältesten mit einem der jüngsten Lieder zusammen. Sucht man für Lok., Háv., Ríg. einen gemeinsamen Ausdruck, so wird man sie vielleicht als die ältesten Stücke altvolksthümlicher Kunstdichtung bezeichnen dürfen: Lok. wie Ríg. sind offenbar nach einem einheitlichen Plan componirt, Háv. wenigstens zum Theil, und wohl von einem Compilator vereinigt, an dessen Werk sich dann freilich noch genug der Interpolationen hingen (vgl. Müllenhoff D. Alt. S. 276 f.). Das »Oþinslied« aus den Háv. theilt mit der Lok. den Götterspott und Hoffory (Eddische Studien I 67) hält es für höchst wahrscheinlich, dass beide einem Dichter entstammen, was ich allerdings nicht zu glauben vermag (Vigfusson schiebt Lok. mit Skirn. und Harb. einem »Aristophanes der westlichen Inseln« zu, vgl. Heinzel Anz. f. d. Alt. XI 40). Für Ríg. will ich keineswegs in »Rigrs zweideutiger Vermittelung« beim Entstehen der drei Stände (Simrock Edda S. 414) ein anologes Element vermuthen, aber kunstmässig ist die Anlage doch gewiss (trotzdem in Volksmärchen ein ähnlicher mit Klimax verbundener Parallelismus vorkommt vgl. Müllenhoff Schleswig-holsteinische Sagen, Einl. S. XIII) und Rosenberg aao. 203 findet mit Recht, dass Reflexion sich in ihm bemerkbar macht. Nehmen wir das Alles zusammen, so erscheint die Gruppe Háv. Lok. Ríg. wohl verständlich und scheidet sich von der alten rein volksthüm-

lichen Dichtung (Vkv., die deshalb doch von einem fähigen Dichter herrühren kann vgl. Niedner Zs. 33,44) wie von der Spielmannspoesie (Atlm.) Aber nur die Menge der Zwillingsformeln soll für diese Gruppe bezeichnend sein; denn diese selbst gehören ja unzweifelhaft schon der alten Volkspoesie an und dauern in die spätere Zeit fort; einige entstammen der Urzeit (»Erde und Ueberhimmel«). Aber das scheint doch nun wahrscheinlieh, dass die altgerm. Kunstdichtung diese Figur mit besonderem Eifer ergriff; warum, bleibt noch zu erörtern.

Auch einige formelle Bemerkungen wollen wir gleich an dieses erste Stück unserer Sammlung knüpfen. Für die feste Ausprägung der Zwillingsformeln ist vor allem das ständige »alt« bei geđ in der Formel »geđ alt ok gaman« bezeichnend. Hier ist freilich der erste Theil belastet, wie sonst gewöhnlich der zweite, aber dies erklärt sich aus der Einsilbigkeit von ok dem continentalen enti endi gegenüber. Gerade die wenigen Fälle von Epithetis in Zwillingsformeln machen die Ausgleichung beider Glieder ersichtlich: góđra galdra ok gamanrúna, gođ ǫll ok gumar; vgl. auch þylsk hánum eđa þrumir. An den Stellen Háv. 39,1. 52,4 und Akv. 7,5 (s. u.) haben beide Theile Epitheta. Das Gleichgewicht der Theile verliert seine Bedeutung bei dem Uebergang in einen zweiten Vers, beim Enjambement der Zwillingsformel: Lok. 51, 4—5. Ueberhaupt kommt natürlich die Stellung in der Strophe überall in Betracht; man vergleiche z. B. Háv. 8,3 mit Sgdr. 5,5.

Mehrere Male finden wir die Zwillingsformeln noch auf wirkliche Parallelverse vertheilt: aesir ok álfar, aesír ok ása synir, ǫnd ok ôđ, hǫnd né hǫfuđ, mar ok maeki, stǫkkr ok steinn. Ich habe solche Fälle hier nur angeführt, wo sie echte Zwillingsformeln neben sich haben. Hárb. 56,3 ist unsere Formel »über Stock und Stein« in alter Ausführung. Interessant ist ein Fall, wo sicher das Parallelverspaar jünger ist

als die Zwillingsformel: Akv. 7,5 hat der Dichter durch zwei Epitheta im Superlativ zwei Verse aus dem einen hergestellt und die alte Bussformel gleichsam belebt. — Erweiterungen der Zwillingsformel treffen wir mehrere Male: R. 31, Vǫl. 21, Háv. 144. —

Zu beachten ist, wie möglichste Uebereinstimmung beider Theile erstrebt wird. Zunächst werden deshalb nur gleichartige Worte verbunden; ausnahmsweise ist Vǫl. 9,7 ein Substantiv mit einem Adjectiv gepaart, das aber selbst ein Substantiv begleitet; ähnlich sind H. 113,3 þings und máls die eigentlich sich entsprechenden Worte, durch þjóđans nur vermittelt. Ich fasse solche Fälle, die ags. nicht selten sind, unter dem Namen »ungenaue Zwillingsformeln« zusammen. — Es wird aber weiter gern gesehen, dass die Worte assoniren oder sonst sich möglichst ähnlich sind: ǫnd ok óđ, bǫrkr né barr, hofum ok hǫrgum, hǫnd ok hǫfuđ, lá né laeti, lǫnd ok lǫg, meiđmar ok mǫsma, nȳ ok niđ, ords ok endrþǫgu, hrópi ok rógi, skósmiđr né skeptismađr, — heimska ok horskum, minnigr ok málugr, oerr ok ørvitr; an Wortspielerei grenzen Fälle wie líkna ok laekna, litum ok látum. —

Angelsächsisch.

Vgl. O. Hoffmann Reimformeln im Westgermanischen passim.; für Cynewulf speciell Jansen S. 3f.

Substantiva (vgl ebd. 48f.).

anda and aemind Zaub. 3,5; ascan and ȳslan Ph. 576; tô axan and tô yslan Gen. 2553; äscum and ecgum B. 1772; âde ne yldo B. 1736; Gn. Ex. 10; ädl ođđe gláo (ođđe ecghete) Seef. 70; âdes and endelîfes El. 585; âdl ođđe ecg B. 1763; âdl ođđe îren B. 1848; âr and onvald Ph. 663; âr and ombiht B. 336; tô âre and tô ondgiete Guth. 738; âre and gifnesse Hy. 7,55. 110; to âre and to ealdernere Az. 54; âra and

ealdrihta Met. 1,57; âr and ätvist Run. 7; âttre and onflyge Zaub. 4,12. 19 vgl. 47; on aefen ne on aermorgen Met. 28,36; aehta and ätvist Gen. 1208; aehta and âgend Gen. 1353; aefst and oferhygd Gen. 29; aeres and îsernes Gen. 1088; bân ne blôd Dôm. 40, Guth. 351; beágas and brâd gold B. 3105; beágas . . . and botlgestreón Gen. 1930; beága and beorhtra mâdma Jud. 341; beágas and bregostôl B. 2370; beáh and byrnan B. 2812; baele and bronde B. 2322; to beaduve and to beáhgife Gn. Cott. 15; bearn gelaede and bryd somod Gen. 2532, ebs. bearn and bryde B. 2956; bearnum and brȳd somod Gen. 2532, ebs. bearn and brȳde B. 2956; bearnum and brôđrum B. 1074; of bearum and of burghleođum Rät. 28,2; beddun and beolstrum B. 1240; billum and byrnum B. 40, ebs. bill and byrnan B. 2524; biscopas and bôceras An. 607; blaedes and blissa Cri. 1257, Guth. 1348, Run. 8, ebs. mid blêdum and mid blisse Kreuz 149; blaede and byrhte Cri. 1240; blitse mîne and bletsunge Gen. 1761. 2331; fram blódgete and bealonîđum Ps. CIII; brand and brâde lîgas Gen. 325; brond ne beadomécas B. 1454; breága ne brûna Rät. 41,100; brimes and beámes Rät. 11,7; bryda and beága Gen. 1972, ebs. 1876; bryne and brôgan Gen. 2552; breóstgevaedu and se beáh somod B. 1211; bord and brâd svyrd Jud. 318, Byrht. 15; bord and byrnan B. 2524; bord and byrnhomas Jud. 192; bunum and beágum Gnom. 2,83; burh and beágas Ex. 556, B. 523; burga ne bolda Sat. 139; mid gebyrdum and mid bleom Wy. 3; byrne and byrduscrûd B. 2660; byrne and brôgan Gen. 2552 (vgl. das Compositum brynebrôga Az. 161); cestre and cynestôl Sat. 298, ebs. of ceastrum and cynestólum Pan. 49; cirm and cearu Cri. 998; clam and carceru Sat. 637; cräft and cênđu B. 2696; ne cyle ne cearo Cri. 1663; þînes cynnes and cneómága Ex. 434; cyningas and cneómâgas Ex. 185; cyningas ne câseras Seef. 82; cyningas and cvêne Rät. 50,8; daga lengust

and dinna maest Sat. 606; dagas and daede Guth. 756; ne dene ne dalu (ne dûnscrafu) Phön. 24; of denum and of dûnum Rät. 28,3; deádes svefn and deófles gespon Gen. 720; deófles cräftum and dracan fellum B. 2088; draemes and drihtscipes Gen. 485; ne dreámes dryre ne deáđes cyme Guth. 802; discas lâgon and dӯre svyrd B. 3048; dôme and dugeđe Gen. 56, ebs. drihtnes dômes and duguđe þrym Sat. 555; dôm and drihtscipe Gen. 1199; dugeđum and dreámum Cri. 1409, ebs. duguđe and dreámas Hy. 11,11; duguđ and drohtađ Guth. 656; eafôd and ellen B. 602. 902. 2349; eafora and idesa Gen. 1234. 2763; eard and êdyl Gen. 962, Dan. 612. 638, Ph. 158. 427, Met. 24,50, ähnlich eard . . and êdelsetl Gen. 1927; eard and eorlscipe B. 1727; eardas and uplyft Hym. 9,19; earm and eaxl B. 835. 972, Rät. 83,6, umgekehrt Rät. 33,6; egsan and ondam Guth. 537; eh and eorlas Rät. 23,11; on elne and on eáđmedum Gûth. 299; endedogoras and eftcymes B. 2896; englum and äldum Cri. 582, El. 476; engla fêđan and eádigra Sat. 221; englum and earđvarum Cri. 627, Guth. 579; fore englum and fore elþeódum Cri. 1337; eád and aehta Gen. 2756; eád and ädelo Ex. 339; eádes and ellendaeda Jud. 273; eágan and eáran Rät. 79,3; eorđan and upheofon Zaub. I 28; eorđe and uprodor Gen. 99, Ex. 76, Cri. 1129, Seef. 105, ähnlich eorđan ymbhvyrft and uprodor Ex. 26. 429; eorđan eallgrêne and upheofon An. 799; eorđe . . . and êgorstream Met. 20,118; eorlas and idesa Rät. 47,7; eorlas and yđmearas Wal. 49; eotenas and ylfe (and orcnîas) B. 112; fâcen and fyrene Gen. 1941; for fâcne ne for feóndscipe Gen. 2691; fäder and feorhhyrde Hy. 9,8; faehđe and fyrene B. 137. 879. 2480, umgekehrt B. 153; sió faehđo and se feóndscipe B. 2999; fen and fästen B. 104; fêt and folma B. 745, Rät. 32,7, umgekehrt Cri. 1456, Rät. 28,15; ne feax ne fel Jul. 591; feóh and fuglas Gen. 1299; feóh and feorme Gen. 1650, ebenso mid feó and

mid feorme Gen. 2859; feóh and fratva Gen. 2130; feó and freós Dan. 66; feónd and firenlustas Gû. 775; feorh and folme Sal. 169; fingras tôhrosene, fêt tôclofene Seel. 112; fiscas and fuglas Az. 140, umgekehrt fugl ođđe fisc on sae Seel. 79; ne fugul ne fisc Sal. 420; flôde and foldan Rät. 8,9; on flyge and on flyhte Sat. 112; fole and foldan Sat. 686, Byrht. 54; folc ođđe freó burh B. 693; ne forstes fnaest ne fyres blaest Ph. 15, umgekehrt fyres feng ne forstes cyle Sal. 353; folm ... and fingras Rät. 41,52f.; folmum âreahtum and fystum eác Cri. 1125; flaesc and fell Rät. 76,5; þurh flaesc and þurh firenlustas Seel. 44; frätve and faet gold B. 1921; freá and fultum Fâd. 6; freóđo and freóndscipe Gen. 1760; friođa and gefeán ealle Gen. 57; freónd ođđe feónd Gen. 2811, Met. 25,16, ebs. El. 954, vgl. B. 1864; frȳnd and geferan Byrht. 229; friđes and fultumes Fata 91; tô frôfre and tô feorhnere Dan. 339; frôfor and fultum B. 698. 1273; frôfra fäder and feorhhyrde Hym. 9,8; frymda god and frôfre gaest Jud. 83; fulvitte and freođovaere Andr. 1632; fyll and feorhcvealm Gen. 1163; fȳre and faercȳle Gen. 43; fȳre and fedle Rät. 70,4; fyr and feórndas Az. 160; ođđe fires feng ođđe flôdes vylm B. 1764; gaman and gleodreám B. 3021; gâr and gôd svurd Byrht. 327; gidd and gleó B. 2105; geaglas tô ginene, gôman tô slitene Seel. 110; þäs gilpne and þäs goldvlonce Sal. 207; geofun and gûđum B. 1958; svâ gläs ođđe gim Ph. 300; ođđe gripe mêces ođđe gâres flyht B. 1765; gristbitunge and gnornunge mecga Sat. 334; gold and gymcynn Gen. 226, Met. 8,57; 15. 24,6, El. 1024, ähnlich goldes and gimma Cri. 59, Met. 14,3; gold and godveb Ex. 587; gombon geldian and gafol sellan Gen. 1978; ge ät hâm ge an herge B. 1248; hâm and heáhsetl Gen. 33, ähnlich hâmas and heáburg B. 1127 ne hágles hryre ne hrîmes dryre Ph. 16, ebenso ne hägl ne hrîm Ph. 60; helle and hinnsîd Gen. 718. 721; helmas and hupseax Gud. 328;

helm odde hupseax (odde headu byrnan) Crä. 64; helm and heorosceorp Hö. 73; helmas and heard sveord B. 2638 vgl. 2987; hélo and helpend Ps. C. 113; help and haelo Sat. 582; Gûth. 655. 862; to helpe and to haele Run. 10; help and heáfod Hy. 7,62; helpend and haelend Jud. 157; healle and heáhsetl B. 1087; heofon and hel Cri. 1592; under heofonum and helvara Cri. 286; heófonengle here and häleda bearn Cri. 1278; heofones meaht and heahreced Zaub. I 30; mid heorran hete and mid häleda forlore Gen. 757; heorte ye onhaetud and hige geómor Jud. 87; heorótas and hinda Met. 19,17; hildevaepnum and headvraedum B. 39; tô hleó and tô hrôder Cri. 1197; An. 111. 567; hlaevas ne hlincas Phön. 25; hingrendum hläf and hrägl nacedum Cri. 1355: honda and heáfod Wand. 43; hond and heard sveord B. 2509; hord and hleóburh B. 912; hord and hâmas Athel. 10; hosp and heordcvide Cri. 1444; hrägl and hringas B. 1195; hruse and heofon Rät. 72,2; hûde âhreddan and häled fyllan B.? 2113; hús and hleonad Gûth. 222; hvalas and heofonfuglas Dan. 387; hylläs and hrusan Dan. 383; hyrde and haldend Gen. 172; hȳndu and hrâfyl B. 277; lago vid lande Gen. 163; land and leódgard Gen. 229. 1773, ähnlich land and leódvard Gen. 1180. 1196; Ex. 57, land and leódbyrig B. 2471, land and leóde Eadv. 25; An. 1323; landes and lissa Gen. 2824; landes and locenra beága B. 2995; lâc and luftâcen B. 1863; leodum onfân and lîchoman Cri. 1032; leóht and lîf Ex. 545; Vîd. 142, umgekehrt lîfes hyht and ealles leóhtes gefeà Cri. 585; leomum and leáfum B. 97; langsumre lîf, leoht unhvilen Fata 20; leóhtes and lissa Ph. 563; þá hê leomum onfêng and lîchoman Cri. 628; mid ligenum and mid listum Gen. 588; lista and glâva lâra Gen. 239; lic and leomu Gûth. 1149; leomu lic (and gaest) Cri. 777; vgl. leomu lîc somod Phön. 513; ne lîc ne leodu Jul. 592; ne lîfes ne lissa Cri. 1367; Ph. 150; Guth. 806;

Ps. C. 69; ne lîfes lyre ne lâdes cyme Ph. 53; lîf vid lîce B. 2423. 2571. 2743, ebenso ne lîfes lyre ne lîces hryre Gûth. 101; lîf and leódscipe B. 2751; lufum and lissum Gen. 1949. 2322. 2737; Dan. 340; Met. 1,59, ebenso lufena and lissa Gûth. 1049; lyft and lagu Met. 9,40; lyft vid lagustreám Sch. 84, ähnlich lyfthelm and lagunflôd Gn. C. 46; mân and mordur Sat. 321; Met. 9,7; mägdum and mäcgum Gen. 1123; Guth. 833, ebenso mäged and mäcgas Rät. 51,7; mägyn and cräft mâran Gen. 269; mägn and môdcräft El. 408; mägen and mildsa Hy. 9,3; maeg and maguþegn B. 408; maerdum and mihtum El. 15; meorda and miltsa Hy. 4,67; svâ medum and svâ mânveorcum El. 812; metes and eþeles Zaub. III 11; mêder and mâgum Gen. 1048; meaht and mundbyrd Gûth. 853; mearum and mâdmum B. 1048. 1898. 2166; Gn. Ex. 88; ne meara ne mâdma (ne meodo dreame) Bot. 44; meara þreatum and monfarum Gûth. 257; ealne middangeard and merestreámas Dan. 503; Rät. 67,9; middangeardes and mägenþrymmes Cri. 557; Ph. 665; Jul. 154; vgl. cymed mägendrymna maest ofer middangeord Ex. 349; miht and maerd Fata 7; miht and mund Hy. 7,48; his mihta, hìs mägen, his mundcräftas Zaub. V. C. 14; tô miltse and tô mägene ácan Az. 138, ähnlich for miltsum and for mägenspedum Gûth. 611; mildse and mihtu Hy. 7,77 môde and gemynde Gen. 2604; môd and mihte Dan. 14; môde and mägne Ph. 471; Gûth. 1059; El. 1223; Met. 4,27, ähnlich môd and mägencräft Gûth. 1105, môdes odde mágenþrymmes Sat. 10; môd and mihte Dan. 16; môd and monþeóv Gûth. 478; môde and gemynde Gen. 2604; vgl. môdgemynd; môdescräfta odde mägendaeda Crä. 12; muntas and mîras Sal. 340 ebs. 422; mine myrdran and mânsceadan Gûth. 622; neóde and nȳde Cri. 1072; ôht mid englum and orlegnîd Gen. 84; onsȳn and ätvist Gûth. 471; vid ord and vid ecge B. 1549, ebenso ord and ecg Byrth. 60; ord and ende Dan. 162; ord and îren

Byrth. 253; oređes and âttres B. 2523; orsognes and êca Met. 13,71; ôht mid englum and orlegniđ Gen. 84; ôre and ende An. 649, vgl. Jul. 353, Rät. 81,10; mid raeđe and míd rihte Jud. 97; reáf and randas Ex. 586 reáf and hringas B. 161? raed rûne Gn. Ex. 139; reste and gereorda Gen. 2441; rihtvîsnesses ne gerädscipes Met. 22,48; ryht âreccan ne rîm vitan Pan. 3; gerisne and riht Gen. 2476; vgl. 2245 Run. 23, ryhtum gerisnum Fäder 30, umgekehrt Gen. 2432; rîcels ođđe rôse Rät. 41,24; roderas and rûme grundas Jud. 349; on rûne and rîmcräfte An. 134; mîn rûnvita and min raedbora B. 132; ryht . . ne rîm Pan. 3; gerysnu and riht Gen. 2245, umgekehrt Gen. 2432. 2476; Ru. 23; sang and svêg B. 1063; sâr and svâr gevin Cri. 1412; sâr and sorge Gen. 75; ebenso ne sâr ne sorg Gûth. 1065, ebenso sâres and sorga Run. 8; sâr nivian and sâce raeran El. 941 sârferhd sägde and svîde cväd Gen. 2224. sâvle and sorge Gen. 2273; mîne sävle . . . and mînes sylfes lîc Hy. 4,5; säcce and sybbe El. 1183; säce and sorge El. 1031; sealda and snyttrucräft Gûth. 155 sealte saestreámas and svanrâde An. 196; salte saestreámas and svegl uppe An. 750; sceade viđ sâman Gen. 128; sceat ne scilling Gen. 2143 (vgl. Vilmar aao. S. 33 Anm.); in scame and in sceldum Ps. C. 63; scamu and scand Ps. 70,12; scuccum and scinnum B. 939; scylda and sceafta Gen. 2062; vgl. Finnsb. 7, Gn. Ex. 130, By. 136; secgas and gesiđđas Gen. 2067 Jud. 201, ebenso secgum and gesîdum Bo. 33; secge ne svêge Cri. 190; seledreám and sincgestreón An. 1658; síb and gesaelignes Cri. 1677; sibbe and snyttero Sat. 207; sibbe and gesihđe Gûth. 788 (vgl. Anm. bei Hoffmann S. 56 s. v.); sib and sacu B. 1857; sigle and sincfät B. 1200; since and seolfre Dan. 60, Rät. 21,10 vgl. Ps. 67.27, Sat. 578; since and sunderyrfes Jud. 340; sinc and symbel B. 2431; sincþego and sveordgifu B. 2854; sîdes ne sagona Gen. 535; snáv ne sunne Sal. 354;

sîdra sorga and sârcvida Cri. 170; sorg and slaep Wand. 39, ne sorg ne slaep (ne svâr leger) Cri. 56; stânas on eorđan, steorran on heofonum Ex. 440, ne steorra ne stân Sal. 284; stâne and sonde Rät. 3,7; ne stenc ne svêg Guth. 1296; ne sunnan haetu ne suncaldu Ph. 17; mid svâte and mid sorgum Gen. 482; svaese and gesibbe Rät. 16,22 27,23; svêtum stercum and sveglvundrum Gûth. 1292; sveord and svâtigne helm Jud. 328; þam svurde and þam syncfätum Wald. I 28; symbel and seleful B. 619; synn and sacu B. 2472, ne synn ne sacu Phön. 54; synnum and searocräftum Gûth. 540; teámum and tudre Gen. 1535; tregan and teónan Gen. 2274. tintregan fela and teónan micelne Sat. 497; tvîgum and telgum Dan. 504. 515; vare and vaege Rät. 3,8; vâdlu and veliga Cri. 1496 várgđo and gevinnes Cri. 57; vätrum veaht and västmum þeaht Gen. 1922; väter ne vildeór Sal. 285; väter and volcen Sat. 6; vaepen and gevaedu B. 292; vaerđo and vundor Met. 28,82; vaere and vinescype Gûth. 1145; velan and viste Gen. 971; varođfaruđa gevinn and väterbrâgu An. 197; verum and vîfum Gen. 1574. 2754 Dom. 60, Vyr. 2, Ph. 394, Vid. 130, B. 993, Ex. 532, Men. 186, An. 1599, El. 236, 508, 1222, Hy. 7,87, Met. 17,4, Gnom. 1,24, Rät. 31,5, Cri. 101, umgekehrt Men. 162, An. 1668; vealdend and vyrhta vuldorþrymmes An. 325. 702, ebenso valdend and vyrhta Met. 30,15, umgekehrt Sat. 585; veán and vergang Sat. 42; veán and vîtu Sat. 185. 336. 715; veán and vräcsîd B. 2292; veán and vyrcan Dan. 591; veard and visa Gen. 1157. Dan. 566; tô veorce and tô vrôhtscipe Gen. 1672; velan and viste Gen. 971, Andr. 318 ebs. 302; vellan and vôvan Gen. 466; míd vidle and míd vomme Jud. 59; vicga and vaepna B. 1045; tó villan and tô vorđmyndum B. 1186. mid villan and velan Phön. 149; vindas and vaegas (and väterbrôgan) And. 456; vind ne väterflôdas Andr. 503; ni gevinne and vrâce Cri. 622; vind and volcnu Hy. 9,7; viste ne vaede Dan. 103, Met. 25,39 Gnom. 1,48; tô

viste and tô vilþege An. 153. vite and vordum Rät. 5,11, ähnlich vîs on gevitte oďđe an vordcvidum Crä. 13, ebenso gevitt and vordcvidum An. 552; svâ vîte svâ vuldor Seel. 1,7; vîf and vaepned Gen. 195. 2745; vîg and vîsdôm B. 350; vîges and vealles B. 2323; vîgum and vaepnum B. 2395; vîges vômum and vudubeámum Jul. 1576; vîgend and vaepenþrâce El. 106; vîsdômes vrađu and vîtena frôfer Rûn. 4; vlenco and vîngedrinc Gen. 2579; for vlence and for vonhygdum Gen. 1673; vlite and västmas Gen. 613 Phön. 332; vlite and vuldre Gen. 36; vlite and veordmynt Sat. 152; vlite and vîsdom (and veorca) Crá. 103; vlonc and vîngâl Seef. 29, Ruine 35; vommum âvyrged, vreccun álȳfed Ex. 532; vom and vîtu Sat. 227; vom and vôp Sat. 333; von and vorhte Gen. 1558; ne vôp ne vracu Phön. 51; vorda ne vîsna Gen. 534; vorde and gevitte Gen. 1958 vgl. Hy. 9,56; vordum and vercum Sat. 48, 222, Cri. 918. 1237, Ph. 659, Wal. 85, B. 289. 1100. 1833, Guth. 553. 692. 765, Hy. 4,6; vord and villan Gen 600; vord and gevit Hym. 9,56; vordum secgad and vritu cȳdađ Ph. 425; vord and vîsdôm An. 569. 650. 1680, Gûth. 635. 1104. El. 334; vordsige and vorcsige Zaub. VIII 7; voruldcräfta vlite and veorca gehvilc Dan. 364; vongas and vîcstede B. 2462; ne vôp ne vracu Ph. 51; ne vracu ne gevinn Gûth. 1054; vradu and vyrđscipe Run. 7; vrôhta and vîra B. 2413; vroht ne vedel (ne gevindagas) Phön. 612; vudum and vyrtum Men. 77, Met. 8,20. 20,251; vuda and vätres Gnom. 2,110, Rät. 88,19; vuldres and vîte Sat. 119; vuldres and vynne Sat. 175; vuldor and villa Hy. 7,59; vunde and vîte Cri. 1208; vyrmum bevunden, vitum gebunden Jud. 115; vyrda ne vorda B. 3030; viđ vyrmgeblaed, vid vätergeblaed Zaub. IV 51; vyrmas and vildeôr B. 1430; vyn and veorđmymd Run. 27; vynna and voruldblissa Gûth. 135; vynnum and vénum Hö. 82; þanc and þeávas Hy. 7,78; þegn and þeov Ph. 165; for þearfum and for þreànȳđum Az. 14 vgl. Dan. 294;

þeárum and geþancum Gen. 2413, Cri. 1584, vgl. Dôm. 36, Gûth. 577; þeóda and þeáva Gnom. 1,18; þeófes and þeódsceadan Cri. 1610; viđ þorngeblaed, viđ þysgeblaed Zaub. 4,51 (vgl. Anm. bei Hoffmann S. 52 u.); þreá and þeáfdom Gen. 2263 þréatum and þrymum Jud. 163; þrosm and þȳstro Gen. 326; for þreáum and for þeónȳdum Dan. 294; ȳfel and edvît Met. 1,55; ȳfel and ondleán Gen. 2264; yldo ne ädle Rät. 44,4; yldu and aerdeáđ Ex. 539; ymbhvyrft and uprodor El. 731; yrre and aefeste Tä. 36; viđ ȳsgeblaed, viđ âthorgeblaed Zaub. IV 52. —

Adjectiva (vgl. Hoffmann S. 61 f.).

ädele cnihtas and aefäste Dan. 89; äđele and êce Hym. 7,41. 118; ädele and eácen B. 198; ânraed and yreþrong Jul. 90; ânraed and unforht Jul. 601; ánes and ôđres Met. 25,52; ârfäst and elmesgeorn Crä. 67; aenlic and edgeong Phön. 536; aerenum clammum and îsernum Dan. 520; aetrenmôd and ungetreóv Gn. Ex. 163; aettrynne ord and ealde svurd Byrht. 47; betlíc and bânfâg B. 780; beorht and geblaedfäst Gen. 89, umgekehrt Cri. 1240; beorht and blîde Cri. 878; beorhtra and blâcra Cri. 879; bitere and gebolgene B. 1431; biter and beaduscearp B. 2704; blâc and beorhtlic (vgl. Cri. 879) Rûn. 6; bold and bregostôl B. 2996; brâd and bresne Gen. 2801; brâd and brûnecg Byrht. 163 vgl. B. 1546; cêne and cräftig Met. 10,51; claene and gecorene Ph. 541, Jul. 613, Hy. 7,53; claene and gecostad Gûth. 507; claene and cräftig Hy. 9,16. 53; claengeorn and cystig Rät. 81,21; cûđes and gecostes Gn. Ex. 143; mid cvican cidere nalaes mid cvellendum Zaub. 7,10; deóp and dim Gen. 105; deór and dômgeorn An. 1310; dimme and deorce Sat. 105. 455; dîgol and dyrne Gn. C. 62 (umgekehrt Cri. 640); dômfäst and gedêfe Gen. 1287; dreórig and gedréfed B. 1417; druncen and dolhvund Jud. 107; dumb and deáf Seel. 65, Jul. 150; dyrne and dêgol Cri. 640; dysge and ge-

dvealde Cri. 1128; dryhtne dȳre and daedhväe El. 292; dȳre and dômeádig Gen. 1247; gedyrstig and þus dolvillen Jul. 451; ic dysge dvelle and dole hvette Rät. 12,3; egesfull and afor Jud. 257; egeslîc and uncûđ Gûth. 112; êce and edgeong Cri. 1071, Ph. 608; þu êca and þu âlmihtiga Met. 4,29, 11,74, 20,132; eacniendra and elniendra Zaub. I 52; eádgum and earmum Cri. 911, Rûn. 24, umgekehrt Cri. 1497, Zaub. IV 40; eádig and onsund Ph. 20; eádig and onmôd An. 54, Gûth. 717; eádig and aegleáv El. 806; eald and unhâr B. 357; eald and infrôd B. 2449; eald and ômig B. 2763; eald and egesfull B. 2929, Gn. C. 30; earg and unrôh Cri. 1408; earm and unlaed Jul. 616; fâh and fȳrheard B. 305; fâh and faeted B. 2701; fâh and freóndleás El. 925; fäger and freolic Gen. 1722; fäger and gefeálic Ph. 510, Gûth. 629. 797; faege and geflymeđ B. 846; faest and forđveard Rät. 22,13; forht ne faege Gûth. 281; fracod and gefraege Dan. 304, Az. 24; frec and firenlustgeorn vgl. Met. 8,15; frêcne and ferđgrim Wal. 5, Jul. 141; freórig and ferđvêrig Gûth. 1130; frome folctogon and fyrdhvate And. 8; frôd and fästraed Men. 135; frôd and fús El. 1237; fulvitte and freođovaere An. 1632; fús and faege B. 1241; fús and forđgeorn Byrht. 281; fyr and fästor B. 143; gamol and gûđreóv B. 58, ähnlich gamolfeax and gûđrôf B. 608; gomol and graegmael B. 2682; geáp and goldfáh B. 1800; gearve and geornful By. 274; geatolîc and goldfáh B. 308; gim and gealhmôd Dan. 230; geong and gûdhvät Fata 57; gilp and goldvlanc Sal. 207; ginge and gôde Dan. 90, umgekehrt Az. 109; gîfre and galgmôd B. 1277; glaedmôd and goldbeorht Ruine 34; gôd and gleáv Gen. 2657; gôdes ođđe gâles Cri. 1035; gôđ and gâstlîc Gen. 209; gôd and geápneb Wald. 2,19; gôd and genge Az. 109, umgekehrt Dan. 90; gôd and geatolic B. 1562; graedige and gîfre Gen. 793. Seel. 74, Sat. 32, umgekehrt Sat. 192, Seef. 62, ebenso gîfrôst and graedgôst Rät. 81,24; graege syrcan and grîmhelmas

B. 334; grim and gealhmôd Dan. 230; grim and graedig B. 121, 1499; hû grimmum and hû grundleásum Met. 3,1; hâlic and higefrôd Gen. 1953; hâlig and heofonbeorht Dan. 341, ähnlich hâlig and heofontorht An. 1020; hâlic and heofonlîc El. 740; hât and haeste Gen. 2416; hât and heorogrim Cri. 1524. Gûth. 952, ähnlich hât and headogrim B. 2691; hât and hreóhmôd Gen. 2296; headogrim and hvearf B. 548; healtum and hreófum An. 578; hearde and higeþancle Dan. 94; heard and heorogrim (vgl. Cri. 1524, Gûth. 952 s. o.) Cri. 1613; heard and hrêđe Gen. 2261; heard and hringmael B. 2037; heard and higestrang Men. 42; heard and hygerôf Gûth. 926; heard . . hygesnotter Gûth. 1082; heard and hête An. 1397, ähnlich heard and hetegrim An. 1564, vgl. 1397; heard and hîđende Rät. 34,7; ne tô hâtheort ne tô hrádvyrde Wand. 66; heáhst and hâligôst Ex. 394, vgl. Ph. 626, Met. 26,38, ebenso heáh and hâlig Cri. 379. 653; heáh and horngeáp B. 82, An. 668; heáh and hleortorht Rät. 69,6; heahheort and haeđen Dan. 540; heardraedne hyge, heortun strange B. 2348; hinderveard ne hygegaelsa Ph. 314; haeden and hygeblind Fata 46; heofonlic hleóđor and se hâlga song Gûth. 1297; horsc and hredergleáv Ex. 13; þäs horsc ne þäs hygecräftig Cri. 241; hreóh and heorogrim (vgl. Cri. 1524, Gûth. 952 und Cri. 1613 s. o.) B. 1564; hreóh and hrêđe Rät. 81,2; hreóh and hygeblind Jul. 61, ähnlich hreóh and hygegrim Jul. 595; þȳ hvätran and þȳ hygeblidran Rät. 2719; îdel and unnyt Gen. 106; B. 413, vgl. Met. 5,27; îdel and aemen Gûth. 187; îdlum aehtum and ofervlencum Gûth. 389; îsig and ûtfûs B. 33; hvît and heorbeorht Gen. 266, ähnlich hvît and heofonbeorht Cri. 1019; hvît and hîvbeorth El. 73; lâđ and longsum B. 134, 192; leáse and forlegene Cri. 1611; leofum ge lâdum Cri. 847; vergl. Seef. 112; B. 511, 1061, 2910; svâ geleáffull and svâ leóf gode El. 1048; leóht and leoduvâc Crä. 84; lîd and lofsum Gen. 468, umge-

kehrt Cri. 914; lîdost and lofgeornost B. 3183; lufsum and leóftael Pan. 32; lytelhyđig ne þäs lâthydig Crä. 10; mangum and mislîcum Met. 25,3 ebs. Leás 8, vgl. Cri. 644; mägustrong and mundrôf Rät. 84,3; maere and môdig Dan. 105; maest and maerost Ex. 395; Dan. 693; micel and mihtig Gen. 605; micelne and maerne B. 3098, Jul. 26, vgl. Dan. 609; micle and maete Gûth. 24, Sal. 287; se micla and se mägenstrenga Hy. 33,8; micel and manigfeald Hy. 4,4; mihtig and môdrôf An. 14,98; mihtig and mägensträng Hy. 4,21; nân mihtigra ne nân maerra Met. 20,18; mildust and monþvaerust B. 3182; milde and gemetfäst Gûth. 1080; milde and gemyndig and monþvaerd Hö. 77, vgl. Pan. 31; mêde and meteleás El. 612, Andr. 698, vgl. Andr. 39; mêdme and môdglädne Gûth. 1131; môdig and mägenrôf Ex. 275; môdig and medugâl Jud. 26 gemyndig and môdgeþyldig Andr. 983; open and ôđeáved Cri. 1605; midraede and midrihte geleáfan Jud. 97; raeghâr and reádfáh Ruine 10; recon and raedfest Wald. 2,26; rêde and raedleás Dan. 177; rêde and ryhtvîs Cri. 826; (and rûmheort) Hy. 7,63; reóc and rêde B. 122; rihte and gerûme Dan. 291, ebenso rihte and rûme Hy. 7,15; saebeorga sand, sealte ȳda Ex. 441; sceórp and sârecg Zaub. 8,29; scarp and scûrheard An. 1135; sâr and scȳne Ph. 308; sâr and svâr Cri. 1412; seóc and sorhful Sat. 275; sigefäst and snotter Hö. 23, umgekehrt Seel. 135; sigerôf . . sôđfäst Zaub. 8,25; sîd and svegltorht Gen. 28; sîd and searofáh B. 1444; sîd and syllic B. 2086; smêde and gesêfte Gûth. 704; smylte and smêde Men. 76; snel and svift (and sviđe leóht) Phön. 317; snotor and sôdfäst Dan. 151. 737; svâ snotor ne svâ sundorcräftig Sat. 349; snotor and svȳdferhd B. 826; snottre sigefäste and þus sôđlîce Seel. 2,135 (vgl. Hö. 23); þu sôđa and þu sibsuma Cri. 214; sôd and sârlic B. 2109; sôd and sigefäst Hy. 10,47; Az. 156; sôđe and gesvîđde (and gesigefáste)

Dan. 288; Az. 9; sôdfäst and svîdfeorm Gen. 9; stîd and städfäst Cri. 981; stid and stȳlecg B. 1533; stîd and steáp Rät. 70,2; strang ang stîdmôd Sat. 248 Kreuz 40; styrnes and sticoles Sal. 153; gesunde and gesênade Cri. 1342; þȳ gesundran and þȳ sigefästran Rät. 27, 29; svancor and sadolbeorht B. 2175; svâr and svîdlic Cri. 955; ne svâr ne svongaer Ph. 315; svarte and synfulle Sat. 52; svâtfâg and sveordvund Wald. 1,5; svaesum and gesibbum Gen. 1612, Rät. 16,12, 27,22; sveart and sealobrûn Fin. 35; sveart and saloneb Rät. 50,5, vgl. Rät. 58,3; svarte and synfulle Sat. 52; svêttra and sîdra Pan. 46; sveotulra and gesȳnra An. 565, ebenso sveotul and gesȳne Rät. 14,4, 40,3, Gen. 2806; svutele and gesȳne Hy. 9,50, ebs. svutelra and gesȳna Men. 129; svîdfeorm and gesaelig Gen. 1770; svift and svîđfeorm Rät. 4,72; þâ synfullan and þâ sodfästan Seel. 2,148; synnig and gesaelig El. 956; tiles and tornes meaeres Gn. Ex. 142; svâ tiles svâ trâges El. 325; tilrá and getreóvra Rät. 27,23; tireádig and trâg El. 955; torhte and tîreádige Fata 4, vgl. Andr. 1683; trume and torhte Cri. 884. 934 unlaed . . . eádig Sal. 365 vgl. 391; unlaede biđ and ormôd Sal. 349; van and välfel El. 53; van and vliteleás An. 1171, Cri. 1565; ne tô vâc vîge ne tô vánhȳdig Wand. 67; väfre and välfûs B. 2491; varleás and vonhydig Gn. Ex. 162; ne vearm veder ne vinterscûr Ph. 18; vexendra and vridendra Zaub. I 51; vindig and vynsum Dan. 347, An. 62; vinterbiter veder and volcenfaru Dan. 379; vîs and vordgleáv Dan. 418; vîd lond ne vegas Gen. 156; vîd and veorđlic Jul. 9; vîse geþohtas and voruldcräftas Crä. 22; vîs and gevealden Crä. 46; vîs and gevîttig B. 3094; vîs and vordsnotor Ead. 47; se vîsa and se veorđgeorna Met. 10,48 vlitig and vuldorfäst Dan. 286, Az. 7; vlitig and vynsum Sat. 214, Sch. 63, Ph. 203, 318, Pan. 65, Ead. 23; vlonc and vingâl Ruine 35, Seef. 29; vonn and vêste Gen. 110; von and

vliteleás Cri. 1565, An. 1171; van and välfel El. 53; vonn and vundorlic Rät. 85,14; vreođenhilt and vyrmfâh B. 1698; þeávfäst and geþyldig Gen. 1942. 2662; þicce and þynne Rät. 41,36; þrîst and þrohtheard yfel An. 1266; yfel and ondleán Gen. 2264; yfel and edvît Met. 1,55; yfel and unnet Met. 22,17; yrre and egesfull Ex. 505, Cri. 1529; yrre and egeslîcu Dan. 555; yrre and ânraed B. 1575, Byrth. 44; yrre and rêđe Jul. 140.

Verba (und Participia) (vgl. Hoffmann S. 68 f.)

to bindenne and to bärnenne Cri. 1622; bît hit and byrge Gen. 519; bodiad and bremađ Cri. 483 gebeorgan and bebûgan Gûth. 963; bräc and bêgde Sat. 381, ebenso forbräc and forbêgde Sat. 465; forbrecan and forbȳgan Hö. 35; braecan and bärndon Cri. 708, ebenso briced and bärned Sal. 412; breodađ he and bälced Môd. 28; âbreótađ and bebrêcaed Sal. 295; bûgan ođđe berstan Kreuz 36; forcumen and forcȳded Sat. 176. 206; cumen and âcenned Met. 24,51; cleopađ and cîgeđ Gen. 1013; clyppe and cysse Wand. 42, umgekehrt cyston hie and clypton An. 1018; cristeneđ and claemađ Sal. 395; gecȳded and âcenned El. 816; dôn ne dreogan Gen. 190, umgekehrt drugen and dydon Gen. 142; tôdrifen and tôdräsced Dan. 267 353,; druncon and drȳmdon Gen. 2781; dveled and drêfeđ Leás 33; êfste þâ . . . and onette Gen. 2872; eácniendra and elniendra Zaub. 1,52; fergađ svâ and fêdad Vy. 7; ferion and friþion Zaub. 8,21; feódan and fyldon Cri. 709, umgekehrt Cri. 486; fremman and fyrdran An. 936; gefreóde and gefreođade Cri. 588, Jul. 565; gefreođa hyre and gefeorme hy Hy. 4,61; fyllađ and feógađ Cri. 486; âfȳsan and forđgangan By. 3; giefađ and gierrađ Vy. 8; forgyteđ and forgȳmeđ B. 1751; grennade and gristbitade Jul. 596; habban ne healdan Dan. 198, ebenso hafađ and healdeđ Cri. 1649, hafa nû and geheald B. 658, habban and healdan Byrht. 236, umgekehrt B. 2430; hatode and hȳnde

B. 2319; âhon and âhebban Jul. 228; heóv and hȳnde Byrht. 324; helpend and haelend Jul. 157; hleód and hȳdde Met. 29,55; heóv and hȳnde By. 324; hleód and hlûttrad Az. 85; hlôh and hlȳdde Jud. 23; biholene and bihȳdde Ph. 170; âhôn and âhebban Jul. 228; hycgan and hyhtan Leás 44; gehȳnde and gehäfte Cri. 562; âhogodon and âhyrdon Gn. Ex. 202; lađad and laedeđ Sch. 55; laedâđ and laeced Sal. 496; forlaedan and forlaeran Gen. 452. 692; laerađ and laestad Cri. 1689; forleolc and forlaerde An. 614. 1366; lofigen and lufigen Az. 100; lufast and gelȳfest Jul. 48; onlûtan and onliđigan Sal. 356; maned svâ and myndgađ B. 2057; ne magon and ne môton An. 1217, ebenso maege and môte Sat. 425, âmered and gemylted El. 1312; râd and raedde Byrth. 18; áraedde and árehte Dan. 741; beraedan and bereafian Met. 9,50; reahte and raerde Gûth. 131; rȳmde and raerde Gen. 1635; sceóp þâ and scȳrede Gen. 65; âscȳređ and âsceaden El. 1313; secgian and sverian Sal. 425; gesegnađ and gesyfleđ Sal. 403; serede and sette Sat. 15; sêcan and gesittan Ph. 671, Guth. 53; seomade and syrede B. 161; seón and sêcean B. 3102, (vgl. Anm. bei Hoffmann S. 71), ebenso geseó and gesêce Hy. 4,31; seóv and sette Cri. 663, sette and saende Zaub. 4,40, gesetted and gesaed B. 1696; forsited and forsvorceđ B. 1767; seomade and syrede B. 161; scofen and scyndeđ B. 918; singan and secgan Cri. 657, Vîd. 54, umgekehrt Met. 2,17; singađ and svinsiađ Cri. 885, ebenso Phön. 146; slôgon and svungon An. 966; viđstode and viđstunedest Zaub. 4,11; gestrangađ and gestadeliađ Sal. 239; gestȳred and gestadolod Seel. 1,45; stȳred and tihtest Met. 20,178; svêlan and svellan B. 2713; syleđ and sendeđ Guth. 739; svefeđ and sendeđ B. 600; tôsveóp hine and tôsvende Dan. 342, Az. 59; gesvencton and gesigefaston Az. 189; svôgađ . . . and svinsiađ Rät. 8,7; syleđ and sendeđ Gûth. 739; tennađ and taetađ Vy. 4; forteáh and fortylde Cri. 270; tredad and tergađ

Gûth. 259; trymman and tyhtan Gnom. 1,46; tȳdon and temedon Met. 13,39; tȳmad nu and tiedrađ Gen. 1512; vanađ and veaxađ Leás 32; vanode and vyrde B. 1337; vefan and veccean Gen. 31; velan and vâvan Gen. 466; veaxađ and vridađ Gen. 170. 1532, B. 1741, Zaub. 1,51; veccađ and voniađ Cri. 952; vesađ and veaxađ Az. 113; veced and vreced Dan. 578; vêndan and voldon An. 1074; ge nu vênen and vilnigen Met. 10,63; viston and ne vêndon B. 1604; von and vorhte Gen. 1553; vord cveđađ and vuldriađ Cri. 401; vorhte and vređede An. 523; vunad and varđađ Ph. 172; vonian and vendan Gûth. 28; vunađ and veaxađ Gûth. 220, Leás 32, umgekehrt 366; vylteđ and vendeđ Rät. 60,19; vȳscađ and vênađ Gûth. 47; þênađ and þiovađ Met. 29,77; þindan and þunian Rät. 46,2; þolian and þafian Jul. 466; þrydedon and þôhton El. 549; geþȳd and geþreátod And. 436, vgl. 520, Sal. 303; geȳcd and geednivad Cri. 1040; yveđ him and yppeđ Sal. 494. —

Adverbia (vgl. Hoffmann S. 61f.) und Präpositionen (vgl. ebd. S. 72).

ǟđele and êce Hym. 7,52; aer ođđe äfter Cri. 1692; fyr and faestor B. 143; haedre and hlûtre (and heofondreáme Az. 79); innan and ûtan Gen. 1322, Cri. 1005, B. 774, Phön. 30, Met. 30,13; longe and gelôme Cri. 1672; oftost and inlocast Cri. 432; symle and sôd Fä. 80; ûfan and ûtan Sat. 342; ûtan and innan Gen. 677, vgl. Dôm. 22; vîde and velhvaer Ead. 37. —

Man braucht nur diese üppige Fülle von ags. Zwillingsformeln mit der verhältnissmässig dürftigen Zahl von altnordischen zu vergleichen, um sofort zu empfinden, wie man hier auf jüngerem Boden steht. Die Saat, die dort zu keimen anfing, ist hier voll ins Kraut geschossen. Dort stehen die

Zwillingsformeln noch ganz fühlbar auf den Parallelversen; hier sind solche Fälle selten geworden. Etwa folgende Beispiele wären anzumerken: burh timbrede and bearo sette Gen. 2840; drihtnes dômas and duguđe þrym Sat. 555; deófles cräftum and dracan fellum B. 2088; ne dreámes dryre ne deađes cyme Gûth. 802; fingras tôhrorene, fêt tôclofene Seel. 112; gombon geldian and gafol sellan Gen. 1978; geaglas tôginene gôman tôslitene Seel. 110; hûde âhreddan and häled fyllan Gen. 2113; heofonengle here and häleda bearn Cri. 1278; hingrendum hlâf and hrägl nacedum Cri. 1355; langsumre lîf, leoht unhvîlen Fata 20; ryht âreccan ne rûn ritan Pan. 3; mîn rûnvîta and mîn raedbora B. 1325; stânas on eorđan, steorran on heofonum, saebeorga sond, sealte ȳda Ex. 440—41; ne sunnan haetu ne suncaldu Ph. 17; sâr nivian and säce raeran El. 941; vommum âvyrged, vreccum âlyfed Ex. 532; vordum secgad and vritu cydađ Ph. 425. — Schon der Zahl nach zeigt sich hierin eine Abnahme, wenn auch nur eine relative, im Vergleich zu den altn. Fällen, die doch so viel weniger lose Zwillingsformeln neben sich haben. Aber genauere Betrachtung zeigt mehr. Zunächst sind diese Beispiele (denen ja vielleicht noch eins oder das andere sich hinzufügen liesse), sämmtlich wenigen Gedichten entnommen, und zwar grösstentheils ganz alten Gedichten. Von heidnischer Poesie ist bloss der Beovulf vertreten; von christlicher stärker nur Gen., Cri. und (durch die Häufungen Ex. 440—41, Seel. 110—12) Ex., Seel.; vereinzelt Gûth., Pan., Ph., Fata., nur durch e i n e n Fall El. Ganz fehlen also aus der ältesten Schicht Dan. und Jud., die wohl jünger sind als Gen. und Ex. (ten Brink Gesch. der engl. Lit. S. 58. 60), aus der mittleren, die sich um Cynevulfs Namen legt, dem Cri., Gûth., Ph. gegenüber Jul., An., El. (bis auf El. 941); endlich die jüngste, die Aelfred zum Mittelpunkt hat, fällt ganz aus: Met., Psal.; auch schon Sat., dann die gnomische Poesie:

Gnom., Sal., Rät. u. s. w. Wir können aber nicht bloss verfolgen, wie die Zwillingsformel sich mehr und mehr vom Parallelvers ablöst, sondern auch wie sie ihn nach sich umformt; der Diener ist auch hier zum Herren geworden. Wir sahen schon bei den altn. Beispielen, wie möglichste Angleichung beider Glieder erstrebt wird; ags. nimmt das nicht bloss zu, sondern überträgt sich auch auf die »Stützen« der Zwillingsworte, wo dieselben noch stehen geblieben sind. Solche Angleichung der Stützen finden wir z. B. Gûth. 802 dryre: cyme, Seel. 112 tôhrorene: tôclofene, Gen. 1978 gieldan: sellan, Seel. 110 toginene: tôslitene. Eine Angleichung besteht auch darin, dass zuweilen die stützenden Worte selbst eine allbekannte Zwillingsformel bilden; so Ex. 440 eorđe: heofon. Da erhalten wir also gewissermassen gekreuzte Synonymenpaare, überschlagenden Gedankenreim. Solche Combinationen von Zwillingsformeln liebt die ags. Dichtung überhaupt: Hoffmann hat (aao. S. 11—12) angemerkt, dass gern eine reimlose Zwillingsformel einer alliterirenden unmittelbar vorausgeht.

Wird die Annäherung in den Hilfsworten der Formel noch einen Schritt weitergeführt bis zu wirklichem Reim, so erhalten wir eine ags. (in der von uns zu behandelnden Periode) zwar noch nicht sehr häufige, aber doch schon höchst charakteristische Form: Endreim und Stabreim gekreuzt (vgl. über beider Combination Schipper Altengl. Metrik S. 67. 154 u. ö.):

ne forstes fnaest ne fyres blaest Ph. 15; ne hägles hryre ne hrîmes dryre Ph. 16; ne lîfes lyre ne lîces hryre Gûth. 101; vätrum veaht and västmum þeaht Gen. 1922; vyrmum bevunden, vîtum gebunden Jud. 115. — Vgl. Zaub. 4,52—53 (vgl. auch Kluge P. B. 9,436). —

Aber auch zu anderen Entartungen der Zwillingsformel zeigen schon jene Beispiele, die in den Stützworten die Spuren ihres Ursprungs noch mit sich führen, deutliche Ansätze. Die

Wortpaare sind erst nur ein Hilfsmittel für den Bau der Verspaare. Nun festigen sie sich, bilden die Verse nach sich, und machen sie zuletzt allein aus. Noch die einfachste Art ist die, dass die Synonyma sich derart ausdehnen, dass sie allein je einen Halbvers ausfüllen. Schon dicht daran grenzt B. 1325 mîn rûnvita and mîn raedbora. Aber bald haben wir viersilbige Zwillingswörter:

hildevaepnum and heađovaeđum B. 39; middangeardes and mägenþrymnes Cri. 557, Ph. 665, Jul. 154; môdescräfta ođđe mägendaeda Crä. 12; rihtvîsnesses ne gerâdscipes Met. 22,48.

Die Stütze wird einfach an das Formelwort angeschmolzen. Ein instructives Beispiel ist Cri. 401 vord cveđađ and vuldriad. Eine so ungenaue Formel, in der Substantiv und Verb sich entsprechen, ist eigentlich unerhört; aber »vord cveđađ« wird eben als Compositum gefasst und so reichen sich denn zwei Verba die Hand; und trotzdem darf »vord cveđan« noch ein »þâ« regieren.

Hier ist also das Hilfswort völlig dem Formelwort dienstbar. Sollen aber die Synonyma den Vers allein ausmachen und haben sie keine Hilfsworte bei sich, die sie sich angliedern können, so werden sie künstlich zur Länge eines Halbverses gedehnt. Entweder erhalten sie proclitische Partikeln oder enclitische Epitheta: mid hearran hete and mid häleda forlore Gen. 757 vîs on gevitte ođđe an vordcviđum Crä. 13; ođđe fȳres feng ođđe flôdes vylm B. 1764; ođđe gripe mêces ođđe gâres flyht B. 1765. — Sehr häufig ist die (altn. noch seltene) Verwendung des Epithetons auf einer Seite allein als Versfüllung: gristbitunge and gnornunge mecga Sat. 334; graege syrcan and grîmhelmas B. 334; îdlum aehtum and ofervlencum Gûth. 389; ealne middangeard and merestreámas Dan. 503; sealte saestreámas and svanrâde An. 196; sealte saestreámas and svegel uppe An. 750 vinterbiter veder and volcanfaru Dan.

379. In all diesen Fällen also füllt wenigstens das eine Wort allein einen Halbvers; so noch in vielen anderen Fällen: väterbrôgan An. 197; vuldorþrymmes An. 325. 702; vudubeámum Jul. 576 u. s. w. Sonst erhalten auch beide Worte Epitheta. Ein merkwürdiger Fall mit Synonymenkreuzung Sat. 606: daga lengust and dinna maest. In letzter Noth hilft ein Flickwort: folmum âreahtum and fȳstum eác Cri. 1125. —

Ueber die rhythmischen Gesetze der ags. Zwillingsformeln im Allgemeinen handelt Hoffmann aao. S. 12 f. —

Neben diesem Anschwellen des einzelnen Zwillingswortes, das nun pompös als souverainer Halbvers einherstolzirt, ist für die ags. Verwendung dieser Figur die Menge ungenauer Zwillingsformeln bezeichnend:

brand and brâde lîgas Gen. 325; bord and brâd svyrd Jud. 318, Byrth. 115; beága and beorhtra mâdma Jud. 341; beágas and brâd gold B. 3105; discas lâgon and dȳre svyrd B. 3048; frätve and faet gold B. 1921; gâr and gôd svurd Byrht. 237; graege syrcan and grîmhelmas B. 334; heofones meaht and heahreced Zaub. I 30; mägyn and cräft mâran Gen. 269; roderas and rûme grundas Jud. 349; sveord and svâtigne helm Jud. 328; sâr and svâr gevin (mit Innenreim) Cri. 1412; sealde and snytru cräft Gûth. 155; svêtum stencum and sveglvundrum Gûth. 1292; vîd lond ne vegas Gen. 156; vinterbiter veder and volcenfaru Dan. 379; vîse geþohtas and voruldcräftas Crä. 22; ne vearm veder ne vinterscûr Ph. 18; vlitige englas and vuldorgife Hy. 9,44. — Die Casus der Zwillingsworte weichen von einander ab: geógude and gumena dreám Gûth. 464; meara þreátum and monfarum Gûth. 257. Dies verbindet sich mit Reim von Adjectiv auf Substantiv: gleáv and gode leóf Jul. 131. Hier wäre die Figur kaum noch zu erkennen, wenn jenes »vord cveđađ« uns nicht gelehrt hätte, wie unter dem Druck des Reims die Verstheile zu einem Ganzen

zusammengepresst werden: gode leóf ist gleichsam ein zusammengesetztes Adjectiv. —

Wir sehen bald, dass beide Erscheinungen, die gedehnte und die ungenaue Zwillingsformel auf demselben Princip beruhen, ja dass die zweite eigentlich nur eine Unterart der ersten ist. Das Reimwort soll den Halbvers nicht bloss beherrschen, sondern erfüllen. Immer mehr wird Alles über dem Reimwort vernachlässigt. Dies dagegen wird immer sorgfältiger geglättet und herausgestrichen. So stellt sich drittens auch die gesteigerte, reimähnliche Zwillingsformel hierher. Wir sehen von den zahllosen Fällen annähernder Uebereinstimmung ab und führen bloss solche an, die der Wortspielerei nahestehen:

of denum and of dûnum Rät. 28,3; gefreôde and gefreođade Cri. 588; lofigen and lufigen Az. 100; lytelhtȳdig ne þäs läthȳdig Crä. 10; mägdum and mäcgum Gen. 1123, Gûth. 833; neóde and nȳde Cri. 1072; rêđe and raedleás Dan. 177; svêttra and svîdra Pan. 46; svêlan and svellan B. 2713; vyrda nê vorda B. 3030. —

Erweiterung der Zwillingsformel ist ags. seltener als altn. Die Zwillingsformel wird dann völlig wie ein Wort genommen und das Nachglied zu diesem Vorderstück wird dann zuweilen variirt: heofon and eordan and holmþräce El. 728 — heofon and eorđe and eall heáhmägen El. 751. — Diese Variationen innerhalb der Zwillingsformel überhaupt sind natürlich das allerentscheidendste Zeichen für deren ags. Verwendung als durchaus geschlossene, allgemein geläufige Form. Wir sahen nicht bloss sehr viele Worte in zahlreichen Paaren erscheinen, sondern auch so viele ganze Paare an den verschiedensten Stellen wiederholt, dass es sich nicht empfiehlt, alle aufzuzählen. Ich nenne nur ein paar der beliebtesten: blaedes and blissa, eard and êdyl, earm and eaxl, faehđe and fyrene, gold and gymcynn, lîfes and lissa, lufum and lissum, mägdum and

mägcum, môde and mägne, gerysnu and riht, secgas and gesîđđas, verum and vîfum (das häufigste von allen), vealdend and vyrhta, viste ne vaede, vîf and vaepned, vordum and vercum (das zweithäufigste), vudum and vyrtum (nur in späten Gedichten), þeávum and geþancum — claene and gecorene, êce and älmihtig (nur Met.), eádig and earm, fäger and gefeálic, graedig and gífre, vlitig and vynsum — habban and healdan — aer ne sîđđan (sehr oft), innan and ûtan. — Von Worten, die für die Synonympaarung beliebt sind, nenne ich hier folgende: âr beág cyning dugud eard engil feóh folc fȳr helm land leóht lîf middangeard môd ord sib sinc ver vig vlite vord vuldor — beorht biter brâd dim egesfull eádig earm fâh fäger fûs geong gôd grim hâlig heard horsc hvît lîd lufsum maere micel milde môdig rêde snoter stîd vîs vonn — brecan râdan veaxan vonian — aer. — Man wird den betreffenden altn. Worten gegenüber den Gedankenkreis hier nicht wesentlich erweitert finden; es sind immer dieselben Schlagworte. Dass die Substantive nicht nur die beliebtesten Elemente dieser Figur sind, sondern auch in den Formeln am festesten sitzen, ist natürlich. —

Nur kurz sei auf die chiastische Stellung in Formeln wie langsumre lîf, leoht unhvîlen Fata 20, hingrendum hlâf and hrägl nacedum Cri. 1355 hingewiesen. —

Man müsste natürlich näher auf die einzelnen Gedichte und Gruppen eingehen, um dieser gerade für die ags. Poesie hochbedeutsamen Figur gerecht zu werden. Sie scheint z. B. in Ex. und Bo. selten zu sein, noch seltener im Cri.; ganz fehlt sie in der Klage Deórs. Auch sonst treten Neigungen und Gewohnheiten hervor; so liebt das Gedicht von Gûthlac Zwillingsformeln mit m, das »Satan« benannte solche mit s, der Daniel solche mit v. Die Zusammensetzungen mit — streámas als zweitem Glied sind im Andreas besonders beliebt, brâd svyrd als Nachglied im B. und Byrth. u. s. w. Auch das Verhältniss

der Uebersetzungen zum Original wäre zu prüfen und anderes zu beobachten, wozu hier nicht der Ort ist. Ich verweise nur auf Hoffmanns Aufstellungen über den Antheil der verschiedenen Dialekte (aao. S. 16), Stoffgebiete (S. 17) und einzelnen Dichter (S. 32 f. Statistik S. 47), die ich im letztgenannten Punkt allerdings für unsicher halte. Ueber das Verhältniss der poetischen Zwillingsformeln zur ags. Prosa ebd. S. 30, zu den volksthümlichen Sprichwörtern S. 18. —

Althochdeutsch.

Nur Substantiva.

ero noh ûfhimil Wess. G. 2. in fuir enti in finstri Musp. 10; selida âne sorgun Musp. 15; uueges ode uualdes MSD. IV 3,9; uuolf noch uulpa ebd. 7.

Die Formel MSD. IV 3,9 ist erweitert: uueges ode ualdes ode heido. —

B. Reimlose Zwillingsformeln.

Altnordisch.

Substantiva.

auđs ok hringa H. H. I 11,3; ǫln ne penning Lok. 40,4; dul ok vil Guđ. II 39,3; eggjar né járn Ham. 25,7; foldu ok þegnum Gríp. 1,7; gull ne jarđir Sig. sk. 37,5; hringa ok men Vǫl. 3,2; af harmi ok trega nach H. H. II 50,2 Saem.; hjálm ok brynju Hyndl. 2,6; hjálm ok skjǫld Akv. 7,9; hrisi vex ok há grasi Gr. 17,1; lof ok vit Háv. 9,3; lǫndum ok þegnum H. H. I 10,9, ebenso landa ok þegna Br. 8,6; matar ok váđa Háv. 3,4; munar ok landa H. H. II 45,4; sakar ok heiptir Sgdr. 36,1; til skôgar â eydimerkr Guđ. I 12, Saem.; skûa ok bróka Háv. 61,4; snór né dóttir Guđ. hv. 19,6; tjǫsull ok óþoli Sk. 29,2; vers ok barna Guđ. I 23,4; viđ víl ok erfiđi Hárb. 58,1. —

Adjectiva.

fyrstr ok øfstr Lok. 50,4; glađr ok reifr Háv. 15,4; hǫsvan ok svartan R. 7,3; kjǫrr ok skóga R. 47,1; svárt ok dátt Sig. sk. 26,6; đagalt ok hugalt Háv. 15,1 (eigentlich endreimend); kyks né dauđs Fragm. 304,7. —

Verba (und Participia).

fisa né hnjósa Hárb. 26,7; fregna ok segja Háv. 63,1; viđrgefendr ok endrgefendr Háv. 41,4; horfa ok snugga heljar til Sk. 27,3; kemdr ok þveginn Reg. 25,1; raent ok brent H. Hi. 29 Saem; þvegginn ok mettr Háv. 61,1. —

Adverbia.

âr né um naetr H. H. II 35,3; austr ok vestr H. H. I 4,1; nú né í gaer Hamđ. 2,1, ebenso nú eđa í gaer Hamđ. 29,6. — Die Zahl der Fälle ist gering. Wiederholt ist nur landa ok þegna und (in demselben Lied) nû né í gaer. Von einzelnen Worten kommen mehrmals vor hringr þegnar hjálmr land — svártr — þveginn. Die Angleichung ist oft merkbar: dul ok vil; eggjar né jarn; — svárt ok dátt; þagalt ok hugalt; — fregna ok segja; raent ok brent; — austr ok vestr. — Fast jedes Gedicht ist einmal vertreten, doch von den ältesten nur Vǫl. einmal; mit mehreren Belegen Skírn. Hárb. Ríg. Lok. H. H. I Sig. sk. (je zwei Beispiele), Saemunds Prosa (vier) und vor allem Háv. (acht Fälle). Wir begegnen also hier von neuem der Gruppe Lok. Háv. Ríg., verstärkt durch das nahverwandte Hárb., während auch hier Vkv. so gut wie Atlm. fehlen. Im ganzen ist die Figur häufiger in jüngeren Liedern als in älteren. Dass gelegentlich ein alliterirendes Synonymenpaar durch Verderbniss in diese Form gerieth, scheint nicht ausgeschlossen (so lof ok vit Háv. 2,3). — Einmal ist das alte Parallelvers-

paar noch erhalten, auf dem die jüngere Zwillingsformel steht: Vol. 34,1—2 entspricht Reg. 25,1 (vgl. auch Sgdr. 34,4). —

Angelsächsisch.

Substantiva.

abal and cräft Gen. 500; âre and gifnesse Hy. 7,55, 110; bêg and siglu B. 3164; beornum and þarfum Run. 12; blôd and fel An. 23; bunan and discas B. 2775; cêle and haeto Met. 20,113; cräft and miht Dan. 328, Cri. 218, An. 941; cyle and fȳr Sat. 335; däges and nihtes Gen. 2349, Ex. 97, Ph. 478, B. 2269, Gûth. 582, El. 198, Leás 33, Ps. 54,8, Hy. 2,5. 2,10. 3,43. 7,107, Sal. 248, ebenso däg and niht Az. 99, Met. 29,36, Rät. 6,14, umgekehrt Sch. 83; se däg and seo tîd Ph. 334; daed and vord Gen. 303. 507, Cri. 429; deád and þȳstro Gûth. 607; deáv and rên Cri. 609; deofla and manna Cri. 1628; deóra and fugla Cri. 983, Met. 27,11. umgekehrt Pan. 5, Met. 27,4; dôme and sigore Gen. 2138; egsa and fyrhtu Ps. 54,5; engla and deófla Cri. 896. 99; eordan and heofonas Hy. 3,6, Met. 24,38, Rät. 41,4, umgekehrt Gen. 113. 603, Sat. 56, Sch. 39. 89, Ph. 131, An. 328. 1503, Gûth. 619, Hy. 4,1; eordan and vätere Met. 11,64, umgekehrt Rät. 54,3; eorde . . . and êgorstreám Met. 20,118; eádnis and tô hyht Rûn. 4; fäcnes and searuva Met. 9,37; fäder and môder Gen. 194. 1108. 1575, Ex. 371, Vy. 7, An. 687, Fá. 9, Sal. 445, Rät. 10,2, umgekehrt ne mêder ne fäder Seel. 53; fäder and scippend Met. 17,9; flaesc and gaest Cri. 597; folc and rîce B. 1176; foldan and rodoras Cri. 408; folde and merestreám Met. 20,114; forstes and snâvas Dan. 378, ebenso forst and sneáv Ph. 248; freó ne þeove Gen. 2746. 2753; freónd and lâreov Met. 30,3; fruma and ende An. 556, Met. 20,275; fȳr and vyrm Ex. 536; fȳre and âtere Sat. 79; fȳre and lige Sat. 325; fyr and väter Met. 11,43; gâre and lîge

Jul. 17; gâr and scîld Ps. 34,2; gaest and bânsele Dôm. 102; geóce ođđe frôfre Seel. 108, An. 1569; gilpes and aehta Met. 7,15; gleng and hêrenis Rûn. 7; golde and seolfre Gen. 1769, Seel. 58, An. 338, Kreuz 77, Sal. 31, Rät. 15,2; gold and healsmäged Gen. 2155; gold ne feóhgestreón An. 301, gyltes and synna Hy. 6,19; haelo and frôfre An. 95; hîg and gärs An. 38; hiht and frôfor Hy. 7,9; helm and byrne B. 1629. 2868; hord and rîce B. 2369. 3004; horn and bȳman B. 2943; hrîm and snáv Wand. 48, Men. 204; hrîm and forst An. 1259; hunger and þurst Gen. 802, Guth. 246, Cri. 1661, vgl. Rät. 44,3; hyldo and treóva Gen. 1592; hyllas and cnollas Cri. 717; land and yrfe Gen. 1167; lond viđ vaege Sch. 84; leáf and gärs Met. 20,98; leódum and spellum Met. 30,8; leóht viđ þeostrum Gen. 127, vgl. 144, Dan. 376, Cri. 227, El. 307; lisse and âre Gen. 1889; listas and cräftas Met. 26,108; lîces and sávle Gen. 931. Cri. 1037, 1327, An. 151, Dôm. 41, Seel. 5, Gûth. 901; lîc and gaest Cri. 1580, Gûth. 940; lîdsa and vynna Gen. 945; lîf and deád Cri. 1603; lof and þanc Hy. 9,39; lufan and freóde Gen. 1026; lufan and sibbe Met. 11,81; lyfte and rodere Met. 24,13; lyt and flôd Gen. 1298; manna and engla Seel. 152; mägen and strenge Gen. 1632; mägne and cräfte Met. 20,9; meáht and gefeá Cri. 1078; metodes and engla Gen. 1530; mettas ne drincas Met. 8,9; miht and strengđo Gen. 950. Sat. 2; his miht and his aeht An. 1720; môde and daedum Gen. 1957; môd and vord Crä. 85; mûras and stânas Cri. 1143; myrgđ and tôhylt Run. 24; ôrud and sâvul Hy. 9,55; raedes and frôfre Met. 2,12; riht and sôd Gen. 21; rîces and dôma Hy. 10,26; rên ne snâv Ph. 14; sâvle and gâstas Dan. 395; saed and blêda Met. 29,61; sibb and hyldo Gen. 2921; sido and þeávas Met. 11,12; sibbe ođđe treóve B. 2922; sib and blis Gûth. 1055; sib and lufa Hy. 7,30; sigore and gevealde Gen. 55; sinc and brȳda Gen. 2090; sôd and riht

Sat. 207, Cri. 700, B. 1708, Gûth. 782, Hy. 7,75; sprêca and daeda Gûth. 225; sunna and môna Dan. 370, Sat. 4, Cri. 606, 694, B. 94, Men. 47, Met. 29,37, Gnom. 1,41; sunum and dohtrum Gen. 198, 924, 1139, 1153, 1221, 1229 u. ö. Ph. 406, Met. 10,24, Rät. 10,12; sveord and byrnan Hö. 72; sveord and helm B. 2659; sveordum and fehelum Met. 25,10; symbel and dreám Sat. 96; treóve and hylde Gen. 2516; treóve and sibbe Jul. 655; tȳr and eád Rät. 27,23; vâc and hnesce Met. 20,93; velan and aehta Met. 19,43; veras and idesa Gûth. 1205; vind and lyfte Jud. 348; vintres and sumeres Ph. 37; viste and blisse Rät. 44,8; vlite and beorhtnes Met. 21,31; vîf and cnihtas Gen. 2132; vorlde and heofona Dan. 427; vornum and heápum Jud. 163; vordum and daedum Gen. 440. 2350, Cri. 1368. 1583, Eadv. 33, An. 596, Gûth. 591, Hy. 7,23, Met. 16,23; vôf and heáf Gen. 923. Gûth. 1020; vuldor and þanc El. 893; vuldor and lof Hy. 9,1; þonc and lof Cri. 612, An. 1453, Hy. 7,58; þegnum and gesiddum Gen. 1908; þegna and eorla Met. 25,8; þeáv and vîsan Hy. 7,22; geþyld and gemynd Hy. 3,22; þystro and haeto Gen. 389. —

Adjectiva.

äđele and rîce Ps. C. 1; betere and vyrse Hy. 7,92; beorhtra and scȳnra Pan. 26; beorhte and lîđe An. 869 vgl. Cri. 878; beorhte and leóhte El. 92; claene and milde Eadv. 23; cvycum and daedum Hy. 7,117; dim and þystre Gen. 478; ealde ge geonge Jud. 166, Met. 26,86, umgekehrt Gen. 2452. B. 72, gesteigert yldra odde gingra El. 159; egeslic and grimlic Cri. 919; fâh and yrre Gen. 1860; fäger and vurđlic Hy. 7,40; fäger and sciene Met. 29,25; forht and âcol Gen. 1955; frommast and svîdost Rät. 81,23; grimme and sâre Gen. 1275, umgekehrt Gen. 2415; gleáv and scearp Hö. 76; gôdes and yfeles Gen. 465. Dôm. 43. 107. Vid. 51, Fä. 45, Sal. 362, umgekehrt Gen. 480;

hât and ceald Dan. 377, Dôm. 106, Sat. 132; heánne ne rîcne Jud. 234; heáh and brâd B. 3158; heáh and maere Hy. 7,39; hearde and sâre Gen. 992; heard and steáp Gen. 2569; hefig and þȳstre Met. 20,266; hêt and deóf Sat. 707; lâd and unveord Met. 15,6; leođolîc and gâstlîc An. 1630; leóht and scêne Gen. 265; leohtre and berhtre Met. 22,22; leohtras and hefignes Met. 22,25—29; litlum and miclum Met. 26,36, umgekehrt Met. 22,47; mâra . . . and strengra Rät. 41,92; mâra and faettra Rät. 41,105; maest and svîdost Met. 22,31; mihtig and spêdig Kreuz 151; milde and blîđe El. 1317, Ps. C. 72; nives ođđe ealdes Kl. 4; reáde and sâre Rät. 12,2; rêde and meahtig Cri. 1528; rîce and heáne Rät. 33,13, 89,2; scîr and beorht Met. 30,9; scȳne and fägere Gen. 1252: stîd and heard Rät. 45,3; strang and rêde Gen. 1373, Gûth. 1113; svêtra and vlitigra Ph. 132; vaet and ceald Met. 20,77. 90; vearm and ceald Met. 20,80; vlitig and maere Met. 24,43; vloncum and heánum Pan. 43, Met. 17,6; vlanc and êce Hy. 10,48; yfele and hefige Ps. 54,3. —

Verba (und Participia).

blîcan and sânan Met. 22,35; cvällan and bärnan Hy. 7,105; cveđađ and singad Cri. 283; creópađ and snicceđ Met. 31,6; drîfeđ and þirsceđ El. 358; ealdađ and searađ Seef. 89; giered and drîgeđ Met. 29,60; hafađ and scevađ Hy. 2,7. 12; häfst and valdest Hy. 3,5; hâtađ and secgađ Cri. 279; healdađ and freođiađ Hy. 9,27; hôrgađ and lofiađ Hö. 123, El. 453, Hy. 7,116; hrest and fealuvađ Met. 11,58; nemnađ and cegead Edg. 7; reótađ and beofiađ Cri. 1230; sagan . . . and cvedan Met. 24,18; sceppend and reccend Met. 4,30; sceôpe and vorhtest Hy. 20,2; singađ and biddad Hy. 7,50; sîe ođđe þince Met. 15,15; slôh and fylde Gen. 2071; stȳrest and tihtest Met. 20,178; styrmde and gȳlede Jud. 25; vâst and canst Gen. 916, An. 1284; vâgon

and laeddon Jud. 326; vilt ođđe môst Met. 24,56; vinnađ and svincađ Met. 4,56; vunađ and vîxađ Hy. 9,41; þrungon and urnon Jud. 164; yrmde and cvelmde Met. 9,47. —

Adverbia.

aer ne siđđan Cri. 39. 894. 1053, B. 2500, Jul. 496. 548, Gûth. 341. 1091, El. 527; umgekehrt sîd and aer Gen. 2934, Cri. 602, 1068, Men. 200, Jul. 710, El. 240. 975; eástan and vestan Cri. 886, Ph. 325; feór ođđe neáh Gen. 1029. 1047, Ex. 1, Ph. 192, 326, Wand. 26, B. 39. 1221, 2870, An. 638, Jul. 335, Cri. 390, umgekehrt neán and feorran Gen. 225, Ex. 381, B. 1174. 2317, An. 542, Met. 9,2; hlûde and geómre Sat. 340; iu and nû An. 489; niođoveard and ufeveard Ph. 299; nordan and eástan Met. 4,23. 6,12. 12,15. 13,59; nordan and súdan Sal. 259, umgekehrt Gen. 807, 1988, Dan. 52, Cri. 885. Ph. 324, 406, Vîd. 138. B. 858, Met. 10,24, Rät. 10,12 u. ö.; oft and gelôme Met. 30,5. 7, Sal. 375, Rät. 32,11; ôr né fôre Gen. 1006; svîde and vitodlîce Hö. 30; ûfan and neođone Gen. 375, Met. 20,141; sume up sume nider Cri. 960; vest and norđ Gen. 275. —

Die Beispiele finden sich besonders häufig in späten Gedichten, namentlich in Uebersetzungsstücken wie Met. und Hy., während in den Ps. Zwillingsformeln überhaupt nicht häufig sind. Sehr viele verdanken denn auch nur der Uebersetzung ihre Existenz, so z. B. egsa and fyrhto Ps. 54,5; fäder and môder Gen. 194 u. ö. gâr and scild Ps. 34,2; leóht viđ þeóstrum Gen. 127 u. a.

Wie damit schon angedeutet ist, treten wir hier in eine ganz neue Sphäre. Die reimlosen Zwillingsformeln sind ags. nicht (wie altn.) mit den stabreimenden gleichartig, sondern stehen überwiegend als christlich und gelehrt den heidnisch-volksthümlichen entgegen. Die grösste Zahl ist antithetisch und

zwar handelt es sich meist um Gegensätze der christlichen Moral, nicht mehr um solche der heidnischen Welterfahrung. Vor allem sind es die combinirten Gegensätze »gut und böse« und »Himmel und Hölle«, die in zahlreichen Variationen wiederkehren, gerade wie wir sie MSD. XXX und an so viel anderen Stellen ausgeführt treffen. Es wäre leicht, die grösste Zahl der vorliegenden Wortpaare auf diese beiden Grundtypen, gleichsam auf ihre Runen, zurückzuführen. Aber die neue Weltanschauung prägt nicht nur diese neuen Formeln, sondern sie drückt ihren Stempel zuweilen auch auf alte. Wir erwähnten schon das beste Beispiel: aus der uralten Formel »eorđa and upheofon« wird »eorđe and heofon« und noch viel häufiger »heofon and eorđe« — ein Gegensatz, der sich selbst in den geringen Fragmenten des Wessobr. Gebets (V. 2 ero noh ûfhimil, V. 9 himil enti erda) analog wiederholt; ebenso in Anfang und Ende des Zaubersegens gegen Landverheerung (eorđe . . and upheofon I 28 heofon . . and eórþan 75—76). — Wohl nur ein Zufall ist es, dass ähnlich für das natürliche »neán and feorran« »feor and neáh« häufiger wird. Ueberhaupt aber sind die verhältnissmässig sehr zahlreichen Adverbia zu bemerken, unter denen besonders die Bezeichnungen der Himmelsrichtungen meist fremden Ursprungs sind (doch vgl. J. Grimm Gesch. d. d. Spr. S. 310). —

Eine eingehende Vergleichung der alliterirenden und reimlosen Zwillingsformeln müsste manches ergeben. —

Althochdeutsch.

Substantiva.

himil enti erda Wess. G. 9; lîp âno tôd, lioht âno finstri Musp. 14; vuir enti luft Musp. 59; sumaro enti wintro Hild. 50; uolf ode deob MSD. IV 3,1. —

Adjectiva.

altê joh frôtê Hild. 16. tôten enti quekkhên Musp. 86. — Fast durchweg auch ags. zu belegen. —

C. Endreimende Zwillingsformeln.

Altnordisch.

Substantiva.

sogn eđa þǫgn Sgdr. 20,4; tjǫldum ok skjǫldum Sig. sk. 66,2; Tópi ok Opi Sk. 29,1. Ueber reimende Namengruppen im Allgemeinen wie Vǫl. 16,1. 18,5 u. ö., besonders in Grím.: 27,1. 27,10. 28,6 und 9. 29,1. 34,4. 36,1 u. s. w., vgl. den folgenden Paragraphen. —

Adjectiva.

ôviltar ok ôspiltar Sgdr. 19,5—6. —

Verba.

hvetiđ mîk eđa letiđ mik Br. 14,5; snapir ok gnapir Háv. 62.1. —

Die Stellen in Sk. und Sgdr. stehen bei der Anwendung von Runen, die anderen haben ebenfalls pathetischen Charakter. Wie selten solche Formeln altn. vorkommen, ist ersichtlich. —

Angelsächsisch.

Vgl. Kluge P. B. 9,422 f. (bei Hoffmann S. 73 f. sind die Fälle nur aus der Prosaliteratur gesammelt).

Substantiva.

âuht ođđe nâuht Met. 20,42; bordum and ordum El. 235 vgl. 1187, umgekehrt An. 1207; ceorlum and eorlum Men. 31; duguþe and geogoþe Andr. 152, B. 160. 622. 1675; freónd ođđe

feónd Gen. 2811, Met. 25,16, vgl. B. 1864; gleám and dreám Gen. 12; grund and sund An. 748; hond and rond B. 655, An. 412, umgekehrt An. 9; lâr and âr Gûth. 592; sael and mael B. 1008. 1611; vaedum and daedum Vy. 90; vordum and bordum El. 24. —

Vgl. auch viđ vyrmgeblaed, viđ vaetergeblaed, viđ þorngeblaed, viđ þysgeblaed, viđ ysgeblaed viđ attorgeblaed Zaub. 4,52—53, wo der rührende Reim die Alliteration tot macht, ebs. vordsige and vorcsige Zaub. 8,7. —

Eigennamen reimen ags. selten (Kluge aao. S. 426). —

Adjectiva.

cûđ and uncûđ Met. 31,6; frôdne and gôdne Vîd. 114, B. 279, El. 637; laenne and saenne Met. 26,106; sâr and svâr Cri. 1412; sôđra and gôđra Rät. 27,22; steápes and geápes Gen. 2556, Gn. C. 23, Sal. 413.

Substantiv mit Adjectiv.

freóra and þeóvna Gen. 2753?

Verba.

blôveđ and grôveđ Met. 20,99, Rät. 35,8, Ps. 64,11; ferede and nerede Gen. 1397; healdend and vealdend An. 225, Rät. 41,5. 22, ebs. healdest and vealdest B. 122,1, umgekehrt vealdeđ and healdeđ Ps. 75,9; hlynede and dynede Jud. 23; laedađ and fêdađ Gen. 1298; ne forstolen ne forholen Zaub. 5, 6,1; verede and ferede Ps. 77,42; vêced and vreced Dan. 577; vrenceđ and blenceđ Môd. 33; vrigađ and higađ Met. 13,65. —

Adverbia.

sume hyder sume þyder El. 548, ebenso hider né þider Met. 20,164; jû and nû Andr. 489; sîde and vîde Gen. 118. 1655, Ph. 467, El. 277, umgekehrt Gen. 10, Ex. 427, Sat. 699,

Crä. 394, An. 1639, Gûth. 854, Hym. 1,7, Kreuz 81, Ps. 56,6. 13; vîdum and sîdum Ps. 77,20. —

Hier überwiegen sogar die Adverbia, nach der Zahl der Fälle gerechnet, was freilich die eine vierzehnmal belegte Formel bewirkt. Kein einziges dieser Begriffspaare liegt christlichem Einfluss voraus, einzig frôd and gôd Vîd. 114, B. 279 ausgenommen. — Selten kommen reimende Zwillingsformeln nur einmal vor, dagegen mehrere auch in umgekehrter Stellung, was besonders feste Verknüpfung andeutet. — Eine begriffliche Eigenheit der reimenden Wortpaare den übrigen gegenüber vermag ich (gegen Wackernagel s. o.) nicht zu erkennen. Hoffmann (aao. S. 27) hält sie für besonders volksthümlich. —

Althochdeutsch.

Nur enteo ni uuenteo Wess. G. 5; allenfalls wäre noch das adv. ôstar enti uuestar MSD. VIII 2 hierherzuziehen. —

Diejenigen (nur ags.) Fälle, in denen Reim und Alliteration innerhalb der Zwillingsformel sich kreuzen, wurden schon S. 278 angeführt. Dasselbe innerhalb des einfachen Wortpaars bietet die Verbindung freónd ođđe feónd, die wir ja noch besitzen, und das Adjectivpaar sâr and svar. Ags. Fälle kommen noch bis zum rührenden Reim: âuht ođđe nâuht. cûđ and uncûđ. Diese Formeln entsprechen auf das Genaueste den oben S. 250 angezogenen indischen Dvandvacompositis wie pathyâpathya, nur dass die Composition germ. nur eine syntaktische ist statt der grammatischen im Indischen. —

Uebersehen wir nun zum Schluss die gesammte Masse der Zwillingsformeln, so lässt eine einheitliche Entwicklung sich nicht verkennen, aus der nur ein Theil der ags. Fälle, doch auch dieser nicht gänzlich, ausscheidet. Die Zwillingsformel steht zunächst auf dem Parallelverspaar; sie ist der Extrakt des letzteren und ihr starker Bedarf liegt in dem Stollenpaar des ersten Halb-

verses. Die allgemeine Tendenz der Alliterationspoesie zur Assonanz unterwirft allmählich diese typischen Reimwörter einer weiteren Verarbeitung. Ueber die allmähliche Ausdehnung der Assonanz in der altn. Poesie bis zu ihrer mächtigen Stellung in der Skaldendichtung, über den Umfang der Assonanz überhaupt in der as. und ags. Poesie ist noch nirgends umfassend gehandelt worden (Poestion L'assonance dans la poésie norraine ist unbrauchbar). Aber die Geschichte der Zwillingsformeln, das zunehmende Bedürfniss nach Angleichung in reimender wie reimloser Paarung dürfte dafür eine geeignete Grundlage bieten. Aus der Assonanz wächst schliesslich dann auch hier wie sonst (vgl. z. B. Schipper Altengl. Metrik S. 36, Kelle Otfrid I 89) der Reim heraus, ohne doch innerhalb der stabreimenden Gedichte zu grosser Bedeutung zu gelangen.

Wie nun aber schon in dieser Sorge, die auf die Form der Synonymenpaare gewandt wird, eine grössere Wichtigkeit der anfänglich nur bequemlichkeitshalber benutzten Figur sich offenbart, so wächst mehr und mehr die Zwillingsformel zu einem selbstständigen Kunstmittel. Die ags. Poesie zeigt sie auf der Höhe ihrer Entwickelung. Wie der Reim selbst hat auch sie sich vom Halbvers über den Vers ausgedehnt und beherrscht an Stellen wie Ex. 440—41, Seel. 110—12 gar Verspaare. So bietet sie ein interessantes Gegenstück zu jener älteren Form der Wortwiederholung, die von bedeutungsvoller, ja maassgebender Stellung im Gedicht heruntersinkt und gerade wieder ags. als untergeordnete Hilfsfigur ihren bescheidenen Platz ausfüllt.

Der massenhafte Consum von Zwillingsformeln lässt die ags. Poesie dann auch bereitwillig den Produkten des eigenen Bodens solche von fremdem Ursprung zugesellen. Sie importirt aus der christlichen Dogmatik und besonders der Predigten die wichtigsten und geläufigsten Begriffspaare, um aus ihnen fort-

während neue Zwillingsformeln man kann wohl sagen zu fabriziren. Diesen Fabrikaten aus fremdem Stoff auch nur inländische Form zu geben, fällt ihr selten ein. Im Gegentheil wirkt das Beispiel der neuen Figuren auf die alten. Die ahd. Poesie steht hier wie meist auf dem Wege von der altn. Stufe zur ags. der letzteren doch schon bedeutend näher, die as. fast völlig neben der ags. Höchst merkwürdig ist, dass sagar die geringen Fragmente, die im Wessobrunner Gebet compilirt sind, die Zwillingsformeln in verschiedenen Phasen ihrer Entwickelung zeigen; in dem heidnischen Stück heisst es noch ero noh ûfhimil, in dem christlichen himil enti erda. Für den Stabreim ist die Reimlosigkeit eingetreten — und statt der Erde steht nun der Himmel voran. Schon dies ist ein Argument gegen den von Wackernagel (noch L. G. 24,9) behaupteten christlichen Charakter des ganzen Stücks. —

Geht man auf das Einzelne näher ein, so wird die Geschichte der Zwillingsformeln für Kritik und Chronologie der Gedichte öfters eine Handhabe bieten können. Um dieselbe äusserlich zu skizziren, müsste von einer ungefähren zeitlichen Uebersicht der wichtigeren Beispiele ausgegangen und namentlich die gemeingermanischen Fälle denen der einzelnen Sprachen gegenüber auch hier wieder abgegrenzt werden. Einzelne liegen auch schon der Sprachtrennung voraus, so Himmel und Erde (vgl. o.), Mann und Weib, Gold und Silber, jung und alt u. a. m. — In dankenswerthester Weise hat Hoffmann (aao. S. 19 f.) den Versuch einer solchen allgemeinen Uebersicht gemacht; nur behandelt er leider bloss die alliterirenden Zwillingsformeln vollständig. —

Wir haben endlich noch von einer Formelklasse zu sprechen, welche die Concentration der Worte ebensowohl als die Reimlust der ags. Dichter auf der höchsten Spitze zeigt. Wie der Inhalt zweier Parallelverse in ein Wortpaar gepresst wird, so

wird das Wortpaar zu einem Compositum zusammengedrückt, und wenn diese comprimirte Zwillingsformel nun ungenau oder genau reimt, entsteht ein Schlagreim: vordhord. Auf diese ags. Reimcomposita hat zuerst Kluge (P. B. 9,422) aufmerksam gemacht (was ich Anz. f. d. Alt. 13,136 übersehen habe); seine Sammlung hat Hoffmann (aao. S. 81 f.) vervollständigt und besprochen. Ich habe den beiden lehrreichen Auseinandersetzungen nichts hinzuzufügen, als dass ich nochmals betone, wie diese Bildungen von neuem für die »Modernität« der ags. Poesie zeigen. Sie haben innerhalb der altgerm. Poesie höchstens vereinzelte Gegenstücke (hriđgriđ Guđ. hv. 13,4), ausser in sogen. jûwezungen wie holterdipolter u. dgl.; dagegen kommen sie in den romanischen Sprachen vor (C. Michaelis Romanische Wortschöpfung, S. 27 Anm.). —

§ 13. Wortspielerei.

Bei jeder Form der Wortwiederholung wird schon mit dem Worte gespielt. Nur muss man dies Wort »spielen« selbst nicht in dem Sinn gesuchter Verschiebung oder gar leichtfertiger Zweideutigkeit nehmen, sondern das Spiel so auffassen, wie es mancher poetischen Gattung (z. B. dem Leich) den Namen gab: als ernste, feierliche Bewegung. Ein Shakespearischer Clown jagte freilich noch nicht Worte und Bedeutungen durcheinander, noch hetzte ein Rückert ein und dasselbe Wort durch alle Formen und Verwendungen hindurch; aber dennoch ist für keine Stufe der dichterischen Behandlung der Sprache das Wortspiel im weitesten Sinn so bedeutsam wie für die älteste. Doch kann ich hier auf die Bedeutung der etymologischen Versuche jener Zeiten sowohl für die Mythologie (vgl. Max Müller Essays II 60 f.) wie für die Geschichte des speculativen Denkens überhaupt (vgl. Geiger Ursprung und Entwickelung der menschl. Sprache und Vernunft I 118 und bes.

401 f.) natürlich nicht eingehen — wozu auch meine Kenntnisse keineswegs ausreichen würden — und kann daher nicht zeigen, wie nacherschaffende Poesie so gut wie erfindende sich an das Wort klammert. Auch jene fehlenden Arbeiten über die altgermanische Assonanz sollen hier nicht nachgeliefert werden, sondern nur Fälle eigentlichen Wortspiels. Einzelne mussten ja schon oben angeführt werden. Die flectirte Wortwiederholung fällt völlig unter die Rubrik der Annominatio, die variirte Wortwiederholuvg bei Angleichung ihrer Theile oft genug unter die der Paronomasie. Wortspiele der interessantesten Art verbergen die tautologischen Epitheta wie etwa »die breite Erde« oder »das strahlende Gold«. Wortspiele stecken in der Wortaufnahme der eddischen Dialoge, in der Namengebung aller altepischen Poesie und an den verschiedensten Orten innerhalb der alten Ueberlieferungen. Wir haben aus solchem Reichthum nur die augenfälligsten Belege auszuheben. Und doch habe ich nicht gefunden, dass auf diese Seite des poetischen Wortgebrauchs trotz ihrer fundamentalen Bedeutung in den Besprechungen altgermanischer Poesie irgendwo eingegangen wäre. —

Wortspiele in modernem Sinn, doppelsinnigen Ausdruck glaubt Niedner (Zs. 33,31) in der Vølundarkviþa zu finden. Ein Wortspiel mit ǫl und ǫll enthält vielleicht die Schlussstrophe der Oegisdrecka. — Eine etymologische Spielerei ist Konr ungr in Rig. (vgl. Holtzmann Edda 273,44.) —

Wir beschränken uns nur auf das formelle Wortspiel, auf solche Fälle demnach, in denen ähnlich klingende Wortformen in auffallender Weise vergesellschaftet werden. Beruht der ähnliche Klang auf Verwandtschaft oder Gleichheit des Stammes, so haben wir Adnominatio; bei verschiedenem Stamm und also rein äusserlichem Gleichklang verhalten Paronomasie und Reim sich zu einander wie sonst Stab- und Endreim: jener ist auf den Stamm gegründet, dieser vorzugsweise auf die

Flexion. Wir werden also diese drei Gruppen zu scheiden haben. —

Uralte Beispiele solcher Wortspielerei hat Kaegi (Rigveda Anm. 83 f.) gesammelt; für Deutungen von Eigennamen habe ich unten einige Literatur zusammengestellt. — Für die romanischen Analogien verweise ich wieder auf Leiffholdt Etymologische Figuren im Romanischen (Adnominatio S. 8 f. Etymologische Figuren im engeren Sinne S. 37 f. Tautologie S. 60 f. Pleonasmus S. 90). — Specialsammlungen aus der altgerm. Literatur sind mir ausser Janssens Zusammenstellung über »Klangfiguren« bei Cynevulf (Zur Synonymik und Poetik Cynevulfs S. 67 f.) nicht bekannt. — Vgl. auch Regel über das innere Objekt bei Layamon Germ. Studien I 178.

A. Adnominatio.

þaer lǫg lǫgđu Vǫl. 23,9; var ek snívin snjóri Veg. 5,5; ok hefir sá bǫrn of borit Lok. 33,6; ok snapvist snapir Lok. 44,3; 'Asaþór hugđa ek aldrigi mundu glepja farhirđi farar [Andere nach den Hss. féhirđi] Hárb. 52; þik morn morni Sk. 31,4; Sif sifjađan Hyndl. 43,7; þridju mennskir menn Gr. 31,6; óvist er at vita Háv. 1,5. 38,4; Fáf. 24,1; sá er vitandi er vits Háv. 18,6; rád mun ek þér nú ráđa Hárb. 53,1; þat kann ek galdr at gala Háv. 150,6; mundu vist vita Grip. 25,5; svefn þú né sefr Grip. 29,5; gjafar þú gaft, gaftattu ástgjafar Reg. 7,1; stóđ hón und stođ Guđ. 27,1; þá var vig vegit Odd. 17,1; lékum leik margan Atlm. 69,3.

on þîne vlite vlîtan Gen. 1825; vyrd väs gevorden Dan. 653; be naman nemnan Jud. 81; svá leóhtne leóman Sat. 469; þät leóhte leoht Cri. 592; leóma leóhtade Cri. 234; gevit vîtgan Cri. 1193; on hyge hycge Bo. 10; dôgora dägrîm B. 823; nȳde genȳded B. 1005; (vîgan vîghearde Byrht. 75); vîgan tô vîge Byrht. 235; vîs on gevitte An. 470. 582; vîs-

domes gevitt El. 1191; þis galder ongalan Zaub. 6,17; sygegealdor ic begale Zaub. 8,6: þät ic grôfe gräf Reim. 71; gyfeđ gyfe Ps. 83,12; of claenesse claene Ps. 88,37, vgl. 117,18; ceóse mid gecorenum Ps. 105,5; ic his villan vylle . . . sêcean Ps. 110,2; leorna lâre laergedêfe Fä. 61.

As. nur fruma fremidin Hel. 2701; ahd. want er — wuntane bougâ Hild. 33; haft heptidun MSD IV 1,2. —

Fast nur pathetische Stellen, so besonders Veg. 5,5, Sk. 31,4 und die Psalmenstellen. Gewisse Verba mit ihrem inneren Objekt haben den Löwenantheil; altn. und ags. eine Gabe geben, (ebenso *δώσω τ' ἀγλαὰ δῶρα* Hymn. Hom. 3,462, *δῶρον ἔδωκεν* 4,212 u. dgl.), einen Zaubergesang singen, einen Kampf kämpfen; altn. noch rathen und wissen, ags. leuchten (doch dies mit stammverwandtem Subjekt). — Für die ags. (und ahd.) Fälle vgl. Kluge P. B. 9,431. (Fälle, wo die verwandten Worte weiter auseinandergerückt sind, ebd. S. 932). —

B. Paronomasie.

Skuld héld skildi Vǫl. 31,5; ef ëk ek þr. 12,9; hvì vaeri Baldri ballir draumar Veg. 1,7; báđa í bađmum tekit Lok. 26,6; at þú mér, seggr, né segir Skírn. 5,3; manna glaum mani, manna nyt mani Sk. 34,7—8; verdrat iss á á Vaf. 16,6; nȳ ok niđ skópu nȳt regin Vaf. 25,4; þvì er þat ne alt til atalt Vaf. 31,6; hét annarr Agnarr Gr. 1 Saem.; Andhrímnir laetr í Eldhrímni Laekrímni sođinn Gr. 18,1; þviát óvîst er at vita hvar óvinir sitja Háv. 1,5—6; þess fugls fjǫdrum ek fjǫtrađr vark Háv. 13,4; segja seggjum frá Lok. 25,3. 60,3 vgl. at þú mér, seggr, né segir Sk. 5,3; þá er þú lézt mér á beđ þínn bođit Lok. 52,3; eđa verlaus vera Sk. 31,3; í hófi hafa Háv. 64,3; sjáldan bautarsteinar standa brautu naer Háv. 72,4; hvíta af hveiti R. 30,7; nû hefi ek hefnt Vkv. 28,5; ǫl — ǫll

Hyndl. 45,1—3; Atli ek heiti, atall skal ek þér vera H. Hi. 15,1; ok kvalda kveldriður H. Hi. 15,6; ef þér koemit i þverst þvari H. Hi. 18,6; reini — reyna H. Hi. 21,1—2; leitt — leitk H. Hi. 28,9; Helgi helstǫfum H. Hi. 29,3; svalt alt i sal Br. 16,3; maerir fuglar er maer átti Guđ. I 16,7—8; ok jǫfurr ǫđrum oeđri verđir Sig. sk. 11,9—10; vituma vit Sig. sk. 19,1; hefir kunn kona víđ konungi Sig. sk. 54,3—4; byrđu vit á borđa þat er þeir bǫrđusk Guđ. II 15,5; þá hygg ek skǫp skiftu Atlm. 35,3; drygđa ek þér svá drykkju Atlm. 79,7; stríđa — stríddit Hamđ. 8,2—8; jarpskǫr Hamđ. 13,3 (vgl. Holtzmann Edda 552,13); roeđiđ ér um ráđ Hamđ. 20,5.

folde mid flôde Gen. 157; gode áfter gôde aenegum Gen. 291; vord veordian Gen. 329 vgl. 353 u. ö.; lâdes gelaede Gen. 531; gyld of golde Dan. 175, ebenso tô þâm gyldnan gylde Dan. 204; tô þâm gebede gebaedan Dan. 202; mid nȳde nydor Dan. 493; þät þäs â se rîca rêcan volde Dan. 596; vîde vâde Dan. 650, ebenso Gûth. 116; dôm gedémed Dan. 655; nîdheard — nȳd Jud. 273; môdes — mûdes Cri. 665, vgl. Ps. 70,7. 137,1; on eordan eard Cri. 772; leóda leođocräftas Cri. 29; reád rêde glêd Vy. 46; mere gemaere Sch. 53; eald — eal Kl. 29; sund viđ sande B. 213; ȳđđe — on ȳdum B. 421; vîde sîdas B. 877; nȳde genȳded niđđa bearna B. 1005; rehte äfter rihte B. 2110; gûdum — gôdum B. 2178; vege: vaege B. 2252: 53; onfaṇd: gefandod B. 2300: 2301; feohleás gefeoht B. 2441; svât — svađu B. 2946; flôd — flotan Byrht. 72; aräsad fer þȳ raese Jul. 587; gôd väs Gûđlâc Gûth. 141; earde on eorđan — beorg on bearve Gûth. 399—400; ealra fûla ful El. 769; leof — geleáfa El. 1036 vgl. 1048; rôde under roderum El. 1235; mîne strengđe on þe strange gehealde Ps. 58,9; þine feldas fylde B. 64,2; hira tungan tugon Ps. 72,7; mannum — manna Ps. 77,25. 29; healdeđ bealde 111,1; blaede laedeđ Ps. 146,9; leódum leođ Met. 4; vrâđe blâved Met. 7,52; vid ođer vind Met.

11,33; þonne þone — Met. 24,25; til mon tiles and tomes — Gnom. 142; eadig — eaðe Sal. 389. —

herta so gihertid Hel. 1051 a; ogian — ogon Hel. 1977 b. — Ahd. keine Beispiele. —

Hierher habe ich auch Fälle gestellt, in denen wirkliche Stammesverwandtschaft verdunkelt vorliegt wie R. 30,7. — Erweiterung der Adnominatio durch Paronomasie Háv. 1,5—6. B. 1005; Häufung Gr. 18,1, Sig. sk. 54,3, Gud. II 15; in Parallelversen Sk. 34,7 und kunstvoller Gûth. 399—400.

Fälle aus Zwillingsformeln sind schon oben gesammelt. —

Gemeingerm. scheint z. B. das Spiel mit fold und flôd: zu Gen. 157 vgl. Háv. 136,15. —

Die meisten Fälle stehen altn. in den Helgiliedern und zwar namentlich in deren Dialogstücken, ags. im Beovulf, sowie auffallend viele im Daniel. Es wird ja oft strittig sein, ob das Wortspiel gewollt war. Einzelne Worte wie z. B. manna legten es so nahe, dass es sich fast von selbst eindrängte. Aber die Wortspiele in jenen Scheltstrophen sind wohl unzweifelhaft beabsichtigt: mit der Wortaufnahme zusammen sind sie das wichtigste Element in der ältesten Technik des Dialogs. Die etymologischen Spielereien mit den Namen Baldr Atli Erp Helgi Gûthlâc stellen sich durchaus in die Reihe jener griechischen und indischen poetischen Namendeutungen, die L. Geiger (aao.) besprochen hat (vgl. z. B. über Spiel mit dem Namen Savitar Kaegi Der Rigveda Anm. 217. Anders urtheilt über solche Etymologien v. Willamowitz Homerische Forschungen S. 18). Auf hebräische »Anspielungen auf Namen, Denkmale und Begebenheiten«, die ganz analog sind, machte schon Herder aufmerksam (Gesch. der hebr. Poesie W. S. 12,185). An Eigennamen vorzugsweise heftet sich auch die spielende Etymologie des Mittelalters vgl. J. Grimm Kl. Schr. I 304 f. — Desgleichen sind Anspielungen auf Namen die einzigen Wortspiele

der altn. Saga (vgl. Heinzel Beschreibung der isländ. Saga S. 192 f.) — Für neuere Zeit vgl. Jean Paul Vorschule der Aesthetik W. 18,223 und Andresen Volksetymologie bes. S. 145 f. — Andere Fälle und vielleicht die meisten stehen zwischen beabsichtigten und nicht gewollten Wortspielen in der Mitte; sie werden ausschliesslich dem Verlangen nach Assonanz verdankt und gehen nur dem Gleichklang nach ohne Rücksicht auf Bedeutung. Die kunstmässig ausgebildeten Formen der etymologischen Figur u. dgl. (vgl. Pott Doppelung S. 51 f.) sind sehr selten (altn. erfüllt nur das späteste Beispiel lekum leik margan deren Bedingungen), weil sie eben als rein kunstmässig erst einer mehr schriftmässig arbeitenden Zeit eigen ist (ebenso romanisch: vgl. Leiffhold aao. S. 17). —

Die Steigerung der Wortaufnahme zur »rührenden« Adnomination, der Wortaufnahme im engern Sinn, steht der Figur der Anaphora zu nah um von uns nicht lieber dort besprochen zu werden. —

C. Endreim.

Wie die Zwillingsformeln für die Wortgruppen der poetischen Sprache überhaupt vorbildlich sind, so trafen wir bei ihnen auch schon die Fortbildung der Angleichung beider Theile bis zum Reim. Ja die Grenzen sind flüssig, und manche Assonanz kann grade so gut auch schon ein unreiner Reim genannt werden. Aber hin und wieder war der eigentliche Endreim offenbar erstrebt. Dies alles wiederholt sich bei den andern Beispielen von Reimen innerhalb der Alliterationsdichtung: aus der Assonanz hervorgewachsen, sind sie oft doch von dieser schon bewusst geschieden. —

Ueber Reim im Allgemeinen vgl. z. B. Carriere Poesie S. 189 f. —

Unter den altn. Belegen nehmen Eigennamen einen so

breiten Raum ein, dass ich diese gesondert vorausstelle. — Vgl. Edzardi P. B. 5,571. —

Altnordisch.

a) Namen.

Litr ok Vitr Vǫl. 15,4; Fili Kili 16,1; Dori Ori 18,5; Skîrfir Vîrfir 18,7; Sid̄ ok Vid̄, Saekin ok Aekin Gr. 27,1—2; þyn ok Vin, þǫll ok Hǫll ebd. 9—10; Nǫnn ok Hrǫnn, Slid̄ ok Hríd̄, Sylgr ok Ylgr Gr. 28,5—7; Vǫnd ok Strǫnd 28,9; Góinn ok Móinn 34,4; Kǫrmt ok Ormt 29,1; Hrist and Mist 36,1; þud̄r and Ud̄r 46,5; Alfǫdr Valfǫd̄r 48,3; Drumba and Kumba Ríg. 13,2; Bratskeggr ok Seggr 24,8; en Haki Fáki Fragm. S. 305,1; Hǫlkvi : Fǫlkvi ebd. 20—21. —

b) Andere Fälle.

gnata : rata Vǫl. 53,5—6; halir allir Vǫl. 58,7; vaknadi : saknadi þr. 1,2:4; oxa : laxa þr. 24,5—6; ver : hver Hȳm. 3,5—6; (hrutu : þutu Hȳm. 24,1 A.); hari : stari Sk. 28,3 : 4; hǫrgum : hunnmǫrgum Vaf. 38,6. 7; boga : loga Háv. 84,1—2; hám : skrám Háv. 133,10—11; þínn : minn Hyndl. 5,5. 7; grey : ey H. Hi. 13,7—8; ymr : glymr H. H. I 28,1. 2; aevi : hraevi H. H. II 17,5. 6; mantu : antu Grip. 45,2. 3; vér : mér Grip. 46,3. 5; svid̄u : snid̄u Br. 4,1—2; aetti : knaetti Sig. sk. 3,7—8; maetum á gaetum Atlm. 67,6: sendusk : hendusk Atlm. 85,2—3; flód̄i vǫllr blód̄i Atlm. 50,6; svárra sára Gud̄. hv. 11,1. — Rührender Reim: vaerir : vaerir Lok. 54,1—2.

Von diesen Fällen reimen Vǫl. 58,7, Atlm. 50,6 und 67,6 und Gud̄. hv. 11,11 — letztere alle drei in jungen Liedern — sowie sämmtliche Namenpaare innerhalb eines Verses, þr. 1,2 : 4, Hyndl. 5,5 : 7, Grip. 46,3 : 5 reimen überschlagend, die andern paarig. Grip. 45,2—3 und Atlm. 85,2—3 reimen die Anfangsworte zweier sich folgender Verse. —

Unreine Reime sind namentlich in späteren Liedern sehr beliebt. So z. B. berjask : verđask Vǫl. 46,1. 2; byggja : tveggja Vǫl. 65,5—6; dyggvar : byggra Vǫl. 66,5—6; forna : bornar, talda : manna, Skjǫldunga : Skilfinga : Ođlinga : Ylfinga Hyndl. 11,1 : 3, 2 : 4, 5—8; 'Ottar : var Hyndl. 12,1 : 3; dauđan : rauđa Guđ. II 26,4 : 5; sali : allan : fallinn ebd. 6—8; riđum : kníđum 35,6—8; ungi : kunni Sig. sk. 3,7 : 8; morđi : garđi Akv. 33, 4—5; ganga : þang at Atlm. 14,1—2; galga : hanga 21,1 : 2; tveggja : vaegja 25,6 : 7; átti : þótti 31,1 : 3; lygi : hygđi 32,4 : 6; urđu : heyrđu 43,1 : 2; sveinar : hennar 59,9 : 10; ekki : þykki 69,9—10; henni : ynni 86,1 : 4; gráta : báđa Hamđ. 10,6 u. s. w. Edzardi (aao. 579 Anm. 1) zieht hierher auch sagđak : þegja im Refrain der Veg., und so könnte man die Fälle häufen. — Hamđ. 10,6 haben wir Schlagreim, Hyndl. 11,1—4 gekreuzte Reime, sonst meist gepaarte. Hyndl. 11 ist das Beispiel einer ungenau durchgereimten Strophe. Reime aus den Atlamál hat Edzardi (aao. 573 Anm. 1) zusammengestellt. — Rührender Reim überschlagend létu : létu Vkv. 9,6 : 8. —

Diesen Proben entsprechend steigert gerade in den spielmannsmässigen Gedichten wie Atlm. am häufigsten die Assonanz sich zum ungenauen Reim. — Die Namen reimen immer genau (Fragm. 305,1 die leichteste aller Reimfreiheiten, a : á). —

Angelsächsisch.

Bei den ags. Reimen verlohnt es sich schon, Schlagreime, paarige und überschlagende Reime zu trennen. — Vgl. Kluge P. B. 9,432 f., wo auch die sämmtlichen ungenauen Reime angeführt sind; ich beschränke mich auf genaue Uebereinstimmungen. — Für Cynewulf speciell vgl. ebd. 442 f. —

a) Reim innerhalb eines Verses.

deorc gesveorc Gen. 108; stôd gôd Gen. 209; eóver feóver vîf Gen. 1334; betreónan teónan Gen. 1902; stiđe strengeo,

styrnde svîđe (klingende »Pause«) Gen. 2495; flôd blôd gerôd Ex. 462; raed forđ gaeđ Ex. 525; grundsceát geondspreát Cri. 42; laerađ : raerađ (klingende »Pause«) Cri. 1689; vrenced he and blenceđ, vorn geþenceđ Môd. 33; äleđ : häleđ Wal. 22; scorene gedrorene Ruine 5; forveorene geleorene Ruine 7; steáp geáp (vgl. Zwillingsformeln) Ruine 11; veal eall Ruine 40; bord ord Byrht. 110; bäc : läg Byrht. 276; neode eóde Ps. 76,2; bealde healde Ps. 118,134; gefeóh : geþeóh (»Pause«) Hy. 11,1; stille on tille Met. 20,172; gesceâd smeâđ Met. 20,218; âvinnan : onginnan Met. 25,69. — Gehäuft Rät. 29,4—5, vgl. 6. 8. —

b) Reim innerhalb eines Verspaares (vgl. Kluge aao. S. 433).

âmyrred : âfyrred (sog. überschlagender Reim im engeren Sinn: Schlusswort reimt auf Anfangswort) Gen. 378b : 379a; sceáf : reáf (ebenso) 1564b : 1565a; vundenmael : gebunden B. 1531; ord : breósthord B. 2791a : 2792b (ebenso); âcyrred : gemyrred (erstes Wort des einen Verses mit dem zweiten des folgenden) Jul. 411a : 412a; ferion : nerion (erstes betontes und Schlusswort) Zaub. 8,21. —

c) Am Schluss zweier Halbverse (vgl. Kluge aao. S. 435, dort sind die Fälle aus Beóv. vollständig gesammelt). Beabsichtigt (wie die Inreime im Beginn der Nibelungennot) sind gewiss die Inreime am Schluss des Beóvulf 3182—83 (Kluge S. 436).

α) Die beiden Hälften eines Vollverses reimen.

hȳrde : gestȳrde Jud. 60; neósan : ferleósan Jud. 64; näs : väs Jud. 113; bevunden : gebunden Jud. 115; gûde : ûde Jud. 123; leás : geceás Cri. 36; ferseón : gefeón Cri. 757; glaed : blaed Vy. 68; sacu : vracu Ph. 54; gevin : onsȳn Ph. 55 (Ph. 15—16 s. u. »Zwillingsformeln«) gleávne : unhneávne Vîd. 139; pâd : gebâd B. 2258; spella : fela B. 3029; madelode : hafenode Byrht. 42. 309; eorl : ceorle Byrht. 132; stunde : vunde Byrht. 271; brôdor :

ôđer Byrht. 282; hand : gecrang Fata 60; sveng : gecrang Fata 72; gefêran : beran An. 216; blîđe : lîde An. 869; sang : gong An. 871: heáp : þreát An. 872; dryhten : hyhte An. 876; vynn : þrym An. 889, ebenso Jul. 641; onginn : gevinn (vgl. Met. 25,69) An. 890; gesvungen : gebunden An. 1398; tôlocen : gebrocen An. 1406; tôsloven : âþroven An. 1427; mînne : onginne An. 1442; gebâd : tôhlâd An. 1589; lâcum : âgun Gûth. 50; þeóviađ : sceávađ Gûth. 51; gebrec : geþrec, handgesving : gring El. 114—15; vaere : naere El. 171; aegleáve : geþreáde El. 321; fûs : hûs El. 1237 u. s. f. bis 1246 und 1248—51; veordlîce : þicce Ps. 67,15; yrre : oncyrre Ps. 84,4; môd : sôd Ps. 84,9; handgeveald : sealde Ps. 105,30; eádmôda : gôda Hy. 3,39; gereaht : meaht Met. 11,99; naere : vaere Met. 20,103; habbad : nabbad Met. 20,195; stân : nân Met. 21,21; genge : lenge Gnom. 2,121; gehealden : gevealden ebd. 122; ferigend : nerigend Sal. 80; veard : geard ebd. 83; svingeđ : hringeđ ebd. 266; hlimmeđ : grîmmeđ Rät. 3,5; sceótan : þeotan Rät. 39,4; gehealdon : gevealdon Zaub. 8,22. — Rührender Reim bîte : bîte Rät. 66,5. —

Dazu kommen zwei ganze Gedichte: Alfreds Tod und das Reimlied, deren ungenaue Reime uns veranlasst haben, auch in der obigen Sammlung vereinzelt solche mitzunehmen: fordrâf : ofslôh Alfred 2; cômon : nâmon ebd; get : behêt ebd. 11; heredon : generedon Reim. 19; vaer : biscár ebd. 26; dȳre : fȳre ebd. 45; geväf : forgeaf 71; nimeđ : beymeđ 73; geseon : gefeón 87. Uebrigens enthalten beide Gedichte neben dem Cäsurreim noch andere Arten des Reims: Schlagreim gehäuft Reiml. 13 scrifen scrâd glâd þurh gescâd in brâd; ähnlich 57, 62—66; die Vollverse reimen paarig gebyrede : vyrđe Atl. 17 : 18, die Halbverse überschlagend veordlîce : sûdportice ebd. 18 : 20. — Für das Reimlied ist fremder Einfluss, nämlich der der altn. Skaldenpoesie, kaum anzuzweifeln; vgl. auch Kluge aao. S. 440. —

β) Der zweite Halbvers eines Vollverses reimt sich mit dem ersten des folgenden Vollverses.

greóv : blôdreóv B. 1718b : 19a; healdan : vealdan B. 2389b : 90a; beadulâce : veátâcen An. 1120a; sceal : eall Gûth. 343b : 44a; dynede : clynede El. 50b : 51a; âhyrde : vyrde B. 119,4b : 5a; mäg : däg Rät. 59,3b : 4a.

γ) Der Cäsurreim wird in den folgenden Vollvers verlängert (a und b vereinigt).

lyre : hryre : dryre Gûth. 800a : b : 801a; volde : volde : sceolde Met. 11,15. — Der letztere Fall führt zu den besonders in den durchgereimten Stücken beliebten Reimhäufungen. —

δ) Der erste Halbvers einer Zeile reimt mit dem ersten des folgenden Vollverses (überschlagende Cäsurreime).

veóld : heóld B. 465a : 66a; gefeán : gefreán Gûth. 1052a : 1053a; nâvihte : ôvihte Ps. 72,17; yldo : geþylde Ps. 91,13; secge : vege Ps. 100,1; inveardlîce : deoplice Met. 22,2a : 3a. —

ε) Ein Halbvers reimt mit einem weiter abstehenden Halbverse.

heóld : veóld B. 2777b : 79a; niht : âviht : hiht Ps. 76,2—3. —

d) Reim am Schluss der Vollverse.

α) Der Vollvers reimt sich mit dem folgenden Vollvers (überschlagender Reim).

gelîce : rîce Sat. 307b : 8b; slât : vât Seef. 11b : 12: bâd : râd B. 1882b : 1883b; hela : fela B. 2737a : 2737b; lät : fät Jul. 573b : 574b; mîn : þin Gûth. 1431b : 32b; âhôfan : grôfan Ps. 77,58. — Rührender Reim: cynn : frumcynn ebd. 67. —

β) Ein Vollvers reimt mit einem weiter abstehenden Vollvers.

gemealt : svealt B. 1615b : 1617b; treó : hleó El. 147b : 150b u. dgl. m. — »Die Silben suchen sich« : svâ svîđne gevorhtne : sa hvîtne gevorhtne Gen. 252b : 254b. —

Man bemerkt eine Zunahme des Reims (vgl. Schipper, Altengl. Metrik S. 67 f.) und sogar schon Anfänge von Reimkünsten, wenn auch die schwierigeren Fälle wohl meist dem Zufall verdankt werden. Am häufigsten ist, wie natürlich, der Cäsurreim, doch ist wie in den altn. Namenreimen auch der Schlagreim nicht selten; beide einigen sich zuweilen zum Doppelreim, der auch noch ferner zu vier- und mehrmaliger Wiederholung desselben Endreims gesteigert wird. Selten treten Reime vereinzelt auf, vielmehr haben sie meist andere Reime oder doch starke Assonanzen um sich. — Besonders liebt Cynevulf den Reim (ten Brink aao. S. 75), vorab in der Elene. Den Schlagreim bevorzugt neben der Gen. besonders das kleine rührende Gedicht »Ruine«, wie ihn in ähnlicher sentimentaler Absicht das einzige volksthümlich gewordene nhd. Lied, das dieser Spielerei nachgiebt, zeigt: das Gedicht »Auf den Bergen die Burgen, im Thale die Saale« von Leberecht Dreves. Schlagreim mit Enjambement nur vereinzelt im Beóvulf, doch zweimal in der Gen. Cäsurreim gehäuft an einer Stelle in der El., durch das ganze Gedicht vertheilt im An.; Cäsurreim mit überlaufender Construction mehrmals nur im Beóvulf (es ist dabei an das Zeilenbrechen im Hel. zu denken). — Gleicher Reim ist sehr selten, zeigt dann aber keinen Bedeutungsunterschied der gereimten Worte. — Eine Uebersicht der ags. Entwickelung des Endreims giebt Kluge aao. S. 445 f.

Altsächsisch.

Die Reime des Hel. machen ausnahmslos den Eindruck, als seien sie dem Dichter ungewollt entschlüpft. Beispiele von

genauen Reimen: mancunnea : gifrumida 4 (Cäsurreim); sconiost : uulitigost 270b : 271a (Cäsurreim mit Enjambement); strangost : craftigost 370b : 371a (ganz ebenso); man : adalboranan 463b : 464b (überschlagender Reim der Vollverse). Nur mit Entstellung des Accents liessen sich weitere Endreime wie hetan : man 76; rokfaton : theonon 108; scoldi : uneroldi 124b : 125a; hemsittendion : heritogon 343 (womit in den umgebenden Vollversen gihuilicon und giuuieldon, doch nur nach dem Cotton., assoniren) herausdrücken. Assonanzen z. B. sang : hebanuuange 414; uueroldi : gistuodi 471 u. a. —

Althochdeutsch.

ganâdâ : galaupa Wess. G. 12; stantanne : piuuîsanne : gauurchanne Wess. G. 15—16; mî : liuti Hild. 15; man giwinnan Hild. 56; argôsto : ôstarliuto 58; uualtan : scrîtan 62b : 63b; lintûn : wurtun 67; pidenchanne : kispane Musp. 18b : 19b; kinâda : sêla Musp. 18; rahhôn : uuîson 37; farprunnan : piduungan, puaze : uuîse 61—62; uuelîhha : kifrumita 69b : 70b; suona : sagêta : engilâ : marhâ : deotâ 78—80; suonnan scal : arteillan scal (»die Silben suchen sich«) 85b : 86a; umpi : menigî 87; sprehhan : sekkan 91; haptbandun : vîgandun MSD. IV 1,4; Martî : hirti MSD. IV 3,2. —

Vgl. Müllenhoff de carm. Wessof. S. 5, MSD. zu II 15 u. s. w. — Neben vielen Cäsurreimen (zu denen noch Assonanzen wie almahtîco : gauuorahtôs Wess. G. 9; sagês : uuêt Hild. 12; giuueit : nîd Hild. 18; mî : sêolidantê 42 kommen) finden wir ein paar Mal Reim der Vollverse, Musp. 85—86; Cäsurreim mit überlaufender Construction, Wess. G. 15, Musp. 78—80 erweiterten Cäsurreim. Beabsichtigt sind gewiss die Fälle, in denen die Alliteration fehlt, wie Hild. 15 und besonders das Verspaar Musp. 61—62. Dies letztere beruht

auf einer alten juristischen Schadenformel, die noch in Konrads Rolandslied steht (J. Grimm R. A. S. 48). —

Nirgends finden wir also innerhalb der Alliterationspoesie den Reim über seine erste Stufe, Verwendung als gelegentlicher Schmuck, fortgerückt, ausser wieder in der ags. Poesie. Wie überall und wie natürlich reimen die Worte zunächst aus nächster Nähe, benachbarte oder doch an benachbarten Höhepunkten stehende; doch schon beginnen ags. weiterhin sich spinnende Reimbeziehungen künstlichere Reimformen vorzubereiten. Das ahd. steht wieder dem ags. ganz nah; dagegen die schmucklose Stabreimprosa des Heliand entbehrt auch dieses Zierraths fast gänzlich. —

Durch alle drei Classen des formellen Wortspiels nun schlingt sich hindurch, die schulmässigen Rubriken Adnominatio, Paronomasie, Reim mit den lebensvollsten Belegen füllend, die lebendige Poesie der altgerm. Namengebung. In den Namensippen (Weinhold Altnord. Leben S. 264 f., Rosenberg Nordboernes aandsliv I 90), die ein poetisches Abbild der wirklichen Sippen liefern, wird die Verwandtschaft der Träger dieser Namen auf mannichfaltige Weise nachgeahmt. Der Stabreim herrscht zwar vor, aber aus seinen Massen heben sich kräftig die Familien heraus, die ein gleiches Grundwort verbindet: so eint die Siegrune (Sgdr. 6,1) die Völsungen. Ein Namenpaar wie Sigarr ok Siggeirr (Guđ. II 15,7) ist durch Adnominatio eng verbunden. Endreim umschlingt zahlreiche Zwergnamen u. dgl., die wir aufführten, wie vereinzelt wirkliche Namen von Brüdern (Gauk und Hauk, Weinhold S. 269) und über den Stabreim hinaus bindet Ablaut oder Paronomasie Namengruppen wie Bivur und Bavur, Dômald und Dômar (Weinhold S. 265). Enger als sonst stossen hier Dichtung und Leben zusammen: schon die frühesten historischen Personen auf germanischem Boden finden wir zu solchen Namengruppen vereint, gerade wie die

mythischen Gebilde der frühesten Ueberlieferungen (Müllenhoff Zs. 7,527, vgl. 23,139 u. s. w. Doch hierauf näher einzugehen, ist hier nicht der Ort. Eine umfassende Besprechung auch nur allein der eddischen Namen bleibt noch vorzunehmen, von jener herrlichen Aufgabe einer allgemeinen Behandlung der altgermanischen Namen ganz zu geschweigen, die Müllenhoff selbst leider nur angebrochen hat. —

§ 14. Wortaufnahme.

Dürfen wir hier wieder an die Eigennamen anknüpfen, so liefern uns diese für Wortwiederholung (§ 9) wie für Wortaufnahme (§ 12) Analogien; zwischen diesen beiden Figuren selbst vermittelt die oben besprochene Figur der unterbrochenen Wortwiederholung (Edward mein Sohn Edward!). Denn die Wortwiederholung, bei der eine Form verdoppelt ausgesprochen wird, spiegelt sich in der gleichen Benennung von Vater und Sohn (Weinhold Altnordisches Leben S. 266) ab; aber wie sie vorzugsweise der feierlichen Rede gehört, bleibt auch solche Namenwiederholung auf fürstliche Geschlechter beschränkt. Weit mehr dagegen liebt man es bei allen Völkern, den gleichen Namen in Gliedern wiederkehren zu lassen, die eine Generation trennt; so etwa in Athen in der Reihe Kimon-Miltiades-Kimon oder in der periodischen Reihe der Kallias und Hipponikos. Dies ist nun ein historisch-poetischer Fall der Wortaufnahme. Neueren Dichtern macht es öfters Vergnügen, die Figur des Chiasmus mit solchen Namengruppen herzustellen; so findet sich in Th. Mügges einst (und nicht mit Unrecht) viel gelesenem Roman Afraja ein Paul Petersen neben einem Peter Paulsen, und ebenso z. B. in einer Erzählung des Grafen Sollogub (wie ich aus Reinholdts Gedichte der russischen Literatur S. 699 entnehme) einem Wassili Iwanowitsch gegenüber ein Iwan Wassiljewitsch. Aber da ist eben wieder nur

zu einer willkürlich gebrauchten Figur der Kunstdichter geworden, was ursprünglich aus dem Leben selbst hervorwuchs, gerade wie wir dies schon öfter fanden (so z. B. bei der flectirten Wortwiederholung). Denn es war einst allgemein gebräuchlich dem Namen des Sohnes den des Vaters beizusetzen (vgl. Pott Personennamen S. 550 f. u. ö), denn erst so war die genealogische Stellung des Sohnes genügend fixirt (Hild. 9); und so brauchte nur Miltiades der Sohn Kimons neben Kimon dem Sohn des Miltiades zu stehen, um die chiastische Wortaufnahme lebendig zu machen.

Im Leben also wurzelt die Wortaufnahme, und im Leben wurzelt auch ihr Gebrauch im Dialog oder in lehrhaft oder pathetisch sich fortspinnender Rede, wie wir ihn in der Edda finden. Kunstgerecht ist dagegen ihre Steigerung zur Anaphora oder Epiphora. Wird das aufzunehmende Wort an Stellen untergebracht, die besonders stark ins Gehör fallen, so beruht das schon auf bewusster Technik; und gerade die Anapher werden wir wie die flectirte Wortwiederholung als ein wichtiges Kunstmittel ältester poetischer Technik kennen lernen. —

Ihre wichtigste Stelle hat die Wortaufnahme, wie schon erwähnt, im Dialog. Hier fehlt sie kaum je. Aber altn. ist sie auch sonst beliebt und zwar grade in alterthümlichen Stücken, vor allem in der Vølundarkviþa (Niedner Zs. f. Alt. 33,31):

ek man — niu man ek Vǫl. 5,1. 5

hana brendu; þrysvar brendu — Vǫl. 26,6—7

opt fá á horskan, er á heimskan ne fá Háv. 92,4

hvars þú bǫl kant, kveð þú þat bǫlvi at Háv. 126,5—6

varan bið ek þik vera ok eigi ofvaran, ver þú við ǫl varastr Háv. 130,5

hjalp heitir eitt, en þat þér hjalpa mun Háv. 144,4

heilǫg fyr helgum durum Gr. 22,3

ǫnnur var svanhvít, svanfjaðrar dró Vkv. 2,5

(kell mik í hǫfuð, kǫld eru mér ráð þín Vkv. 31,5—6)

gefr hann sigr — byri gefr hann — gefr hann mannsemi Hyndl. 3,1. 5. 7

þá brá ljóma — en af þeim ljómum H. H. I 15,1. 3

skriðiat þat skip er und þér skriði — rennia sá marr er und þér renni H. H. II 30

Reginn mik réð, hann þik ráða mun Fáf. 22,1;

nú skaltu kjósa, alls þér er kostr um boðinn Sgdr. 20,1

hann um aetti ef hann eiga knaetti Sig. sk. 3,7—8

óbilgjarnan — óbilgjǫrnum Sig. sk. 22,2. 8

þá er mér jóðungri eiga seldi ok mér jóðungri aura taldi Sig. sk. 37,9—12

hrafna gjalla, ǫrnu gjalla — Guð. II 8,4—5

hér kom þjóðrekr með þrjá tegu, lifa þeir né einir þriggja tega manna Guð. III 5,1—4

sáat maðr armlikt, hverr er þat sáat Gud. III 5,1—2

ok þeir kvámu þar er þeir koma ne skyldut Odd. 23,5—6

ormgarð — ormgarðr Akv. 18,7—8

svá skal froekn fjándum verjask, sem Hǫgni varði Akv. 20,5—7

rǫsk mun þér reynask, reynt hefi ek fyrr brattara Atlm. 57,3—4

vaxattu — ef þú vex, at þá vex — Fragm. 302,21—25.

Bei dem Verbum ráða, das wir schon bei der Annominatio gemeingerm. mit dem inneren Objekt construirt fanden, ist ganz ähnlich die Wortaufnahme typisch: ráðumk þér, Lóddfáfnir, en þu ráð nemir Háv. 111,1—2 u. ö., ebenso raeð ek þér nú, Sigurðr, en þú ráð nemir Fáf. 20,1—2.

Ueberhaupt wird die Verwandtschaft dieser Figur mit schon besprochenen anderen Figuren sofort einleuchten. Auch

dies ist eine Form der bewegten Wortwiederholung, nur vorzugsweise dem Verb eigenthümlich, und es ist eine aufgelöste Wortspielerei. Wir haben einen Fall, der die Annominatio in beiden Stufen zeigt: ags. führten wir oben auf svá leóhtne leóman Sat. 469, leóma leóhtade Cri. 234. Brechen wir nun diese Wortverkoppelung und theilen wir sie in zwei Sätze auf: þá brá ljóma . . . en af þeim ljómum leiptrir kvámu H. H. I 15.

Ein Schaukeln wie es in der flectirten Wortwiederholung durch den inneren Conflict der äusserlich fast gleichen Worte so eigenthümlich wirkt, wird auch hier gesucht: die meisten alten Fälle sind chiastisch gebaut (ek man — man ek Vǫl. 5, fá á horskan — á heimskan né fá Háv. 92, hjalp — eitt en þat — hjalpa Háv. 144, var svanhvit, svanfjađrar dró Vkv. 2, und mit doppeltem Wechsel Hyndl. 3). Das verliert sich später (Fáf. 22, Sig. sk. 3 37, Guđ. III, Odd. 23, doch chiastisch noch Guđ. III 10, Atlm. 57). Schon hierin zeigt sich Absicht, die in der feierlichen Verfluchung H. H. II 30 vollends sich den kunstvollen Zauberformeln vergleicht. Und wie die flectirte Wortwiederholung verliert sich auch dieses wirkungsvolle Kunstmittel. Zunächst geht die Technik verloren, indem das Kreuzen von Haupt- und Beiworten einer mechanischen Parellelisirung geopfert wird, dann schwindet auch dies. Schon ein Fall wie Akv. 18,7 ist wohl nur ganz zufällig; Sig. sk. 22,2—8 gar rührt die Wiederkehr desselben Ausdrucks gewiss nur von Wortarmuth und jener Vorliebe für bestimmte Lieblingsausdrücke her, die die späteren Lieder kennzeichnet. — Ags. ist die Figur ausgestorben, nur der alterthümliche Zauberspruch gegen Hexenstiche bewahrt sie noch (hlude-hlude II 3. vidan 3—4 vgl. scoten-gescotes 20—26). Zwar sind Fälle von dem Typus hió sceal eft don þát hió aer dyde Met. 13,79 zu belegen, aber sie sind biblischen Mustern nachgeformt. —

Ahd.: dô dar niuwiht ni uas — enti dô uas Wess. G. 5—6; sâzun — sâzun MSD. IV 1,1. —

In solchen Fällen ist die Wirkung der Wortwiederholung durch die Entfernung der gleichklingenden Worte beeinträchtigt. Ein Mittel sie wieder zu heben war die chiastische Stellung, die die auseinandergerückten Schlagworte dennoch eng zusammenfügen musste. Doch ist ein anderes Mittel noch einfacher. Neben dem Schlagreim sahen wir den Reim am Ende der Zeilen begünstigt: wenn die zusammenklingenden Worte nicht an benachbarter Stelle stehen, so ruhen sie doch auf den einander nächsten Höhepunkten des Tons. Nach demselben Princip steht der Annominatio die Anaphora nahe. Den Versanfang, seltener und erst ags. den Satzanfang mit einem rührenden Reim auszeichnend, hebt sie diese Anfangsworte in die Höhe, so dass sie neben einander zu stehen scheinen.

Zu meiner Verwunderung ist diese für die altgerm. Poesie gar nicht unwichtige Figur als altgerm. noch kaum erwähnt worden. Sie steht in den nächsten Beziehungen zu den Parallelversen, ja diese sind eigentlich nur eine weitere Ausdehnung der Anaphora bis zum vorletzten Wort des Verses. Doch geht mit dieser Erweiterung die Beschränkung auf zweimalige Setzung derselben Worte Hand in Hand. Freilich besteht auch die wiederholte Anapher schon in nur doppelter Setzung des Versanfangs. Vereinzelt tritt (wie erwähnt erst ags.) dafür der Satzanfang ein. —

Fälle, in denen mehr als ein Wort an hochbetonter Stelle wiederkehrt, weisen wir den Parallelversen zu. —

Altnordisch.

þrysvar brendu þrysvar borna Vǫl. 26,7—8; Háva ráđs at fregna Háva hǫllu î Háv. 108,3—4; vaki, maer meyja, vaki,

mín vina Hyndl. 1,1—2; lengi hvarfađak, lengi hugir deildask Guđ. II 6,1—2. — Besonders beliebt als Träger der Anaphora ist das Wort sumr: Háv. 69,3—6, Fáf. 13,4—6, Sgdr. 6,4—5, 30,4—5, Br. 4,1—4, Fragm. 306,14—17 und, mit Anaphora von gefr combinirt, Hyndl. 3,1. Doch gehören all diese Fälle eigentlich unter die Rubrik der Parallelverse und werden hier nur der Analogie wegen erwähnt; ebenso die Häufungen der Anapher im Hyndluljóđ Str. 11 und 16. —

Die beiden letzten jener Beispiele, Br. 4,1—4 und Fragm. 306,14—17, leiten nun zu einer beachtenswerthen Unterabtheilung über, zu der für die altn. Poesie charakteristischen Form des anaphorischen Dreizeilers. Dessen Eigenart besteht nämlich in der Verlängerung der letzten von drei mit dem gleichen Wort beginnenden Zeilen. An der vorliegenden Stelle haben wir durch die Dehnung des dritten Glieds einen Vierzeiler: sumír úlf sviđu, sumír orm sniđu, sumír Gothormi af gera deildu. Schon der Reim des ersten Paars hebt dies scharf von dem Schlussglied ab. Die ganze visuhelming ist demnach hier thatsächlich nur ein Dreizeiler mit Verlängerung der Schlusszeile. Mit andern Worten: wir haben hier eine ljođaháttr-Hälfte in eine kviđuháttr-Hälfte verwandelt. Wir werden für dieselbe Verwandlung sogleich ein noch merkwürdigeres Beispiel vorlegen.

Echte anaphorische Dreizeiler in ljođa-háttr-Strophen:

fjǫld ek fór, fjǫld ek freistađak, fjǫld ek um reynda regin Vaf. 3,1—3 u. ö.

heill þú farir! heill þú aptr komir! heill þú á sinnum sér! Vaf. 4,1—3

lítilla sanda, lítilla saeva, lítil eru geđ guma Háv. 53,1—3

deyr fé, deyja fraendr, deyr sjálfr it sama Háv. 75. 76,1—3

lengi ek svaf, lengi ek sofnið var, lǫng eru lȳða lae Sgdr. 2,1—3 (vgl. auch Sgdr. 1,1—4)

heill dagr! heilir dags synir! heill nótt ok nipt! Sgdr. 3,1—3

heilir aesir! heilar âsynjar! heil sjá in fjǫlnȳta fold Sgdr. 4,1—3 (vgl. noch Morungen M. F. 126,1—2)

þaer um vindr, þaer um vefr, þaer um setr allar saman Sgdr. 12,4—6

þaer of réd, þaer of reizt, þaer um hugði Hroptr Sgdr. 13,4—6

Zu Gunsten eines etymologisch verwandten Wortes ist die Anapher verschoben Reg. 7: gjafar þu gaft, gaftattu ástgjafar, gaftattu af heilum hug. — Ist schon in den beiden Fällen Sgdr. 4 und 12 die Form durch Anschluss an die folgenden Zeilen verunreinigt, so haben wir sie wieder ganz in vierzeiliger Gestalt Guð. hv. 2,1—4:

hvi sitið it? hvi sofið lifi? hvi tregrat ykkr teiti at maela? ebenso Guð I 8,1—4: sjálf skyldak gǫfga, sjálf skyldak gǫtva, sjálf skyldak hǫndla hrǫr þeira.

Wir haben in den Umgestaltungen Br. 4, Guð. I 8, Guð. hv. 2 genaue Gegenstücke zu der Umwandelung von Parallelversen zu Zwillingsformeln bei der Umpflanzung von kvíðuháttr-Stücken in ljóðaháttr-Strophen. Und wir werden geradezu sagen dürfen, dass die dreizeilige Anaphora genau ebenso aus der sechszeiligen Strophe erwächst wie das Parallelverspaar aus der vier- bezw. achtzeiligen. Sie ist die dem ljoðaháttr eigenthümliche Steigerung der Parallelverse. Und wie nun die dreizeilige Strophe vorwiegend für Gedichte didaktischer Art verwandt wird, so scheint dies recht eigentlich die Form des Sprichworts (Háv. 53. 75) und des allgemeinen Heilspruchs (Sgdr. 2. 3), die in der zweiten Hälfte der Strophe dann durch die specielle Anwendung abgelöst werden. Und diese Form scheint eine der Vorstufen der Priamel. —

Ein eigentlicher anaphorischer Vierzeiler Sig. sk. 67,5–8. –

Angelsächsisch.

þonne veord he — þonne sculon hie — þonne môton ve Gen. 406—7.

þûhte him — Dan. 498. 505. 509

and þec — Az. 94. 99. 103. 106. 117. 134; bletsige þec — Az. 73. 77. 111. 122. 132. 139. 145. 148.

eá lá Sat. 164a b. 165a b bis 168 ebenso Hö. 76. 84. 99. 103, Wand. 94a b. 95

beorhte burhveallas : beorhte scînađ . . . sâvle Sat. 295a b

svâ — svâ Cri. 591a b. — 596; hvät — Seel. 17. 22. 25. 27.

hvaer cvom mearg? hvaer cvom mago? u. s. w. Wand. 92—93

ne väs aenig þâra — näs aenig — näs aenig þâra Jul. 510. 13. 18

ân is geleáfa, ân lifgende; ân is fulviht u. s. w. Hy. 11,8a b—10

heó — Sal. 436a b 437a b

bidde ic . . . ic bidde (mit Chiasmus) Zauberspr. I 25 f.

Wieder häufig Anaphora mit sum: Cri. 670—80, Crä. 30 f. passim, Vy. 10 f. passim, (dagegen in dem sonst entsprechenden Gedicht bî manna môde sum nur einmal V. 23), Ph. 296 sum brûn sum basu sum blacum spottum searolîce beseted Wand. 80—83, Alf. 2—5, Jul. 478—79, Gûth. 848, El. 131—36, Met. 31,10—11. Dem steht völlig gleichartig hvîlum zur Seite: Sat. 714—17, Byrht. 270a b, Gûth. 880—82. 88. 91, Kreuz. 22—23, Sal. 151—58, Rät. 4,68—70. 13,5—7. 15,3—17. 25,2—6. —

Die Anaphora mit sum ist schon gemeingerm. (Háv. 69, 3—6 = Cri. 670—80 = Hel. 3418—21 = MSD. IV 1,2—3 u. ö.). Aber nur ags. ist ihr in der Anapher mit hvîlum

ein adverbiales Gegenstück gegeben, das nun vollends in rein mechanischer Weise jeden Stoff auftheilen lässt; dies ist namentlich in den Räthseln die Verwendung der Figur. Auch sonst sehen wir dieselbe ags. in der Verwahrlosung, welche die meisten altepischen Formen in dieser Literatur entstellt. Der Dreizeiler fehlt ganz (vielleicht liegt Zaub. II 23—24 einer unter dem Schutt der Verderbniss verborgen, vgl. ebd. 25—26); dafür eine ungebührliche Ueberspannung der Anaphora bis zur neunfachen Wiederholung (Sat. 164—168). Und zwar ist gerade diese gehäufte Stelle wichtig für die Geschichte der Figur. Eine Interjektion eignet sich trefflich als Träger der Anaphora; so hatten auch die altn. Anaphern Sgdr. 2. 3, Guđ. hv. 2 den Charakter des mehrmaligen Ausrufs. So erscheint denn auch das dreimalige eá lâ in dem alten Gedichte vom Wanderer durchaus am Ort. Nun ist zu beachten, dass dies von den ags. Stellen vielleicht die einzige ist, in der das Wort nur dreimal steht: das könnte ein Rest des anaphorischen Dreizeilers sein, hier in ein stichisches Gedicht eingearbeitet. Nahezu derselbe Vers nun, der hier schliesst (eá lâ þeódnes þrym) kehrt Sat. 164 als erstes Glied der langen Kette wieder (eá lâ drihtenes þrym). Das spricht doch für Benutzung eines alten Dreizeilers hier und dort.

Stehen altn. die mehrfach gesetzten Worte noch stets im Versanfang, so ist ags. dies (wie schon erwähnt) keineswegs mehr stets der Fall; gleich das Beispiel der Genesis degradirt die Anapher, indem es sie in der Cäsur beginnen lässt, ebenso in der Juliana. In der ersten Anapher des Wanderers, unmittelbar vor der schon besprochenen, wird gar dreimalige Wiederholung in denselben Vers gestopft, ebenso Ph. 296 u. s. w.

Eine leise Nachwirkung des anaphorischen Dreizeilers mag darin zu suchen sein, dass in der Regel nach paarweiser Wiederholung des letzte Glied einzeln steht. Zuweilen steht auch

nach zweimaliger Setzung in den früheren Gliedern der Kette in dem letzten das Schlagwort dreimal: Cri. 596. —

Die altn. Anaphora ist in der Handhabung der ags. Dichter kaum wiederzuerkennen. —

Altsächsisch.

so — 4374a b 4375; ebenso 5346 f.

uissa te uuaren that — 5430a 32a 47a.

Oft mit sum: 1227a 1233b; 2390b 94b 98b 2406 a; 3043b 45b; 3418—21; 3476 84—93; 3784—88.

Die Anaphora beginnt hier noch stets mit dem Vollvers. Sehr oft sind die Anfangsworte durch ungebührliche Auffüllungen getrennt: 1227f. 2390f. 3476f. 3784f. —

Althochdeutsch.

Von Parallelversen (wie MSD. IV 2,3—6 8,1. 4—5) abgesehen nur mit sum und zwar in der Form des richtigen Dreizeilers:

suma haft heptidun, suma heri lezidun,
suma dûbôdun umbi cuniouuidi MSD. IV 1,2—3.

Insofern hier die Verlängerung der Schlusszeile durch einen localen Zusatz bewirkt wird, vergleicht die Stelle sich genau den altn. Fällen Sgdr. 12. 13.

Ausnahmsweise sei hier gestattet, einen Fall aus alter Reimdichtung anzuziehen. Im Ludwigslied steht das sum einmal doppelt und zwar chiastisch (V. 13), einmal aber noch in derselben Form des vierzeilig gemachten Dreizeilers wie altn. im Brot:

sum uas luginâri, sum skâchâri,
sum fol lôses, ind er gibuozta sih thes (V. 17—18).

Die ahd. Poesie hat also hier die alte Art weit treuer bewahrt als die ags. — Auch die der Anaphora nahverwandte

Form des Kettenreims (die sich zugleich mit der flectirten Wortwiederholung berührt s. o. S. 235) ist nur ahd. bewahrt (MSD. IV, 5). —

Selten ist es uns gestattet, die ganze Entwicklung einer stilistischen Figur von eigenartiger und fruchtbarer Gestaltung bis zu mechanischem Missbrauch so durch alle Phasen innerhalb der altgerm. Poesie verfolgen zu können wie Wortaufnahme und Anaphora es ermöglichen. Schon vor der Trennung der Dialekte war es, wie wir sehen, üblich, Aufzählungen in der Form des anaphorischen Dreizeilers zu geben. Lag dabei das Hauptgewicht auf dem Prädikat, wie dies in der Regel der Fall, so trug das indefinite sum die Auftheilung. Aber auch bei betontem Subjekt war die Figur brauchbar; dann musste natürlich das gemeinschaftliche Prädikat voraufstehen.

Ueberall aber hat diese Form sich die Einarbeitung in grössere metrische Abschnitte gefallen lassen müssen. Wie innerhalb der altn. Poesie (Br. 4, Guđ. hv. 2), innerhalb der ags. (Sat. 164), innerhalb der ahd. (MSD XII 17) liegt diese Umarbeitung uns auf dem Wege von der gemeingerm. Form (vertreten durch die altn.) zu der dialektischen (hier der ags.) vor Augen. In den beiden Strophen Háv. 75. 76, die das alte Spruchgedicht bedeutsam abschliessen (Müllenhoff D. Alt. S. 259), ist die erste Hälfte identisch, und sie ist das sicherste Beispiel des echten anaphorischen Dreizeilers in zweifacher Anwendung. Dieser Dreizeiler nun lag aber schon dem Dichter des ags. »Wanderer« vor, der wie 94—95 auch 108—9 ein solches zum allgemeinen Gebrauch bereitliegendes Stück verarbeitete und zwar diesmal durch Vervollständigung zum Vierzeiler mit Hilfe einer Zwillingsformel (mon and maeg, wie sonst ags. mägeđ and mäcgas):

deyr fé, deyja fraendr, deyr sjálfr it sama Háv. 75—76
her biđ feoh laene, her biđ freónd laene, her biđ mon

laene, her bið maeg laene Wand. 108—9 (vgl. auch El. 1270 und J. Grimm zu d. Stelle).

Der kühne Ausdruck der altn. Stelle gegenüber dem abgeblassten der ags. (zu dem Wort »laene« vgl. Scherer über Beóvulf Zs. f. öst. Gymn. 1869 S. 100) beweist schon allein die Originalität der ersteren, und alle Analogien sprechen weiter dafür, dass auch hier die ags. Poesie altes Gut modernisirt hat. Merkwürdigerweise ist uns hier auch altn. eine Erneuerung erhalten s. Müllenhoff D. Alt. S. 279—80. —

Offenbar war der anaphorische Dreizeiler eine schon in urgerm. Zeit übliche Form für sprichwörtliche Wendungen, die dann durch eine variirende zweite Hälfte (wie eben Háv. 75—76) auf verschiedene Fälle angepasst werden konnte. Im Nothfall konnte man ihn durch eine Tautologie ergänzen. Hierin vergleicht sich diese Form mit dem Paroemiacus, wie ihn Usener als Vorform des Hexameters nachgewiesen hat. Genau wie Theognis den gnomischen Vers *ἀεὶ τὸ καλὸν φίλον ἐστίν* durch doppelte Negation zu dem Hexameter ausdehnt *ὅττι καλόν φίλον ἐστί· τὸ δ' οὐ καλὸν οὐ φίλον ἐστί* (Usener Altgriechischer Versbau S. 53), so machte ein alter þylr aus einem anaphorischen Dreizeiler, der Háv. 42—43 variirt vorliegt, eine ganze Strophe durch dasselbe einfache Mittel: Vin sínum skal maðr vinr vera, þeim ok þess vin; en óvinar síns skyli engi maðr vinar vinr vera Háv. 43. —

Eine vergleichbare volksthümliche Form ist auch das italienische Ritornell, ebenfalls ein Dreizeiler, bei dem aber einer constanten Zeile zwei variable gegenüberstehen. —

Den eigentlichen anaphorischen Dreizeiler halte ich für eine speciell germanische Form. Es ist natürlich möglich, dass dreifache Anapher auch in ausserdeutschen Gedichten einmal durch eine Abschlusszeile beendet wird, aber als eigent-

liche Kunstform kann ich dies bei den Germanen überall und sonst nirgends nachweisen. Wie nah kommt z. B. das anaphorische ἄλλοτε im homerischen Hymnus auf Pan (Hymni Hom. ed Bacmeister XIX 9—10) und in demselben Gedicht das anaphorische πολλάκι (ebd. 12—13) dem ags. anaphorischen hvîlum — aber dort keine Spur von alter Selbständigkeit in dreifacher Anapher. Den anaphorischen Dreizeiler finden wir dagegen in stichische Gedichte eingearbeitet so gut in mittelenglischen Gedichten (im Lay of Sir Orpheo bei F. Wolf Ueber die Lais u. s. w. S. 11 im Eingang dreimal mit »sum«) wie in deutschen Volksliedern (z. B. in dem weitverbreiteten Liedchen, welches Walther 18,25—28 nachgeahmt zu haben scheint vgl. Zs. f. d. Alt. 29,230) und so wachsen sie noch heut in Kunstdichtungen, die volksthümlichen Boden entsprossen sind (so recht glücklich in F. W. Webers Dreizehnlinden S. 37 Str. 4, S. 267 Str. 2—3). —

Ueber die Anaphora handeln für Otfrid Schütze (Poetik Otfrids S. 7), für Cynewulf Jansen (Poetik und Synonymik Cynevulfs S. 95). Zur Vergleichung führe ich einige Besprechungen jüngerer Dichtungen an: für Layamon Regel (Germ. Studien I 175), für die mhd. Gnomik Roethe (Reinmar von Zweter S. 295 f. bes. 305 f.), für Walther von Rheinau Hauffen (Zs. f. d. Alt. 32,354). —

Das barytonische Princip der altgerm. Sprache und Dichtung, durch den Stabreim ausgedrückt und verstärkt, bringt es mit sich, dass wie dem Gegenrefrain nur vereinzelt der Refrain so auch der Anaphora nur selten die Epiphora gegenübersteht. Aus der christlichen Dichtung sind solche Fälle gesammelt für Otfrid von Schütze (aao. S. 8), für Cynewulf von Jansen (aao. S. 97) und Ramhorst (das ae. Gedicht vom h. Andreas S. 61 f.); für die altgerm. Poesie haben sie keine Bedeutung. Doch mache ich auf das viermalige vaestma Zaub. I

53—56 aufmerksam; schwächer wirkt in einem andern Zaubersegen das noch öfter wiederholte feoh Zaub. V 6, 7—9. —

Nur anhangsweise haben wir zu erwähnen, dass die Wortaufnahme in der Verknüpfung von Gedichten und Strophen, die eigentlich nicht zusammengehören, als liebstes Mittel der Verbindung von den alten Sammlern gebraucht worden ist. Denn das gehört ja nicht eigentlich zum Betrieb der altgerm. Poesie, sondern zu dem der altgerm. Literaturgeschichte. Da doch aber die alten Sammler das Werk der Dichter nur fortsetzten, welche ja oft genug (besonders in Spruchgedichten) selbst nur Sammler und Verarbeiter älterer volksthümlicher Poesie waren, so seien die wichtigsten Beispiele solcher Verknüpfung aus der Edda hier aufgezählt.

1) Wortaufnahme verknüpft Gedichte:

Auf die Erwähnung Oegirs Hȳm. 39,7 folgt die Oegisdrecka. Die prosaischen Einleitungen verbinden ferner Grim. und Skirn. durch die Erwähnung von Hliđskjálf, und Hárb. und Lok. (zwischen die Hȳm. als Vorbereitung auf die Oegisdrecka eingeschoben ist) durch die Angaben über þórrs Fahrten or Austrvegi.

2) Wortaufnahme verknüpft Strophen:

Hauptsitz dieser Erscheinung sind die Háv. Wortaufnahme näht Strophen zusammen z. B. 2—3 (er inn kominn); 11—12 (ǫl); 30—31 (fródr þykkisk); 39—40 (sins fjár); 87—88 (trúi); 90—91 (fagrt maela). — Zwei berüchtigte Interpolationen hängen an solchem Nagel: die Nornenlehre Fáf. 12 f. an dem Worte »norna dóm« 11,1 und die Runenlehre Sgdr. 6 f. an den »gamanrúna« 5,8. (Ganz ebenso verknüpft auch die mhd. Gnomik gesammelte Einzelstrophen; z. B. Spervogel MF 20,9 und 17 volge ouch sîner lêre u. ö.). — Ausserhalb der eigentlichen Didaktik verwendet besonders das epische Repetitorium Gripispá die Wortaufnahme zur Verlöthung der Strophen. —

Capitel VI.

Verse.

§ 15. Doppelverse.

Während die Wortwiederholung in der altgerm. Poesie überhaupt keinen einzigen Beleg mehr aufweist als jenes Erce Erce des ags. Zauberspruchs, ist die Verswiederholung innerhalb der Edda allerdings bezeugt, wenn auch nur in spärlichen Resten. Natürlich ist nicht zu erweisen, ob man beim Vortrag der Lieder nicht auch hier einzelne Verse singend wiederholte, wie alle Volkspoesie es liebt (vgl. z. B. Talvj Charakteristik der Volkslieder S. 94); das aber geht eben nur den Vortrag an und berührt nicht den Text.

Im Text wird derselbe Vers zweimal gesetzt:

1. in völlig identischer Gestalt: þr. 29,8—9; Rig. 36,2—3 und 8—9; Guđ. I 20,4—5; Sig. sk. 21,6—7; Guđ. II 1,6—7 und 21,2—3; Guđ. hv. 14,6—7.

2. in chiastischer Form: Br. 2,2—3; Sig. sk. 18,6—7 (vgl. auch Guđ. I 21,4 und 10).

Nur ein Fall steht in einem alten Liede: þr. 29,8—9; hier verwarf schon Dietrich die Wiederholung als späteren Zusatz. Doch ist nicht zu läugnen, dass þr. 25,3—4 zu 5—6 nahezu in demselben Verhältniss steht. — Unsicher überliefert ist auch der ganz analoge Fall Guđ. hv. 14,6—7.

Es bleiben dann ferner: in der Rígsþula zwei Fälle in einer Strophe, in Sig. sk. und Guđ. II zwei Fälle, in Guđ. I ein eigentlicher und ein uneigentlicher, im Brot einer. Es sind das Lieder, die zeitlich nicht sehr weit auseinanderliegen wer-

den: sie gehören alle der Zeit intensiver Durcharbeitung des Nibelungenstoffs an, in der dieser codificirt (wie in Sig. sk. und Guđ. I) und durch Einzelschilderungen illustrirt wurde (wie in Guđ. II); Brot ist wohl etwas älter, Guđ. hv. etwas jünger als Rig., Sig. sk., Guđ. I und II. Die Absicht, durch die lyrische Wiederholung pathetisch zu wirken, kann all diesen Gedichten (aber nicht der þrymskviþa) zugetraut werden. Doch ist zu beachten, dass in nicht weniger als drei Fällen, nämlich Sig. sk. 18 und 21 und Brot 2 (dazu noch der uneigentliche Beleg Guđ. I 21) es sich um die gleiche Wendung handelt: svarna eiđa, eiđa svarna — eiđa svarna, eiđa svarna — selda eiđa, eiđa selda, (eiđa svarđa — svarđir eiđa). Hierher gehören alle Fälle chiastischer Versverdoppelung, wahrscheinlich auch der zweite in Sig. sk., wo die Variationswuth die Gleichheit correspondirender Halbverse zerstört hat. Worauf dies beruht, weiss ich nicht; in speciellem Eidgebrauch hat es schwerlich seine Ursache.

Nur Guđ. I 20 überdeckt die Verswiederholung den Uebergang aus einer Halbstrophe in die zweite; alle andern Fälle liegen im Innern von Kviþuhátt-Strophen, meist (þr. 29, Rig. 36,8—9, Guđ. II 1, Sig. sk. 18 und 21. Guđ. hv. 14) in zweiten, seltener (Brot 2, Guđ. II 21, Rig. 36,2—3) in ersten Halbstrophen.

Noch ist zu beachten, dass die altn. Doppelverse ganz überwiegend den alten einfachen und strengen Typus A:´×|´× ohne jede sog. »Auflösung« darstellen: þr. 29 âstir mínar, Rig. 36,8—9 óđalvǫllu, Brot 2 selda eiđa, Sig. sk. 18 svarna eiđa, 21 eiđa svarna, Guđ. II 1 gulli reifđi, 21 hnossir velja, Guđ. hv. 14 erfivǫrđu. Anders nur zwei Stellen: Rig. 26,2—3 Rigr gangandi und Guđ. I 20 valda megir Gjúka — letzterer Fall zugleich der einzige, in dem die Doppelverse sich auf beide Halbstrophen vertheilen.

Wohl nur Zufall ist es, dass so viele Doppelverse vokalisch

beginnen: ausser den drei Fällen mit eiđr noch ást óđalvǫllr erfivǫrđr — im Ganzen sechs von zehn Belegen. Die beiden Fälle, in denen der Doppelvers mehr als vier Silben hat, besitzen keinen vokalischen Anlaut. —

Man wird nach alledem in dieser Figur ein Kunstmittel sehen dürfen, dass zu einer bestimmten Zeit beliebt ward, aber bald wieder abkam. Blosser Nothbehelf ist es sicher nicht in so kunstvollen Liedern wie Rigsþula. Das darf auch die Analogie der ahd. Beispiele uns nicht verführen anzunehmen. Denn dort sollen wohl wirklich die Echoverse (von Schütze Poetik Otfrids S. 8 und Anm. besprochen) nur Lückenbüsser sein; Otfrid und der Autor des Georgsliedes (MSD. XVII) beabsichtigten schwerlich damit Effekte zu erzielen. Uebrigens kommt chiastische Anordnung auch hier vor. —

Ueber ähnliche Erscheinungen in der griechischen Poesie vgl. Gerland Intensiva und Iterativa S. 56. —

Den echten altgerm. Doppelvers erhalten wir erst, wenn sich die beiden Hauptprincipien, die der poetischen Technik in der Alliterationsdichtung vorschweben, vereinigen. Tautologie und Variation wirken zusammen, um statt der seltenen Figur der Doppelverse die sehr häufige der Parallelverse hervorzurufen. —

§ 16. Parallelverse.

Verswiederholung mit Variation der Schlagworte ergiebt die wichtige Figur der Parellelverse. Sie ist uralt und überall verbreitet. In der Urpoesie der culturlosen Völker z. B. bei Finnen und Indianern (F. Freiligrath Gesammelte Dichtungen 1871 VI S. 7 Anm.) spielt sie eine nicht minder bedeutende Rolle als in der ältesten Dichtung der ehrwürdigsten Culturvölker, in der hebräischen Poesie wie in der chinesischen.

Sie stellt sich ganz naturgemäss überall ein, wo zwei gleichgebaute Verse sich zu einer metrischen Einheit zusammenschliessen. — Eben darum hat die classische Poesie die Parallelverse zu geringer Entfaltung gebracht. Es sei gestattet, auf den sehr wichtigen Punkt etwas näher einzugehen.

W. Wackernagel citirt in seiner Geschichte des deutschen Hexameters und Pentameters die Aeusserung Christian Weises, die deutsche Poesie könne antike Masse gar nicht richtig nachahmen, weil der Unterschied ein fundamentaler sei zwischen einer Poesie; die mit einem Verse abzuschliessen vermöge und einer solchen, bei der immer zwei Verse zusammengehörten (Wackernagel Kl. Schr. 2,57). Diese Bemerkung, die ich noch nirgends sonst traf, ist meiner Meinung nach eine der feinsten zugleich und der wichtigsten, die über den Unterschied der verschiedenen Poesien gemacht worden sind. Es ist freilich richtig, dass ein Vers eigentlich nie abschliesst; er ist nie ein Ganzes, sondern nur als Theil verständlich, und das Gedicht, das Ganze, ist das prius, nicht die Verse, aus denen es »zusammengesetzt« ist. Immerhin kann aber ein einzelner Theil so ausgebildet sein, dass er das Ganze in seiner Structur anschaulich macht und vertreten darf. »Victrix causa diis placuit, sed victa Catoni« ist eine ausreichende Probe für ein Gedicht in Hexametern; der Reim kann dagegen erst in zwei zueinandergehörigen Versen sichtbar werden. Man sieht daraus, wie der Reim von vornherein Parallelverse nahelegt. Aber solche bilden sich wie von selbst auch ohne dass ein Reim sie riefe, (den sie dann freilich oft mitbringen), überall wo ein Verspaar durch den Gegensatz zu einem dritten Verse enger zusammengeschlossen wird. Dies ist in der klassischen Poesie beim Distichon der Fall: die beiden gleichgebauten Halbverse des Pentameters ordnen sich leicht auch inhaltlich zu genauen Pendants, wie eben Wackernagel (aao. S. 3 f.) mit reichen Belegen

nachwies, und erst von da kam es wohl in den Hexameter; der leoninische natürlich reizt wie ein Pentameter zum Parallelismus.

Man lese nur einmal eine Reihe deutscher Pentameter — wie da die Gewohnheit der Parallelverse die bequeme Form verwendet und oft missbraucht! Goethe schreibt einmal an Schiller: »Die schöne Uebung in Distichen wird uns, wie ich hoffe, endlich dahin führen, dass wir uns in einzelnen Hexametern bedeutend ausdrücken« (Briefwechsel [3] I 141). Wie bezeichnend, dass der deutsche Dichter das glaubt erst lernen zu müssen! Wunderbarer Weise ist aber auch dieser eine Hexameter, den er als Beispiel sendet, durch die Penthemimeres in zwei äusserlich und innerlich parallele Halbverse zerspalten: »Eine nicht hält mich zurück, gar zwei sind's, die mir gebieten!«

Dies Bedürfniss nach parallelem Versbau reicht aber weiter. Das Distichon mit einer Langzeile und zwei Kurzzeilen ist unzweifelhaft eine völlig abgeschlossene Form. Der anaphorische Dreizeiler ist ein genaues Pendant zum Distichon: denn naturgemäss zwingt das barytonische Princip des germanischen Accentsystems und der germanischon Reimstellung zur Nachstellung der Langzeile, die in der griechisch-lateinischen Poesie voraussteht. Aber der Dreizeiler schliesst nicht ab, sondern wird erst durch eine zweite Halbstrophe gleichen Baues zu einer metrischen Einheit ergänzt.

Wie die Verdoppelung der Dreizeiler steht noch manche andere Erscheinung in direkter Beziehung zu jenem Bedürfniss nach Symmetrie und Doppelung. Keine aber steht in einem so engen Verhältniss zu den Parallelversen wie die Zwillingsformeln. Ich hoffe schon oben erwiesen zu haben, dass diese letzteren ihrer Grundlage nach nichts anderes sind als der condensirte Extract der Parallelverspaare, und ich werde nachher die Entwicklung noch einmal kurz zu skizziren versuchen.

Die Parallelverse haben naturgemäss nur in strophischen Gedichten Raum für ihre Eigenart; in stichischen scheidet sie nichts von anderen Formen der Tautologie. Denn das eigentliche punctum saliens geht ohne strophische Festlegung verloren: dass nämlich nach ganz gleichen Anläufen verschiedene, aber gleichartige Endworte sich wirkungsvoll erheben. Parallelverspaare werden deshalb auch nie durch starke Interpunktion unterbrochen; solches Enjambement wie es Guđ. I 20 beim Doppelverspaar einmal vorkommt würde der Natur dieser Formelklasse völlig zuwiderlaufen. Ich notire deshalb die Parallelverse nur aus den Eddaliedern. Für ihre Umarbeitung beim Uebergang von strophischer zu stichischer Poesie werden wohl dieselben Regeln gegolten haben, die beim Uebergang der anaphorischen Dreizeiler in die fortlaufenden Versreihen der ags. Dichtung sich herausstellen.

Es spricht daher auch für Müllenhoffs strophische Construction des Wessobrunner Gebets 1—4, dass wir hier so viel unvollständige Parallelverspaare treffen: ni suigli sterro nohhein noh sunna ni liuhta noh mâno noh der mâreo sêu, wie Vol. 6,3—4; und V. 2 ist die Langzeile »dat ero ni uuas noh ûfhimil,« die in sich ein Paar unvollständiger paralleler Kurzverse trägt, durch die völlig parallele Zeile »noh paum noh pereg ni uuas« verdoppelt worden. Ganz ebenso schneit in Muspilli mit der kleinen Reimstrophe 61—62 ein Paar echter Parallelverse hinein: diu marha ist farprunnan, diu sêla stêt piduungan. — Die beiden Merseburger Sprüche bestehen fast nur aus Parallelversen. —

Dasselbe gilt für die ags. Zaubersprüche; besonders kunstvoll sind die Parallelverse in II (Grein-Wülcker I 317 f.) in kleine, durch Gegenrefrain getrennte Gruppen geordnet. —

Vereinzelt sind sie auch noch im Hel. zu erkennen. Völlig unversehrt steht ein Paar 4059 »that flesk is biuuolhen, that

ferah is gihalden,« woran sich denn chiastisch anschliesst »is thiu siola gisund« — Mit Anapher 3043 : 45 : »sum sagit that thu Elias sis — sum sagit that thu Johannes sis.« —

Ich scheide die Parallelverse der altn. Poesie in zwei Gruppen. »Vollständige Parallelverse« nenne ich solche Paare, bei denen vom ersten Wort bis zum letzten völliger Parallelismus herrscht, so dass sie auch den Platz tauschen könnten: hvers fregnið mik, hví freistið mín? »Unvollständige Parallelverse« nenne ich dagegen die Paare, bei denen der zweite Halbvers in die Construction des ersten gezogen, eine Umstellung also nicht möglich ist: hann nam at vaxa ok vel dafna. —

Zuweilen sind nicht die Kurzverse, sondern die Langverse symmetrisch gebaut, genau: sól þat né vissí hvar hon sali átti, máni þat né vissí hvat hann megins átti; oder ungenau: senn varu aesir allir á þingi ok ásynjar allar á máli. In Ljóþaháttstrophen kommen Parallelverse auch zu dritt vor: skǫptum er rann rept, skjǫldum er salr þakiðr, brynjum um bekki strát; solcher Art sind auch sämmtliche anaphorischen Dreizeiler. Diese sind eben dreifache Parallelverse, in deren erstem Stabwort der Parallelismus durch Identität ersetzt ist und die dadurch allerdings auch wieder aus der Gruppe der eigentlichen Parallelverse ausscheiden. —

I. Vollständige Parallelverspaare.

1. Zwei parallele Kurzverse.

seið hón hvars hón kunni, seið hón hugleikin Vǫl. 1,5—6; hvers fregnið mík, hví freistið mín? Vøl. 2,5—6; þaer lǫg lǫgðu, þaer líf kuru (mit Anapher) Vǫl. 23,9—10; hvat er með ásum? hvat er með álfum? Vǫl. 49,1—2 (ebenso); skegg nam at hrista, skǫr nam at dȳja þr. 1,5—6; þr. 6,1—2 wie Vǫl. 49,1—2; ílt er með ásum, ilt er með álfum þr. 6,5—6; heilir aesir, heilar ásynjur Lok. 11,1—2; vreiðir'ru þér aesir, vreiðar'ru þér ásynjur

Lok. 31,4—5; kvađ ek fyr ásum, kvađ ek fyr ása sonum Lok. 64,1—2; á þik Hrímnir hari, á þik hotvetna stari Skírn. 28,3—4; kranga kostalaus, kranga kostavǫn Skírn. 30,6—7; þítt geđ grípi! þik morn morni! Skírn. 31,4—5; gambantein at geta: gambantein ek gat Skírn. 32,3—4; vreiđr er þér 'Ođinn, vreiđr er þér asa bragr Skírn. 33,1—2; Skírn. 34 passim; maer af þinum munum, maer, at mínum minum Skírn. 35,9—10; um skođask skyli, um skygnask skyli Háv. 1,3—4; sá ek ok þagđak, sá ek ok hugđak Háv. 110,4—5; Háva hǫllû at, Háva hǫllu í ebd. 9—10; mjǫk stóra stafi, mjǫk stinna stafi Háv. 141,3—4; sínna heim hama, sinna heim huga Háv. 153,6—7; heilir hildar til, heilir hildi frá Háv. 154,6—7; allþǫrf ȳta sonum, ôþǫrf jǫtna sonum Háv. 163,3—4; heill sá er kvađ! heill sá er kann! ebd. 5—6; vaki, maer meyja, vaki, min vina (mit Anapher) Hyndl. 1,1—2; þór mun hón blóta, þess mun hón biđja Hyndl. 4,1—2; ok þeir af tóku, ok þeir a létu Vkv. 9,5—6; kell mik í hǫfuđ, kǫld eru mer ráđ þin Vkv. 31,5—6; sumar á vetrimum, sumar á valbǫstrum Sgdr. 6,4—5; þaer 'ru međ ásum, þaer 'ru međ álfum Sgdr. 18,5—6; þat eru bókrúnar, þat eru bjargrúnar Sgdr. 19,1—2; ok allar ǫlrúnar ok maetar meginrúnar ebd. 3—4; sumum at bana, sumum at bǫlstǫfum Sgdr. 30,4—5; fót nam at hroera, fjǫlđ nam at spjalla Brot 13,1—2; ríkt gól Oddrún, rammt gól Oddrún Odd. 6,6—7; skapđi hón svá skoeru skelđi fót undan Atlm. 48,5—6; skeriđ or hjarta, skoluđ þess gørvir Atlm. 56,3—4; foetr sér þú þina, hǫndum sér þú þinum Hamđ. 24,7—8.

2. Zwei parallele Langverse.

sól þat né vissi hvar hon sali átti, máni þat né vissi hvat hann megins átti (stjǫrnur þat né vissu hvar þaer stađi áttu ist Zusatz vgl. Hoffory Edda-Studien I 82) Vǫl. 8,4 : 5—6 : 7; svá þundr um reíst fyr þjóđa rǫk, þar hann upp um reis, er hann aptr of kom Háv. 143,7—10; oflgan ok aldinn ás kunnigan,

ramman ok rǫskvan Ríg stiganda Ríg. 1,3 : 4—5 : 6; ek vaetr hánum vinna kunnak, ek vaetr hánum vinna máttak Vkv. 41,7 : 8—9 : 10; at skips borđi ok at skjaldar rǫnd, at mars boegi ok at maekis egg Vkv. 33,3 : 4—5 : 6; hverir láta fljóta fley viđ bakka, hvar, hermegir, heima eiguđ? u. s. f. H. H. II 5, passim; en at Hlebjǫrgum Hrollaugs synir en at Styrkleifum Starkađr konungr H. H. II 19,1 : 2—3 : 4; fann ek húsguma hvergi in betra, en húsfreyja hvergi verri Guđ. I 10,5—8.

3. Drei parallele Kurzverse.

haltr riđr hrossi, hjǫrđ rekr handarvanr, daufr vegr ok dugir Háv. 71,1—3; hringr er í hjalti, hugr er í miđju, ógn er i oddi H. Hi. 9,1—3.

4. Ein Kurzvers zwei anderen parallel.

hverr þik hvatti? hvi hvetjask lézk mínu fjørvi at fara? Fáf. 5,1—3.

5. Zwei parallele Kurzverse einem Langvers parallel.

haddr losnađi, hlȳr rođnađi, en regns dropi rann niđr um kné Guđ. I 15,3—6.

6. Zwei parallele Halbstrophen.

betra er óbedit en sé ofblôtit, ey sér til gildis gjǫf, betra er ósent en sé ofsóit. . . Háv. 143; ferner in allen Fällen des anaphorischen Dreizeilers; ebenso Háv. 10 und in analogen Stellen. In Kviþuhátt-Strophen seltener; ein kunstvolles Beispiel Vǫl. 21 (wo jede Halbstrophe wieder in sich symmetrisch gegliedert ist); ferner Rig. 38 und 45. Mit Chiasmus der Anfangszeilen Hyndl. 3. —

7. Drei parallele Halbstrophen.

H. H. II 30—31.

8. Parallele Vollstrophen.

H. H. II 36—37 und in verschiedenen durch Gegenrefrain verbundenen Stücken, besonders Sgdr. 9f. Rig. 12—13 u. a. Vgl. auch § 24. —

9. Weitergehende Häufungen.

Sechs parallele Kurzverse Hyndl. 11 und 16.

Sechs parallele Kurzverse mit Abschlusszeile Fragm. 305b 9—15.

Sieben parallele Kurzverse mit Einleitungszeile H. H. I 50.

Acht parallele Kurzverse Háv. 142.

Mischung von parallelen Kurz- und Langversen durch die ganze Strophe Hyndl. 37 (mit Chiasmus bar hann — hann bar).

II. Unvollständige Parallelverspaare.

1. Zwei parallele Kurzverse.

vara sandr né saer né svalar unnir Vǫl. 6,3—4; jǫrđ fannsk aeva né upphiminn ebd. 5—6; gap var ginnunga en gras hvergi ebd. 7—8; broeđr munu berjask ok at bǫnum verđask Vǫl. 46,1—2; oerr ertu Loki, ok ørviti Lok. 21,1—2; hvat þú fyrst um mant eđa fremst um veizt Vaf. 34,4—5; nam ek upp rúnar, oepandi nam Háv. 138,4—5; hann nam at vaxa ok vel dafna Rig. 9,1—2. 22,1—2; hǫfum erfiđi ok ekki ørindi H. Hi. 5,1—2 (vgl. þr. 10,1—2); oer ertu systir! ok ørvita H. H. II 33,1—2; era svá brattr breki né svá blár unnir Sgdr. 10,7—8; á berki skal þaer rista ok á bađmi viđar Sgdr. 11,4—5; or hausi Heiđdraupnis ok or horni Hoddrofnis Sgdr. 13,9—10; oer ertu, Oddrún, ok ǫrvita Odd. 10,1—2; eld at riđa né yfir stíga Fragm. 305b 12—13.

2. Zwei parallele Langverse.

senn váru aesir allir á þingi ok ásynjur allar á mali Veg. 1,1 : 2—3 : 4 und þr. 13,1 : 2—3 : 4; þó munda ek gefa þér þótt or gulli vaeri, ok þó selja, at vaeri or silfri þr. 4,1:2—3:6; gaf hann Hermóđi hjálm ok brynja en Sigmundi sverđ at þiggja Hyndl. 2,5—8; broeđrum tveim at bana verđa ok øđlingum átta at rógi Reg. 5,3 : 4—5 : 6; fullr er hann ljóđa ok líknstafa, góđra galdra ok gamanrúna Sgdr. 5,5 : 6—7 : 8; svá at tár

flugu tresk í gǫgnum ok gullu við gaess í túni Guđ. I 16,3 : 4—5 : 6; hón sér at lifi lǫst né vissi ok at aldrlagi ekki grand Sig. sk. 5,1 : 2—3 : 4; hvat hánum vaeri vinna soemst eđa hánum vaeri vinna bezt Sig. sk. 14,3—6.

3. Drei parallele Kurzverse.

hvat er þat álfa né ása sona né víssa vana Skirn. 17,1—3; emkat ek álfa né ása sona né vissa vana ebd. 18,1—3; þá nam ek fraevask ok fróđr vera ok vaxa ok vel hafask Háv. 140,1—3; á horni skal þaer rista ok á handar baki ok merkja á nagli Nauđ Sgdr. 7,4—6; á lófum skal þaer rista ok of liđa spenna ok biđja þá dísir duga Sgdr. 9,4—6; á stafni skal þaer rista ok á stjórnarblađi ok leggja eld í ár Sgdr. 10,4—6; hvárt eru sóttdauđir eđa eru saedauđir eđa eru váfndauđir verar Sgdr. 33,4—6.

4. Drei parallele Langverse.

einstoeđ em ek orđin sem osp í holti, fallin at fraendum sem fura at kvisti, vađin at vilja sem viđir at laufi Hamđ. 5,1—6; ähnlich Guđ. I 18 und Guđ. II 2.

5. Zwei parallele Kurzverse einem Langvers parallel.

hof nam ek kjósa, hǫrga marga, gullhyrndar kȳr frá grams búi H. Hi. 4,1—4; eldr nam at oesask en jǫrđ at skjálfa ok hár logi viđ himni gnaefa Fragm. 305b 6—9.

6. Weitergehende Häufungen.

Ueber die Zahl drei geht die Häufung ungenauer Parallelverse in der Regel nur dann, wenn ein vollständiger fertiger Satz an der Spitze steht, dem dann eine Reihe prädikatloser Kurzverse (oft Eigennamen aufzählend) angehängt werden.

In je sechs parallelen Kurzversen von dieser Art erfolgen die Antworten des Zwergs Alvíss Alv. 11f. Aus eben solchen Versen setzt sich ferner die Priamel Háv. 80f. zusammen. Vereinzelt begegnet dieselbe Figur Grim. 54. Háv. 141. Sgdr. 15—17. H. Hi. 3.

Der umgekehrte Fall, dass erst die letzte Zeile das Verbum finitum bringt, kommt Hyndl. 33 vor. —

In folgenden Fällen wird der Parallelismus durch chiastische Lage einzelner Theile gestört:

I. in vollständigen Parallelversen: gefr hann sigr sumum en sumum aura, maelsku mǫrgum ok mannvit firum; byri gefr hann brǫgnum, en brag skaldum, gefr hann mannsemi mǫrgum rekki Hyndl. 3, wo dies also consequent durch die ganze Strophe durchgeführt ist; bar hann — hann bar Hyndl. 37.

II. in unvollständigen Parallelversen: nam ek upp rúnar, oepandi nam Háv. 134,4—5. —

Man sieht bald, dass die Vertheilung der Parallelverse über die Edda keine zufällige ist. Den Löwenantheil haben Stücke besonders feierlichen Charakters: die Vǫluspá, das Hyndlujóđ; die Ruinenlehren in Háv. und Sgdr.; die Verfluchungen in Skirn. und H. H. II. Zauberhaft sind auch sonst einzelne Stellen, besonders H. Hi. 9 und Oddr. 6. Andere Stellen erstreben pathetische Wirkung auf den Zuhörer, so besonders der Schluss der Vkv. und Guđ. I 15—16, In der Rigsþula bildet der symmetrische Bau der Halbverse nur ein Detail der ungemein sorgfältig ausgerechneten und durchgeführten Anlage des ganzen Gedichts.

Also gnomischen und lyrischen Strophen eignet die Form vorzugsweise; rein epische Gedichte sind nur ausnahmsweise vertreten und zwar die Nibelungenlieder noch schwächer als die Helgilieder. In den epischen Liedern zeigt sich nun aber ganz besonders deutlich die Natur der Parallelverse, pathetisch zu wirken; fast jeder Fall hat seine besondere Begründung: H. H. II 33 altes formelhaftes Verspaar, Reg. 5 Fluch, Fáf. 5 beschwörende Frage des Sterbenden, Brot 13 feierlicher Moment mit Vögelvorzeichen; weniger gilt dies von Sig. sk. 5 und Hamđ. 24. — Unzweifelhaft haben wir also in der Bewahrung dieser

uralten, aber früh von den trockenen Zwillingsformeln aufgezehrten Figur fast überall Absicht zu sehen: es ist ein Mittel, welches die Dichter wirkungsvoll zu verwenden wussten, als es veraltet und selten geworden war, es ist eine archaistische Figur. —

Ueber die Form wäre nur mit genauer Prüfung metrischer und kritischer Fragen eingehend zu handeln. Man sieht, dass nur sehr wenige Parallelverse sich in verschiedenen Gedichten wiederholen: oft nur die mit den Schlagworten aesir ok álfar, mehrmals die mit oerr ok ørviti; ausserdem noch einige Mal das Hilfsverb nema at mit wechselnden Aussagen: hroera Brot 13,1; spjalla ebd. 2; vaxa Rig. 9,1; fraevask Háv. 140,1; oesask Fragm. 305b 6 u. s. w.; endlich noch die beiden sich entsprechenden Adjectiva heill und vreiðr. All das deutet auf alten Loosgebrauch: die Bezeichnungen göttlicher Wesen und ihrer Gunst oder Ungunst stammen wohl von der Befragung der Götter vor dem Unternehmen her und die Schelte oerr ok ørviti von warnenden Orakelsprüchen; selbst jenes hier beigefügte Verb könnte aus diesem speciellen Gebrauch seine Beliebtheit ziehen. — Wenn den positiven Aussagesätzen oft negative folgen, besonders in unvollständigen Parallelversen (z. B. Vǫl. 6,7—8. H. Hi. 5,1—2), so erinnert das an die negativen Anhangsätze der Rechtsformeln (R. A. 1,27f.), über die wir schon einmal (S. 250) zu sprechen hatten.

Es beruht auf der Absichtlichkeit, die dieser Figur in der von uns zu behandelnden Zeit zu Grunde liegt, dass mit der Anwendung der Parallelverse sich öfters schon in alten Liedern junge Kunstmittel verbinden, die später reich ausgebildet wurden; so der grammatische Reim geta : gat (Skirn. 32,3—4) und das Spielen mit Hilfsverbis (Vkv. 41,7 : 9) — zwei Figuren, die in der mhd. Dichtung nur höfischen Reflectionsdichtern eigen sind. Aehnlich steht es

mit dem Chiasmus, den wir jedoch schon in den nahverwandten Doppelversen trafen. —

Hier können wir also, wie es scheint, einmal in vorhistorische Zeit blicken. Die Parallelverse waren in der ältesten germ. Poesie mächtig, denn sie fanden ihre stete Anwendung, sobald Orakelsprüche von den Priestern in poetische Form gekleidet wurden, um so dem Volk überliefert zu werden. Daher gelten sie noch in der Periode der Eddadichtung als Mittel feierlicher Wirkung, während sie für den allgemeinen Gebrauch der Poesie längst durch ihren formelhaften Extrakt, die Zwillingsformeln abgelöst sind. Im Ganzen scheint der Gang der Entwicklung deutlich erkennbar. Wir haben nämlich zuweilen beide Gestaltungen derselben Wurzel nebeneinander. Eine der häufigsten Zwillingsformeln ist aesir ok álfar (Lok. 2,4 13,4 Sk. 17,4 Gr. 4,3 Háv. 157,4). Dass sie schon gemeingerm. ist, beweist Zaub. II 23; gif hit vaere esa genot ođđe hit vaere ylfa genot (ebs. 25), (vgl. Myth. 1039). Daneben haben wir folgende Parallelverspaare: Hvat er međ ásum? hvat er međ álfum? (Vǫl. 19,1—2 þr. 6,1—2), ilt er međ ásum, ilt er međ álfum (þr. 6,5—6), afl gól hann ásum en álfum frama (chiastisch, Háv. 158,4—5), þaer'ru međ ásum, þaer'ru međ álfum (Sgdr. 18,5—6). Dazu kommen noch Verspaare wie folgende: hvat er þat álfa né ása sona (Lk. 17,1—2 vgl. 18,1—2) und heilir aesir, heilar âsynjur (Lok. 11,1—2, Sgdr. 4,1—2), vreiđir ru þér aesir, vreiđar'ru þér ásynjur (Lok. 31,4—5) und — in vier Halbversen — senn váru aesir allir â þingi ok ásynjur allar á máli (Veg. 1,1—4 þr. 13,1—4). In den Alvissmál ist der bequeme Reim auffallender Weise nie benutzt; die gewöhnliche Reihenfolge ist dort međ mǫnnum — međ gođum — vanir — jǫtnar — álfar — dvergar. Doch erinnert wenigstens Alv. 17,5—6 álfar fagra hvel, alskír ása synir an die Formel Lok. 17. 18,1—2. — Ein Zusammenhang

zwischen jener Zwillingsformel und diesen Parallelversen ist nun gewiss nicht abzustreiten. Die letzteren aber mit ihrer genauen Symmetrie, die der Verdoppelung desselben Halbverses nahe kommt, mit dem rührenden Stabreim beginnend und mit Synonymis schliessend und so Wortreim, gleiche Copula, Gedankenreim aneinanderreihend — sie können uns gewiss die primitivste Art alliterirender Poesie vertreten. Denn der eigenthümliche feierliche Eindruck, den auch diese Wiederholungen machen, darf darüber nicht täuschen, dass sie ihren Ursprung einer gewissen Unbehilflichkeit verdanken. Nun ist »Ans« ja auch ein Runenname und auf die Art, wie er verwandt werden konnte, hat schon Liliencron (aao. S. 22) hingedeutet. Aber wenn die Rune in ihrer ursprünglichen Bedeutung genommen wurde, lag wieder nahe, ein möglichst nahestehendes Wort ihr zuzugesellen. Die Götter haben ihre eigenen Runen (Vaf. 42—43; Sigdr. 18,5—6); wird mit diesen geloost (Hȳm. 1), so ist die Orakelfrage: Hvat er međ ásum? Eine Antwort giebt þr. 6,5—6: ílt er međ ásum. Aber beide Formeln verlangen eine zweite Hälfte. So entsteht als uralte Form der stabreimenden Dichtung in ihrer ältesten Verwendung beim Looswerfen der Parallelvers. Wir dürfen nach alledem mit Bestimmtheit aussprechen: eine der ältesten Formen der Dichtung ist die Bildung von Parallelversen, und die Contraction dieser reduplicirten Verszeilen in eine Zwillingsformel, die nur einen Vers füllt, gehört bereits einer jüngeren Lage in der Geschichte der Poesie an. —

Ich habe für die Parallelverse nur sehr wenig Literatur anzuführen. Auf Verse gleichartigen Inhalts hat Niedner wiederholt aufmerksam gemacht: für Skirn. Zs. 30,140, für Hárb. ebs. 31,243, für Vkv. ebd. 33,30; aber der Kunstform hat auch er keine besondere Beachtung geschenkt. Und doch klingt sie stark noch bei Saxo durch, vor allem in der bekannten Stelle

14,10 f. (ed. Holder), die sich mit H. H. II 5 nahezu deckt (vgl. Grundtvig Udsigt S. 83); ebenso bei Otfried (vgl. Schütze Poetik Otfrieds S. 3), bei Cynewulf (Janssen Synonymik und Poetik Cynewulfs S. 83) und Späteren (für Layamon Regel Germ. Studien I 186 f.). — Im Allgemeinen verweise ich auf die Worte Goethes zum Westöstlichen Divan (Ausg. l. H. 6,108) über die zweizeilig gereimten Verse der Orientalen und den hierdurch geforderten Parallelismus — Worte, deren Anwendung auf die deutsche Poesie durch den schon citirten Ausspruch Chr. Weise's ergänzt werden. — Für die romanische Poesie hat Leiffhold (Etymologische Figuren im Romanischen) gut über Parallelverse (aao. S. 88) und Zwillingsformeln (ebd. S. 70 f.) gehandelt; letztere überwiegen auch hier. —

Capitel VII.

Versgruppen.

§ 17. Refrain und Gegenrefrain.

Die Strophe ist eigentlich nur ein Vers und nimmt jedenfalls im Gedicht dieselbe Stellung ein wie der Vers innerhalb der einzelnen Absätze: sie ist Maass und Einheit des Ganzen. Daraus erhellt, dass gleicher Anlaut der Strophen dem Stabreim, weiterhin der Anaphora entspricht wie gleicher Auslaut der Abschnitte dem Endreim und weiterhin dem rührenden Reim. Hat dieser gleiche Strophenanlaut oder -auslaut die feste Form von einem oder mehreren Versen, so nennen wir diese

Figur Refrain bez. Gegenrefrain. Denn die letztere Figur, wenn auch mit der erstern nicht von gleich grundlegender Bedeutung, verdient doch durchaus nicht über der ersteren, wie es zu geschehen pflegt, vergessen zu werden. Und gerade für die altgerm. Dichtung hat der Gegenrefrain merkwürdigerweise grössere Wichtigkeit als der Kehrreim. Wir wissen dies Factum nur eben mit jener innern Entsprechung von Stabreim und Gegenrefrain zu erklären, ohne dass doch der Refrain in gleicher Weise an den Endreim gebunden wäre. Vielmehr ist er die allerallgemeinste Figur in der ältesten Poesie aller Formen, quantitativ rhythmischer, qualitativ rhythmischer, ganz ungeregelter sogar. Wir gehen daher schwerlich fehl, wenn wir für die älteste germ. Poesie den Refrain voraussetzen, den dann die Stabreimdichtung abwarf, weil ihr der Gegenrefrain allein homogen war. Mit dem zunehmenden Reim kehrt er dann wieder, auch auf dem Boden der eddischen Poesie, um in den skandinavischen Volksliedern ein unentbehrliches Glied zu bilden (vgl. Geijer Ueber den Kehrreim in den alten skandinavischen Liedern, in Mohnikes Altschwedischen Balladen S. 283 f.). — Diese Vermuthung bestätigt sich bei näherer Prüfung durchaus. —

Wir geben und besprechen erst die Fälle von Refrain, nachher die sehr viel häufigeren von Gegenrefrain, zuletzt die wenigen eines Mittelrefrains, d. h. einer stehenden Verszeile im Innern der Strophe.

Refrain.

Altnordisch.

Vituđ ér enn eđa hvat Vǫl. 24,8. 25. 34. 36,8. 40,10. 42. 49,8.

nauđug sagđak, nú mun ek þegja Veg. 7. 9. 11,8.

ok fyr innan kom jǫtna heima Þr. 4,10; hví ertu einn kominn í jǫtunheima 6,4; vit skulum aka tvau í jǫtunheima 11,7;

ef ëk ek með þér í jǫtunheima 12,10; vit skulum aka tvaer í jǫtunheima 20,5; ók 'Oðins sonr í jǫtunheima 21,8; svá var hón óðfús í jǫtunheima 26,7. 28,7.

hvat vantu þá meðan, Hárbarðr Harb. 15,7. 19,9. 23. 29,9. 39,7.

hvat vantu þá meðan, þórr Harb. 18,13. 22,4. 28,3. 36,1.

alt er þat aett þín, 'Ottar heimski Hyndl. 16,9. 20. 21. 23,7. 24,9. 26,7. 27,9. 28,11.

varðar at viti svá, viltu enn lengra Hyndl. 17,7—8. 18,9—10; vǫrumk at viti svá, viltu enn lengra 31,3—6 u. s. w. in der Refrain-Halbstrophe. —

hvat mun enn vera aevi mínnar Grip. 12. 14. 18,7—8.

Refrain-Halbstrophen: mart segjum þér ok munum fleira; vǫrumk at viti svá viltu enn lengra Hyndl. 31. 34. 36. 39,1—11, vgl. Müllenhoff D. Alt. S. 8 und Sig. sk. 71,1—2; þvíat uppi mun, meðan ǫld lifir, þjódar þengill, þitt nafn vera Gríp. 23. 41.

Andere Refrainhalbstrophen (Veg. 8. 10. 12,1—4. Alv. 10. 12. 14. 16. 18. 20. 34,1—3, vgl. Müllenhoff aao.) sind zu den Gegenrefrains zu ziehen, weil sie stets die Strophe beginnen. — Auch þr. 26. 28,5—8 bilden keine eigentliche Refrain-Halbstrophe.

Refrainstrophe: geyr Garmr mjǫk fyr Gnípahelli, festr man slitna en freki renna; fjǫld veit ek froeða, Gram sé ek lengra um ragna rǫk rǫmm sigtivá Vǫl. 45. 50. 55. 60 s. Hildebrand zu Vǫl. 45. Müllenhoff D. Alt. S. 137f. — þeygi Guðrún u. s. w. Guð. I 5. 11.

Die Refrain-Combinationen, die sich schon im Hyndl. zeigen, sind in Vaf., Alv. und besonders Rig. so weit getrieben, dass diese Gedichte eigentlich nur aus variirten Kehrzeilen bestehen. Auch die þrymskviþa streift daran, bei der aber besonders deutlich der Ursprung der wiederkehrenden Strophen und Halb-

strophen nicht aus dem Refrain sondern aus dem Gegenrefrain hervortritt. —

Angelsächsisch.

þäs ofereode, þisses svâ mäg Deór 7. 13. 17. 20. 27. 42. — Nirgends liegen die Verhältnisse innerhalb des von unserer Aufgabe umspannten Bezirks so verwickelt wie hier, bei den doch nur seltenen Belegen einer hochwichtigen Figur. Hier ist die strengste Classification unerlässlich. Ich gruppire die altgerm. Fälle nach drei Gesichtspunkten: Ausdehnung der Refrains — Stellung derselben im Gedicht — ungefähres Alter der sie enthaltenden Lieder..

Erstens: wie lang ist der Refrain?

Nur ein Wort kehrt wieder, welches aber die beiden letzten (variirenden) Halbverse beherrscht: þr. 4 f.

eine Zeile mit Variation des Schlusswortes: Harb. 15f.

eine volle Zeile: Vǫl. 24f.

zwei Zeilen mit Variation der ersten: Hyndl. 17,7f.

der zweiten: Rig. 13,9. 25,7.

zwei volle Zeilen: Veg. 7f. Hyndl. 16f. Grip. 12f. — Deór.

vier Zeilen: Hyndl. 31f. Grip. 23. 41.

acht Zeilen: Vǫl. 45f. Guđ. I 5. 11.

Combination eines zweizeiligen Refrains mit einem andern: Hyndl. 17,5—8. — Eine Refrainzeile innerhalb einer Refrain-Halbstrophe: Hyndl. 17f. vgl. Hyndl. 31f. Diese Zeile berührt sich zugleich (s. Müllenhoff aao. S. 8) mit der Gegenrefrain-Halbstrophe in Alv., die ihrerseits derjenigen in Veg. nahe verwandt ist. —

Zweitens ist ins Auge zu fassen, ob die an den Strophenschluss gebannten Zeilen zugleich den Abschluss grösserer Abschnitte markiren. Nöthig ist das nicht (vgl. Müllenhoff MSD. S. 323 zum Georgsliede) und mehrmals scheint eine Regel für das

Eintreten des Refrains nicht vorhanden. In Veg. schliesst die vǫlva ihre Auskunft jedesmal mit dem Refrain; in Deórs Klage schliesst ebenso der Dichter jedes Beispiel mit seinem Kehrreim. Innere Abschnitte scheint der Refrain in der Vǫl. (Müllenhoff D. Alt. S. 6 Anm.) und vielleicht danach der zweite Refrain im Hyndl. (in der Vǫluspá hin skamma s. aao. S. 8) abzugrenzen. Bestimmt sondert er in den Rig. die genau abgemessenen Theile. Mit der Refrain-Halbstrophe in denselben beiden Gedichten ist dasselbe sicher der Fall. — Weniger regelmässig ist die Anwendung der Kehrzeilen schon in Hárb. und Grip., wo sie mehrmals ausfallen. Complicirter treten in þr. je zwei Refrains als einander entsprechend auf, ohne dass diese Paare gleichmässig vertheilt scheinen. — Endlich der erste Kehrreim im Hyndl. scheint ganz willkürlich gesetzt. —

Sehen wir nun drittens zu, welche Lieder diese Refrains haben.

Zu den ältesten Gedichten der Edda gehört unzweifelhaft die Vǫl. Ihre engen Beziehungen zum Hyndl. hat Müllenhoff (D. Alt. S. 8f.) auseinandergesetzt und wenn man selbst nicht mit Simrock (Edda S. 415) den genealogischen Theil dieses Liedes Ende des achten Jahrhunderts ansetzen darf, kann doch über das Alter des theogonischen Theils danach kein Zweifel mehr herrschen. Wieder mit der Vǫl. aber ist die þrymskviđa etwa gleichaltrig (Hoffory Eddische Studien I 35). Weiter berührt sich mit der þr. die Vegtamskviđa (Veg. 1 = þr. 13). Ebenfalls ein altes Lied ist Deórs Klage, denn es steht noch in lebendigem Zusammenhang mit der epischen Sage (ten Brink S. 77).

Dieser Gruppe steht aber eine jüngere gegenüber. Der nachgedichtete Theil des Hyndluljóđs ist schwer zu datiren; aber Hárb. und besonders die thörichte Grip. sind gewiss viel jünger und gehören der mittleren Schicht der eddischen Lieder

an. Dasselbe gilt von den Rigsmál, die wir schon einmal (S. 258) zu dem Harbarđsljođ zu gesellen hatten.

Nun sehen wir folgendes: der feste Refrain (Vǫl. 24 — Veg. 7 Deór — Vǫl. 45, Hyndl. 31: doch auch Hyndl. 16, Grip. 12) ist älter als der bewegliche (Hárb. 15 — Hyndl. 17; doch auch þr. 4). Refraincombination verräth eine jüngere Dichtung nach älterem Muster (vgl. Müllenhoff aao. S. 9 über Hyndl. 17—31).

Viel deutlicher aber scheidet das zweite Kriterium. Der Refrain steht in den älteren Liedern (Veg. Deór. Vǫl. Vǫl. h. sk.) jedesmal wie am Schluss der Strophe so auch am Schluss des Abschnitts. Jüngere (Hárb., Gríp. — Hyndl.) setzen ihn nach Belieben. Eine Uebergangsstufe vertritt die unregelmässige Stellung von festen Refrainpaaren (þr.).

Wir hätten damit folgende Entwickelung: der alte, feste und periodische Refrain ist nur in einigen alten Gedichten bewahrt, sonst überall von der Alliterationspoesie abgestossen worden. Später dringt er wieder ein, aber nun beweglich und in unbestimmten Intervallen. Beides verräth schon, weshalb er wiederbelebt ward: als bequemes Mittel, Strophen zu füllen. Und diese Geschichte des Refrains in der altgerm. Poesie stimmt nun nicht nur zu seiner allgemeinen Geschichte — worüber hier nicht zu handeln ist — sondern lässt sich auch im Norden näher belegen. Erhalten ist der Refrain in Stücken katechetischer Natur, denn ein solches (gegen Rosenberg aao. S. 169 Anm.) ist nicht nur die Vǫluspá (Müllenhoff Alterthumskunde S. 238) und die Vǫluspá hin skamma (Müllenhoff S. 8), sondern auch Veg. ist so zu sagen ein Repetitorium über den Mythus von Baldr. Solche Gedichte wurden gewiss bei Gottesdienst und Festen (Müllenhoff aao. S. 238) von dem Priester recitirt und die Refrains markirten die Abschnitte. Deshalb sind die ältesten Refrains auch inhaltlich fast alle gleich: Vǫl. 24 (vgl. Müllenhoff S. 6 Anm.) Hyndl. 17, Hyndl. 31 enthalten eine wirkliche Ansprache des

Vorsingers an die Versammlung, gerade wie eine solche die Vǫl. eröffnet (Müllenhoff S. 86), und wie dort Aufmerksamkeit verlangt wird, fragt hier der Vortragende, ob die Zuhörer auch noch weiter aufzumerken bereit seien. Veg. 7 ist diese Frage bereits in den Charakter der dramatisch vorgeführten vǫlva gezogen und dies schreitet über Hárb. 15 zu Grip. 12 fort, wo der Refrain bloss das Stichwort ist, auf das der Gegenredner einzusetzen hat.

Doch sind wir damit der Entwickelung schon vorausgeeilt. Sobald der öffentliche feierliche Vortrag der dogmatischen Stücke aufhört, hält nichts mehr den der Stabreimdichtung unangemessenen Refrain. Dem Einzelvortrag der alten Alliterationsdichtung, vom þulr in der Halle vorgetragen (Müllenhoff S. 291) konnte er fehlen. Wo aber dieser oder später der Skalde sein Publikum heranziehen wollte oder sonst den Kehrreim vermisste, da konnte er jederzeit zwischen die Strophe lose ein Viđkvaeđi (Rask-Mohnike Verslehre der Isländer S. 49) einschieben. Dies ist noch jetzt in nordischen Volksliedern häufig; selbst Geijer, der im Kehrreim viel zu viel Absicht sucht, hält in einigen älteren Liedern die Kehrreime mit lyrischen Reflexionen für Zusatz einer spätern Hand (Ueber den Kehrreim S. 298). Und wie das vor sich ging, illustrirt sehr anschaulich die Erzählung von den Skalden Thorarin, der ein kurzes Lobgedicht durch Einschaltung eines stefs zu einer drápa erweitert (Weinhold Altnord. Leben S. 335). Doch pflegt auch dieser spätere Refrain vom Functionszeichen der Abschnittsgrenze etwas an sich zu behalten, indem er nur am Schluss einer neuen Abtheilung steht (Rask-Mohnike aao.). Solcher Art sind also die jüngern, veränderlichen und in ungleichen Abständen stehenden Refrains. Ihre Erneuerung in altn. Liedern aber trat wohl ein, als eine neue Art der Katechese in Liedform aufkam: die »Uebersichtslieder« (wie Rosenberg S. 103, Guđ. I und Helr.

nennt), die nun nicht mehr dem gläubigen Zuhörer, sondern wohl in erster Linie dem Skalden selbst seinen Stoff übersichtlich machen sollen. So wird nun nach dem Muster des Lehrgedichts über Baldr (Veg.) ein solches über Sigurđ (Gríp.) verfasst, und der genealogische Theil des Hyndl. ist (nach Müllenhoff) direkt im Anschluss an die Vǫl. h. sk. gedichtet. Kein Wunder, dass da auch der Refrain nachgeahmt wurde, der aber inhaltlich nun seinen Ursprung verläugnet. —

Nimmt das wiederkehrende Stück den Raum einer Strophe ein, so vereint es Refrain und Gegenrefrain in sich; so schon in der Vǫl. (Müllenhoff 137. 148). Bei der Refrainstrophe der Vǫl. h. sk. zeigt die inhaltliche Verwandtschaft mit den andern alten Refrains, dass sie aus Refrain und nicht aus Gegenrefrain gedehnt ist; dasselbe beweist für den Stef der grossen Vǫluspá seine schliessliche Ersetzung durch die Schlussstrophe (Müllenhoff S. 137). —

Eine Refrainstrophe hat auch Saxo (ed. Holder S. 22.) —

Der Gegenrefrain ist in eddischen Liedern recht häufig; ags. laufen Gegenrefrain und Anaphora fast ununterscheidbar durcheinander. Da nämlich ein echter Gegenrefrain, d. h. eine am Beginn mehrerer sich folgender Abschnitte unverändert oder doch erkennbar wiederkehrende Zeile ags. überhaupt nicht zu belegen ist, hat man kaum das Recht, einzelne Worte am Beginn der Abschnitte so aufzufassen, wie wir das jǫtunheimr der þrymskviđa allerdings auffassen dürfen: als verstümmelte Kehrzeile. Immerhin wird man jenes eá lâ, mit dem Cri. I—XI alle Capitel beginnen, hierher stellen dürften, und das gleiche Wort, Hö. 76. 84. 99. 103 kleinere Stücke einleitend, bietet zur Verwendung eben derselben Interjection als Trägerin der Anaphora den Uebergang. Dagegen ist es nicht nur kein Rest eines Gegenrefrains, sondern nicht einmal eine Anapher schwächster Art, wenn z. B. Gen. 119—169 fast jeder Satz mit þâ

oder in Oddrúnargrátr von Str. 19 an fast jeder Abschnitt mit en beginnt; das ist einfach Unbeholfenheit und Bequemlichkeit in Flickworten.

Dagegen altn. ist der Gegenrefrain zu einem beliebten Kunstmittel erhoben.

Gegenrefrain.

Nur ein Verstheil kehrt wieder und dieser mit Variation:

sá hón — Vǫl. 31,1 ek sá — Vǫl. 32,1 hapt sá hón — 36,1 sal sá hón — 39,1 sá hón — 40,1

segđu þat Lok. 1,1 veiztu þat — 5,1 muntu þat — 9,1, vgl. auch ristu þa 10,1 und veiztu 4,1. 23. 27,1 haettu 36,1 veiztu 43. 50. 51,1

ristu nú Sk. 1,1 segđu 3,1. 11,1. 40,1

— er þǫrf þeim er — Háv. 3—5. 1—2. —

vreiđr var (varđ) þá — þr. 1,1. 12,1.

Eine Zeile mit Variation des Schlussworts:

þá kømr — Vǫl. 54. 56. 58. 67. 68

þá kvađ þat — þr. 14. 16. 17. 20. 22. 25. 30,1.

senn váru þr. 13. 21.

þegi þù — Lok. 17. 20. 22. 26. 30. 32. 34,1 u. s. w.

ek var austr Hárb. 23—29. 30.

hugđa ek — Guđ. II 40—42,1.

Zwei Zeilen mit Variation in der zweiten:

fôrut lengi áđr — nam Hym. 35. 37.

Eine Halbstrophe mit Variation:

gengu þeir fagra Freyju túna [at hitta] ok hann þat orþa alls fyrst um kvađ þr. 3. 11,1—4 vgl. 2,1—2 und 8,9—10

fimm hundruđ dura [gólfa] ok um fjóra togum, svá hygg ek — Gr. 23. 24,1—3

Rigr kunni þeim ráđ at segja R. 3. 5. 17. 29. 29. 32,1—4

gekk kann (Rigr) meirr at þat miđrar brautar, kom hann R. 2. 14. 26,1—4

Eine Halbstrophe ohne Variation:

þá gengu regin ǫll á rǫkstóla, ginnheilug gođ, ok um þat gaettusk Vǫl. 9. 12. 27. 29,1—4.

þegiattu, vǫlva! þik vil ek fregna, unz alkunna, vil ek enn vita Veg. 8. 10. 12,1—4

sat in alsnotra ambótt fyrir, er orđ um fann viđ jǫtuns máli þr. 26. 28,1—4

þegi þú, rǫg vaettr! þér skal mînn þrudhamarr Mjǫllnir mál fyrnema Lok. 57. 59. 61. 63,1—3

fjǫld ek fór, fjǫld ek freistađak, fjǫld ek um reynda regin Vaf. 3. 44. 46. 48. 50. 52. 54,1—3

segđu mér, Gagnráđr, alls þú á gólfi vill þins um freista frama Vaf. 11. 13. 15 u. s. w. 1,—3

mjǫk er auđkent þeim er til Ođins koma, salkynni at sjá Gr. 9. 10,1—3

segđu mér þat, Alvíss! ǫll of rǫk fira vǫrumk, dvergr, at vitir Alv. 10. 12. 14. 16 u. s. w. 1—3

međalsnotr skyli manna hverr, aeva til snotr sé Háv. 54—56,1—3

ráđumk þér, Loddfáfnir, en þú ráđ nemir! njóta mundu, ef þú nemr, þér munu góđ, ef þú getr Háv. 111. 114—16. 118—21 124 u. s. w. 1—4

segđu mér þat, Fáfnir! alls þik fróđan kveđa ok vel maat vita Faf. 12. 14,1—3

Mehr als eine Halbstrophe, mit Variation:

fló þá Loki, fjađrhamr dunđi, uns fyr útan kom ása garda [jǫtna heima] ok fyr innan kom jǫtna heima [ása garda] þr. 4,4—12. 8,1—6. —

Ein besonderer Fall Gegenrefrain mit Zählung:

segđu þat — ef þitt oeđi dugir ok þú, Vafđrúdnir, vitr Vaf. 20. 22,1—3 segđu þat — alls þik svinnan kveđa ef þú, Vafđrúđnir, vitir Vaf. 24,26 u. s. w. 1—3

heita [heitir] inn —, en þar . . . Gr. 7. 8 11 u. s. w, 1—3 vgl. 5. 6,1—3

þat kann ek — ef Háv. 146 — 162,1—3. —

Nicht zu den Gegenrefrains, sondern zu den Verswiederholungen (s. u.) sind solche Fälle zu zählen, in denen die mehrmalige Setzung derselben Zeile kein beabsichtigtes Kunstmittel scheint. Zweifelhaft sind Fälle wie (mit Variation) þađan koma — Vǫl. 22,5 23,1 vreiđr var [varđ] þá þr. 1. 12,1 hirđa þú — Guđ. II 29. 32,1. In allen drei Gedichten kommen aber sichere Gegenrefrains vor, die auch für diese Fälle eine Absicht wahrscheinlich machen. Besondere Aufmerksamkeit verdient aber eine ganze Reihe von Beispielen in dem grossen Lehrgedicht, aus dem ich Háv. 3—5. 54—56 (und 111 f. 146 f.) schon als unzweifelhafte Gegenrefrains anzuführen hatte:

Eine Zeile mit Variation: — er saell Hav. 8. 9,1

Zwei Zeilen mit Variation: ár skal rísa sá er — 58. 59,1

Eine Halbstrophe mit Variation: vin sinum skal mađr vinr vera 42. 43,1—3.

Eine Halbstrophe: byrđi betri berrat mađr brautu at, en sé mannvit mikit 10. 11,1—3 bú er betra, þott litit sé, halr er heima hverr 36, 37,1—3 deyr fé, deyja fraendr, deyr sjálfr it sama 75, 76,1—3.

Diese Formen vermischen sich 23—27: feste Halbstrophe ósnotr mađr hyggr sér alla vera viđhlaejendr vini 24. 25,1; feste Zeile ósnotr mađr 26. 27; dieselbe mit Variation ósnođr mađr 23,1. Ein ähnlicher Fall schon Guđ. II 40—42, wo die zweimalige Setzung des festen Gegenrefrains durch eine

Variation derselben Zeile eingeführt wird (vgl. auch Vaf. 20 und 22—24 f.).

Ich habe meine Ansicht über solche Fälle schon bei der Besprechung des anaphorischen Dreizeilers vorgebracht. Der Dreizeiler scheint mir das festgeprägte Sprichwort, dem die zweite Strophenhälfte dann eine nähere Anwendung giebt. Der Sammler stellte dann ganz natürlich die verschiedenen Bearbeitungen desselben Themas zusammen. Auch Háv. 54—56 ist wohl so zu erklären; aber hier liegen drei Variationen vor, sonst nur zwei, und diese drei Strophen bilden mit dem anaphorischen Dreizeiler 53 eine in die Freundschaftslehre eingesprengte Gruppe (Müllenhoff D. Alt. S. 257); das macht doch wieder bedenklich. Sicher in Beziehung zu einander gedichtet sind 3—5. — In 58—59 enthält statt eines Dreizeilers ein Zeilenpaar das Thema für beide Strophen. — Uebrigens scheint Háv. 27 ein solches Paar Strophen aus gleichem anaphorischen Vordersatz und variirtem Nachsatz zu einer Einzelstrophe verschmolzen. In Háv. 6 ist umgekehrt ein Dreizeiler, der dem Gegenrefrain von 10—11 nahestand, an eine fertige Strophe angehängt worden; auch dies kann Háv. 27 der Fall sein: ein Dreizeiler wie er 74 beginnt wäre dann angeschoben. —

Auch nach Ausscheidung aller zweifelhaften Fälle übersteigt die Zahl der eddischen Gegenrefrains die der Refrains bedeutend. Und auch an Regelmässigkeit übertreffen sie die letzteren. In Veg. Lok. þr. Vaf. Alv. Háv. Fáf. Guđ. II sind es kleinere oder grössere Strophenreihen, die die stehenden Zeilen zu Häupten haben; ebenso sind es Strophenpaare bei den vereinzelten Fällen in Hȳm. und Gr. Einzig in der Vǫl. sind die Gegenrefrains unregelmässig vertheilt. Doch gerade dies ist sehr bemerkenswerth. —

Zu Refrains stehen die Gegenrefrains in Beziehung Veg. 7—12 und Rig. 14. 26 (nicht aber Rig. 2). Mit Anaphora

verknüpft sind Vaf. 3. 44 f. und Háv. 75—76, Inhaltlich berühren sich der Refrain in der Vǫl. und Vǫl. h. sk. mit dem Gegenrefrain in der Alv. (Müllenhoff S. 8); doch stehen auch andere (besonders Vaf. 11 f. Fáf. 12—14, auch Lok. 1 f.) diesen nahe. — Refrains und Gegenrefrains besitzen ausser Veg. und Rig. noch Vǫl. und Þr.; Refrain, aber nicht Gegenrefrain haben Hárb. Hyndl. Grip., Gegenrefrain aber nicht Refrain dagegen Lok. Gr. Vaf. Alv. Hav. Faf. Guđ. II und vereinzelt Hȳm. — Welches aber ist das Verhältniss des Gegenrefrains zum Refrain überhaupt?

Es geht nicht an, ihn einfach jünger zu nennen. Die drei alten dogmatischen Lieder Vǫl. Gr. Vaf. (Müllenhoff S. 237) haben ihn sämmtlich, am entschiedensten ausgeprägt die Vafþruđnismál, über deren Alter kein Zweifel sein kann (ebd. S. 245). Ob man aber den Gegenrefrain wie den Refrain vorhistorischer Zeit schon zuschieben darf, ist sehr die Frage. Vor uns liegt jedenfalls folgender Thatbestand; in der ältesten Schicht der uns erhaltenen Eddalieder halten beide Figuren sich noch das Gleichgewicht. Von der älteren Gruppe refrainirter Lieder haben Vǫl. Veg. Þr. auch Gegenrefrain, nur Vǫl. h. sk. nicht; aber dafür haben Gr. und Vaf. umgekehrt keinen Refrain. In der mittleren Schicht vereinigt nur Rig. noch beides, Hárb. und Hyndl. haben Refrain allein, Lok. Alv. Háv. Fáf. nur Gegenrefrain, der hier also überwiegt. Endlich noch jünger sind wohl Gríp. mit seinem (älteren Stücken nachgebildeten) Refrain und Guđ. II und Hȳm. mit dem Gegenrefrain.

Suchen wir dies zu deuten. Der Refrain ist von Anfang an da; ihn bewahren alte katechetische Gedichte. Ob der Gegenrefrain gleich alt ist oder nicht — jedenfalls verdankt er in der altgerm. Poesie seine Bedeutung erst dem barytonirenden Reimprincip. Zugleich aber der mehr und mehr dramatischen Gestaltung der Lieder. Daher zunächst noch Gleich-

gewicht: die bloss erzählende Vǫl. h. sk. hat nur Refrain, die Vǫl., wenigstens in der Maske der vǫlva vorgetragen, und die ganz dramatische Hamarsheimt haben beide Figuren, die Grímnismál (in der Maske des Grímnir gedacht) und die ganz dialogische Vaf. haben nur den Gegenrefrain. Nun beginnt man beide Figuren in bewusste Beziehung zu bringen: so schon die dialogische Veg., weiter die kunstgerecht durchgearbeitete Rig. Jetzt aber sinkt der Refrain. Im Hyndl. wahrt ihm noch der Anschluss an die Vǫl. h. sk.; auffallender ist das auch das rein dramatische Hárb. bloss ihn pflegt. Aber die dramatisch gehaltenen Lok. Alv. Fáf. haben schon den Gegenrefrain allein, ebenso zum ersten Mal ein reines Lehrgedicht, die alten Háv. Aber dann sterben beide Figuren ab: erst spät bringen Nachahmungen sie wieder, Gríp. den Refrain wohl im Anschluss an Veg., Guđ. II den Gegenrefrain wohl im Anschluss an Fáf. — Selbstverständlich könnte selbst bei grösserer Sicherheit der Chronologie dieser Abriss nur durchaus unsicher und zweifelhaft sein; innere Wahrscheinlichkeit scheint er mir nicht zu entbehren. —

Ags. Gegenrefrain hat nur der alte Zauberspruch gegen Hexenstich: ut, lytel spere Zaub. II 6. 12. 15. 17; an den drei ersten Stellen schliesst sich noch an gif it her inne sy: Langvers durch Kurzvers abgelöst in regelmässigen Abständen. — Gegenrefrain mit Variation Zaub. IV 1. 23. —

Auf die Bedeutung beider Figuren für den innern Aufbau der Lieder einzugehen, wäre höchst interessant, denn kaum irgendwo lässt sich die gegenseitige Bedingtheit von Form und Inhalt besser studiren als an den Kehrzeilen. Unentbehrlich scheint der Gegenrefrain den Räthselgedichten (Schlieben de antiqua Germ. poesi aenigmatica S. 23). —

Es giebt auch einen Mittelkehrreim. Zwar in den von Geijer (aao. S. 295) besprochenen Fällen ist die wiederkehrende Zeile richtiger als Refrain der ersten Strophenhälfte zu fassen.

Ebenso könnte ein Gegenrefrain der zweiten Halbstrophe vorkommen, und vielleicht haben wir einen solchen wirklich: dag hverjan er hann [þeir] doema ferr [fara] at aski Yggdrasils Gr. 29,4—6. 30,7—9; dann fehlte freilich der letzteren Strophe noch ein Schlussstück. Der Gegenrefrain hätte hier wie Gr. 5f. und 9—10 die Gestalt der variirten Halbstrophe. Aber an diesen Kehrreim zweifelhafter Art scheint sich eine echte Mittelkehrzeile anzuschliessen. Gr. 31,3. 32,3. 34,2 steht undan (at, und) aski Yggdrasils genau wie þr. 4f. jǫtna heima. Die drei Stellen als Gegenrefrain-Halbstrophen mit Variation aufzufassen, geht nicht an, nicht nur weil sie gar zu stark differiren, sondern besonders auch weil 34,2 das Schlagwort in der zweiten Zeile steht. Und 35,1 wird diese Kette von Wortaufnahmen 29—35 durch askr Yggdrasils im ersten Halbvers abgeschlossen. Die Grimn. haben auch noch zwei andere Beispiele: sér um gǫrva sali 5,3. 12,3. 16,3 und en þat fáir vitu 18,5 und 22,5. Ein anderes Helr. 2,6—5,4. 7,6 ef þik vita lystir. Unregelmässig Oegis hǫllu í u. dgl. Lok. 10,6. 16. 18,3. 27,2. 33,2; vgl. auch ebd. 32,3. 56,3.

Aehnliche Figuren führt in den Rigsmál der genau symmetrische Bau der Theile herbei. Verbindung von Mittelkehrreim (besser Binnenkehrzeile) mit Gegenrefrain Háv. 22. 24. 26. 27,4.

Andere Fälle gehören unter die Verswiederholungen. —

Ueber den Refrain und Gegenrefrain weiss ich nur wenig Literatur anzuführen. Dass der Kehrreim zu den Eigenthümlichkeiten aller Volkspoesie gehört, führen Talvj (Charakteristik der Volkslieder S. 135f.) und Böckel (Deutsche Volkslieder aus Oberhessen S. CXf.) aus; über Ursprung und Arten des Refrains haben A. W. Grube (Aesthetische Vorträge II 103 f.) und ich (Zs. f. vgl. Literaturgesch. I 34 f.) gehandelt. Die lehrreichsten Beispiele für das Verhältniss dieser Figur zum Inhalt geben die

altchinesischen Lieder; durchdringen sich in ihnen Refrain und Gegenrefrain, so sind die altjapanischen classisch für den letzteren. — Fälle aus dem Rigveda sammelt Kaegi (Rigveda Anm. 83c). Für die altgerm. Literatur sind nur die eddischen Refrains von Niedner (Zs. f. d. Alt. 31,245) gestreift worden; aus späterer Zeit hat Haupt mhd. Gegenrefrains (zu Reinmar 181,14, Minnesangs Frühling S. 305) zusammengestellt. — Beispiele (auch von Mittelrefrain) aus der frz. Volkspoesie bei Scheffler Frz. Volksdichtung I 58. —

§ 18. Technische Satzformeln.

Wir wollten in der Anordnung dieser Arbeit dem Gang der Entwicklung folgen, welchen unserer Ansicht nach die poetische Sprache nahm, und daher vom Wort zum Satz und Vers, zur Strophe und so fort zu immer grösseren Massen aufsteigen. So fanden wir eben, dass der Gegenrefrain der Anaphora entspricht, wenn wir die Strophe als einen Vers nehmen, und ebenso der Refrain der Epiphora, dem rührenden Reim. Denken wir uns nun weiter, das ganze Gedicht sei nur eine Strophe und diese Strophenreihe bilde das eine Sammelgedicht der Edda. Fänden wir nun, dass fast jedes Gedicht mit einem gleichartigen Stücke begönne, und dass ebenso jede dieser Grossstrophen in ähnlicher Weise schlösse, so wären die Eingangsformeln dem Gegenrefrain zu vergleichen und die Schlussformeln dem Refrain. Und wirklich entsprechen sich beide Figurenpaare durchaus.

Wie aber diese fingirten Strophen die wirklichen an Umfang und Selbständigkeit überragen, so werden natürlich ihre Theilstrophen, nämlich die Gedichtabschnitte, von grösserer Bedeutung sein. War dort Refrain und Gegenrefrain der Halbstrophe selten, so ist hier die Eingangsformel der Abschnitte es durchaus nicht (wohl ist es aber deren Schlussformel). Nur

dürfen wir darüber nicht vergessen, dass den Einführungen der Abschnitte nichtsdestoweniger gegenüber denen der Gedichte nur eine secundäre Bedeutung zukommt.

Und die Wichtigkeit der Satzformel kann noch weiter abnehmen. Zahllose Sätze haben sich typisch gefestigt, ohne dass davon ein bestimmtes Bewusstsein vorhanden zu sein brauchte. Man pflegte dies nun einmal so auszudrücken, nothwendig war es nicht; dagegen jene Einführungsformeln waren ein lernbarer und sicher wirklich ein gelernter Theil der poetischen Technik. Sie sind auch den Schreibern geläufig, die z. B. die Einführung des Redners oft genug freihändig zusetzen. Aber von den übrigen typischen Formulirungen bestimmter Sätze scheint ein Theil gleichfalls bis zu dem Grade sich gefestigt haben, dass er allgemein geläufig war, und zwar z. T. schon in gemeingerm. Zeit. Die Grenzen sind nirgends streng zu ziehen. Es wäre vielleicht deshalb das Richtigste gewesen, alle Satzformeln bis auf die Eingangs- und Schlussformeln der Kategorie der »wiederholten Verse« zuzuweisen, d. h. für gleichlautend nur aus Zufall oder Gewohnheit, nicht aus Kunst und Absicht zu erklären. Ich nahm dennoch solche Fälle hierher, in denen mir ein nur zufälliges Zusammentreffen weniger wahrscheinlich war als ein bewusstes. Das ist natürlich ganz subjectiv geurtheilt; erst eingehendere Prüfung kann Kriterien für die Scheidung in bewusste Satzformeln und absichtslose Satzwiederholungen an die Hand geben. Für die homerischen Fälle beider Art soll G. Hermann diese Scheidung durchgeführt haben. Innerhalb der altgerm. Poesie hat von den Satzformeln noch Niemand eine zusammenhängende Uebersicht versucht; verstreut finden sich die meisten in den oft citirten Arbeiten von Weinhold, Vilmar, J. Grimm, Sievers. Ebenso finden sich für die mhd. Zeit in Wilmanns Leben Walthers und vielen andern Orten Bemerkungen, die ich Zs. 29,121 f. zu verarbeiten versuchte. — Die Satzformeln fehlen

keiner Poesie, nicht nur keiner Volksdichtung, sondern auch keiner Kunstdichtung; dort aber sind sie freilich noch voller entwickelt. —

A) Eingangsformeln. Vgl. Weinhold S. 3.

Diese Formeln zerfallen in zwei Classen, je nachdem ob a persona oder a re angefangen wird.

1. Eingang vom Sänger und Zuhörer.

Entweder wird die Wahrheit der Erzählung betheuert, oder sie wird vorausgesetzt und deshalb Aufmerksamkeit gefordert.

a) Betheuerung der Wahrheit.

In der Regel einfach durch Berufung auf Zeugen bez. Berichterstatter:

α) At kváđu ganga — R. 1,1.

manega uuaron the sia iro mod gespon, that sia uord godes uuisean bigunnun Hel. 1,1; gevritu secgad Rät. 48.

β) Meist beruft der Sänger sich darauf, diese Berichterstatter selbst gehört zu haben:

heyrda ek segja Odd. 1,1.

ik gihôrta đat seggen Hild. 1,1 (kann der Lücke wegen auch zu γ) gehören).

hȳrde ic secgan Reb. 1.

gefrägn ic Dan. 1; häbbe ic gefrugnen Phön.; hvät ve gefrunan An. 1; ic gefrägn . . . Rät. 49; ic — gefrägn Rät. 46.

veit ek Háv. 137 (Rúnatal 1).

γ) Zuweilen erhält diese Versicherung einen anpreisenden Zusatz: þá frá ek sennu slíđrfengligsta u. s. w. Guđ. hv. dat gafregin ih mit firahim firiuuizzo meista Wess. G.

δ) Die Kenntniss wird den Zuhörern selbst zugeschoben: frétt hefir ǫld ófu Atlm.

Eine ganz vereinzelte Einleitung a persona, die sich aus der Natur des betreffenden Gedichts versteht, hat die Botschaft des Gemahls an seine Frau: nu ic onsundran þe secgan ville.

Eine ähnliche Anrede hat die versificirte Predigt von den Wundern der Schöpfung: vilt þu — grêtan. Die zweite Eingangsformel der Botschaft: ic tûdre âveóx Bo. 2, wie die ähnliche der Klage: siþþan ic up veóx Kl. 3, steht den monologischen Selbstschilderungen der ags. Räthsel (s. u.) nahe. —

b) Ermahnung zur Aufmerksamkeit.

hljóđs biđ ek allar helgar kindir Vǫl., (vgl. Müllenhoff S. 86.) — Vgl. auch mâl er at telja Loddf. (Háv. 110) s. Müllenhoff D. Alt. S. 252. —

2) Eingang vom Stoff.

a) Von der Situation aus.

α) Zeitangabe.

αα) Unbestimmte Zeitangabe.

ár — Hȳm. Akv., ár var þats — Guđ. I Sig. sk., ár var alda þat H. H. I (wie Vǫl. 6,1); mit lächerlicher Häufung (vgl. Wenzel Die ältere Edda S. 535, Anm. 3) vara þat nú né i gaer, þat hefir langt liđit síđan; er fátt fornara, fremr var þatt hálfu Hamđ. 2,1—6 (dies ist wirklich der Gedichteingang, Str. 1 jünger vgl. Hildebrand z. d. Str.)

eiris — MSD IV 1.

ββ) Bedingte Zeitangabe: þr. 1,1. Wess. G. 5.

γγ) Bestimmte Zeitangabe: þâ väs âgangen u. s. w. El. —

β) Ortsangabe.

senn váru aesir allir á þingi, ok ásynjar allar á máli Veg. (= þr. 13). —

γ) Gern wird der Held oder die Handlung durch eine Frage ausgehoben.

hverr er — Hárb.; hverr — Grip.; hvat er — Reg.; vgl. Fáf. 1. sáttu — H. Hi.

hvat beit brȳnju u. s. w. Sgdr.; hvat hefir Sigurđr u. s. w. Br. (nach einer wohl analogen Halbstrophe, die verloren ist);

hvat er þér? Guđ. III vgl. Lok. I und Skirn. 1; auch Vaf. 1 giebt das Thema in Frageform. —

b) Von einem allgemeinen Begriff aus (nur ags.)

Monge sindon geond middangeard Pan. (vgl. Pan. 70) Gûth. (vgl. Gûth. 10) (äusserlich ähnlich manega uuaron Hel. 1,1 s. o.)

fela bîđ on foldan — Cräf; ful oft þät gegongeđ — Vyr. —

Besondere Eingangsformeln sind für die ags. Räthsel entstanden (doch Rät. 40. 46. 49 s. o.)

1) Eingang vom Dichter.

ic vât Rät. 44. 50. 59

ic seah Rät. 14. 20. 35. 37—39. 43. 52—54. 56. 60. 65. 68. 74—75. 84 ic geseah 30 vgl. 32. 33,3 (oft mit »viht«)

2) Eingang vom Stoff.

a) Von der Situation aus.

α) Zeitangabe.

β) Ortsangabe fehlt.

hvîlum — Rät. 3. 4.

γ) Einführung durch Frage.

nur: hvylc is — Rät. 2.

δ) Sehr häufig dagegen Selbstschilderung.

ic eom Rät. 6. 18. 28. 31. 63. 66. 67. 70. 77. 79. 89 ic eom vunderlîcu viht 19. 21. 25. 26 vgl. 30,7 ic väs 5. 57. 61. 71. 73. ic sceal 5. 17.

ic — âveóx Rät. 72 ic veôx — 85.

b) Von einem allgemeineren Begriff aus.

is þes middangeard missenlîcum vîsum gevlitegad, vrättum gefrätvad Rät. 32. 33. —

Besonders zu bemerken: hyse cvom gangan Rät. 55. viht cvom gangan 83. —

Sehr oft fehlt jede Einleitung und frischweg setzt die Erzählung ein (so in der Edda Vkv., Guđ. II) oder noch öfter der Dialog Alv. Hyndl., H. Hi., H. H. II, Helr.) oder Mo-

nolog (Gr.) Das prosaische Vorwort ist natürlich überall abzuziehen; öfters mag es die echte Einleitung abgestossen haben, so in H. H. II und vielleicht auch Sgdr. — Ags. wird ein solcher rascher Schritt in medias res gern durch ein hvät vermittelt vgl. Gram. IV 448, J. Grimm zu Andreas 1, Weinhold S. 3; so Ex., Môd., Beóv., Fata, An., Jul., Kreuz, Met. 2. 9. 31 vgl. 8,4, Sal. — Die Psalmen kommen als genaue Uebersetzungen hier nicht in Betracht.

Nur ags. Gedichte, nämlich Vîd. und Men., fangen mit Namen an; ebenso aber drei ahd. Zaubersprüche: MSD 4,2. 3. 6. — Von den englischen Zaubersegen beginnt IV mit einer Ermahnung, IX hat keine Einleitung. —

Ich habe hier wieder möglichst sorgfältig zu classificiren versucht. Man wird diese Rubriken hoffentlich nicht kleinlich finden; denn die Eingangsformeln deuten fast überall mit ziemlicher Genauigkeit den Stand des Gedichts an und verdienen deshalb grösste Beachtung.

Es ergiebt sich nämlich eine so klare und gradlinige Entwicklung wie selten, recht ein Gegenstück zu den verwickelten Verhältnissen der Kehrzeilen. Wir sehen die typische Eingangsformel entstehen und wachsen. In der ältesten Zeit hat nur das feierliche dogmatische Lehrstück schon eine feste Einleitung in der Ermahnung zur Aufmerksamkeit (Vǫl.). In allen Gedichten von minder feierlichem Charakter wird direkt zur Sache geschritten, und zwar in den dialogischen durch die Frage nach der Handlung (Sgdr., Br., Lok., Skírn., Vaf.), in den erzählenden durch den Beginn der Erzählung (Vkv., ähnlich Gr.) Aber schon beginnt in Gedichten von besonderer Lebhaftigkeit der Darstellung diesem Prolog in der Ueberschriftstrophe eine unbestimmte Angabe von Ort oder Zeit eingefügt zu werden (Veg. þr.) Gleich in der nächsten Schicht mindert sich die Objectivität. Es tritt die Betheuerung der Wahrheit

ein, zunächst in unscheinbarster Form (Rig.); die noch immer (und lange noch) unbestimmte Zeitangabe, die sich aber doch schon deutlich als solche giebt (Hȳm., H. H. I, MSD IV 1) wird obligatorisch und — was sehr interessant ist — statt der Frage nach der Handlung wird die nach dem Helden (Hárb., Reg., Fáf., H. Hi.) üblich. — Nun tritt der Dichter entschieden hervor, indem er sich selbst als Gewährsmann der Erzählung giebt (Odd., Hild., Reb., — Dan., Phön., An.); die unbestimmte Zeitangabe dauert fort, dehnt sich aber mehr und mehr zu ganzen Versen aus dem einen Wort ár heraus (Guđ. I, Sig. sk). Auf andere Weise bethätigt gleichzeitig der Angelsachse seine Subjectivität: er schlägt der einfachen Erzählung eine Interjektion vor (Beóv. und so noch bis zu den Met. fort). Bald drängt sich der Dichter noch stärker hervor: er verlangt Aufmerksamkeit, aber nicht mehr wie einst weil die Sache heilig ist, sondern weil sie ganz unerhört und merkwürdig sei (Guđ. hv., Wess. G.) Die Frage nach dem Helden im Dialog wird für die Erzählung in seine sofortige Nennung verwandelt (Vid., Men., MSD 4,2. 3. 6). Die Zeitangabe wird eine ganz bestimmte (El.). — Und nun die allerjüngste Stufe: der Spielmann dehnt die Anpreisung des Stoffs (Atlm.) und die Zeitangabe (Hamđ.) immer weiter aus; der gelehrt erzogene Autor aber stellt den Stoff in eine grössere Kategorie, aus der er ihn dann wieder willkürlich herausnimmt, wie der Prediger seinen Text aus der Bibel (Pan., Gûth., Cräf., Vyr.). — Es versteht sich, dass man die Lieder nun nicht einfach nach diesen Formeln ordnen darf. Noch späte Gedichte haben alte Formulirungen bewahrt (z. B. Hel., Akv., Grip.) und gleichzeitige zeigen verschiedene Gestalten der Einführung (z. B. Gr. und Vaf., bei denen jedoch der Inhalt dies erklärt). Im Ganzen aber scheint mir die Entwicklung so sicher als interessant. Immer stärker tritt die Persönlichkeit hervor, sowohl die des Sängers dem

Stoff, als die des Helden der Handlung gegenüber. Immer breiter dehnt sich, ganz wie wir dies für die poetische Sprache überhaupt voraussetzten, die Formel aus, bis zum Raum einer Strophe. Inhaltlich wie formell welcher Abstand zwischen den Eingängen von Vkv. und Atlm., von þr. und Hamđ.! —

Unsere Tradition hat nicht überall diese Entartung mitgemacht. Dem alten ár, das so lange auch in der Dichtung sich erhält, entspricht noch völlig unser Märchen- und Gedichteingang »Es war einmal . . .« (J. Grimm Kl. Schr. III 302 f.) und oft fehlt diesen Erzählungen selbst diese lose Einknüpfung in den Faden des Zeitverlaufs (vgl. ebd.). —

Diesem volksthümlichen Eingängen gegenüber vertreten die Einleitungen der ags. Räthsel sehr schön die kunstmässigen. Wo sie vom Dichter ausgehen, fangen sie gleich damit an, diesen sehr entschieden als Gewährsmann zu bezeichnen (ic vât, ic seah). Die Einführung durch Frage, uns für Räthsel die allergeläufigste, fehlt so gut wie ganz; sehr häufig dafür Monolog des gesuchten Dinges (hier gleichsam des Helden der Handlung), öfters mit Anpreisung (ic eom vunderlicu viht). Und auch hier jene gelehrte Einreihung in eine grössere Kategorie, die im Mittelalter so beliebte der »Mirabilia« (Rät. 32. 33). —

Besonders ist zu bemerken, dass eine Art der Gedichteinleitung fehlt, die sonst allgemein volksthümlich ist. In meiner Dissertation (Die Reihenfolge der Lieder Neidharts v. Reuental S. 86) hatte ich die Anpreisung der Lieder als »neu« dem Dichter als Marktschreierei angerechnet. Herr v. Liliencron hatte die Güte, mich auf die Unrichtigkeit dieser Auffassung aufmerksam zu machen. Dieselbe ist in der That durchaus verfehlt, denn diese Ankündigung von Liedern als neugedichtet ist nicht etwa dem Schöpfer der höfischen Dorfpoesie eigenthümlich, sondern uralt hergebracht; von zahlreichen Belegen

will ich hier nur auf die vedischen (Zimmer Altind. Leben S. 240) verweisen. Aber der altgerm. Poesie fehlen solche Ankündigungen. Es scheint, dass die alten Germanen auf das ehrwürdige Alter eines Gedichts viel grösseren Werth legten als auf seine interessante Neuheit (forn spjǫll fíra þau er fremst um man Vǫl. 4,7—8, vgl. Vaf. 1,5. 55,5 und Alv. 36,1, auch H. H. I 37,1). —

B) Schlussformeln.

In der Regel enthält nicht der letzte Vers, sondern der Beginn der Schlussstrophe oder des letzten Abschnitts die eigentliche Schlussformel, weil diese sonst zu nachdruckslos stehen würde.

Statt der Eintheilung nach Sprecher und Stoff empfiehlt sich hier eine solche nach der Zeithaltung des Schlussworts. Dies kann auf die Vergangenheit deuten, wie sie eben das Lied erzählt hat; auf die Gegenwart, in der das Gedicht vorgetragen wurde; auf die Zukunft, nämlich vom Standpunkt der vorgetragenen Erzählung aus, also Gegenwart, Vergangenheit seit Abschluss der Begebenheit und Zukunft zusammenfassend. Die Schlussformel im Präsens entspricht dem Eingang a persona, sie erklärt das Gedicht für beendet; diejenigen im Präteritum und Futurum entsprechen der Einleitung a re und erklären die Geschichte für abgeschlossen, wobei jedoch die Angabe im Präteritum dem Sänger immer noch mehr Antheil giebt, als die im Futurum. — Ich wüsste nicht, dass irgendwo über die altgerm. Schlussformeln oder irgend welche andern besonders gehandelt wäre.

1. Schlussformel im Präsens.

nú man hann søkkvask (vgl. Müllenhoff S. 14. 36) Vǫl. 68 vgl. søkkstu gȳgjarkyn Helr. 14.

nú skínn — Alv. 36; nú eru Háva mál kveđin Háv. 163

(das Rúnatál); nú er — Reg. 26; nú er um genginn grátr Oddrúnar Odd. 31.

þá er sókn lokit H. H. I 57

jǫrlum ǫllum óđal batni, snótum ǫllum sorg at minni at þetta tregróf um talit vaeri Guđ. hv. 22. —

2. Schlussformel im Präteritum.

svá kom 'Ođins sonr endr at hamri þr. 33; svá þá Guđrún sínna harma Guđ. III 10. —

3. Schlussformel aus Präteritum und Futurum combinirt.

kvađ ek — en þú aldri munt — Lok. 64. 65

satt eitt sagđak, svá mun ek láta Sig. sk. 71

saell er hverr siđan er slíkt getr foeđa jóđ at afreki, sems ól Gjúki Atlm. 102. —

4. Schlussformel im Futurum.

svá komir manna meirr aptr á vit Veg. 14.

en veár hverjan vel skulu drekka — Hȳm. 39

þú ert ae vísastr vera Vaf. 55

hann skal drekka — Hyndl. 44

kem ek eigi áđr — áđr ek hefnt hefik — H. Hi. 43

því skal hugga þik — sú mun gipt lagiđ á grams aevi; munat maetrí mađr á mold koma — en þú, Sigurđr, þykkir Gríp. 53.

þat man ek gørva Guđ. II 44

ferr engi svá siđan brúđr i brynju — Akv. 44. —

Vgl. auch knáttu, mǫgr sjiá máat Sigrdrífa svefni bregđa — fyr skǫpum norna Fáf. 44. —

Ohne Schlussformel enden Hárb. 60, Skírn. 42, Gr. 54, Háv. 79 (das alte Spruchgedicht Müllenhoff S. 259), Háv. 109 (das Ođinsbeispiel ebd. 266) Háv. 134 oder 136 (die Loddfáfnismál ebd. 269); Vkv. 41, H. H. II 56, Hamđ. 30. Der Schluss fehlt bei Rig. Sgdr. und ist bei Br. und Guđ. I vielleicht durch

die Prosa abgebrochen. — Die übrigen altgerm. Fälle besprechen wir besonders. —

Die Schlussformel im Präsens bietet Schwierigkeiten. Ein eigentlicher Abschluss vom Sprecher aus geschieht nur da, wo ausdrücklich das Lied für beendet erklärt wird, d. h. Háv. 163 und Odd. 31 sowie, mit subjectiven Zusätzen, Guđ. hv. 22. An den beiden ersten Stellen wird sogar (ebenso wie z. B. am Schluss der Nibelungennot oder des Waltharius, Holtzmann Edda 487,34) das Gedicht in aller Form benannt. Aber eine Zusammenstellung dieser Gedichtschlüsse mit denen von Vǫl. Helr. Alv. Reg. ist dennoch nicht bloss durch das gemeinschaftliche Schlagwort »nú« gefordert. Vielmehr müssen wir uns all diese Lieder pantomimisch vorgetragen denken, Alv. und Reg. fast dramatisch, Vǫl. und Helr. als Monologe in der Maske der vǫlva und Brynhildens, so dass die ideelle Gegenwart der Aufführung mit der thatsächlichen Gegenwart zusammenfällt; sobald die Riesin Helr. 14 versinkt, ist eben das Stück zu Ende. Deshalb gehört auch das Futurum Vǫl. 68 hierher, wie die Präsentia mit futurischer Bedeutung Veg. 14, H. Hi. 43, Akv. 44 unter die Futura.

Und nun können wir auch hier eine klare Entwicklung übersehen. Die meisten alten Lieder sind noch ohne Schlussformel (Skírn., Gr., Háv. I, Vkv., H. H. II). Nur besonders pathetische Stücke heben den Abschluss des Liedes hervor (Vǫl. Rúnatál), gleichsam um von der im Eingang befohlenen Andacht nunmehr freizusprechen; es ist ein »ite, missa est«. Aber ein Fortschritt in der dramatischen Durchführung der Sprache (wie wir dergleichen schon im vorigen Paragraphen beobachteten) ist es, wenn statt dessen die Begebenheit selbst nachdrücklich gegen alle Zukunft abgeschlossen wird (Veg., Vaf., H. Hi.). Doch schon hat sich die Subjectivität des Dichters geregt: in der Þr., die wir in ihrer Composition schon mehr-

mals isolirt fanden, weist er nachdrücklich auf die Handlung hin und zugleich liegt in dem »svá« eine leise Betheuerung der Wahrheit, wie wir sie als Eingang beliebt sahen. Wie wir nun den alten Refrain und den dramatisch wichtigeren Gegenrefrain combinirt trafen, so wird jetzt diese Schlussformel im Präteritum mit der futurischen vereint (Lok. Sig. sk., mit subjectiven Zuthaten Atlm.).

Auch die Dehnung der Formel wiederholt sich. Aus dem einfachen Schluss des Rúnatals wird mit breiter Anpreisung der von Guđ. hv., aus dem nachdrücklichen Schlusswort von Vaf. das gehäufte von Gríp. Und während Lok. 65 und Veg. 14, Hȳm. 39 wieder auf die Handlung verweisen, heben Atlm. 102, Gríp. 53, Akv. 44 noch einmal den Helden aufs Schild — gerade wie bei den Eingangsformeln der Mann die Sache verdrängte. —

Und wie dort hat die ags. Poesie hier ihre eigenartige Entwicklung. Die meisten Lieder entbehren auch hier der Schlussformel: Gen., Ex., Az., Cri., Bot., Beóv., Men., Fäder.; Deór schliesst sein Lied wie jede Strophe mit dem Refrain. Der Schluss fehlt bei Dan., Sat., Seel., Ruine, Finn., Byrth., Gûth., Sal. — Aber es bleiben doch noch genug Stücke mit Schlussformeln. Einzig das Ende von Vafþrúđnismál vergleicht sich ihnen: wie dies mit dem Preise Ođinns schliesst, so enden Jud., Hö., Crä., Vy., Môd., Phön., Seef., An. mit dem Lobe Gottes. Statt dessen bringen Dôm., Kl., Fata, Jul., El., Reim., Leás. ein Gebet am Schluss, und auch Kreuz, Gnom. II, Gn. C. nennen wenigstens Gott am Ende. Eine fromme Moral beendet Seel. I, Schö., Pan., Wal., Reb., Wand., Víd. So ganz sind diese Stücke vom Geist der Predigt durchdrungen. —

As. und ahd. Schlussformeln sind uns leider nicht erhalten. Hel. wie Wess. G., Hild., Musp. sind Fragmente, und die kleinen

ahd. Stücke haben so wenig wie die kleinen ags. Gedichte formelhafte Schlusssätze. —

Wo eine Strophe für sich ein abgeschlossenes Gedicht bildet, kann sie natürlich auch selbst Anfangs- und Endformeln tragen; doch ist es selten, dass so enger Raum noch durch zwei Aussenwerke eingeschränkt wird. Am ersten begegnet das noch bei Strophen leierhafter Art. Die Gegenrefrains sowohl der Loddfáfnismál als der Runenverkündigung (Háv. 111—136 und 144 bis 162) sind Eingangsformeln, die lediglich auf Einzelstrophen berechnet sind; sie gehen a persona aus und sind mit den anpreisenden Einführungen von Guđ. hv. und Wess. Gebet verwandt. — Vereinzelt mögen sich auch sonst noch solche Stropheneinführungen finden, gewiss mit Gedichteingängen im Kern identisch.

Interessanter sind die formelhaften Strophenschlüsse. Soweit sie überhaupt selbständigen Charakter haben, tragen sie den von kurzen Résumés. Entweder wird in denselben einer Lehre oder Aufzählung ein Riegel vorgeschoben, als sollte sie vor dem Eindringen fremdartiger Bestandtheile gehütet werden, oder der Kernpunkt wird in Form einer Definition nochmals der allgemeinen Beachtung empfohlen.

1. Recapitulationsformeln. a) bei Aufzählungen: nú hefi ek dverga rétt um talđa Vǫl. 15,6—8. b) bei Ankündigungen: ok blend ek þeim svá meini mjøđ Lok. 3,6; ok vaeri þá at þér vreiđum vegit Lok. 27,6; þann kann ek galdr at gala Háv. 150,6.

Solche retrospectiven Füllverse stellen sich zu den echten Schlussformeln von Þrymskv. und Guđ. III. Sie kommen ähnlich noch in mhd. Zeit vor, z. B. bei König Heinrich MF. 5,28 sus kan ich an vröuden ûfstîgen joch abe, oder bei Rudolf von Fenis MF. 83,17 sus kan ich wol beidiu vlien unde jagen, und 83,24 den kumber hân ich mir selber getân, wo jedoch beide-

mal die Recapitulation die Zuthat eines neuen Gedankens enthält. Auch hier wieder hat die jüngere Entwicklung der deutschen Dichtung bereits in ags. Poesie ihr Gegenstück: der Refrain in des Sängers Trost verbindet Recapitulation mit daraus gezogenem Zuspruch.

2. Definitionsformeln. Diese höchst bemerkenswerthe Formelklasse wirft auf das Wesen der Gelehrsamkeit und die Art des Unterrichts in ältester Zeit ein helles Streiflicht. Natürlich stehen Definitionsformeln vorzugsweise in Lehrgedichten; da aber die uns erhaltenen vorzugsweise zwei tadelnden Bezeichnungen gelten, finden wir sie auch in heroischen Liedern benutzt:

a) Wer ist feige? ok hugđa ek þat args ađal Lok. 23,8 und 24,6. — Anwendung: mik munu aesir argan kalla ef — þr. 16,3; der sî doh nû argôsto ôstarliuto der — Hild. 58.

b) Wer ist thöricht? þat er ósnotrs ađal Háv. 102,9.

c) Wer ist mannstoll? Anwendung: mik veiztu verđa vergjarnasta ef — þr. 12,7 vgl. þik kveđ ek allra kvenna vergjanasta vera síztu — Lok. 17,2.

d) Was ist Hilfe? hjalp heitir eitt en þat — Háv. 144,4.

e) Was ist »Seelentausch?« (Simrock Háv. 125) sifjum er þá blandat hverr — Háv. 123,1.

Ich habe hier die Fälle gleich eingefügt, in denen die Definitionsformel nicht mehr den Schluss der Strophe bildet. Denn das ist klar, dass dort ihr rechter Platz ist. Ihre Geschichte lässt aus den wenigen Belegen sich mit Sicherheit construiren.

Der Zweck dieser Definitionen ist ein eminent praktischer. Nicht unklare Begriffe ein für alle Mal zu umschreiben, ist ihre Aufgabe, sondern im Gegentheil einen als gemeinverständlich vorausgesetzten Ausdruck für eine bestimmte Gelegenheit anwendbar zu machen. Ihren Ursprung verdanken sie den

Scheltstrophen: diese krystallisiren sich um einen bestimmten Vorwurf, und vor allem sind natürlich diejenigen Vorwürfe gebräuchlich, die dem Getadelten die empfindlichste Kränkung zufügen: dem Mann wird Muth und Klugheit, der Frau Keuschheit abgesprochen (RA. 2,644 e und 646 h). Solcher Schimpf muss aber motivirt werden: wie früh schon diese Verbindung von beschimpfenden Angaben und resumirendem Scheltwort sich festsetzte, zeigen für die gemeingerm. Zeit die Stellen aus Þrymskv. und Hild. Aber bald bildet sich eine festere Form: das schliessende Scheltwort wird zu einer festen Schlusszeile der Scheltstrophe, deren formelhafte Gestalt die Stellen der Lokasenna zeigen. Und wiederholte Verwendung der gleichen Kriterien für die gleiche Beschimpfung (wie sie uns allein schon in der Oegisdrecka mehrfach begegnet) ruft zuletzt eine ganz allgemeine und abstracte Lehrstrophe hervor, in der eine Reihe von Kriterien für Dummheit oder Feigheit in der Art der späteren Priameln aufgezählt und mit der Definition geschlossen werden konnte: so Háv. 102. Wer dann aber im Besitz solcher kanonisch gewordenen Definition war, konnte im Rechtsstreit sich darauf berufen: deshalb werden solche Strophen gesammelt und überliefert; die Gnomik kann juristische Beweismittel liefern.

Ich erinnere daran, dass in unserem Jahrhundert E. M. Arndt aus der Definitionspoesie eine Specialität gemacht hat: Gedichte wie seine »Erinnerungslieder für die hinterpommerschen Zurücktreiber« sind ganz in der alten Art: die Motive lenken ein bestimmtes Prädikat auf einen bestimmten Mann. Aber in den Gedichten, die definiren, was des Deutschen Vaterland sei, oder wer ein Mann sei, ist die Definition völlig vom Specialfall abgelöst. —

Noch verweise ich für formelhafte Anfänge und Ausgänge einzelner Strophen auf den § 20, der es aber nur mit Worten

zu thun hat, welche metrische Rücksichten für diese Stellen geeignet machen. —

C) Abschnittsformeln.

Die Abgrenzung der Abschnittformeln gegen andere Satzformeln ist auch keine absolut objective, denn für einen Abschnitt giebt es keine allgemeingiltigen Erkennungszeichen und also kann bestritten werden, dass eine Formel, die wir einen Abschnitt auszeichnen lassen, dies wirklich thut. Thatsächlich aber kehren so oft bei unzweifelhaften Absätzen der Erzählung dieselben Formeln wieder, dass wir sie ruhig hier zusammennehmen dürfen. Auch ist ihnen eine sprechende Aehnlichkeit mit den Eingangs- und Schlussformeln eigen; selten aber sind sie mit diesen identisch. Es sind meist Einleitungsformeln, die aber zuweilen auch als Schlussformeln sich verwenden lassen.

1. Die wichtigste Abschnittsformel ist die Einführung des Redners. In dialogischen Stücken fehlt sie (wie begreiflich); in der Erzählung fehlt sie selten. J. Grimm aao. S. 41, Weinhold S. 4—5, Vilmar S. 5. —

a) Ankündigung der Rede.

veltu at ek — vel fyr telja forn spjǫll fíra Vǫl. 4,5; mál er dverga i Dvalis liđi — til Lofars telja Vǫl. 17,1; mál er at þȳlja H. 110,1; nu láttu forna niđja talda Hyndl. 11,1 vgl. ef ek skal fyrđa liđi telja tíva fyrir H. 157,2—3; sva hann ǫll muni orđ at tína . . . þá er þeir Angantȳr aettir rekja Hyndl. 45,3 f. — Als Schlussformel: nú hefi ek dverga — rétt um talđa Vǫl. 15,6; þat man ae uppi — langniđja tal Lofars hafat Vǫl. 19,5; nú eru talđar nǫnnur Herjans Vǫl. 31,9; ef þú þinn harm tínir Atlm. 54,8.

ok hann þann þat orđa alls fyrst um kvađ þr. 2,1 u. ö.; ok hón þat orđa alls fyrst um kvađ Br. 6,3

þâ kvađ þat — þr. 14,1 u. ö.

hvat ek nú maeli þr. 2,4. — Als Schlussformel: þat segir þú nú Hárb. 5,1. —

b) Aufforderung zur Rede.

segđu þat, Eldir! Lok. 1,1; seg þu mér þat, Vølundr Vkv. 32,1 segđu mér — Gríp. 6,5. 8. 10,1. — Gegenrefrain in den Alv.; þegiattu — Gegenrefrain in Veg. (vgl. þegi þu — þr. 17,3 und Gegenrefrain in Lok.)

c) Einfache Einleitung der Rede.

nás orđ um kvađ Veg. 4,8; karl orđ um kvađ Hym. 32,5 — and þät vord âcväđ Gen. 639, Az. 4, Cri. 374. 714, Wand. 91, B. 654. 2046, Byrht. 168, An. 62, þâ vord âcväd Gen. 1110, þät vord gecväd Phön. 551, Reb. 4, An. 1174. 1301, 1402, 1665, El. 344, 440, 1191; and þät vord âcväd Jul. 45, 143, 361, 640, Gûth. 1321, El. 1073 and þus vordum cväđ An. 173, 354, Ps. C 30, he þät vorde cväđ An. 716, Jul. 92, þa gen vorde cväđ An. 727 and gen vorđe cväd An. 852, he þâ vorde cväd Jul. 92 u. s. w.

sprak im thuo mit is uuordon tuo Hel. 1063 u. dgl. m.

he þät sylfa cväđ An. 329.

Rückblickend: svâ þât vîse men vordum secgad Ex. 377.

and þu þâ vord spricest Cri. 179. — so thu midi thinon uuordôn sprikis Hel. 143. 158, the hier mid is uuordon gisprikit H. 1694, tha hie simla mit is uordu gisprikit Hel. 1761.

d) Eigentliche Einführung des Redners.

þá kváđ þat — þr. 14f. (s. o. unter »Gegenrefrain«).

ord kvađ þá (hîtt) — Atlm. 37,7f. 39f.

Beóvulf mađelode, bearn Ecgþeóves B. 1099. 1651. 1817, 2425; Elêne mađelode El. 332. 404 u. s. w.

Hiltibraht gimahalta Hild. 7 u. ö.

e) Ankündigung der Antwort.

einn því Hǫgni andsvǫr veitti Br. 7,1 vgl. Háv. 26,4 und bes. H. H. I 34,5.

f) Einfache Einleitung der Antwort.

svarađi Hǫgni Guđ. II 10,1. — Rückblickend: alls þú mér skoetinga einni svarar Hárb. 59,2. —

Vollständigkeit ist hier nicht erstrebt. Ich enthalte mich deshalb auch aller Bemerkungen, zu denen eine genaue Uebersicht vielleicht Anlass geben könnte. Gerade bei derartigen ohne jedes Nachdenken verwandten Formeln können sich Unterschiede ergeben, die der Kritik unter Umständen von Wichtigkeit sein könnten; z. B. scheint Jul. âcväd, An. gecväđ zu bevorzugen. Die pleonastische Figur »mit Worten sagen« und ihre Abarten verdienten eine Untersuchung; wie das einfachere, »ein Wort sagen« ist sie ags. zu grosser Beliebtheit gekommen, altn. noch kaum zu belegen. —

Vîd. 1 ist die Einführung des Redners als Eingangsformel des Gedichts benutzt. — Besonders mache ich noch auf die ags. Redeformeln Weinhold S. 51 aufmerksam, die homerischen ähneln. —

2. Die Zeitangaben, die innerhalb der Gedichte ein Vorrücken der Zeit markiren, sind schon oben (S. 94 f.) im Zusammenhang besprochen. Als Abschnittsformeln dienen sie wesentlich an folgenden Stellen:

var þar at kveldi um komit snimma þr. 24,1; dagr var á sinnum R. 31,10. — þâs väs on uhtan eall gevorden Sat. 465. — Ankündigung des Abends: munum at aptni ǫđrum verđa viđ veidimat vér þrír lifa Hȳm. 16,5. —

Häufiger und wichtiger die allgemeinere Fassung: nû is se däg comen B. 2646 vgl. Byrht. 107, An. 1586, Hel. ö. —

3. Einführung neuer Personen.

Nur altn. finden wir hierfür eigene Formeln entwickelt.

a) Selten ist es, dass die Einführung von der schon vorgeführten Person ausgeht: maetti hann hvelpi, þeim er or helju kom Veg. 2,7; maetti hann þór miđra garđa þr. 8,7; in Sae-

munds Prosa: ok fann trǫllkonu H. Hi. 58. — Ankündigung der Begegnung: hittumk í vík Varins H. Hi. 22,3.

b) Gewöhnlich wird vielmehr von der neu vorzuführenden Person ausgegangen und zwar wird ihre Situation beschrieben: úti stod H. H. I 49,5, Br. 6,1; úti stendr — Vkv. 16. 30,1; ein sat hón úti Vǫl. 2,1. Sig. sk. 6; sat in alsnotra ambótt fyrir þr. 26,1; hjôn sátu þar R. 2,7. 15,1. 27,1; in Prosa: Geirrǫđr konungr sat . . Gr. 35.

sat þar á haugi Vǫl. 43,1. þr. 5,1, in der Prosa H. Hi. nach 5,2, Sk. 10, wozu Müllenhoff (D. Alt. S. 132) zu vergleichen. Den Thorr kann noch die spätere Zeit sich nur auf Bergen wohnend denken (J. Grimm Gesch. d. Spr. I 85), gerade wie auch die todten Helden auf Hügeln ruhen (Worsaae Dänemarks Vorzeit S. 78). Aehnlich noch bei Saem.: er hann sat a bergi H. Hi. nach 11,2; Granmars synir sátu á bjargi nǫkkuru H. H. II nach 16,9. — Von Göttern: Ođinn ok Frigg sátu í Hlíđskjalfu Gr. 15. — Vom Lachs: sat á árbakkanum Reg. 11. — Vgl. auch gestr er inn kominn, hvar skal sitja sjá? Háv. 2,2. —

Diese Formel ist recht merkwürdig. Aus späterer Zeit sind W. 8,4 »ich saz ûf eime steine« und ein osnabrückisches Volksliedchen (Germaniens Völkerstimmen her. von Firmenich 3,160b: »Ich satt up'n kaulen Steene«) die einzigen, mir bekannten Beispiele, in denen sie noch (hier als Gedichteingang) verwandt wird (doch vgl. Wackernagel in Walther übs. v. Simrock II 124). Aber die ältere mhd. Epik liebt noch diese Wendung (Lüning Die Natur in der altgerm. und mhd. Epik S. 280). Und ebenso heisst es in zahllosen Volksliedern: »Ich stand auf hohem Berge«, u. dgl., was noch Heine umgebildet (»Ich steh' auf des Berges Spitze« »Buch der Lieder« S. 151) und Geibel behalten hat (»Ich steh' auf dem Berg und grüsse dich tausend tausend Mal«). Aber die höfische Poesie hat schon im Mittelalter eine ähnliche Umformung selbst vorgenommen: künstliche

Höhe für natürliche einsetzend singt das Mädchen in den Kürenbergliedern: »ich stuont mir — an einer zinnen« (vgl. Zs. 29,45). Auch das haben Volkslieder überliefert und wieder auch dies Dichter unseres Jahrhunderts umgebildet: so Schiller im Ring des Polykrates, weiter noch Goethe (D. j. G. III 151). — Weshalb verschwand das Sitzen aus der Poesie? galt es nicht mehr für poetisch? und weshalb ersetzte die Kunstpoesie den Berg durch den Thurm? — Jedenfalls ist die altn. Formel so gut wie die heiti für »Bank« oder »Sitz« bezeichnend für das Ruhebedürfniss der Germanen. —

4. Symbolische Handlungen.

Ein Abschnitt in der Erzählung wird allgemein germ. oft dadurch bezeichnet, dass die Helden bestimmte Bewegungen machen, auflachen u. dgl.

a) Nur altn. ist die Berufung von Versammlungen in wichtigen Augenblicken (vgl. o. S. 52).

þá gengu regin ǫll á rokstóla Vǫl. 9,1 u. ö.; ásir 'ru á þingi Vǫl. 49,4; senn váru aesir allir á þingi ok ásynjar allar á máli Veg. 1,1. þr. 13,1 vgl. hittusk aesir á Iđavelli Vǫl. 10,1.

Aehnlich as. helithos stuodun u. s. w. Hel. 1384—86. 1580—83.

b) Ein bedeutendes Zeichen ist es, wenn der Held sich erhebt (vgl. Vǫl. 30,3 hann sjáldan sitr er hann slíkt um fregn):

upp reis 'Ođinn Veg. 2,1; unz nauđig reis Veg. 4,7; reis hann up þađan R. 5,3 u. ö.; upp reis Gunnar Sig. sk.; Saem.: þâ stôđ hann up Gr. 39 — ârâs þâ metodes þeóv Gen. 2429; þâ ârâs hrađe . . . Loth. Gen. 2460; âstâh up . . . engla scyppend Sat. 563; ârâs þâ se rîca B. 399; verod eall ârâs B. 651. 3030; duguđ eal ârâs B. 1790; ârâs þâ tôgénes An. 1013; arâs þâ mägene rôf An. 1471; ârâs þâ eorla vynn Gûth. 1081; ârâs se vuldormago Gûth. 1267.

Man sieht, wie starr diese Formel sich gefestigt hat. — Ags. ist das beliebte »þâ« hineingewachsen. —

c) Nur altn. ist ein ähnliches Zeichen, dass der Held den Saal durchmisst.

en hann útan stǫkk endlangan sal þr. 27,3; ok hón in um gekk endlangan sal Vkv. 16,3 30,3 Odd. 3,7; gengu inn þađan enđlangan sal Vkv. 8,8, vgl. hvi þú einn sitr endlanga sali Sk. 3,4; at endlǫngu húsi Atlm. 18,2 25,2. —

d) Ebenfalls altn. ist es, einen Abschnitt mit dem Erwachen aus dem Schlaf beginnen zu lassen, (was sich denn mit den abschnittbezeichnenden Zeitangaben nahe berührt).

ok hann vaknađi viljalauss Vkv. 12,3; als Eingangsformel er hann vaknađi þr. 1,2. Aehnlich werden wichtige Ereignisse durch Schilderung der Schlaflosigkeit des Helden anschaulich gemacht: vaki ek ávalt, vilja ek lauss sít (vgl. Vkv. 12,3), sofna ek mínnst Vkv. 31,1; svefn þú ne sefr Gríp. 29,5; als Schlussformel laega ek síđan né sofa vildak Guđ. II 44,1 — Noch weiter ausgeführt ist diese Schilderung Brot. 12—13; vgl. auch Sig. sk. 6—8. Dagegen Walth. 390 dient die Beschreibung von Attilas unruhiger Nacht nur dem Zweck, den Eindruck des schon geschehenen Ereignisses auf eine Nebenperson fühlbar zu machen. —

e) Gemeingermanisch ist wieder das Auflachen fn bedeutungsvollen Augenblicken (vgl. Freytag Bilder I 207).

hló Hlorriđa hugr i brjósti þr. 31,1; hlaejandi Vǫlundr hofsk at lopti Vkv. 29,5; hló þá Brynhildr Br. 8,1; hló þá Atla hugr i brjósti Guđ. III 9,1; hló þá Hǫgni Akv. 24,1 Atlm. 62,5; hlaejandi Guđrun hvarf til skemma Guđ. hv. 7,1 hló þá Jǫrmunrekr Hamđ. 21,1. — hlôh þâ and plegode Gen. 724; hlôh þâ môdig man Byrth 147; þâ ûre môd âhlôh An. 454; âhlôg þâ se hererinc Jul. 189. — Ankündigung: hátt munu hlaeja — Reg. 15,1.

Hier ist das »þá« auch altn. schon eingefestigt. —

f) Ebenso wird, doch nur in der Akv. auch von Männern, geweint.

Frigg um grét — Vǫl. 34,5; grátandi Bǫđvildr gekk or eyju Vkv. 29,7; leiddu landrǫgni lýđar — grátendr Akv. 12,1; graetr þú — H. H. II 44,5; grétu bǫrn Húna Akv. 39,4 Verbot: grátattu H. Hi. 41,2. — Vgl. Guđ. I passim. —

5. Nur altnordisch scheint die Verwendung der Conjunction »bis dass« für den Schluss der Abschnitte.

áđr Burs synir bjóđum um ypđu Vǫl. 7,1 (doch vgl. Müllenhoff S. 91); unz þrjâr kvámu — Vǫl. 11,5. 20,1; áđr Surtar þann sefi of gleypir Vǫl. 48,6; unz nauđig reis Veg. 4,7; unz af trýgđum — sagđi Hým. 4,5; fóru — unz til Egils kvámu Hým. 7,1; unz þat in friđa frilla kendi — Hým. 30,1; vgl. besonders unz — kom ok — kom þr. 4,7. 9. 8,3. 5. Hier tritt die Eigenschaft dieser Formel, zugleich den alten Abschnitt zu verschliessen und den neuen zu öffnen, auch äusserlich hervor. — Aehnlich H. H. II 48 mál er mér at ríđa.

Da nur ältere Lieder (bes. Vǫl. und Hým.) die Formel haben, ist sie wohl später ausgestorben, als zu kunstlos vermutlich. —

6. Diesen objectiven Abschnittsformeln stehen, als subjective, Anmerkungen des Dichters an Ruhepunkten der Erzählung entgegen.

a) Die Betheuerung der Wahrheit wird aus dem Gedichteingang hierher übertragen (wie wir sonst öfter das Umgekehrte haben). Vgl. Weinhold S. 3—4.

Altn. nur im Munde der vorgeführten Figuren: satt hygg ek mik segja Hárb. 50,1; als Ankündigung: þó dugir siklingum sátt at mael H. H. I 47,3. — Dagegen werfen sich die Sprechenden Lügen vor Lok. 31,1, Hárb. 49,4, H. H. I 38,4, Atlm. 94,1, 99,1 vgl. þr. 9,7. Betheuerung der Wahrheit durch Lithotes: mundu vist vita at vaetki lýgr Grip. 25,5.

Ags. gern als Berufung auf Quellen: þâs þe us secgad bêc Gen. 227; ûs cȳdad bêc Gen. 969; ûs gevitu secgad Gen. 1121, 2563, 2611; svâ þät vîse men vordum secgad Ex. 377 vgl. Ex. 519 Cri. 702 785 Ph. 655 Athel. 68 Ead. 64 u. ö. u. ö. Vgl. für Otfried Schütze (Poetik Otfrieds S. 36 f.) Ebenso Hel. Daneben ags. und as. einfache Wahrheitsversicherung: sôd is gecȳded Ex. 419; sôd gecȳded Dan. 113; than seggiu ic ok teuuaron oc Hel. 1463 1478 1527 u. dgl. m., vgl. Weinhold S. 4.

Ahd.: das hôrtih rahhôn diu ueroltrehtuuîson Musp. 37; dat sagêtun mî ûserê liuti Hild. 15. —

b) Selten Mahnung zur Aufmerksamkeit.

gehȳre se þe ville Ex. 7 (äusserlich ähnlich hȳde se þe ville B. 2766); hliste se þe ville Met. 10.

c) Dem schliesst sich wieder die Versicherung der Merkwürdigkeit des zu Erzählenden an, nur ags. als Abschnittsformel.

vundor is tô secganne B. 1724; mycel is tô secganne An. 1483; micel îs tô secgan Gûth. 502; long is tô secganne Rät. 40,22; tô lang îs tô recenne B. 2093. —

d) Ebenfalls nur ags. erklärende Anmerkungen.

α) Er that so, weil es so seine Art war:

svâ he oft dyde Gen. 2586 2632, Cri. 17, B. 447; svá he aer dyde Sat. 117 279; svá hie oft dydon Cri. 455; svá he nu gyt dyde B. 956; vgl. ferner B. 1238 1676 1824 27, auch 2581 2859 Jul. 110 475 542 643; svâ ful oft gedêd Ps. C. 13.

β) Er that so, weil es ihm so befohlen war.

svá him se hálga bebeád An. 1047, Leás 39; svá him dryhten bebeád An, 1698; — seô cvên — El. 715 980 1018 vgl. auch Gn. C. 49.

e) Gemeingerm. sind dagegen Anmerkungen gnomischer Natur; vgl. Vilmar S. 5 f. Weinhold S. 6 f.; für Otfried Schütze S. 32 f.

α) Allgemein: »wie man es thun soll«. Weinhold S. 6 Vilmar S. 4

svá skal gulli froekn hringdrifi viđ fíra halda Akv. 32,10—12. svá sceal gleáv guma — B. 20 u. ö. vgl. 1172 1534 2166, auch 1328 Gûth. 315; sô man sceal Hel. 1883 u. a.

β) »wie es sich ziemt.« Weinhold S. 6.

svá hit gedêfe vâs B. 561 1670, biđ 3175; svâ him geþyre ne väs B. 2332; þe hit riht ne väs Byrth. 190; svâ him geädele väs Athel. 7; svâ him gemêdost väs An. 594 vgl. him þät gifede ne väs B. 2682; svâ him gecynde väs B. 2696; auch seó þe forht ne väs Jul. 258. (Ebenso noch spätmhd. »als gezam« vgl. Hauffen zu Walther von Rheinau Zs. 32,364).

γ) Speciell ags. Anmerkung zur Zeichnung eines Fürstenideals (vgl. Bartsch Vorträge und Aufsätze S. 185 f):

þät väs grim cyning Deór. 23; näs þät saene cyning Vid. 67; þät väs gôd cyning B. 11. 863. 2390; þâ väs frôd cyning B. 1306 vgl. 2209; þät is ädele cyning An. 1724; þät is sôđ cyning Jul. 224, Met. 20,246; þaer is ryht cyning Gûth. 654; he väs riht cyning Hy. 7,120 þät is vîs cyning Met. 24,34 vgl. þät väs âncyning B. 1885; se väs gio cyning Met. 26,35 vgl. auch þät väs môdig secg B. 1812. — Altn. so nur einmal und zwar in später Zeit: sem konungr skyldi Akv. 9,6. —

7. Halb erklärend und halb betrachtend ist die gemeingerm. Anmerkung »wie er das wohl vermochte« vgl. Weinhold S. 7 J. Grimm Kl. Schr. II 19 und bes. Vilmar S. 4 (vgl. auch Vkv. 28,2). —

Ueber die Einführung der neuen Rede und die Zeitangaben wüsste ich nichts weiter zu bemerken. Interessanter ist die Einführung der neuen (oder wie z. B. þr. 8,7 von neuem auftretenden) Personen, die diese in einer typischen Situation vorführt. Schwerlich wird in der Poesie irgend eines Volks so viel gesessen wie in der altgerm.: vgl. auch Vkv. 11,1 u. a. Nun

aber, um die Scenen zu scheiden, werden diese ruhenden Figuren in Bewegung gesetzt: es werden Versammlungen berufen (vgl. Tac. Germ. 11), der Führer erhebt sich und schreitet durch den Saal; wir sehen die Helden schlaflos auf dem Lager oder sich vom Schlaf erhebend, hören die Männer freudig oder zornig auflachen, die Weiber weinen (Tac. Germ. 27,8). Viel seltener und später tritt der Autor selbst auf die Bühne: sein Hauptinteresse ist natürlich das Stück selbst: es soll wahr, hörenswerth, merkwürdig sein. Um es deutlich zu machen, giebt der ags. Dichter als Chorus seinen Figuren erläuternde Worte mit auf den Weg. Aber das Stück ist doch nicht das einzige Interesse des Sängers; er hat auch ein Heldenbild vor Augen, und diesem Ideal vergleicht er, meist in lobendem Sinn, doch zuweilen auch tadelnd die Gestalten seiner Erzählung. Der Held darf die allgemeinen Regeln nicht verletzen, vielmehr dient sein Bild, um was recht und schicklich ist einzuschärfen. Und dem Angelsachsen ist ein ganz besonderes Ideal stets vor Augen: er sehnt sich nach einem Musterbild des Königs und benutzt jede Gelegenheit, diesem Bilde einen kleinen Zug hinzuzufügen.

Und wenn so in einer noch ganz im Leben lebenden Zeit selbst aus einer so untergeordneten technischen Figur wie die Abschnittsformel ist, sich ein anschauliches Bild des Helden in seiner täglichen Ruhe und Bewegung entwickelt, wenn sogar das Bild des altgerm. Gentleman, des ags. Idealkönigs aus diesen leisen Strichen der alten Dichter sich deutlich genug zusammensetzen liesse — wer will diese Formeln todt nennen und ihr Studium unfruchtbar? Ein besserer Kenner hätte sie wohl ganz zu beleben gewusst und aus ihrer Betrachtung mehr gezogen; aber vor jenem Vorwurf schützt unser Thema hoffentlich auch schon meine Arbeit. —

Ausser diesen Formeln, die neue Abschnitte so zu sagen berufsmässig einzuführen haben, dienen oft auch Responsionen verschiedener Art, vor allem natürlich Kehrzeilen (besonders in der Form des Gegenrefrains) dazu, die Grenzen der einzelnen Theile zu markiren. —

Ich stelle wieder einige Literatur für diese technischen Satzformeln (im Gegensatz zu den ceremoniellen Satzformeln, die der folgende Paragraph zu behandeln hat) zusammen.

Technische Satzformeln aller Art in der altn. Saga: Döring Bemerkungen über Typus u. Stil der isl. Saga S. 42.

Ueber epische Eingangsformeln im Allgemeinen spricht ten Brink (Q. F. 62,28), über die der Edda Jessen (Ueber die Eddalieder S. 56 Anm.). Eingangsformeln für Märchen: J. Grimm Kl. Schr. 3,302 f.; für Volkslieder: Böckel Deutsche Volkslieder aus Oberhessen S. XCVIII; ferner z. B. für die altfrz. Pastourellen: Groeber Die altfrz. Romanzen und Pastourellen S. 17, für neufrz. Volkslieder: Scheffler Die frz. Volksdichtung 2,245.

Ueber Gedichtschlüsse im Allgemeinen Viehoff Poetik S. 491; für Märchen: J. Grimm Kl. Schr. 2,104.

Abschnittsformeln im Beovulf: Rönning Beovulfskvadet 124 f.; bei Cynewulf: Jansen Synonymik und Poetik Cynewulfs S. 92 f.; bei Otfrid: Schütze Poetik Otfrids S. 35 f. Für die Einführung des Redners: J. Grimm Kl. Schr. 3,280 und zu Andreas S. XLI; für Otfrid: Schütze aao. 11 f. Ferner z. B. für Homer und andere Dichter: J. Grimm aao. 252. Ueber symbolische Handlungen als Marksteine der poetischen Handlung spricht trefflich Viehoff Poetik S. 182 f.; für die germ. Dichtung speciell Uhland Schriften 1,395; für das mhd. Volksepos: Scherer L. G. S. 109. — Die Mahnung zur Aufmerksamkeit: J. Grimm Kl. Schr. 3,239 Anm., für mhd. Zeit: Schütze Stil Zazikhovens S. 7. —

Einen zweifelhaften Fall von Abbrechen der Rede durch gewaltsamen Uebergang bespricht Ziegler Poetischer Sprachgebrauch bei Caedmon S. 161.

Hierher gehört auch Manches, was A. Hoffmann in seiner Dissertation Der bildliche Ausdruck im Beówulf und in der Edda S. 6 f. bespricht. — Ferner vgl. noch z. B. über ägyptische Uebergangsformeln Maspéro Contes populaires de l'Egypte ancienne S. 6 Anm., für homerische: J. Grimm Kl. Schr, III 282; für mhd.: Schütze Stil Zazikhovens S. 6. 32 f.

§ 19. Ceremonielle Satzformeln.

Als sich aus der Alltagssprache eine poetische Sprache in bestimmter Form emporhob, da waren es gewiss zuerst jene technischen Satzformeln, die sich festigten. Was Refrain und Gegenrefrain für die poetische Form sind, das sind Eingangs- und Schlussformeln für den poetischen Inhalt: zuerst kaum mehr als Symbole, feierlichen von alltäglichem Vortrag zu scheiden bestimmt; bald für den feierlichen Vortrag Musterstücke und Merkzeichen. Gerade Anfang und Ende müssen mit kenntlichen Auszeichnungen umkleidet werden, um so die Ceremonie des poetischen Vortrags von allem andern Thun des Tages abzutrennen. Aber diese Auszeichnung, diese Stilisirung überträgt sich von dem Ganzen allmählich auf die Theile. Sobald eine Gliederung des Vortrags als nöthig empfunden wird, bildet die Nachahmung der Eingangs- und Schlussformeln zur Abgrenzung der Einzelstücke bequeme Handhaben. Die genaue Uebereinstimmung zahlreicher Fälle macht es unzweifelhaft, dass diese Kunstmittel schon in urgerm. Zeit sich in den Händen Aller, die damals die Poesie pflegten, befanden.

Aber während dessen wächst auch im Innern mehr und

mehr die Fülle der durch den Gebrauch geheiligten Formen. Wie in der Cultushandlung die Theologie fort und fort Willkür durch Regel ersetzt, so dringt auch in den pathetischen Vortrag ein gleichmässiger Geist formend und ausschliessend ein. So entstehen die Satzformeln verschiedener Art, welche wir im nächsten Paragraphen vorzuführen haben. Es lässt sich verfolgen, wie für Vieles schon vor der Trennung der Dialekte eine typische Ausdrucksform gefunden ist; für anderes erwächst sie erst auf dem Boden der einzelnen Dialekte.

Nun aber ist die Poesie nicht das einzige Gebiet, auf dem die Formen der Sprache erstarren. Die Vorstellung von dem ebenso ungebundenen als liebenswürdigen Naturmenschen der Urzeit, die Rousseau hegte, ist längst beseitigt. Der Urmensch ist ceremoniell — natürlich noch nicht in der allerältesten Zeit; aber die Anfänge der Civilisation umgeben Menschen und Dinge mit einem Netz feierlicher Formen. Vor allem beziehen diese sich auf den Verkehr zwischen Fremden. Die Begrüssung wird streng geregelt, wie sie das noch der Fall ist bei den Beduinen der Wüste wie bei den Indianern. Ausführlich, mit spielmannsmässigem Interesse an höfischen Nebendingen, schildert der Anfang der Gríp. das Ceremoniell der Begrüssung; aber auch Beóvulfs Eintritt bei Hofe wird mit Liebe und Sorgfalt ausgemalt. Diese uralten Formeln hat die Sprache des Dichters nur zu übernehmen. Er findet sie fertig vor und braucht sie leichter als die selbstgearbeiteten; das Verhältniss dieser pathetischen Satzformeln zu den einfach poetischen ist das der Metapher zum Vergleich. Die technischen Satzformeln sind künstliche Produkte der Berufsdichter, die gewöhnlichen Satzformeln ihnen aus der Uebung fast zufällig zugewachsen; dazwischen stehen diese Formeln, welche allgemeine Uebung ihnen zuführte und die ihre Kunst dann umformte. —

Wie sich daraus von selbst versteht, sind alle ceremoni-

ellen Satzformeln mindestens der Grundlage nach gemeingermanisch.

1) Die Helden, wenn sie sich begegnen, fragen zunächst einer den andern nach seinem Namen.

Altn. hverr er sá sveinn sveina Hárb. 1,1

hverr er sá karl karla Hárb. 2,1

hvat er þat hlymja Sk. 14,1; hvát er þat manna mér ókunnra Veg. 5,1; hvat er þat manna Vaf. 7,1; hvat er þat fira Alv. 2,1, — rekka Alv. 5,1

hverir 'ru hǫldar H. Hi. 12,1; hverr er landreki H. H. I. 33,3; hverr er fylkir H. H. II nach 16,17; hverr er skjǫldungr H. H. II 22,1; hverir riða þar Reg. 16,1

hverjum ertu sveini um borinu? hverra artu manna mǫgr? Fáf. 1,2—3.

hvat er gat it litla Lok. 44,1 —

hvat þú heitir Hárb. 9,10; hvé þú heitir H. Hi. 14,1. 16,1. —

Ags. hvät syndon ge searo — häbbendra byrnum verede u. s. w. B. 237 f.

Ahd. er fragên gistuont fohêm unortum, huer sîn fater wâri fireó in folche . . . eddo huelihhes cnuosles dû sîs Hild. 8 f.

Eine ganze Reihe von Fragen H. H. II 5 und 7. — Vgl. ferner H. H. II 39. —

Man beachte, dass der Frage nach dem Individuum allemal eine Aussage beigegeben wird über die Classe, der es angehört: wer ist der Jüngling, der Krieger u. s. w. In der Helgakviða Hjǫrvarðssonar folgt eine solche Charakteristik mit besonderem Nachdruck: halr inn ámátki 14,2; hála nágráðug 16,2. — Auch hier wie bei der Einreihung des Eigennamens in die Geschlechtsreihe wird der Einzelne als Vertreter einer allgemeineren Species aufgefasst. —

2. Hierauf nennt sich der Gefragte.

Vegtamr ek heiti Veg. 6,1; Byggvir ek heiti Lok. 45,1; Hárbarđr ek heiti Harb. 10,1; Gagnráđr ek heiti Vaf. 8,1 u. s. w.; Atli ek heiti H. Hi. 15,1 u. s. w. Vgl. heitir Yggdrasil Vǫl. 22,1; Helgi hann heitir H. Hi. 13,1 und so ferner Vǫl. 23,5. 37,4. 38,8. 43,7. Hȳm. 11,10. Lok. 1. Hárb. 8,1. 16,3. Sk. 35. 39,1. Vaf. 12,1. Gr. 1. 31. 5,1. 6,4. Háv. 102,7. R. 12,3. 23,5 u. s. w. Vgl. auch ekki nafn festisk viđ hann H. Hi. II 2 u. f.

. . . dat Hiltibrant hétt min fater, ik heittu Hadubrant Hild. 17.

Beóvulf is mîn nama B. 343; Sigeferđ is mîn nama Fin. 24, vgl. väs þät engelcyn aer genemned Lucifer hâten Sat. 367; väs him noma cenned Helisius Jul. 24. —

Wie man sieht, hat sich ags. eine andere Formel eingebürgert als altn. und ahd. Sie steht der ceremoniellen Vorstellung unserer Tage »Mein Name ist —« gleich, die ältere Form dem lässigeren »ich heisse —«. — Komisch soll die Aufzählung aller Titel Hárb. 9 wirken. — Eine höhnische Antwort giebt Sinfjøtli H. H. I 35. —

Frage und Antwort verlaufen gerade wie bei Menschen auch bei anderen Wesen: hvat er þat fiska? — Andvari ek heiti Reg. 1,1 und 2,1.

Oft wird wie bei der Frage auch bei der Antwort der Name des Vaters beigefügt; so Veg. 6,1. Reg. 2,2. Hild. 17 u. ö.

3. Nun folgt feierliche Begrüssung. Weinhold S. 6. Vilmar 51. 66. Die Begrüssung ist (gerade wie noch heutzutage Gruss- und Abschiedsphrasen) nur eine Abschwächung der Segensformeln. Die ausführlichsten bieten die herrlichen Strophen Sgdr. 3—4. Sie zeigen allein schon ausreichend den Typus: Anrufung mit dem Worte heill. Das heilir aesir heilar ásynjur Sgdr. 4,1 wiederholt sich Lok. 11,1. Die Bedeutung dieser

Formel zeigt sich am klarsten Gr. 3,1: Heill skaltu, Agnarr! alls þik heilan biđr Veratȳr vera. Der Wunschgott selbst also (Myth.[4] I 114f.) wünscht dem Agnarr Heil und verleiht es ihm dadurch; es ist dieselbe Anschauung, die noch heut unsere Willkommensworte »Grüss' dich Gott« ausdrücken.

In voller Form: ver þú heill Hȳm. 11,1; heill ver þú nú Lok. 53,1. Sk. 37,1; heill verđu H. Hi. 40,1.

Kürzer: heill þú nú Vaf. 6,1., Faf. 23,1.

Ganz verkürzt: heill — Lok. 11,1. Sgdr. 3—4.

Mit besonderem Nachdruck kom þú heill H. Hi. 31,1. In Anwendung bei anderen Segensprüchen H. H. I 56,1. 57,1.

Ags. z. B. B. 407 ves þú Hróđgâr hâl; oder mit Vorausstellung des Segenswortes hal ves þu, folde Zaub. I 67. —

Es ist bezeichnend, dass unsere beiden altdeutschen Evangelienharmonien die Formel beim »englischen Gruss« brauchen: O. I 5,15 heil mágad zieri, Hel. 259 hel uuis thu, Maria. Der lat. Text fordert es nicht; Ulfilas übersetzt Luc. 1,28: fagino, anstai andahafta. —

Mit aussergermanischen Grussformeln vergleicht die unserige J. Grimm Myth. I 13—14; er führt Belege für dieselbe an Kl. Schr. 1,334 Anm. – Zu Sgdr. 3–4 vgl. das nd. Tannhäuserlied (bei Lüning Die Natur im altgerm. und mhd. Epos S. 14 besprochen).

Dieselbe Formel beim Abschied: Vaf. 4,1—3. —

4. Diese Segensformeln haben ihr Gegenstück an pathetischen Fluchformeln und die lässige Begrüssung am einfachen Fluchen.

Feierliche Verfluchung namentlich an zwei Stellen: Skírn. 25f., H. H. II 30f. Die erstere Stelle hat Müllenhoff (Zur Runenlehre S. 56) herrlich ausgedeutet. Die andere mit ihren zahlreichen Wortspielereien klingt noch nach Jahrhunderten nahezu gleichlautend (Uhland Schr. III 250 Anm. 327). — Von der feierlichen Haltung jener beiden Stellen entfernt sich (gegen Symons P. B. 4,199) ziemlich weit die Verfluchung Høgnis Guđ. II 9. —

Ein »Unterhaltungsfluch« ist uns mehrfach überliefert: far þú nú þars þik hafi allan gramir Hárb. 60,1 gramir hafi Gunnar Br. 9,5, vgl. deili grǫm vid þik H. H. I 45,8, þar er þik Hel hafi Fáf. 21,6 und vgl. Niedner Zs. 31,244 Anm. Vgl. auch Fragm. 304,9: haldi Hel því er hefir. — Ein anderer Fluch Háv. 125,10, þáer þér bøls bedit. — Andere Flüche in den meisten Scheltstrophen; z. T. (wie H. Hi. 16,4—5) dauern sie noch fort.

5. Den Anrufungen in Fluch und Segen sind die Eidesformeln verwandt vgl. o. S. 51—52. —

6. Im Gespräch ist es höflich, gelegentlich eine formelle Anrede einfliessen zu lassen (gerade wie dies noch heute der Briefstil verlangt). »Alloquendi ratio communis est« Weinhold S. 6. Vilmar S. 15. Doch ist hier wieder altn. kein Beispiel erhalten; vielmehr wird in der Edda nur mit dem Namen angeredet (z. B. Veg. 14,1, þr. 2,3, 3,5, Lok. 1,1 u. o. Hárb. 38,1 u. ö. Sk. 1,1, 3,1 u. s. w.). Nur einmal hat der Name einen Zusatz, aber einen beschimpfenden: Hárbarđr inn ragi Hárb. 51,1. Oft freilich schleudern Götter und Helden sich einfach Schimpfwörter zu z. B. Lok. 57,1 f. H. H. I 39,1 u. ö. Es liesse sich schon ein ganz ausgiebiges eddisches Schimpfwörterlexikon zusammenstellen. Die hauptsächlichen Vorwürfe sind, wie in volksthümlichen Scheltliedchen noch heut, Unkeuschheit der Frauen, Feigheit der Männer; eine volle Blüthenlese bringt allein Loki in der Oegisdrecka. — Gerade diese Scheltreden haben sogar eine besondere Formel erzeugt: þat er — ađal, über die schon oben (S. 368) gehandelt wurde. — Die Angelsachsen machen dagegen schon Complimente. —

7. Auch für den höflichen Befehl ist ags. ein bestimmter Typus fest geworden. Precibus allatis pluries easdem voces legi Weinhold S. 5. —

dô svâ ic þe bidde Gen. 225; dôđ svâ ic eóv bidde Gen. 2465,

B. 1231; dôd svâ ic hâte Gen. 2323, vgl. dô svâ þe þynce El. 541. —

8. Auch bestimmte fromme Ermahnungen im Gespräch sind ags. typisch geworden.

α) Nur Gott weiss das Verborgene.

god âna vât Byrht. 94; meotud âna vât Gnom. 1,29, Gn. C. 57; drihten âna vât Jul. 62, vgl. íc þät sylfa vât An. 433, vgl. auch Seef. 12. 55, Musp. 66.

β) Man soll fest auf Gott vertrauen. Vilmar S. 24—25.

ne laet þu þe þîn môd âsealcan Gen. 2167; ne laet þu þîn ferhd vesan — Gen. 2194.

γ) Moralische Alternativen nach dem Schema Himmel — Hölle, die aber wohl ein älteres Muster an altn. Formeln von der Art des »svâ him gedêfe väs« haben:

vare him þonne betre — Cri. 1302.

δ) Dagegen ist eine ähnliche Ermahnung, die wieder auf das was sich schickt zurückgeht, schon altn.:

þér er soemra — H. Hi. 34,5; vaeri ykkr — soemra miklu H. H. I 46,1; heldr er soemri — H. H. II 3,5; vaerja þat soemt Brot. 11,1; semri vaeri Guđrún — Sig. sk. 61,1, vgl. auch Sig. sk. 14. — hit is soemre nu Met. 8,42. Objectiver gehalten als Abschnittsformeln s. o. S. 378,6, *β*.

9. Besonders merkwürdig ist, dass wir schon ags. (aber nur hier und einmal bei Otfrid) einige lyrische Wendungen antreffen, die später in der Minnepoesie und noch im Volkslied eine grosse Rolle spielen. Ob sie gleich zu den ceremoniellen Formeln nicht gehören, reihen wir sie doch diesen am schicklichsten an. Zu ihrer Beurtheilung gestatte ich mir, auf meinen Aufsatz Zs. 29. 121 f. bes. 165 f. zu verweisen. Auch dies scheinen eben früh fixirte Wendungen der Alltagssprache, wie freilich die andern poetischen Formeln auch. Wenn man will, mag man sie aus der höflichen und eleganten Conversation

zwischen Herren und Damen herleiten, wie die vorigen aus dem steifen und formellen Gespräch der Männer.

þâ ic hine nêhst geseah Gen. 536; þät ic þe mînum eágum geseah Gen. 820; so er nan erist gisah O. II 7,35b; vgl. aao. 144 zu MF. 6,21 und ebd. 148 zu M. 12,39

þät unc ne gedaelde nemne deád âná Kl. 22

ne þis ne dagađ eástan Fin. 3: vgl. het daghet in den oosten Uhland Volkslieder I S. 213 (über die zahlreichen Umbildungen vgl. Vilmar Handbüchlein S. 116 Böhme Altdeutsches Liederbuch S. 70 f.). So noch Heine: »Heller wird es schon im Osten« Buch der Lieder 294. Hoffmann v. Fallersleben: »Es taget in dem Osten« Gedichte [9] S. 62. —

Ist es uns auch nicht möglich, die Sprache des Alltagslebens zu reconstruiren, so kann doch von einer höfisch verfeinerten Conversation, wie sie früh bei den Germanen in hohem Ansehen stand (»mâlrûnar«) diese ihre poetische Veredelung einen Begriff geben. Und wir sehen, was vor allem Formeln der Sprache für die Gesellschaft reifte: nicht die Staatsrede vor dem versammelten Volk, nicht die im Fürstenrath finden wir maassgebend, sondern die abgemessene Sprache des Einzelnen dem Einzelnen gegenüber. —

10. Eigentliche Zauberformeln sind nicht aus der Alltagsrede entnommen, sondern von vornherein poetisch zu denken; vgl. oben § 9 über flectirte Wortwiederholung. Zaubersprüche werden in allen Runenaufzählungen erwähnt und sind uns ahd. und ags. erhalten; ihre Anwendung innerhalb der erhaltenen Reste bleibt auf jene mit Zauber verbundene Verfluchung in Skirn. beschränkt. Weder Háv. 137 f. noch in den Helgiliedern oder wo sonst Gelegenheit wäre, werden die von den Göttern oder Helden ausgesprochenen Zauberworte mitgetheilt.

11. Rechtsformeln sind wahrscheinlich ebenfalls früh

poetisch gefestigt worden. Sie haben auch auf poetische Formeln eingewirkt, besonders auf die Zwillingsformeln (vgl. z. B. über eard and êđel Scherer über Beóvulf Zs. f. öst. Gymn. 1869 S. 99 und dazu Brunner Rechtsgeschichte I 137 f.). Nachgeahmt sind sie vielleicht in der Erbübertragung Reg. 11 (vgl. Holtzmann Edda 384,11), wahrscheinlich in den Bussanerbietungen H. H. II 34 Guđ. II 26—27 und 33, gerade wie die altn. Prosa solche Sätze aufnimmt (Heinzel Saga S. 190), die mhd. Poesie, besonders Hartmann von Aue, und die frz. (Mätzner Altfranzösische Lieder zu 23,3 und zu 24,15—16) sie nachahmt. Sig. sk. 71,7—8 klingt wie eine »Versicherung an Eidesstatt«. Wenn man aber mhd. Gedichte wie den Meier Helmbrecht u. a. zu einem Corpus iuris poeticum hat ausnutzen können, so gestatten die spärlichen Anwendungen von Rechtsformeln in den altgerm. Gedichten wenigstens keine Herstellung des Wortlautes derselben. Nur sei nochmals an die altfries. Rechtssätze mit ihren Alliterationen erinnert. —

12. Formeln für Schenken und Empfangen hat J. Grimm Kl. Schr. 2, 173 f. liebevoll und geistreich besprochen; für unsere Aufgabe kommt nur erstens Hild. 37 in Betracht (vgl. aao. 199), und zweitens die gemeingerm. Formel »brûc ealles vel« u. dgl. in Beóv. und Hel. (J. Grimm Kl. Schr. 1,131) vgl. auch Ludwigslied MSD. XI 6. — Vgl. auch Saxo 67, 21 f. —

13. Eigentliche Gebetsformeln (wie etwa Ilias 1, 37 f.) sind nicht erhalten, überhaupt keine Anrufung der Götter (vgl. Müllenhoff D. Alt. V. 88). Beides scheint absichtlich vermieden: Helg. Hund. II nach 27 steht nur »Dagr Hǫgna sonr blótađi 'Ođin til fǫđurhefnđa«, wo sonst leicht directe Rede in der Art wie Reg. 10,4—6. 15 erwartet werden könnte. — Doch könnte man allenfalls den Schluss des Hynđluljóđs hierhernehmen: biđ ek 'Ottari ǫll gođ duga, was aber doch eigentlich nur eine Segensformel ist. —

Die ceremoniellen Formeln haben natürlich frühzeitig die Aufmerksamkeit der Literarhistoriker erregt und sind vielfach gesammelt worden, ohne dass man über das Verhältniss ihres gewöhnlichen Gebrauchs zu ihrer poetischen Anwendung näheres festgestellt hätte. Die wichtigste und ehrwürdigste der ceremoniellen Formeln, das Gebot der Aufmerksamkeit (vgl. Müllenhoff D. Alt. V 5. 86) fanden wir unter den technischen Satzformeln an erster Stelle — einfach weil in alter Zeit auch der dichterische Vortrag ein Theil des öffentlichen Lebens war. Wie weit aber andere Formeln einen Prozess poetischer Umformung erst durchzumachen hatten, ehe sie aus dem Leben in die Poesie eingehen konnten, das wird kaum je möglich sein festzustellen; denn woher könnten wir die Sprache ausserhalb unserer Denkmäler kennen lernen?

1.—3. Ceremoniell der Begrüssung: für mhd. Zeit vgl. Kettner Ueber den Empfang der Gäste im Nibelungenliede (Progr. Mühlhausen in Thüringen 1883); Schütze Stil Zazikhovens S. 36.

4. Segen und Fluch vgl. allgemein Mythologie 2, 1023; 3, 363; Verwünschungen: für die altn. Zeit Rosenberg Nordboernes aandsliv 1,95, für das deutsche Volkslied Uhland Schriften 3, 269f. — Fluch und Schimpf in der altn. Prosa: Heinzel Saga S. 34.

5. Eidesformeln hat man bes. auf romanischem Gebiet gesammelt: aus dem altfrz. Epos Bekker Homer. Blätter II 224 und Keutel Die Anrufung der höheren Wesen in den altfrz. Ritterromanen (Diss. Marburg 1885), ferner K. Tolle Das Betheuern und Beschwören in der altrom. Poesie (Erlangen 1883). — Die juristischen Formeln RA. 2, 892f. —

6. Schimpfworte in den Sagaer: Döring S. 33 Heinzel S. 59. Allgemein vgl. z. B. Schaible Deutsche Stich- und Hieb-Worte (Strassburg 1885).

10. Zauberformeln: altindische vgl. Zimmer Indisches Le-

ben S. 344 Kaegi Der Rigveda Anm. 12; altlateinische: Teuffel Gesch. der röm. Lit. 127,85; ägyptische: Maspéro Contes pop. de l'Egypte ancienne LX, 55. — Ueber die idg. Formeln mit flectirter Wortwiederholung vgl. § 9. — Ueber Liebeszauber speciell vgl. Kaegi aao. Anm. 362.

10. Rechtsformeln; in der altind. Poesie kommen z. B. Heirathsformeln vor (Kaegi Anm. 223), die sich mit allgemein verbreiteten Minneformeln wie MF. 3,1 berühren. — Die juristischen Formeln RA. 1,31 f.

13. Ueber idg. liturgische Formeln: Kaegi Anm. 85; über altgriechische: Usener Altgriech. Versbau S. 87 f.; allgemein vgl. z. B. Herder Versuch einer Geschichte der Dichtkunst (Lebensbild 1,3) S. 133. —

§ 20. Andere Satzformeln.

Die beiden Gruppen von Satzformeln, die wir eben behandelten, hatten das gemein, dass sie ihre typische Erstarrung ihrem Inhalt verdankten. Die technischen Formeln mussten die Dichter sich für ihre Zwecke selbst schaffen, die pathetischen oder ceremoniellen hatten schon die Leute allgemein sich geschaffen und der Dichter nahm sie nur auf. Eingangs- und Schlussformeln sind Gruss- und Abschiedswort des Dichters, Frage und Antwort, Bitte und Ermahnung bezeichnen wichtige Abschnitte des Gesprächs. So geht eine durchgreifende Analogie durch beide Gruppen. Wohl möchte es sich lohnen, auch ihre Grenzen abzumessen. Wie unterscheidet sich die feierliche Formel des Gedichts von der des Zwiegesprächs? Und manche andere Frage wäre zu thun. Wir lassen sie hier bei Seite.

Aber die poetische Sprache rundet in ihrem immerwährenden Fluss jeden noch so eckigen Stein ab, der hineingeworfen wird. Nicht der Inhalt, sondern die Verwendung formt die

eigentlichen poetischen Formeln. Der Inhalt ist bei der Wahl der Worte und Begriffe zu prüfen; ist der Satz einmal zugelassen, so modelt ihn der Rhythmus und der Reim.

Zunächst ist noch der Einwand zu beseitigen, als hätten diese Formeln sich ganz selbständig gebildet. Wie gross vielmehr der Einfluss der Form ist, zeigt folgende Beobachtung. Ich habe die ersten 1400 Verse des Heliand mit den entsprechenden Theilen Otfrids Vers für Vers verglichen. Und obwohl hier der Stoff und die Tendenz gleich sind, obwohl nur ein geringer Zeitraum die Abfassung beider Werke trennt, obwohl die Dialekte sich noch ziemlich nahe stehen, ergaben sich nur folgende Uebereinstimmungen:

so man herren scal — H. 111b.
so man druhtine scal O. I 23,14b vgl. I 5,13b. 25,22b. II 8,16b.

idis enstio ful Hel. 261a.
fol bistu gótes ensti O. I 5,13b.

cuning thero liudo H. 617a. 729a.
kuning therero liuto O. I 5,29b.

manno liobosta H. 821b = O. I 22,43b.

them liudeon cutda H. 875b.
then liutin ouh gikundti O. I 23,6a.

eftha thero furisagona H. 1422b.
thehein thero forasagona O. II 18,3b.

Von diesen sechs Fällen beruhen drei auf Formeln (»so man — scal« moralische Anmerkung, »cuning thero liudo« Titel, »manno liobosta« Anrede). In dem letzten Fall beruht die Aehnlichkeit lediglich auf der Wahl des gleichen fünfsilbigen Worts. Hel. 261 und O. I 5,13 stimmen nicht einmal genau. So bleibt das eine zufällige Zusammentreffen von H. 875b und O. I

23,6a. Dagegen stimmt gleich das »georno fulgangan« Hel. 112a, das wir von dem Satze abgesprengt haben, genau mit dem Halbvers Gen. 782a.

Eine eingehende Vergleichung derselben biblischen Stücke in ags., as., ahd. Bearbeitung wäre übrigens sehr zu empfehlen und für das Detailstudium von Versbau wie von Syntax gewiss ergebnissreich. —

Wir nannten die Formeln schon oben die eigentlichen Worte der poetischen Sprache. So suchen wir nun ein kleines Lexicon poeticum herzurichten oder eigentlich mehrere, indem wir dem gemeingermanischen Wörterbuch der poetischen Sprache für altnordisch und angelsächsisch kleinere Glossare beigeben. Für as. wird von Neuem auf Sievers verwiesen. Ahd. ergiebt das knappe Material gar zu wenig. — Wo nur innerhalb desselben Gedichts der Ausdruck formelhaft geworden ist, bringen wir den Fall unter die »Wiederholten Verse«, ebenso wo gar keine Formel vorzuliegen scheint. —

1. Gemeingermanische Satzformeln.

Alter: sceolde hine yldo beniman ellendaeda Gen. 484, vgl. ôd þät hine yldo benam mägenes vynnum B. 1886; habit unc eldi binoman elleandadi Hel. 151.

aufwachsen: Weinhold S. 27. upp óx þar Jarl á fletjum R. 35,1; upp óxu þar Jarli bornir R. 41,1; Saem.: óx Sigurđr þar upp Sinf. 29. — siþþan ic up veôx Kl. 3: ic tûdre â veôx Bo. 2. — Vgl. auch Vaf. 49,6. Odd. 13,1. Atlm. 69,1. —

bald s. Weinhold S. 7.

bedürfen: was im tharf mikil Weinhold S. 6. Vilmar S. 4. 52, vgl. Cri. 255. 751. 848. Byrht. 233. An. 1168. 1607. Jul. 695. El. 426 und bes. Háv. 146,2. Vgl. u. S. 431.

var þeim vettergis vant or gulli Vǫl. 11,3; era mer gulls vant Sk. 22,4 vgl. þá var vant vitri Atlm. 3,5.

þíns liđs vaera ek þá þurfi Hárb. 32,1; lađar þurfi Vaf. 8,4; matar ok váđa er manni þǫrf Háv. 3,4 vgl. 3—5,1; naer

verđr á vegum úti geirs um þǫrf guma Háv. 38,5; máls er þarfi Grip. 2,5 — nis me vihte þearf Gen. 278.

Vgl. þr. 23,7. Háv. 67,3. Sgdr. 27,1. Atlm. 87,4. —

beherrschen, besitzen: sá er ǫllu raedr Vǫl. 67,1; er einn skal ráđa — Gotna landi Gr. 2,6; hátimbruđum hǫrgi raeđr Gr. 16,6; hofum ok hǫrgum hann raeđr Vaf. 38,8; hverir ráđa aesir eignum gođa Vaf. 50,4; réđ hann einn at þat átián búum R. 29,1; síd mundu — hringum ráđa H. Hi. 6,1 vgl. 11,1; ǫllu gulli þá kná hann einn ráđa Faf. 34,4; međan fjórir vér fylki ráđum Sig. sk. 19,5 — raedan on þis rîce Gen. 289.

þendan hie rîce raedan môston, burgum veoldon Dan. 7. Câsere veóld Creacum u. s. w. Vîd. 20 f.; þâ ic furđum veóld u. s. w. B. 465 — erdo desero brunnôno bêdero uualtan Hild. 62. —

bekannt: mađr af manni verđr at máli kuđr Háv. 57,4 — chûd was er managêm chonnêm mannum Hild. 28 vgl. Hild. 13. — Blut Vilmar S. 63. — Brust s. S. Weinhold 28.

coire Weinhold S. 27. —

hvílda ek hjá þeim systrum sjau Hárb. 18,13; kná hón hjá jǫfri sofa H. Hi. 24,5.

at ek Sigurđi svaefak á armi Helr. 13,3; siztu arma þina lagđir itrþvegna um þínn brođurbana Lok. 17,4 (vgl. Lok. 20,6) muna þér Sigrún — hníga at armi H. H. II 17,1 hafa skal ek Sigurđ . . . mér á armi Sig. sk. 6,5.

at it þjóđrekr undir þaki svefiđ ok léttliga líni verđiđ Guđ. III 2,5; hann varđi mey varmri blaeju Odd. 5,7; þá er breiddu vit blaeju eina Odd. 23,7.

nema þeirri einni er mik armi verr H. 162,7—8; myndiga ek — jǫfur okunnum armi verja H. Hi. 42,7.

Vgl. Lok. 26,5. 30,6. 52,3, H. 129,5, Hyndl. 46,7. — Vgl. auch umarmen. —

einst: í árdaga Vǫl. 63,5, Lok. 9,2—25,7 — in geárdagum B. 1 u. ö. in fyrndagum B. 1451.—

Erde s. Weinhold S. 8.

erschlagen, tödten Vilmar S. 63, Weinhold S. 17. broeđr munu berjask ok at banum verđask Vǫl. 46,1, vgl. H. H. I 37,7; hverr man Baldri at bana verđa Veg. 8,5; ne brúđi minni at bana verđir Vkv. 33,7; varđek bani þeira H. H. II 18,8; þú munt báđum at bana verđa Grip. 4,5; þeir verđa þeir baugar at bana Fáf. 9,6. 20,6 — eddo ih imo ti banin werdan Hild. 54. — er ek eigi mák buđlungs mǫnnum bana H. Hi. 26,10 — vark ordinn einbani Gr. 50,4.

ek drap þjaza Hárb. 19,1; ek munda þik i hel drapa Hárb. 27,2 vgl. Atlm. 40,1; Saem.: hann drap Sváva konung H. Hi. 10 nach 5; hón drap fyrst sonu Atla Akv. 3.

ok jǫtna barđak Hárb. 23,2; brúđir berserkja barđak í hléseyju Hárb. 37,1, vgl. 38,2.

en hann sló Sigtrygg Hyndl. 15,3; síns bróđur sló hann handbana Hyndl. 29,7 — freó maeg ofslôh Gen. 983.

unz hann Helgi hjó H. Hi. 17,6; sundr hǫfum Sigurd sverđi hǫggin Br. 7,3.

ok hann hardan lét Hunding veginn H. H. I 10,5; brágđs skulud hǫggnir Atlm. 38,4.

er þú felt hefir — H. H. I 56,5; eđa hefir þú feldan fǫđur Sgdr. 35,5; varđ fyr Helga Hundings konungr hníga at velli H. H. II 9,3; létu mǫg ungan til moldan hníga Hamđ. 16,7; Fáfnir lagđi sverđi — Saem. Reg. nach 9,4; laeblǫndnum hjǫr leggja mik i gǫgnum Guđ. II 38,7.

ok myrđir til hnossa Atlm. 54,4, er þú sonu myrđir Guđ. hv. 5,4.

Vgl. auch Háv. 108,7, Vkv. 33,7 Atlm. 48 86,5—8. — Verbale Kenningar: þá er broeđr þinum brjóst raufađr H. H. I. 42,7.

á sifi ungum mér eggiar rjóđa Grip. 50,6.

þeir er Eylima aldrs synjađu Reg. 15,3, en hann ođrum

hefir aldrs of synjat Fáf. 36,7, vgl. ok 'Oðins son aldrs roena Veg. 8,7.

þú froeknan vill fjǫrvi naema Br. 1,7, vgl. aldri naemik Guð. II 32,12 — ealdrê benaeman Jud. 76

láttu hans ǫndu fárit Sgdr. 25,8 (vgl. Reg. 10,2). — nema þú Sigurð svelta látir Sig. sk. 11,7, vgl. Guð. II 3,7, Odd. 18,7.

Vgl. auch Lok. 50,4, Saem. Reg. 11. —

fehlen: es fehlt mir s. u. bedürfen.

fliegen fló þá Loki, fjaðrhamr dunði þr. 4,5, 8,1

faran an fetherhamon — thiu ertha dunida Hel. 5798—99, vgl. Vilmar S. 14.

fragen s. a. o.

þik vil ek fregna Veg. 8,2, hans vil ek spyrja Hárb. 9,9. er þú at rûnum spyrr H. 79,2, at Bǫlverki þeir spurðu Háv. 108,5.

Vgl. Vǫl. 2,5, Sk. 1,4, Háv. 28,1, H. H. I 17,1; 24,5, Grip. 3,1, 19,7, Guð. II 5,4; 18,5, Atlm. 74,6; 75, 76,4, Saem. Sk. 14, Gr. 28 — Hild. 8 u. s. w.

froh, fröhlich Vilmar S. 6.

sich fürchten Weinhold S. 29.

gelüsten — at ykkr vega tíði Sk. 24,6, alls mik fara tídir Vaf. 1,2, ef þik fara tíðir H. 115,6, ef þik vita lystir H. H. II 8,4, vgl. Atlm. 75,3 — nû dih es sô wel lustit Hild. 59.

Gericht Vilmar S. 34.

Geschick Vilmar S. 9 f., Weinhold S. 15 s. auch u. »Sprichwörter«. —

orlǫg sín viti engi fyrir Háv. 56,4, þviat þú ǫllum sér ǫrlog fyrir Gr. 28,7.

Geschlecht Vilmar S. 39.

Gestalt laegjarns líki Vǫl. 36,3, vitka líki Lok. 24,4, í lax líki Lok. nach 64,1, Saem. þursa líki Alv. 2,4, í arnarlíki Saem. H.

Hi. 26, í steins liki H. Hi. 30,6, í geddu líki Saem. Reg. 9, í ókrs liki Reg. 10, í orms liki Reg. nach 14,4 — vearp hine þá on vyrmes lîc Gen. 491.

í trolls hami Vǫl. 41,8, jǫtun í arnar ham Vaf. 37,3 Fránmarr jarl hafđi hamask — Saem. H. Hi. nach 5,8.

Vgl. Háv. 128,7.

í cildes hâd El. 776 u. ö. s. Grein Wb.

glänzend Weinhold S. 11.

nađr fránn Vǫl. 68,3 — inn fráni ormr Sk. 27,6, ormi þeim ínum frána Vkv. 17,2, orm in frána Grip. 11,2, inn fráni ormr Fáf. 19,1, fránir ormar Guđ. hv. 17,7.

Gott Vilmar S. 8 Weinhold S. 14.

Götter ginnheilug gođ Vǫl. 9,1 u. ö. Lok. 11,3 — rikir tívar Veg. 1,6 maerir tivar Hȳm. 4,1.

Grab Vilmar S. 37—38

Harfe Weinhold S. 8.

ók sló hǫrpu Vǫl. 43,1, hann sló hǫrpu Drap 15 Saem., vgl. Odd. 26,5, Akv. 32,7, Atlm. 63,1. —

se — hearpan aerest handum sînum hlyn âvehte, svinsigende svêg Gen. 1079—81 ne hearpan hlyn Ph. 135 vgl. näs hearpan vyn B. 2262.

hearpan stirgan, gleóbeám grêtan Cri. 669, hearpan vynne gomenvudu grêtte B. 2107, sum mid hondum mäg hearpan grêtan, áh he gleobeámes gearobrygda list Crä. 49—50, ođđe miđ honđum can hearpan grêtan Gnom. 171.

þaer vas hearpan svêg B. 89, näs þaer hearpan svêg B. 2758, nalles hearpan svêg B. 3023.

heissen s. o. S. 384,2.

helfen Vilmar S. 52—53.

herrschen Weinhold S. 20, vgl. u. beherrschen.

Hilfe Vilmar S. 52—53. 69.

Himmel Vilmar S. 17, Weinhold S. 9. Vgl. u. »Altnordische Satzformeln«.

Hoffnung Weinhold S. 30. him seo vên gelah Gen. 49. 1446, B. 2322, An. 1076.

Kampf Vilmar S. 64, Weinhold S. 21. Vgl. bes. H. H. I 54, Gen. 1985f. 2060f. Jud. 199f.

Kämpfer Vilmar S. 63, Weinhold S. 20.

Kind Vilmar S. 42, Weinhold S. 27. bearn unveaxen Gen. 2871, cild unveaxen Ead. 31, vgl. Ex. 412 — barn unwahsan Hild. 21.

König Vilmar S. 49, Weinhold S. 18.

lachen s. o. S. 375,4, e. — landen Weinhold S. 13.

lieb heo vaeron leof gode Gen. 247, he väs leóf gode Gen. 1146. 2767, Ex. 12. þeáh he him leóf vaere B. 203, þéah him leof ne väs B. 2467, väs him se man tô þon leóf B. 1876 — imo uuas eo fehta til leop Hild. 27.

Mann Vilmar S. 44. Meer Weinhold S. 11.

Menschen Vilmar S. 39; ljóna kindum Vǫl. 17,3; gumna synir Sk. 26,5; ȳta synir Vaf. 40,4, Háv. 28,5. 68,2, H. 5,2; hǫlda synir H. 93,5, Fáf. 19,5; fira synir Sgdr. 27,2; alda bǫrnum Vǫl. 23,10—11; alda synir Alv. 10,5 — álda bearnum Cri. 937; manna synir Gr. 41,3 — monna bearnum Gen. 403. Vgl. Kenningar S. 172.

Mörder Vilmar S. 63. schaffen Weinhold S. 14.

Schatz Vilmar S. 32, Weinhold S. 26, vgl. bes. Atlm. 92.

Schild Weinhold S. 24.

Schiff Weinhold S. 12. Schmerz Vilmar S. 23.

Schmuck Vilmar S. 33, Weinhold S. 27.

fjǫld á ek menja þr. 23,5; fjǫld var þar menja Vkv. 21,5.

schreiben Vilmar S. 36. Schwert Weinhold S. 24.

Schwur eiða skaltu mér áðr alla vinna Vkv. 33,1; it munuð alla eiða vinna Grip. 31,1; þér mun ek alls þess eiða

vinna Guđ. III 3,2; baugeiđ Ođinn hygg ek at unnit hafi H. 109,1; eiđar — þeir er Helga hafđir unna H. H. II 29.

sem ér um unnuđ eiđa svarđa Guđ. I 21,3, vgl. 10, Akv. 31,3.

á gengusk eiđar orđ ok soeri — Vǫl. 30,5; at þú eiđ ne sverir Sgdr. 23,2, vgl. auch Sig. sk. 1,7 — he me âdas svôr B. 472.

Sinn Vilmar S. 23. Weinhold S. 28. — Sitte Vilmar S. 37.

Sonne Weinhold S. 10.

svǫrt verđa sól skin Vǫl. 42,5; sól tér sortna Vǫl. 59,1 — þonne veorđeđ sunne sveart gevended Cri. 935, vgl. sunne vearđ âdväsced Cri. 1133.

Sorge Weinhold S. 29—30.

sprechen vordê cveđan El. 169. Jul. 92. Rät. 60,5 (vgl. Jansen Cynewulf S. 79) so thu midi thinon uuordon sprikis Hel. 143b. 158b, vgl. 1694b. 1760b, auch Hild. 39—40.

sterben Vilmar S. 15 Anm., Weinhold S. 15—16.

lífi tȳna Guđ. II 12,8; ǫndu tȳndi H. Hi. 37,8; ǫndu tȳnu Sig. sk. 60,4; aldri tȳna ebd. 51,8. 62,4.

ok verđr þá þínn fjǫrvi um farit Lok. 57,6; vitiđ mínu lífi farit Reg. 10,2. — Vgl. oben S. 179 verbale Kenningar.

Streit þá er sókn lokit H. H. I 57,10; mit einem ähnlichen Bild onband beadurûne B. 501.

Sturm Weinhold S. 12, vgl. bes. Ex. 459f. — Sünde Vilmar S. 68.

Teufel Vilmar S. 69. — tödten s. u. erschlagen.

trauen þanns þú vel trúir H. 44,2. 118,6; þanns þér vel trúir Atlm. 89,4 — þann he getruvode vel Gen. 248.

umarmen, umfangen.

sól varp sunnan — hendí — um himinjǫđur Vǫl. 8,1 (vgl. Müllenhoff S. 91, Hoffory Eddische Studien I 71 f.) siztu arma þína lagđir — um þínn brođurbana Lok. 17,4.

ok um hálskonu hendr um lagđi Sig. sk. 42,3 — be healse genam B. 1872.

verrathen Vilmar S. 60. Volk Vilmar S. 45.

Waffen Weinhold S. 23. weinen Vilmar S. 23, Weinhold S. 30 u. s. o. S. 376,5, f.

Winter Weinhold S. 11. Woge Weinhold S. 11.

wohnen Vilmar S. 31, Weinhold S. 25.

Zeit mâl er at — Vǫl. 17,1, Háv. 110,1, H. H. II 24,5 (vgl. Müllenhoff S. 252) — mael is me tô fêran B. 316. Vgl. auch Vilmar S. 12 Anm.

zürnen Vilmar S.26, Weinhold S.30. zweifeln Vilmar S.24. — Diese Uebersicht lässt eine Anzahl von Satzformeln in verschiedenen Phasen der Entwicklung vergleichen. Ueber die Einwirkung der Stelle im Gedicht auf die Festigung des Satzes einerseits, über die typische Stellung bestimmter Sätze andererseits, müssen Einzeluntersuchungen belehren. Ich recapitulire hier nur diejenigen Schlagworte, deren Begleitsätze in formelhafter Erstarrung schon gemeingerm. am weitesten gediehen sind: Alter, bedürfen, beherrschen, erschlagen, fliegen, gelüsten, glänzend, Harfe, lieb, Schmuck, Schwur, sterben, trauen, Zeit. Die meisten sind epischer Natur; »is mir tharf mikil« stammt vielleicht noch aus dem Gebet, »mâl er —« aus didaktischer Poesie, die es auch später noch gern verwendet (Háv.). —

2. Altnordische Satzformeln.

Art ok hugda ek þat args ađal Lok. 23,8. 24,6; þat er ósnotrs ađal H. 102,9 vgl. o. S. 368,2. — era þat karls aett H. H. II 2,5.

der Beste ǫllum betri Sig. sk. 16,2. Guđ. hv. 10,6. Helr. 11,5—6; ǫllu betri Guđ. II 12,6. vgl. o. S. 217.

Blut brynjar váru þeira blođi stoknar H. H. I 16,5, hví er brynja þín blôđi stokkin H. H. II 7,5.

Busse ok boeti þér svá baugi Bragi Lok. 12,3, boeta skal þér þat þá munda baugi Hárb. 42,1.

enthaupten hvern létu þeir hǫfði skemra Hȳm. 15,1, hǫfði skemra láti hann inn hrímkalda jǫtun Fáf. 38,1.

herðaklett drep ek þér hálsi af Lok. 57,4, hǫfud hǫggva ek mun þér hálsi af Sk. 23,4.

Vgl. Hȳm. 19,1, Lok. 14,4, (vgl. J. Grimm Gesch. d. d. Spr. S. 99 f.), Guð. II 43,4, Atlm. 76,4, Guð. hv. 12,5.

erbeben fjǫll ǫll skjálfa Lok. 55,1, jǫrð bifask en allir fyrir skjálfa garðar Gȳmis Sk. 14,4; Saem. skalf jǫrd ǫll Lok. 37.

Feind Baldrs andskota Vǫl. 34,4, Hróðrs andskoti Hȳm. 11,8, sínn andskota Hȳm. 13,8, mínna andskota H. 146,2. Vgl. Vilmar S. 62.

Feuer þykki mér or augum eldr um brenna Gr. 27,7, eld sá ek up brenna H. 70,4, hyr sé ek brenna Hyndl. 48,1.

eldi heitari brennr — friðr Háv. 51,1, i eld heitan Akv. 20,4, Hamð. 24,10, hnigu i eld heitan Akv. 43,8. Vgl. Weinhold S. 10.

Gelage þú skalt ásum opt sumbl gǫra Hȳm. 2,7, en þú aldri munt síðan sumbl um gǫra Lok. 65,2. Vgl. bes. Atlm. 72 f.

Glanz þá brá ljóma H. H. I 15,1, nema — ljóma bregði H. H. II 35,5, vgl. Edzardi Pf. G. 23,167.

Gold hann geldr ok gefr gull verðunga Hyndl. 2,3, hann galt ok gaf gull verðunga H. H. I 9,5. — Vgl. Weinhold S. 26.

Gras or grasi vaxinn Guð. I 18,4—II 2,4, hrísi vex ok há grasi Grim. 17,1, hrisi vex ok hávu grasi H. 118,8.

Haus ór salkynni at sjá Lok. 17,6, salkynn at sjá Gr. 9,1, vgl. hvé Vafðruðnis salkynni sé Vaf. 3,6. Vgl. Weinhold S. 25.

Himmel við himin sjálfan Vǫl. 59,3, Hyndl. 42,1. Vgl. Vilmar S. 17, Weinhold S. 9.

Huld — alla hylli þr. 29,8, Ullar hylli Gr. 42,1, ok Oðins hylli Gr. 51,6, vgl. H. H. II 14,2.

sich hüten ef hann við vig varask Háv. 16, kannat sér

við viti varask Reg. 1,3, vgl. Hárb. 29,2, Gr. 13,2, Fáf. 37,6, Sgdr. 32, Saem. Gr. 21.

kaufen gulli keypta Lok. 42,1, gulli kaupa Akv. 21,8, vgl. auch mundi kaupa Grip. 30,6, Fáf. 71,8.

lehren rúnar kendi R. 36,4, rúnar kenna Grip. 17,1, vgl. Hȳm. 30,1, Saem. Gr. 6.

Licht þa brá ljóma af Logafjǫllum H. H. I 15,1, nema at liði lofðungs ljóma bregði H. H. II 35,5.

lieben fyrr lézk hón unna af ǫllum hug H. H. II 14,5, er ek alls hugar unna þóttumk Grip. 32,7, vgl. Odd. 30,6.

at myndak aldrigi unna Vaningja vel Sk. 37,5, þeirar er ek unna vel Grip. 36,8, unna ek vel broeðrum Guð. II 1,4, vgl. H. 50,4 R. 12,2 u. ö., Sig. sk. 40,1, 58,7, Guð. hv. 15,3, Saem. H. Hi. IV 3.

Mahlzeit þeim er til verðar kømr H. 4,2, 7,2, er til kynnis kømr H. 17,2, þótt til kynnis komi Háv. 30,3. — vgl. Háv. 31,5, 37,5, 115,7.

mischen ok blend ek þeim svá meini mjød Lok. 3,6, ok meini blandum mjøk Lok. 32,3, 56,3, vgl. auch meinblandum mjøðr Sgdr. 8,6, eitri blandum mjøk Hyndl. 48,7.

nennen Heidi hana hetu Vǫl. 1,1, morgin hetu ok miðjan dag Vǫl. 9,6, vgl. Saem. H. H. II 3.

mik munu aesir argan kalla þr. 16,3, kalla vega vanir Alv. 11,3 u. s. f., er meðr Myrkvið kalla Akv. 5,8.

nôtt ok níðjum nǫfn um gáfu Vǫl. 9,5, þó gefr þú gótt nafn dysjum, er þû kallar þaer heimis hauga Hárb. 45, gaf hann Helga nafn H. H. I 8,1.

nefndisk Grimnir Saem. Gr. 27 — Rigr R. 6 — þór R. 10,6 — þó þori ek eigi þann at nefna Hyndl. 44,3—4.

Jarl letu heita R. 34,4.

kennið mér konnungs nafn H. Hi. 12,6, vgl. Gr. 48,5, Hyndl. 44,3. — Vgl. auch § 19, S. 384,2.

rächen þá er hefnt fǫður Vǫl. 56,8, froekn at hefna fǫður Gr. 17,6, fǫður um hefna Gr. 19,1, vgl. morðs at hefna Hamð. 12,6.

nú hefi ek hefnt harma mína Vkv. 28,5.

fá mun systir — hefna hlȳra harms Reg. 10,4, þá mun þeira son þíns harms reka Reg. 11,7, sverði mundi Hǫgni sliks harms reka Guð. III 6,6, vgl. þess mun Viðarr vreka Vaf. 53,3.

Vgl. auch Veg. 10,5, Hȳm. 3,3, H. Hi. 38,7, 43,5, H. H. II 9,6, Akv. 42,8, Atlm. 73,7, 86,4, Guð. hv. 3,5.

Rath ástráð mikit Hȳm. 4,5, 30,3, ástráð þin Sgdr. 21,4.

Schuld sein an: einn veldr 'Oðinn ǫllu bǫlvi H. H. II 33,5, veldr einn Atlí ǫllu bǫlvi Guð. I 25,3, ein veldr Brynhildr ǫllu bǫlvi Sig. sk. 27,7. — vgl. ein veldr þú Sigrún H. H. II 44,1.

schlafen áðr sofa gengi Hȳm. 15,6, H. H. II 38,4, vgl. 44,8, at þú gangir snemma at sofa Háv. 19,6.

schweigen þegiattu, vǫlva Veg. 8,1 u. ö., þegi þú, þórr þr. 17,3, þegi þú Lok. 17,1 f.

þat er bazt at hann þegi Háv. 27,3, þá hefir hann bazt ef hann þegi Hav. 79,6 (vgl. Müllenhoff S. 259).

sehen ok í augu leit Vǫl. 2,4, leit í augu Hȳm. 2,5.

ok sá um heimum alla Saem. Sk. 2, Gr. 15.

sitzen s. o.

Thau þaðan koma dǫggvar þaer í dala falla Vǫl. 22,5; þaðan kømr dǫggum dala Vaf. 14,6, vgl. dala dǫggóta H. H. I 48,5, vgl. Veg. 5,7, Vaf. 45,4.

Trank maeran drykk mjaðar Lok. 6,6, drykk ins dȳra mjaðar H. 104,3. Vgl. auch Sk. 35,7—8. Gr. 3,4. 25,6.

trunken ǫlr ertu, Loki Lok. 47,1 — Geirroðr Gr. 51,1; ǫlr er vard H. 14,1, vgl. Lok. 18,5.

unweise en þat um hyggi hverr ósviða apa Gr. 34,3; ørlǫg ósvinns apa Fáf. 11,3.

verbergen veit hón 'Oðins auga um folgit Vǫl. 24,1; veit hón Heimdallar hljoðs um folgit Vǫl. 25,1; hefir þu Hlórriða hamar um folginn? þr. 6,7; er und einum mér ǫll um fólgin Akv. 27,1.

vernichten farit hafði hann allri aett geirmímis H. H. I 19,7; þá er ǫll farin aett Sigurðar Sig. sk. 64,5, vgl. Atlm. 73,6.

Weg at kváðu ganga groenar brautir R. 1,1; gekk Rígr at þat réttar brautir R. 14,1; úrgar brautir R. 40,1; roðnar brautir H. H. II 48,2; groenar brautir Fáf. 41,2.

Weltuntergang unz rjúfask regin Lok. 40,3; þá er um rjúfask regin Vaf. 52,6; unz um rjúfask regin Gr. 4,6; unz rjufask regin Sgdr. 19,10, vgl. þá er regin deyja Vaf. 47,5.

zerbrechen bjǫrg brotnaðu þr. 21,5; áss brotnaði Hým. 12,8, vgl. Lok. 64,6. Vkv. 26,6.

zürnen vreiðr var þá Vingþorr þr. 1,1; vreiðir 'ru þér aesir, vreiðar 'ru þér ásynjur Lok. 31,4; vreiðr er þér 'Oðinn, vreiðr er þér ása bragr Sk. 33,1—2 — hveim inn fróði sé ofreiði afi Sk. 1,5; þar varð mér 'Oðinn ofreiðr um þat Helr. 8,7. —

3. Angelsächsische Satzformeln.

Bischof léoda bisceop Gen. 2103; biscop þam léodum An. 1651; biscop þäs folces El. 1095; biscop þâra leóda El. 1127.

Christus godes êce bearn Cri. 744; godes âgen bearn Môd. 6,80; sígebearn godes Hö. 11. 32. 50, vgl. u. »Versausgänge«.

Himmelskönig s. u. »Versausgänge«.

König: þät väs grim cyning u. s. w., s. o. S. 378,6.

bei Lebzeiten on þâm däge þysses lîfes B. 197. 806, vgl. Gûth. 45.

Macht s. u. »Versausgänge«.

misslingen hím þäs virse gelamp Sat. 24. 125. 175, vgl. auch 478. 569, B. 76. 626. 1252. 2468.

Paradies neorxena vang — Gen. 208. 217. 889. 929 u. ö., s. Grein Wb.

preisen þeóden hêredon Gen. 15, Dan. 358; drihten heredon Ex. 575, vgl. Sat. 48. 222; dryhten hêrede Az. 3.

schön maeg älfscieno Gen. 2730; ides älfscînu Jud. 14.

sterben im Krieg: sume vîg fornom Wand. 80; dat inan wîc furnam Hild. 43.

trunken vgl. »Altnord. Satzformeln;« vîne svâ druncen Jud. 67; beorê druncen B. 531, vgl. Dan. 116, Jud. 31 f.

vergelten he him þäs leán âgeaf Gen. 1808 — him þäs leán forgeald Gen. 2544, B. 1584; he him þäs leán forgeald B. 114 — leán forgeald Ex. 315 — leán forgilded Cri. 434 — hondleán forgeáld Cri. 2094. —

4. Altsächsische Satzformeln (nur eine Auswahl; im Allgemeinen verweise ich auf Sievers' Synonymik zum Heliand).

behandeln hiet that gi it heldin uuel Hel. 130b; endi hiet sia ina haldan uuel 317b; thu scalt sea haldan uuel 320b; thu scalt sea uel haldan 327b.

Himmelskönig s. u. »Versausgänge«.

König cuning thero liudo H. 617a, 729a, vgl. ags. unter »Bischof«.

Mann that uuas so salig man Hel. 76b; dat uuas so friuntlaos man Hild. 24b, vgl. than uuas thar en giuuittig man H. 569b, vgl. auch that uuas so diurlic uuib 255b.

alter Mann: than uuar thar en gigamalod mann H. 72b, pist also gialted man Hild. 41a.

nach Osten: uso aldiro ostar hinan H. 571a; er rêt ôstar hina Hild. 22b.

preisen wie ags.: drohtin diurie 27a; diuridon usan drohtin 83a. 2966a. 3722a, vgl. 418a—b. 4250. 4338a.

Sinn: huand hie habda starkan hugi H. 29b; habda ferehtan hugi H. 73b. 1238 — thuru ferehtan hugi 1559b, vgl. auch thuru iro feruhtun dadi 1310a. 1957b.

werth: uualdende uuertha 117a; uualdandi uuirđig 260a. —

5. Althochdeutsche Satzformeln.

Die wenigen nur ahd. belegten Satzformeln scheinen besser den »Wiederholten Versen« zugerechnet zu werden; sie sind fast ausnahmslos dem Muspilli eigenthümlich.

Wir müssen auf die unvermeidliche Unbestimmtheit der Grenzen zwischen den verschiedenen Classen der Satzformeln hierbei noch einmal aufmerksam machen. —

Gelegentlich können wir beobachten, wie eine Satzformel sich herausbildet. Man vergleiche folgende beiden Stellen des Ruodlieb

qui uehat enthecam rebus uariis oneratam (1,19)
enthecam qui uexit eo modicellam,
traxit sagmarium uuariis opibus oneratum (5,560—61).

Ganz ähnlich Vọl. 4,8 im Verhältniss zu Vaf. 34,4—5. —

Bei häufigerem Vorkommen so nah sich berührender Stellen hätte gewiss schon durch die uniformirende Tendenz der Traditoren (vgl. Scherer Poetik S. 136) sich eine feste Ausdrucksweise aus den mehreren, die möglich waren, herausgebildet. Dies ist z. B. im Heliand schon erreicht; so Hel. 5107 = 5134 = 5195 = 5236, oder z. B. 1281f. = 1384f. = 1580f., wo in bestimmten Abständen die gleichen Satzgruppen wiederholt werden; ebenso im Muspilli (MSD.[2] 271, doch vgl. Möller Zur Alliterationspoesie S. 36); es ist aber auch in sehr alten kunstmässig geformten Gedichten — vielleicht eben erst durch die Ueberlieferung — dasselbe nachzuweisen, besonders in der Vølundarkviþa (Niedner Zs. f. d. Alt. 33,30 Anm. 1). Unzweifelhafte Absicht des Autors liegt den periodischen Formeln der Rígsþula zu Grunde Doch gehören solche Fälle schon in den folgenden Paragraphen. —

§ 21. Wiederholte Verse.

Ich führe hier bloss solche Fälle auf, in denen einzelne Verse oder Verspaare (selten Halb- oder Vollstrophen) sich an getrennten Stellen wiederholen. Ausgeschlossen bleiben also Fälle, in denen grössere Stücke als Bericht oder Botschaft wiederholt werden, wie das besonders in þrym., Skirn. und Vkv. mehrmals begegnet; dass in den ags. Gedichten in solchen Fällen meist Variation eintritt, wurde schon (S. 118) bemerkt. – Ausgeschlossen sind ferner Wiederholungen gleicher Strophen in parallelen Gedichten wie H. H. I und II, Atlakviđa und Atlamál, Guđ. hv. und Hamđ.; andere Beispiele längerer Wiederholungen habe ich bei der Literaturangabe citirt. — Endlich bleiben alle Fälle fort, in denen mit Absicht an correspondirenden Stellen die gleichen Verse wiederkehren: alle Arten des Refrains so gut wie technische und ceremonielle Satzformeln. Was übrig bleibt, pflegt man gewöhnlich mit dem Terminus »Reminiscenzen« zu belegen, den ich für irreführend halte und deshalb vermeide.

Auch an die Belege für Wortaufnahme (§ 12) und an die Sprichwörter und Citate (§ 22) ist zu erinnern.

1. Altnordisch.

ein sat hón úti Vǫl. 2,1. Sig. sk. 6,1 (vgl. u. »Abschnittsformeln« S. 373,3, b).

níu man ek heima Vǫl. 5,5, vgl. níu kom ek heima Vaf. 43,6.

fyr mold neđan Vǫl. 5,8; fyr jørđ neđan Vǫl. 44,6. þr. 7,4.

âr var alda Vǫl. 6,1 = H. H. I 1,1 (vgl. u. »Eingangsformeln« S. 358,2).

međan ǫld lifir Vǫl. 19,6. Grip. 23,6. Fragm. 306,16 (vgl. Müllenhoff Zs. f. d. Alt. 23,137).

þat man hón folkvig fyrst í heimi Vǫl. 26,1; þat var enn folkvig fyrst í heimi Vǫl. 28,3.

gørvar at ríđa Vǫl. 31,3. 11.

Halbstrophe Vǫl. 34,1—4 = Veg. 11,5—8.

viđ úlf vega Vǫl. 54,4; viđ orm vega Vǫl. 58,4.

Halbstrophe + Langzeile Veg. 1—6 = þr. 13,1—6.

vreiđr var þá — þr. 1,1, vgl. reiđr varđ — Sig. sk. 13,1.

ok hann (hón) þat orđa alls fyrst um kvađ þr. 2,1 u. ö. Brot. 6,3—4 vgl. u. »Abschnittsformeln« S. 370.

fjađrhamr dunđi þr. 4,5. 8,1, vgl. foldvegr dunđi Veg. 3,6.

um saknađi þr. 1,4, vgl. eins saknađi Vkv. 11,4; um sofađi Vkv. 28,4.

hǫfum erfiđi ok ekki ørindi þr. 10,1—2, vgl. 9,1—2 = H. Hi. 5—6, vgl. Holtzmann Edda S. 220,10.

gullhyrndar kýr þr. 23,2 = H. Hi. 4,3.

endlangan sal þr. 27,4. Vkv. 16,30. 4 (vgl. u. »Versausgänge«).

astráđ mikit Hým. 4,7. 30,3. Fáf. 35,3.

er Hýmir átti Hým. 7,8; þanns Hýmir átti Hým. 39,4; er Gustr átti Reg. 5,2; er maer átti Guđ. I 16,8; sú er Brýnhildr átti Odd. 17,4; er Gunnar átti Atlm. 6,6. 31,2; er Buđli átti Atlm. 37,4: er Reginn átti Fragm. 306,8 (vgl. auch ags. þis issed vyrt þe Vergulu hatte Zaub. 4,27).

einu sinni Hým. 35,4. Guđ. I 14,2. Sig. sk. 30,3. Hamđ. 15,2. Fragm. 304,40; sinni einu Guđ. II 10,2.

ok blend ek þeim svá meini mjǫđ Lok. 3,6; ok meini blandin mjǫk Lok. 32,3. 56,3, vgl. auch eitri blandinu mjǫk Hyndl. 48,7; meinblandinn mjǫđr Sgdr. 8,6 (vgl. altn. Satzformeln unter »mischen«).

ristu þá Viđarr Lok. 16,1; ristu nú Fjǫrnir Akv. 10,1.

Oegis hǫllu í Lok. 10,6. 16,6. 18,3; Oegis hǫllum í Lok. 27,2; Oegis hallir í Lok. 3,2, vgl. Háva hǫllu í Háv. 163,2, ferner ása gǫrđum í Lok. 37,3; jǫtna gǫrđum í Fragm. 304,42

— 'Odins túnum í Vaf. 41,2 (vgl. unter »Stehende Versschlüsse«).

oer ertu — ok ørvita Lok. 21,1—2. Odd. 10,1—2, vgl. Lok. 47,1 und Müllenhoff Zs. f. d. Alt. 23,130.

ok tak viđ hrimkalki fullum forns mjađar Lok. 53,2—3 = Skirn. 37,2—3 (auch die ersten Zeilen berühren sich, was aber auf der gemeinsamen Anwendung der Grussformel beruht).

eđa verlaus vera Skirn. 31,3; verlaus vera Guđ. II 31,7.

maeli þarft eđa þegi Vaf. 10,3 = Háv. 19,3.

ǫldum at ártali Vaf. 23. 25,6, vgl. árum at telja Vǫl. 9,10.

hrísi vex ok há grasi Grim. 17,1—2; þviát hrísi vex ok hávu grasi Háv. 118,8 (vgl. »Altn. Satzformeln« unter »Gras«).

kȳss hverjan dag Grim. 8,5; hón kȳss hverjan dag Grim. 14,5.

en þat fáir vitu Grim. 18. 22,5 (vgl. u. »Mittelkehrreim« S. 354).

þviát óvist er at vita Háv. 1.5—6. 38,4. Fáf. 24,1 (vgl. u. »Wortspielerei«).

enn mannvit mikit Háv. 1,9; en sé mannvit mikit Háv. 10. 11,3.

veita mađr hinn er vaetki veit Háv. 27,7—8 = 74,1—2.

fróđr sá þykkisk Háv. 28,1; margr þá fróđr þykkisk Háv. 30,4; fróđr þykkisk Háv. 31,1.

eđa síns fjár Háv. 39,4; fjár sins Háv. 40,1 (für beide letzten Fälle s. u. »Wortaufnahme« S. 324).

gjalda . . . en lausung viđ lygi Háv. 42,6; ok gjalda lausung viđ lygi Háv. 45,6.

veiztu ef þú vín átt þanns þú vel trúir Háv. 44,1—2 = 118,5—6 (vgl. »Altn. Satzformeln« unter »trauen«).

fara at finna opt Háv. 44,6, vgl. 118,7.

ok um hug maela Háv. 46,5, vgl. Atlm. 71,6 (vgl. u. § 20).

þat ek þá reynda H. 95,1; þá ek þat reynda H. 101,4, vgl. þat er þá reynt H. 79,1; þú reyndi þat Brot 19,1.

njóta numdu ef þú nemr Háv. 111,3f.; njóttu ef þú namt Sgdr. 19,8.

orđum skipta Háv. 121,5. H. H. I 34,8, vgl. málum skipta Hamđ. 9,4.

Rígsþula wiederholt die eigenen Verse passim.

hann (þá) nam at vaxa Rig. 9,1 u. ö. = H. H. I 9,1.

hringr var í gaetti Rig. 26,6, vgl. hringr er í hjalti H. Hi. 9,1.

hann geldr ok gefr gull verđungu Hyndl. 2,3—4 = H. H. I 9,5—6.

sá var aukinn jarđar megni Hyndl. 38,1—2 = 43,3—4 = Guđ. II 22,5—8, vgl. Edzardi Pf. G. 23,338.

Vølundarkviþa wiederholt die eigenen Worte passim. (z. B. álmvitr ungar, ørlǫg dryggja 1,3—4 = 3,8—10; en einn Vølundr sat í 'Ulfdǫlum Vkv. 5,5—7 = 7,3—4; hlaejandi Vølundr hofsk at lopti Vkv. 29,5—6 = 38,1—2 (vgl. Niedner Zs. 33,30 Anm.).

búđlungr sá er var beztr und sólu H. Hi. 39,3—4. 43,3—6, vgl. H. H. II 28,7—6.

konung óneisan H. H. I 19,7, vgl. jǫfur óneisinn Guđ. III 4,3; konung óblaudan Guđ. hv. 18,3.

ok burum þeira H. H. I 22,8. II 34,8, vgl. Akv. 39,8. Hamđ. 10,2

ok búin gulli H. H. I 24,4 = 51,8.

ok tíkr yđrar teygir at solli H. H. I 35,3—4 = 45,5—6.

af ǫllum hug H. H. II 14,6. Grip. 47,6.

farit er Sigurđr, þats ek fyrir vissak Grip. 19,5; farit þats ek vissak Grip. 21,8.

verst hyggjum því Grip. 24. 40,1.

er munuđ allir eiđa vinna Grip. 31. 37,1—2; eiđa vinna Guđ. III 3,2.

Vølsungr ungi ok (er) vegit hafđi Reg. 18,3—4. Sig. sk. 1,3—4.

þér verđa þeir baugar at bana Fáf. 9. 20,6; þeir munu þér baugar at bana verđa Guđ. I 21,7—8.

hvars skulu vreiđir vega Fáf. 17. 30,3. Sgdr. 27,3.

bróđur minn Fáf. 25,4. Sig. sk. 56,10.

Strophe Fáf. 34 vgl. 38.

fara til heljar héđan Fáf. 34,3. 39,6.

ǫllu gulli þá kná hann einn ráđa Fáf. 34,4—5, vgl. nú máttu einn, Atli, ǫllu hér ráđa Atlm. 70,7.

fjǫld því er und Fáfni lá Fáf. 34,6, vgl. þanns mér foerđi gull þats und Fáfni lá Helr. 10,8.

bauga rauđa Fáf. 40,2. Sig. sk. 39,5. Odd. 19,6. 24,2.

gulli goedda Fáf. 40,7; goedda ek gulli Guđ. hv. 16,1, vgl. mik bađ hann goeđa gulli rauđu Odd. 14,5—6; goeddi okkr Grimhildr gulli ok halsmenjum Atlm. 69,5—6.

einu því Hǫgni andsvǫr veitti Brot 7,1—2. Sig. sk. 18. 45,1—2.

Strophe Guđ. I 18, vgl. Guđ. II 2; andere Berührungen beider Gedichte bei Edzardi Pf. Germ. 23,184.

ok sófa lifi Sig. sk. 11,6; hví sofiđ lifi Guđ. hv. 2,2.

ǫllum betri Sig. sk. 16,2. Guđ. II 12,6. Helr. 11,6. Guđ. hv. 10,6, vgl. auch Akv. 7,11—12 und ǫllum meiri Hyndl. 43,2 (vgl. § 8 S. 217).

en hón vaknađi vilja firđ Sig. sk. 24,5—6, vgl. Vkv. 12,3—4 (vgl. u. »Abschnittsformeln« S. 375,4, d).

svá sló hón sváran sínni hendi Sig. sk. 25,1—2. 29,3—4.

ok gullu viđ gaess í túni Sig. sk. 29,7—8. Guđ. I 6,5—6.

þjóđkonungar Sig. sk. 35,6. 36,10; þjóđkonungi 36,2. Guđ. hv. 14,4; þjóđkonunga Hamđ. 4,2.

né á engi hlut Sig. sk. 36,7; ok engi hlut 37,5.

aldri týna Sig. sk. 51,8. 62,4, vgl. lífi týna Guđ. II 12,8.

sólar geisla Sig. sk. 55,6; sólar geisli Guđ. hv. 15,8.

hrafnar slíta Guđ. II 9,6; hrafnar slíti 10,8.

af trega stórum Guđ. II 10,4. Guđ. hv. 1,4 (beidemal im Reim auf trauđ vgl. H. H. II 28,1).

hjǫrtu — við hunang (of) tuggin Guð. II 41,5—6. Akv. 37,3—4.

gørva drykkja Odd. 27,4, vgl. gerðak drekku Odd. 11,4.

sem Brynhildr skyldi Odd. 19,4; sem konungr skyldi Akv. 9,6.

af geiri gjallanda Akv. 5,3; með — 15,7.

blóðugt ok a bjóð lǫgðu ok báru þat fyr Gunnar Akv. 22,7—8. 24,7—8.

ok buri svása Akv. 39,8. Hamð. 10,2.

dulði þess vaetki Atlm. 10,4, vgl. dyljumk þat eigi Atlm. 10,4; dylja mun þik eigi Atlm. 77,3. 88,1.

at endlǫngu húsi Atlm. 17. 25,2.

lokit því létu Atlm. 17,7. 73,1.

rǫsk tókat roeða Atlm. 51. 87,1.

ef þú reynir gerva Atlm. 75,8; ef þú gerva reynir 77,6.

sem þú sízt skyldir Atlm. 79,4. 82,6. —

Wiederholt habe ich durch Parenthese verschiedene Erklärungen für Uebereinstimmung von Versen angegeben. Oft fordert der Inhalt fast gebieterisch gleichen Wortlaut, zuweilen die metrische Form. Manchmal ist aber auch auffällig, auf wie engen Raum sich naheliegende Uebereinstimmungen beschränken (z. B. »einu sinni« oder »bauga rauða«). Dass einige Wiederholungen sich nur in älteren Gedichten finden (z. B. fyr mold oder jǫrð neðan), andere nur in jüngeren (z. B. versfüllende Casus von þjóðkonung; Gríp. hat dreimal dreisilbige Formen 1,3 19,4 26,2, denen sich andere Worte gesellen), das geht schon aus unserer Zusammenstellung hervor. — Manche Gedichte sind sehr reich an Versen dieser Art, so þr., Lok., Háv., Fáf., Sig. sk., Atlm., auch Grim. und Guð. II; andere haben sie nur ausnahmsweise, so Vaf. und Reg. Guð. I berührt sich vielfach mit Guð. II, wenig mit anderen Liedern; Rig. hat seinen reichen Schatz wiederkehrender Verse fast ganz für sich allein, mehr noch als Vkv. Einzelne Strophen triefen

förmlich von »Reminiscenzen«, so besonders Háv. 118 und Fáf. 34, beides wohl wirklich Compilationen.

Mindestens ebenso wichtig als Fälle genauer Uebereinstimmung sind diejenigen, in denen ein anderswo intakt erhaltener Vers bearbeitet vorzuliegen scheint (wie Háv. 46,5, Atlm. 71,6); über diese Erscheinung ist im folgenden Paragraphen breiter zu handeln. — Ueberhaupt sind Varianten solcher Art nie ungefragt zu lassen. Weshalb steht Guđ. II 10,3 »sinni einu« gegen vier Belege für »einu sinni«? weshalb 75,8 »ef þú reynir gerva« und gleich darauf 77,6 »ef þú gerva reynir?« (vgl. zu Háv. 95,1.) Mindestens der Versuch muss gemacht werden, solche Parallelfälle für die Metrik, insbesondere für die Strophik, zu verwerthen. —

Noch ist in formeller Hinsicht merkwürdig, wie oft unter den wiederholten Versen ein und derselbe rhythmische Bau sich zeigt, nämlich ⏑́ ⏑ ⏑ ⏑́ ⏑, nach antiker Terminologie also der Adonius. Hier einige Beispiele: ein sat hón úti; niu man ek heima; gǫrvar at ríđa; þat ek þá reynda; lokit þvi létu. Es ist wohl auch kein Zufall, dass gerade in Versen von dieser Form Saxo altn. Lieder nachbildete: quis rogo vestrum diriget agmen? I 11. (Ein andermal verdoppelt er den Typus: Quid moror in latebris opacis – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ I 33 Holder). Daneben am häufigsten die einfachen Sieversschen Typen A und E: einu sinni; orđum skipta; bauga rauđa; aldri tȳna u. a. (vgl. o. bei den Doppelversen) nach A; gullhyrnđar kȳr; endlangan sal; verst hyggjum því nach E. Auch manche Verse, die anders aussehen, klingen mit diesen fast gleich. Gefälliger Fluss sicherte natürlich einmal geprägten Versen vorzugsweise Beliebtheit und Erhaltung. Eben deshalb zeugt aber die Häufigkeit bestimmter metrischer Typen in solchen Lieblingsversen für das Alter dieser Typen und verbietet, die sog. »Auflösungen« als jüngere Umgestaltungen unaufgelöster Typen anzusehen, wo wie hier der »Daktylus« An-

erkennung seiner Ursprünglichkeit fordert. Es hat wohl Niemand bezweifelt, dass eine Entwicklungsgeschichte der altgerm. metrischen Typen — Sievers wollte zunächst nur eine Aufnahme des Bestandes geben — auf einer chronologisch geordneten Statistik ruhen müsste; Verse wie die vorliegenden dürften aber dabei als älteste Schicht noch dem übrigen Bestand der ältesten Lieder vorzudatiren sein.

2. Angelsächsisch.

Ich gebe hier nur eine Auswahl und verweise auf die unten citirten Sammlungen. —

lîfes brytta Gen. 122. 129.

hâlig drihten Gen. 247. 251.

heáhran on heofonum Gen. 274a. 283a.

and þurh [his] ofermetto ealra svîđôst Gen. 337. 351.

þäs leohtes bescyrede Gen. 392. 94.

häfđe faecne hyge Gen. 473, vgl. häfđe hyge strangne 447, s. »Altsächsische Satzformeln« unter »Sinn«.

Gen. 441 = 452?

nu me mäg hreóvan Gen. 816; svâ me nu hreóvan móg 819.

— bu tu ätsomne Gen. 838. 847.

atol aefenleód Ex. 165a. 200a.

ryht gerȳno Cri. 196. 247.

flotan feldhûsum Ex. 133. 223.

stôpan cynrôfe Jud. 200, vgl. stôpan headorincas Jud. 212.

— tô þaere heán byrig Dan. 38. 54.

hû þu in þaere stôve stille gevunadest Hö. 100. 107.

nû ic þe hälsie, haelend ûser ebd. 107; svylce ic — ebd. 118.

on þam miclam däge, þonne manna cyn [mannum beođ —] Seel. 50. 88.

scyređ and scrîfeđ and gesceapo healdeđ Vy. 66, vgl. sceóp and scyrede and gesceapo ferede 95.

þe git on aerdagum oft gespraecon Bo. 15. 52.

se þe hîne deád nimed B. 441; gif — 447, vgl. »Angelsächsische Satzformeln« unter »sterben«; vgl. 2236. 2772 u. ö.

þeáh þät vaepen duge B. 1660; þeát seo brŷd duge 2031.

brûc ealles vel B. 2162; het hine brûcan vel 2812, vgl. »Altsächsische Satzformeln« unter »behandeln« und »Ceremonielle Satzformeln« S. 389,12.

ne bîđ svylc earges sîd B. 2541; ne väs þät êđe sîd 2586; þâ väs forma sîđ 2625, vgl. Satzformeln unter »Art«.

Byrhtnođ mađelode, bord hafenode Byrht. 42. 309. —

Unsere Scheidung der »*wiederholten Verse*« in § 19 von den *Satzformeln* §§ 16—18 beruht natürlich auf der Meinung, hier lägen in den jüngeren Gedichten (oder in späteren Stellen ein und desselben Gedichts) wirkliche Reminiscenzen vor, dort dagegen nur übereinstimmende Verwendung des gleichen Satzes. Es versteht sich, dass selbst bei genauerer Kenntniss hierüber volle Sicherheit sich nur ausnahmsweise gewinnen lässt; und in manchen Fällen hielt ich es (wie bei heiti und kenningar) für das Beste, das betreffende Beispiel unter beide Rubriken einzustellen. Dazu kommt dann noch die nahe Berührung mit den *Kehrzeilen*. Nirgends so sehr wie gerade hier hoffe ich, dass meine Arbeit für bessere Vorarbeit werden möge. Denn eine sorgfältige Sonderung des *Gesammtbestandes formelhafter Sätze und Verse*, ganz besonders von sorgfältiger metrischer Spezialkritik begleitet, müsste auf die Entwickelungsgeschichte der altgerm. Dichtung und der altgerm. Metrik ein ganz neues Licht werfen. Gerade auf diese Formelklassen, (an die man ja auch bei dem Wort »Formel« zuerst zu denken pflegt), beziehen sich die Worte Scherers: »Alles was mit dem Stile der altgermanischen Poesie zusammenhängt, wird sich durch fortgesetzte Sammlung der poetischen Formeln und Untersuchung der Eigennamen gewiss noch weiter erhellen«

(J. Grimm² S. 226, vgl. ebd. 295. 327). Wie viel hier noch zu thun bleibt, weiss ich wohl. Gerade hier hätte die Frage nach dem Bestand gemeingermanischer Poesie einzusetzen. Einen anaphorischen Dreizeiler, den Angelsachsen und Skandinavier vor der Trennung besassen, hoffe ich nachgewiesen, vielleicht auch eine altn. Priamel als uralt dargethan zu haben; aber auch einzelne herumfliegende Verse scheinen urgerm. Zwar das Hildebrandslied steht so gut wie der Heliand zu der ags. Dichtung in engerer Verwandtschaft, und es kann daher nicht auffallen, einen Vers des Hild. im Beovulf einmal als Vollvers und einmal als Halbvers wiederzufinden:

þonne sägdon þät saelîđende B. 377. secgađ saelîđend B. 411

= dat sagêtun mî sêolídanté Hild. 42;

(vgl. Merbach Das Meer in der Dichtung der Ags. S. 2), und wenn ein anderer im Ludwigslied wiederkehrt:

leód väs âsungen B. 1159 = sang uuas gisungan Ludw. 48,

so könnte das Zufall sein. Andere Fälle aber zwingen doch fast an alte gemeinschaftliche Verse zu denken. Schon Holtzmann bemerkte die Uebereinstimmung von Atlm. 49,10 sem þeim hugr dygđi mit Hild. 40 íbu dir din ellen taoc (Edda 528,49). Wie nah berühren sich Hel. 5798—99 und Veg. 3,6:

thiu ertha dunida — foldvegr dundi;

wie ähnlich ist ein formelhafter Vers der alten Vkv. einem formelhaften Vers der ags. Poesie:

endlangan sal Vkv. 8,8. 30,4. þrk. 27,4 — andlangne däg B. 2115. Athel. 21. An. 819. Gûth. 1251,

und wie wahrscheinlich ist es von vielen der oben aufgeführten gemeingerm. Satzformeln, dass sie vor der Trennung der Dialekte bereits zu Versen oder Halbversen geformt waren, z. B. der Halbvers at bana verđa Vkv. 33,7, Veg. 8,5, Gríp. 11,5 = Hild. 54! Doch scheint es mir nicht richtig, diese

Dinge ohne Berücksichtigung der Metrik zu besprechen und ich lasse sie also hier Anderen zur Bearbeitung. —

Die Fälle, in denen Verse nicht genau wiederholt, aber von Späteren unzweifelhaft benutzt und umgeformt worden sind, gehören nicht mehr in diese Arbeit, sondern recht eigentlich in das Gebiet der Specialuntersuchungen zur altgerm. Literaturgeschichte. Ich verweise deshalb nur beispielsweise auf die Beobachtungen Edzardis zu Sig. sk. (Pf. G. 23,180), zu Guđ. I und II (ebd. 184), zu Reg. und Fáf. (ebd. 321), zu Gríp. (ebd. 326), Symons' zu den Helgiliedern (P.B. 4,166 f.), ferner Rosenbergs (Nordboernes aandsliv I 175) zur Vegtamskviđa, Niedners über Reminiscenzen in der Lokasenna (Zs. 31,225), Ranisch' über das Verhältniss von Guđ. hv. zu Hamđ. (Zur Kritik und Metrik der Hamđísmál S. 19 f.) und auf die Sammlungen angeblicher »Entlehnungen aus Beovulf« bei Ramhorst (Das Gedicht vom hl. Andreas und der Dichter Cynewulf S. 30 und 66 f.) und Sarrazin (Anglia 2,515 f. vgl. 545 und besonders Beovulf-Studien S. 110 f.); ferner vgl. z. B. zur ags. Genesis Hönncher (Anglia 7,490 f.). Solche Arbeiten führen dann über zu dem Aufspüren charakteristischer Eigenheiten der Gedichte im Brauchen oder Meiden bestimmter Worte, wie sie namentlich für die ags. Dichtung zahlreich vorliegen: für Cynewulf von Fritzsche (Anglia 2,486 f.) und Ramhorst (aao. S. 28 f. 33 f.), für die Legende von Gûthlâc von Lefèvre (Anglia 6,188 f.), für das Gedicht vom Phönix von Gaebler (Anglia 2,504 f.), ferner in den mehrfach citirten Dissertationen von Jansen, Ziegler u. s. w. Es wäre zu wünschen, dass für diejenigen altn. Gedichte, welche ziemlich sicher gleichen Altersklassen angehören, ähnliche Glossare hergestellt würden. Doch liegt das eben von einer allgemeinen Beschreibung der altgerm. Poesie ab und darf nur gestreift werden. —

Ueber formelhafte Verse vgl. z. B. für den Rigveda Kaegi Anm. 83a, für die altgriechische Poesie O. Müller I 58, für die altdänischen Volkslieder W. Grimm Kl. Schr. I 183 f., für die altn. Prosa Döring S. 143, Heinzel S. 183, für die Spielmannsdichtung Piper S. 71; im Einzelnen z. B. für Otfrid Schütze S. 20, für Layamon Regel Germ. Studien I 221 f., für Caedmon Ziegler S. 45 f. u. s. w. —

Auch an die Doppelverse (s. o. § 13) muss hier nochmals erinnert werden. —

§ 22. Stehende Versausgänge.

Man hat es bisher fast gänzlich versäumt, die häufigsten Anfangs- und Schlussworte der Verse zu sammeln. Doch wäre dies ein höchst lohnendes Unternehmen, welches sowohl für die Syntax als auch besonders für die Metrik der altgerm. Zeit beachtenswerthes Material liefern würde. Es versteht sich von selbst, dass die Wortstellung auch im Verse vor Allem von den allgemeinen Regeln der Wortstellung abhängt. Aber schon hierdurch ist ihre Prüfung metrisch wichtig, weil ja überhaupt der Vers nichts ist als ein normalisirter Satz. Nun geht aber weiter der Zwang der Wortstellung — soweit überhaupt diese geregelt ist — nirgends so weit, dass er nicht metrischen Rücksichten Raum liesse. Jede Abweichung von der normalen Wortstellung verdient deshalb Beachtung: selten wird sie aus inhaltlichen, meist aus formellen Ursachen abzuleiten sein, und somit auf metrische Neigungen oder Regeln ein Licht werfen können.

Ich gebe hierfür nur zwei Beispiele. Ungemein beliebt sind im Versschluss der altn. Gedichte alle auf "an" ausgehenden Formen: Adverbia wie austan saman þađan; Accusative wie góđan hvítan u. s. w. Ungemein beliebt sind ferner im Vers-

ende alle Worte indefiniter Bedeutung: allr hverr aldrigi u. dgl. Beide Kriterien, das formelle und das inhaltliche, treffen zusammen, um aus der Form hverjan einen Lieblingsschluss zu machen. So steht z. B. Vǫl. 24,6 morgin hverjan Hȳm. 39,5 en véar hverjan. Ebenso heisst es Gr. 29,4. 30,7, beidemal dag hverjan — aber 8,5 14,5 beidemal hverjan dag. In den ersteren Fällen stehen die beiden Worte allein, 8,5 und 14,5 sind sie mit kȳss (hón kȳss) verbunden; dort stehen sie in sechszeiligen, hier in neunzeiligen Strophen. Man kann also nicht wohl zweifeln, dass metrische Gründe Gr. 8,5, 14,5 die seltenere Ausschliessung des hverjan vom Versende verursacht haben. — Dasselbe gilt für Guđ. I 9,5, wo hverjan morgin gegen Vǫl. 24,6 morgin hverjan steht. —

Sehr gern lässt die altn. Poesie ferner Verse mit einem einsilbigen offenen Worte schliessen: svá sé kú u. dgl. Ganz besonders hat sich die Präposition í in dieser Stellung gefestigt; z. B. in der Lokasenna Oegis hallir í 3,2 u. ö., Samseyju í 24,2, ossum rǫnnum í Sk. 14,3 und so oft. Man ist daher berechtigt, überall, wo í im Innern des Verses steht, nach einer metrischen Ursache zu suchen. So steht Vaf. 2,3 í gǫrđum gođa; in Skirnisfør aber steht sogar einmal í Gȳmis gǫrdum Sk. 6,1 und einmal í gǫrdum Gȳmis 22,5. Das hängt sicher von der Stelle ab, die der betreffende Vers innerhalb der Strophe einnimmt.

Gerade über diesen Punkt aber fehlt es noch völlig an Untersuchungen; noch immer hat man die Zeilen einzig danach geschieden, ob sie erste oder zweite Halbverse sind. Man braucht aber nur eine Reihe von Eddastrophen hintereinander zu lesen, um zu fühlen, dass gerade die älteren Lieder die Strophe oder vielmehr die Halbstrophe so zu sagen rhythmisch durchcomponiren, dass sie durch bestimmte Anordnung metrischer Einzelheiten in die ganze Versreihe einen eigenthümlichen Rhythmus

bringen. Das gilt zumeist von denjenigen Versen, die den Aufgesang oder Abgesang schliessen. Vor allem in der Vølundarkviđa, also gerade dem ältesten Gedicht, prägt sich rasch der eigenartige Ton der vierten Halbverse dem Ohr ein: kurze Verse vom Sievers'schen Typus E, mit einer stark betonten Silbe hell ausklingend; Verse wie die folgenden:

4,4 um langan veg	6,4 lindbauga vel	10,4 wie 4,4
11,4 eins saknađi	12,4 viljalauss	16,4 endlangan sal
20,4 í Saevarstođ	21,4 er þeir í sá	25,4 kván Niđađar
28,4 um sofnađi	30,4 wie 16,4.	

Am Schluss der Strophe derselbe Typus, nicht selten derselbe Vers z. B. 8,8. 17,10; aber kaum je in den Halbversen 1—3 oder 5—7. — Charakteristisch ist die schon oben hervorgehobene Verschiedenheit des Ausdrucks in 12,4 (viljalauss) und 31,2 (vilja lauss). — Ganz ähnlich in der Þrymskviþa, wo z. T. dieselben Verse zum gleichen Effect verwandt werden: 1,4 um saknađi; endlangan sal 27,4; oft alls fyrst um kvađ. — Durch diese Verkürzung der »Cadenz« (um Schmellers Ausdruck zu gebrauchen) von den gewöhnlichen zwei Silben auf eine steht die Halbstrophe in den älteren Kviþuháttgedichten dem Ljóþaháttr näher, als dies später der Fall ist, nachdem die vierten und achten Halbverse den übrigen ganz angeglichen worden sind; und eine Prüfung des zeitlichen Verhältnisses der beiden altgerm. Strophenformen dürfte solche Erscheinungen nicht ausser Acht lassen. — Eine Eigenthümlichkeit der zu den Fáfnismál verarbeiteten Strophen bilden die kurzen Anfangsverse: sveinn ok sveinn 1,1; aetterni mítt 4,1; fé ráđa 10,1; norna dóm 11,1; Oegishjálm 16,1. 17,1; aber die vierten Verse, wenn auch noch kurz gehalten, sind hier doch meist schon viersilbig (dreisilbig z. B. 25,4 bróđur mínn), 27,4 ist sogar zweisilbig: eiskǫld), und stehen so zwischen den überkurzen Eingangszeilen und dem

übrigen Strophenkörper auch in dieser Hinsicht in der Mitte. — Natürlich trägt auch die alte Figur der anaphorischen Dreizeiler mit ihrem anschwellenden Bau dazu bei, die Kurzverse rhythmisch zu individualisiren. —

Die älteren Gedichte betrachten augenscheinlich in metrischer Hinsicht die Halbstrophen als Einheit und schliessen sie deshalb durch rhythmisch wirksame Abschnittzeilen ab; die späteren nehmen die Vollstrophe als untrennbar und stellen deshalb vollen Parallelismus aller Langverse her. Der Fluss der Verse allein würde ein Gedicht als jung erkennen lassen, das z. B. folgende Strophe enthält:

þér mun ek alls þess eiđa vinna
at inum hvíta helga steini,
at ek viđ þjóđrek þatki áttak
er vǫrd né verr vinna knátti

(Guđ. III 3), wo nur Vers 7 leise den streng symmetrischen Bau stört. (Eine ähnliche Entwicklung hat das mhd. Verspaar erfahren, vgl. Q. F. 58,49). — Anders ist es, wenn schon in älterer Zeit correspondirende Verse verschiedener Strophen genau übereinstimmend gebaut werden, wie z. B. Fáf. 10,1 und 11,1; das ist ein Kunstmittel, welches sich der Wortaufnahme im Dialog vergleicht, gleichsam Aufnahme des Tonfalls. —

Auf all solche Untersuchungen darf ich mich hier nicht einlassen, so sehr es mir auch danach in den Fingern zuckt. Meine Aufgabe ist hier nur, durch ein paar allgemeinere Bemerkungen und Beobachtungen nachzuweisen, dass der formelhafte Charakter der altgerm. Poesie auch den Versbau berührt und gestaltet; dass vor allem typische Versausgänge sich den Abschnittsformeln für Gedichte, Abschnitte und Strophen als Miniaturmodelle zur Seite stellen. —

Ich theile die beliebtesten Schlussworte in solche ein, deren Auswahl hauptsächlich auf ihrer Bedeutung und somit auf

ihrer syntaktischen Stellung beruht, und in solche, die wegen ihrer metrischen Beschaffenheit und somit ihres Klanges wegen ausgesucht scheinen. — Ich habe nur die Götterlieder der Edda einerseits und den Heliand andererseits auf ihre Versausgänge vollständig durchgesehen und mich sonst mit Stichproben begnügt. Auch aus jenen Gedichten sind die Belege nicht vollständig gesammelt. —

I. *α*) Man stellt an den Versschluss gern Worte von recht allgemeiner, vielumfassender Bedeutung.

allir Vǫl. 58,7; allar Vǫl. 4,1. þr. 24,7; ǫll Vǫl. 9,1; alla Hárb. 16,2. Vkv. 6,3; allra Hȳm. 31,3.

hverjan Vǫl. 24,6. Hȳm. 39,5. Gr. 29,4. 30,7; hvern 14,5; hverr Háv. 36. 37,3.

aldrigi Lok. 8,3. Skirn. 20,2. Grim. 3,5. Háv. 92,3.

í árdaga Vǫl. 63,5. Lok. 9,2. Vaf. 28,6; um aldrdaga Vǫl. 66,7. Vaf. 16,5.

β) So besonders auch die feierlichen Benennungen gefürchteter Wesen.

valtívar Vǫl. 64,7. Hȳm. 1,1; valtíva Vǫl. 53,4 — sigtíva Vǫl. Refrainstrophe — tívar Veg. 1,6. Hȳm. 4,2.

jǫtunn Hym. 13,6. Vaf. 8,6; jǫtnar þr. 17,5.

So auch himins Gr. 39,6; himinn Gr. 40,6.

γ) Ferner aber auch Worte, die in wichtige Kategorien einreihen; so besonders Verwandtschaftsbezeichnungen.

fađir Hȳm. 5,5; fǫđur Vǫl. 56,8 — móđir Veg. 13,8 — synir Lok. 2,3 — dóttur Lok. 42,2 — bróđir Vǫl. 33,5 — systir þr. 29,2, systur þr. 32,2 — megir Lok. 45,5. Ebenso mey Skirn. 6,3, meyjar Vǫl. 23,1. Veg. 12,5. Lok. 34,4.

δ) Ebenso orientirende Adverbia.

norđan Vǫl. 38,1, austan Vǫl. 51. 52,1. Hȳm. 5,1, austr Hárb. 23,1, sunnan Vǫl. 53,1.

neđan Vǫl. 68,3. Hȳm. 22,7, ofan Vǫl. 67,3. Hȳm. 27,7. 31,6.

útan Vkv. 9,7 (innan scheint dagegen selten am Versschluss zu stehen, doch z. B. Sig. sk. 8,1).

héđan Lok. 7,6. 34,2. 35,2. Skirn. 33,3. Hyndl. 46. 47,4 und besonders oft in Reg. und Fáf., þađan Vkv. 8,7. Lok. 6,5. Rig. 5,3. 37,5.

siđan Vkv. 3,1.

saman Lok. 9,3. Skirn. 5,4.

ε) Desgleichen Comparative und Superlative.

hvassara þr. 25,4, breiđara þr. 25,6, harđari Hȳm. 30,6, tiđari Skirn. 7,1, betri Háv. 72,1, mátkari Hyndl. 44,2.

beztr Lok. 37,1, naest Háv. 99,1, fegrstu H. Hi. 1,3.

ζ) Von Verbalformen vorzugsweise Participia und Infinitive.

talđa Vǫl. 15,8.

borinn Akv. 2,6. Hyndl. 43,1, borit Alv. 5,6. Lok. 33,6, framgenginn Skirn. 12,2, kominn Hȳm. 11,3. Alv. 3,5, komit Vaf. 43,5.

verit Lok. 26,3, vegit Lok. 27,6, lagit Lok. 48,3. Skirn. 13,6, farit Lok. 57,6.

kjósa Vǫl. 65,2, fregna Veg. 8,2, verđa þr. 12,7, ganga Hȳm. 14,8, geta Lok. 20,2, gala Lok. 31,3, biđja Hárb. 29,8 gneypa Skirn. 30,1 u. s. w.

η) Ausserdem besonders die passiven Verba auf —na.

losnar Vǫl. 51,8, klofnar 53,8, slitna Vǫl. Refr. sortna Vǫl. 59,1, brotnađi Hȳm. 12,8, rifnađi Hȳm. 31,8, sofna Rig. 19,4, losna Guđ. II 42,2; nach deren Analogie dann auch tȳna Sig. sk. 16,8, reynir Atlm. 77,6.

ϑ) Für dreisilbige Verbalformen hat die þrymskviþa eine besondere Vorliebe.

vaknađi þr. 1,2, saknađi 1,4, sitjanda 9,5, liggjandi 9,7, fnasađi 12,2. —

Dass Infinitive und Participia oft am Schluss stehen, beruht auf der normalen Wortstellung; die Vorliebe für die Worte

der Rubriken 2—5 hat logische Ursachen: gefürchtete Namen spart man mit einer gewissen Scheu bis zum Ende auf, und die Schlagworte der für die altgerm. Poesie so wichtigen Kategorien klingen wirkungsvoll aus. Auch die Adverbia auf —an und die Comparative und Superlative bezeichnen einen Punkt bestimmter Linien und die Indefinita umschreiben so zu sagen einen geometrischen Ort: zur Einzeichnung einzelner Dinge in bestimmte Bezirke dienen auch diese beliebten Endworte von Versen. —

II. *a*) Ungemein beliebt sind im Versschluss lange offene einsilbige Worte. Diese Gewohnheit dauert noch in mhd. Zeit fort, besonders gerade bei höfischen Dichtern. So ist für Reinmar anderswâ das Zauberwort, um offene Reime anzubringen; und Walther hat die Mode in seinen »Vokalspielen« verspottet, das Flickwort anderswâ noch in einem gegen Reinmar gerichteten Gedicht 112,2.

á Háv. 96,2, fá Háv. 62,6. 92,5, fjá Hȳm. 22,6, frá Háv. 98,3, má Gr. 34,9, ná Alv. 2,3, sá Guđ. III 9,3, sjá Alv. 14,5, strá Lok. 46,4, svá Háv. 190,11, tvá Hȳm. 9,3, vá Hyndl. 25,10, þá þr. 18,1, þrá Lok. 39,3.

fé Háv. 76,1, kné þr. 60,6, Hȳm. 31,1, sé Gr. 4,2. Háv. 37,2.

í Lok. 18,3 u. ö. Sk. 14,3. 30,3. Vaf. 19,5. Alv. 12,6. Vkv. 10,5. því H. Hi. 33,10.

dró Gr. 49,5, ró Lok. 55,4.

kú Háv. 70,3, sú Rig. 23,5 (ásbrú Gr. 29,7).

Besonders beliebt sind á, frá und í.

Auch Versausgänge mit offenem Hiatus sind nicht selten: búi Háv. 82,6, glóa Alv. 5,3, hlóa Gr. 20,9, róa Hym. 17,2. 20,8. Háv. 81,2; auch kann ausser dem Vokal noch ein Consonant auf den langen Vokal folgen: náir Háv. 120,9, trúir Háv. 118,8, sóit Háv. 108,7; oder sogar zwei Consonanten: óumk Sk. 16,4, þróask Háv. 78,4.

In all solchen Fällen beherrscht der lange offene Vokal den Versausgang.

β) Langer Vokal, besonders é, vor r ist beliebt, namentlich in den Grimnismál.

ér Rig. 48,1, hér Gr. 2,2, mér Lok. 14,5, sér Lok. 15,5. Gr. 6,5, þér Sk. 4,1.

bȳr Hyndl. 1,4, naer Gr. 28,11.

γ) Sehr beliebt ist der Versausgang —an.

Diesen Auslaut haben Accusative wie hverjan und Adverbia wie ofan u. s. w. gemein; ferner z. B. sjálfan Vǫl. 59,8, angan Vǫl. 54,8.

δ) Von einzelnen öfter wiederkehrenden Versschlüssen merke ich an: orlǫglausa Vǫl. 20,8, viljalauss Vkv. 12,4, ástalauss Helr. 5,7, bráđalausa Guđ. II 41,3; í mar Vǫl. 59,2. Hȳm. 24,6; ósviđra apa Gr. 34,3, ósvinns apa Fáf. 11,3; skínanda gođi Gr. 38,3. Sgdr. 15,2. — In der Rig. oft at þat: 6. 9. 14 usw. —

Aus dem Sprachstoff selbst erklärt sich, dass Nasale und r am häufigsten schliessen. Doch suchen einige Gedichte vokalischen Auslaut (auch mit kurzem Vokal und in zweisilbigen Worten), besonders Hárb: Hárb. 16 und 18 z. B. haben fast nur vokalische Schlüsse. —

Es versteht sich, dass die angeführten Worte sämmtlich auch ausserhalb des Versschlusses vorkommen. Für hverjan und í wurden schon Beispiele angeführt; ebenso steht z. B. Veg. 4,2 austan im Innern des Verses, Hárb. 14,2 héđan.

Natürlich kommt auch hier wieder die Stellung in der Strophe in Betracht. Die zweiten Verse schliessen gern einsilbig, die Langverse also sind meist stumpf; aber der achte Vers ist doch wieder meist klingend. Dies oft angestrebte System ist in der Hȳmiskviþa mehrmals erreicht, z. B. Hȳm. 3,8. Auch ist dies Gedicht besonders streng in der Gewohnheit, in beiden Halbversen klingenden und stumpfen Ausgang wechseln

zu lassen — nur immer die Schlusszeile ausgenommen, wo beidemal zweisilbiger Versauslaut beliebt ist; so Hȳm. 9. 32. 38. Die Analogie der mhd. Poesie, in der klingende Weise und stumpfe Verszeile sich regelmässig entsprechen (Scherer Zs. f. d. Alt. 17,569), wird Jedem einleuchten. Die Hȳmiskviþa hat uralte Gewohnheit nur sorgfältiger durchgeführt; denn die Vølundarkviþa hat dieselbe Regel, z. B. Vkv. 33; ebenso die Vǫluspá, z. B. Vǫl. 34. Dagegen führen die jüngeren Gedichte überwiegend klingenden Versausgang durch, besonders Guđ. II, z. B. 15 und 29. —

Beobachtungen über altgerm. Versschlüsse sind mir sonst kaum vorgekommen. Ist doch das Studium des »Numerus« im Sinn der alten Stilistik bei uns noch in den Anfängen. In der lateinischen Dichtung hat man typische Versschlüsse längst beachtet (Teuffel Geschichte der röm. Lit. § 272, Anm. 2). Für die deutsche Poesie kenne ich keinerlei Besprechung; nur über charakteristische Satzausgänge in deutscher Prosa finden sich einige wichtige Bemerkungen in Jean Pauls Vorschule der Aesthetik (Werke 18,389 f.) — freilich noch weit abstehend von der Sorgfalt, die die französischen Prosaiker ihren Periodenschlüssen widmen (Flaubert über seine »chutes de phrases«, Journal des Goncourt II 14). —

Weit weniger als stehende Versausgänge sind typische Versanfänge ausgebildet. Fast immer gehören sie Formeln an: entweder Versen, die in dem einzelnen Gedicht wiederkehren (Gegenrefrain) oder solchen, die sich überhaupt öfters finden (Abschnittsformeln wie mál er — Vǫl. 17,1, upp reis — Veg. 2,1 úti stóđ, — Vkv. 16.30,1, H. H. I 49,5, Brot. 6,1). — Einige Wortgruppen treten doch auch hier stärker hervor.

I. *a*) Zahlworte stehen in der Regel am Versanfang:

einn Brot. 7,1. 12,7, ein Sig. sk. 16,1, einu Sig. sk. 18,1, einni Sig. sk. 37,2.

tveir Háv. 73,1, þrjár Vǫl. 23,3, Gr. 31,1, fimm hundruð Grím. 23,1.

β) Ebenso unbestimmte Zeitangaben:

morgin Vǫl. 9,7, aptan Sig. sk. 6,2. 8,4.

γ) Einen häufigen Versanfang liefern Demonstrativa.

þaðan koma — Vǫl. 22,5. 23,1, Hyndl. 42,5, H. Hi. 28,8.

þar kømr — Vǫl. 67. 68,1, Hyndl. 44,1.

II. Auch hier sind einsilbige Anfangsworte mit offenem Vokal beliebt.

fló þá — þr. 4,5 = 8,1, fló — Sig. sk. 23,1.

hló — þr. 31,1 u. ö. (auch in der Abschnittsformel, vgl. S. 375,4, e). —

Im Allgemeinen scheint also für die Versanfänge zu gelten, dass hier gern specielle Begriffe stehen wie im Versschluss allgemeine. Bei dem engen Raum des Halbverses muss aber an den Versanfang schon fast jedes selbständige Wort kommen, das man nicht an den wichtigeren Versschluss stellen will. Der Versanfang ist in der altgerm. Poesie vom Versschluss abhängig. —

Die Häufigkeit bestimmter Worte im Versschluss und danach anderer im Versanfang wird also durch das sprachliche Material bedingt: zunächst durch den Sprachstoff überhaupt, dann speciell durch den poetischen Wortschatz. Dies ist von ältester Zeit her so gewesen, und die Versschlüsse in ihrer Abhängigkeit von dem jeweiligen Vorrath beliebter Worte können daher zur Altersbestimmung der Gedichte beitragen; nur ist zu bedenken, dass gerade an solchen Stellen veraltete Worte länger haften und kleben, als in dem freierer Verfügung zugänglichen Raum. Eine ganze Schicht von Strophenausgängen ist aber an sich für relative Jugend der Geschichte beweisend. Auch hier nämlich wiederholt sich das von uns nun schon so oft beobachtete Schauspiel der Verdichtung. Ich habe früher für die mhd. Poesie nachgewiesen, wie jüngere Perioden es lieben,

formelhafte Verse älterer Zeit in den Vers einzustellen (Zs. f. d. Alt. 29,169). Diese »Einstellung«, d. h. wie ich es damals definirte, »die Condensirung eines alten ganzen Verses zu einem Theil des neuen« zeigt sich nun vereinzelt schon in der altn. Poesie, massenhaft in der as. Dichtung.

Innerhalb der Edda weisen solche Fälle besonders zwei Gedichte auf, deren Inhalt ebenfalls die Aufarbeitung längst poetisch gefestigten Stoffs bildet: die mythologische Lokasenna und die gnomischen Hávamál. Ein alter formelhafter Vers ist z. B. »fyr jǫrđ neđan« (Vǫl. 44,6, þr. 7,4, ähnlich Vǫl. 5,8); Lok. 23,5 ist das Versschluss zu einem fremden Stabwort geworden: vartu fyr jǫrđ neđan. — Wir besprachen die altgerm. »Definitionsformeln« und fanden dort als beliebteste Schelte für Frauen die Mannstollheit, und trafen für eine solche Scheltstrophe ein altes Muster in þr. 12. Dort füllt »vergjarnasta« wirkungsvoll einen ganzen Vers; Lok. 17,3 ist derselbe Superlativ, 26,3 der Positiv mit der Copula in einen Vers zusammengedrängt. — In den Hávamál sind solcher Einstellung besonders Strophen verdächtig, die mit dem schon behandelten Mittel der Wortaufnahme künstlich und oft gewaltsam aneinander gebunden sind. So ist »fróđr þykkisk« Háv. 31,1 ein formelhafter Vers, wie die Vergleichung mit 28,1, fróđr sá þykkisk lehrt; aber margr þá fróđr þykkisk 30,4 ist gewiss jüngere Nachbildung. Auch von den oben schon angeführten beiden Versen der nicht sehr alten Grímnismál macht wenigstens der eine einen ähnlichen Eindruck: 34,3 im Vergleich mit Fáf. 11,3 und 38,3; dagegen scheinen Gr. 38,3 und Sgdr. 15,2 beide jüngere Entwicklungen: beide scheinen nicht aus einem Guss, sondern durch Einschmelzung fertiger Stücke gewonnen. Der alte Vers wird einfach skínanda gođi gelautet haben, wie die Participialverse der alten Priamel Háv. 84 f.: brestanda boga.

In grossem Maassstab zeugt nun der Heliand für die Verseinstellung.

Ein formelhafter ags. Vers, und noch dazu einer aus junger, christlicher Zeit, ist »of þisse vorulde« Met. 14,10; das wird schon ags. Versschluss: gevanod on þisse vorulde Gen. 481 gevîtnad fore þisse vorulde Hy. 4,79 und so zahllose Mal im Hel.: uuarun an thesaro uueroldi 157a, uuanum te thesaro uueroldi 168a, uuesan an thesaro uueroldi 211a, u. s. f.; Hel. I—XII, also in den ersten 1019 Versen steht uueroldi, meist thesaro uueroldi, 25 mal am Schluss des ersten Halbverses! — Ferner steht mit demselben Schlusswort Met. 8,41 »geond þäs vîdan veoruld«, ebenso 11,95. 13,65 (Sievers Heliand 406 Anm. 11), ebenso noch Hel. 136a an thesero uuidun uuerold, 349a. 387a obar thesa uuidun uuerold, 281a an these uuidon uuerold, 1132 af thesaro uuidun uuerold: überall hier ist der Kurzvers durch die früh gefestigte Verbindung des Endwortes mit einem alliterirenden Epitheton vor der Einstellung geschützt worden; aber ein völlig synonymer alter Kurzvers ist Versschluss geworden 1656a: that mugi an thesaro bredun uuerold.

Selten steht altn. »miđgarđ« am Ende: so Vǫl. 7,3. Oefter ags., so Zaub. V A und B 4 gand (ofer) ealne middangeard. Hel. 1398a steht es am Versschluss in einer Zeile, die offenbar jenen eben besprochenen nachgebildet ist: an thesoro middilgard; hier ist es noch wie in allen altn. Fällen und wie Musp. 54 einziges Stabwort und alliterirt wie Grim. 41,4 mit mann — eine gewiss alte Verbindung; ebenso 1712a. Aber 1301a sind die beiden alten Reimworte (grade wie in Zwillingsformeln) aus zwei Kurzversen in einen gedrückt: mann an thesaro middilgardun; als drittes Reimwort steht muod, welches Vǫl. 58,5 als einziger Reim auf miđgarđ antwortet.

Ein typischer Kurzvers der Edda ist »af — hug« mit Adjectiv: af ǫllum hug H. H. II 14,6, Grip. 47,6 af grimmum

hug Sig. sk. 9,8, ähnlich né illan hug H. H. II 16,3. In der as. Evangelienharmonie wird diesem Schlagwort als zweites Reimwort das Hilfsverb haben beigefügt und dem Ganzen nun noch allerlei vorgeschoben: huand hie habda starkan hugi Hel. 29b thurh iuuan starkan hugi 3946a. Auch hier können wir die früheren Stadien beobachten: schon ags. schmilzt das Hülfsverb an, z. B. Gen. 447 häfde hyge strange, ebenso Hel. 73 im zweiten Halbvers habda ferehtan hugi, vgl. 1238b; aber erst as. war ein Versungeheuer möglich wie 1559b so huuat so thu is so thuru ferehtan hugi!

Wir haben damit auch schon ein Beispiel für die beliebteste Art, alte Kurzverse zu neuen Verstheilen zu machen. Es ist die Zufügung von Hilfsverbis. Vereinzelt können wir auch diese schon in der Edda beobachten: der Vers Háv. 46,4 z. B. wird auf diese Weise Atlm. 71,6 zum Maass des Málaháttr gedehnt: ok um hug maela — kunni um hug maela. Oder ein alter Ljóþaháttschluss »þér verđa þeir baugar at bana« Fáf. 9. 20,6 wird so zu einem Kviþuhátt-Langvers: þeir munu þér baugar at bana verđa Guđ. I 21,7—8. Im Heliand aber wimmeln die scoldi uuoldi muosti mahti, und fast jeder Vers, den sie schliessen, ist der Aufblasung verdächtig. So hat sich erst auf westgerm. Boden das Suffix — scipi zu solcher Beliebtheit entwickelt, dass es häufige Versschlüsse liefern kann: liúdscepi 44a heriscipie 55a jungerscepi 92a. 110a gibodscepe 138a. 301a u. s. w. Aber selbst dieser speciell as. Versausgang kann dem Hilfsverb nicht widerstehen: huo sia is gibodscip scoldin 8b. Es ist das ein poetisches Hülfsmittel, das die Kunstdichter aller Zeiten lieben. Wie die mhd. Poeten mit dem Hilfsverb spielen, so schreibt Chamisso an Gustav Schwab: »Wir pflegten in unserer Strebezeit scherzweise neben der deutschen auch eine sonettische Sprache anzunehmen . . . vor allen Dingen aber das »muss« »will« »mag« um mit dem

Infinitiv zu reimen« (Leben und Briefe von Adalbert von Chamisso II 193).

Auf diese Weise gewinnt die Diction im Hel. ein total verändertes Aussehen. Die Edda stellt an den Versschluss starke nachdrückliche Worte. Der Heliand belässt sie da oft im ersten Halbvers, im zweiten hängt er am liebsten Hilfsworte an. So entsteht der seltsame as. Vers, in dem die alten Stücke unverdaut herumschwimmen. Bezeichne ich einen altgerm. Kurzvers als a b und Zusätze im ersten Halbvers als *α*, im zweiten als *β*, so sieht ein as. Langvers gewöhnlich so aus: *α* a b — a b *β*. Der alte Vers wird eingewickelt in Flickworte. Und wieder ist darin die altn. Poesie schon mit schlechtem Beispiel vorangegangen. Völlig unnütz steht Háv. 146,2 das Epitheton: ef mér verđr þǫrf würde genügen. Aber wie hier »mikil« angehängt ist, so endlos oft im Hel.: niud mikil 182b craft mikil 193a. 399a. 840b. 866b mancraft mikil 792a megincraft mikil 2734 a giuuit mikil 209b. 575b. 689b. 1278b, ferner uuillo lioht uuerk uuilspel tharf folc meginfolc gilp sinc mikil.

Weniger aus der Neigung, den Vers zu verlängern, als aus dem Ungeschick, den Stoff zu bewältigen, geht es hervor, wenn wie Hilfsverba und müssige Adjectiva drittens ungemein oft »godes« einem fertigen Vers angehängt wird: 2a. 7a. 10b. 14b. 17a. 42b. 49a. 87b. 192b. 205b u. s. f. ohne Ende, so dass hier uuord maht gibod craft u. s. w. die eigentlichen Schlussworte sind.

Selten decken sich Heliandverse auch nur mit otfridischen, wie z. B. so man herren scal Hel. 1116 wie O. I 5,136 so man zi frowun scal O. I 23,14b, so man druhtine scal vgl. I 25,22b. II 8,16 u. s. w. Dies ist ein zweiter Halbvers, und im zweiten Halbvers vorzugsweise steht auch der einzige typische Schluss, den der Heliand noch mit der Edda theilt:

die Adverbia der Richtung wie huarod 121b. 376b, herod 137b, tharóđ 456b. 544b, thanan 531b. 650b und sehr oft ostan 541b (dagegen ostana 589a. 594a). Ueberhaupt sind die Halbverse hierin verschieden; einig aber sind sie darin, dass sie stumpfen Ausgang meiden, doch freilich der erste noch mehr. Wo dieser vorkommt, liegt fast allemal ein alter Vers vor; wie altn. hverjan dag, ags. andlangne däg u. dergl. häufig ist, so findet man in Heliandverse eingebaut (so uuit iu so) managan dag 156b, (bidun) allan dag 174b, (endi them uueroda) allan dag 874b, allan langan dag 966a. 2080a. 2818a. Sonst aber sind beliebte as. Versausgänge

1. für den ersten Halbvers: uuord uuordon uuilleon uuerold uueroldi, Adverbia auf -lice, zweisilbige Praeteritalformen

2. für den zweiten Halbvers: herod thanan u. s. w., drohtin, after thiu, Formen der Hilfsverba.

Im Einzelnen sonderbare Verschiedenheiten: — scepi im ersten, — scapu, namentlich giscapu meist im zweiten; maht godes, gibod godes, barn godes in b, aber craft godes in a, und ebenso craft mikil in a, während sonst — mikil fast stets in b. —

Der as. Vers ist also nur das Resultat einer Uebertreibung früh begonnener Neuerungen. Schon späte Eddastrophen in Háv. Lok. Grím. Atlm. u. s. w. haben Einstellung alter Verse; die ags. Dichtung, wie sie die Zwillingsformeln cultivirt, treibt auch in unveränderte Verse das Stabwort hinein, welches sonst auf dieselben zu antworten pflegte; das as. Gedicht scheut fast den alten einfachen Vers, schlägt ihm in der ersten Halbzeile Worte vor und hängt ihm in der zweiten neue Schlussworte an. Wie die alten Historiker Sätze der römischen Geschichtschreiber in die eigene Erzählung einbrockten, wie vollends die mittellateinische Dichtung von der Umkleidung classischer Reminiscenzen lebt, so steht — was die Form angeht — der

Dichter des Heliand zur altgerm. Poesie. Hilfsverba, Flickworte, aber auch theologische Termini dienen als Mörtel, um die Stücke alten Marmors zu binden und nach aussen zu verkleiden; aber oft genug blickt und blitzt noch ein schneeweisses, feingemeisseltes Stück hervor und symbolisirt das Hereinragen heidnischer Anschauungen in die christliche Gedankenwelt, das Vilmar so schön behandelt hat. Die altgerm. Neigung zur Häufung der Worte hat im Heliand von der alten Anhäufung wichtiger und vielsagender Synonyma sich zu der Aufschichtung müssiger Hülfsworte verirrt. —

Capitel VIII.

Sätze.

§ 23. Häufung.

Natürlich gehört eine nähere Betrachtung des poetischen Satzbaus in eine altgerm. Stilistik, nicht hierher. Wir haben nur noch Vereinzeltes aufzulesen.

Formelhaft ist der Satzbau in der altgerm. Poesie, soweit metrische Regeln eine bestimmte Stellung der Satzglieder verlangen. Rieger und Riess haben in lehrreicher Weise diese schwierige Frage abgehandelt. Formelhaft ist er aber auch, wenn er inhaltlich den poetischen Regeln nachgiebt, vor allem wenn die Sätze auseinandergereiht werden durch jenes Grundprincip der Tautologie.

Schon die Parallelverspaare sind ein Fall dieser nicht seltenen Erscheinung: der Häufung, der Aneinanderreihung von

mehr als zwei entsprechenden Gliedern in asyndetischer oder polysyndetischer Form. Den breitesten Raum nimmt die Häufung in den späteren Heldenliedern, vor allem Guđ. II und Atlm. ein; die Strophe Atlm. 36 z. B. hat schon ganz das Zerhackte und Rauhe, das für Spielmannsballaden bezeichnend ist; dies Lied trägt ja überhaupt schon völlig einen spielmannsmässigen Anstrich. Eben dieser fast bänkelsängerische Zuschnitt, die Freude daran, Gleichartiges und Ungleichartiges zusammenzuwürfeln, der derb humoristische Ton, der sogar in ernsten Momenten durchschlägt (Atlm. 59—60), die hausbackene Moral — all dies hat sich breit fortentwickelt in der gnomischen Anwendung und Weiterbildung der Häufung, der Priamel, die in den Hávamál die bekannte, immerhin noch vornehm gehaltene Vertretung findet (Háv. 80f., vgl. Müllenhoff D. Alt. S. 261; priamelähnlich sind auch andere Strophen, wie z. B. Háv. 136. 141). Inhaltlich ist zu der Priamel von der rechten Zeit zum Loben zu bemerken, dass sie auf uralter Tradition beruht; nicht nur lautet der Anfang (At kveldi skal dag leyfa Háv. 80,1) fast wörtlich wie der bekannte weise Ausspruch, mit dem nach Herodot schon Solon den Kroisos gewarnt haben soll, sondern ebenfalls in Priamelform finden sich zwei Mal sehr ähnliche Sprüche in der finnischen Volkspoesie, die (wie die germanischen Lehnwörter im Finnischen) alter vorhistorischer Berührung beider Völker entstammt sein könnten:

Rühm dein neues Ross erst morgen,
Deine Frau im zweiten Jahre,
Erst im dritten deinen Schwager
Und dich selber nie im Leben.

(Paul Kanteletar S. 143).

Rühm dein Ross nicht vor dem Morgen,
Nicht den Sohn, bevor er Mann ist,

Nicht die Tochter vor der Ehe,
Und dich selbst nicht vor dem Tode.
(ebd. 165).

Von den altn. Versen stimmen dazu genau mey er gefin er (80,4) und ungenau konu er brend er (80,2). Die sinnvolle Klimax besonders in der ersten finnischen Stelle setzt eine höhere Kunstform der dort zu Grunde liegenden Priamel voraus.

Dass wirklich die Form der Priamel in älteste Zeit zurückreicht, beweisen schon alte indische und hebräische Beispiele (vgl. Bergmann La priamèle). Für die germanische Priamel aber hat Bergmann (aao. 25f.) biblischen Ursprung behauptet, was mir gänzlich unhaltbar scheint. Nicht wahrscheinlicher ist mir die Ansicht, die Wendeler (de praeambulis eorumque historia) mit grosser Umständlichkeit und geringer Klarheit vorgetragen hat. Vielmehr scheint mir die Priamel in der Figur der Häufung ihren natürlichen und sichern Boden zu besitzen, dem ja so viele Erscheinungen der altgerm. Poesie entsprossen sind. Ebensowenig steht die formelle Entwicklung ohne Analogien da. Wir sahen schon bei den Parallelversen, wie an ein festes Verspaar eine unbestimmte Zahl von analog gebauten Versen sich anhängt (vgl. S. 335,6). Eine solche Versreihe nun, besonders wenn der fertige Satz wie Hyndl. 33 am Schluss steht, ist der Form nach schon fast eine Priamel. Die eigentliche Priamel entsteht bei genauerer Oekonomie der Einzelzeilen, die alle auf den abschliessenden Schlusssatz berechnet werden, und ist unter diesem Gesichtspunkt leicht als eine Art Aufblasung des anaphorischen Dreizeilers zu verstehen: bei diesem wird an ein Paar symmetrisch gebauter Verse gleich die Abschlusszeile gefügt, bei der Priamel werden erst noch die Vorbereitungszeilen vervielfältigt. Ganz ähnlich steht in der Geschichte der Dichtungsformen die italienische Terzine zum Ritornell oder das persische Ghasel zum Rubai: Anfang und Schluss bleiben unverändert, der

Haupttheil aber wird vervielfältigt. Und zwar hat dieser Kunstgriff des Ausspinnens bei der Priamel die einfachste Form, weil das vervielfachte Glied ein einfacher Satz und Vers ist: aus a / a / ab wird a / a : a : a . . . / ab. Es wird gleichsam das Dach in die Höhe gehoben und das Haus um mehrere Stockwerke erhöht, während Fundament und Dach ihre alte Gestalt bewahren. — Das Ghasel scheint auch hinsichtlich seiner Art der Verwendung in gnomischer Tendenz mit loser Fügung der Glieder der Priamel ähnlich zu sein. —

Ueber die Häufung im Allgemeinen vgl. für Cynewulf Jansen S. 81f., für Caedmon Ziegler S. 56f. Ueber die Priamel speciell die schon citirten Abhandlungen von Bergmann und Wendeler. —

Kurz will ich noch auf eine andere Form, die Häufung zu regeln, hinweisen: auf die Klimax. Soweit dieselbe im Aufbau ganzer Gedichte zur Erscheinung kommt, haben wir im Schlussparagraphen darüber zu handeln; kunstmässige Verwendung der Klimax in einzelnen Versen ist selten und geht nicht über drei Glieder heraus: lǫng er nótt, langar 'ru tvaer, hvé um þreyjak þrjár? Skirn. 42,1—3; nú - áđan - fyrir þat Gr. 54,1—3; mjǫk bifask — bifđisk hálfu meirr Akv. 23,7—9 und lítt bifask — bifđisk svági mjǫk 25,7—9 — alle vier Fälle in direkter Rede. — Merkwürdig ist die Zahlen-Steigerung in dem interessantesten der ags. Zaubersprüche: saet smiđ, sloh seax lytel — syx smiđas saetan, waelspera vorhtan Zaub. II 13—16. — Natürlich beruht allemal die Verwendung der Klimax auf künstlerischer Absicht. —

§ 24. Vergleich und Metapher.

In anderem Zusammenhang versuchten wir bereits die Vergleiche der altgerm. Poesie auf ihren Geist zu prüfen und

fanden einen einschneidenden Unterschied zwischen altn. und ags. Dichtung. Hier kommt es darauf an, Bilder und Gegenbilder (wie bei den Kenningen) noch einmal vollständig zusammenzustellen. Vgl. Heinzel S. 16 f. A. Hoffmann Der bildiche Ausdruck im Beovulf und in der Edda (I Diss. Breslau 1882, und I und II in den Englischen Studien VI 163 f.).

Bei den Vergleichen sehen wir wieder deutlich geschiedene Stufen in der Entwicklung der poetischen Sprache. Nicht nur die beiden grossen Gruppen, Vergleich d. h. bewusste und nachdrückliche Gleichsetzung, und Metapher d. h. lässiger, hergebrachter bildlicher Ausdruck fallen auseinander; sondern auch innerhalb der Vergleiche liegen getrennte Schichten vor unsern Augen. Vor allem bei den Bildern aus dem Thierreich: altn. eine Fülle wechselnder Gleichnisse voll lebendiger Anschauung, ags. (ausser dem entlehnten Bilde in dem Gedicht bi manna leáse) nur noch zwei Vergleichungen. Und diese sind noch von wirkungsvoller Einzelbenennung zum blassen Gattungsbegriff herabgesunken (Vogel statt Adler, wildes Thier statt Bär s. o. S. 115). Auch formelle Erschöpfung zeigt sich hier wie in den meisten ags. Bildern in dem typischen »gelîcost«. — Umgekehrt die Vergleichungen aus dem menschlichen Leben tauchen erst in späten Eddaliedern auf, um ags. breit und lebensvoll sich zu entfalten; es sind dies die einzigen Gleichnisse der ags. Alliterationspoesie, die noch nicht zu kahlen Metaphern erstarrt sind — natürlich, denn sie heben in dieser Epoche frisch an. Grillparzer macht einmal (Werke 9,216) die Bemerkung: »Merkwürdig, dass Dantes Gleichnisse fast nie von leblosen Dingen, sondern immer von menschlichen Handlungen und Zuständen hergenommen sind.« Nennt man nur ein noch frisches, gefühltes Bild Gleichniss und wirft die andern unter die Metaphern, so könnte man von der ags. Dichtung dasselbe sagen. Es ist biblische Art, besonders neutestamentliche, die

hier befruchtend und zerstörend zugleich eintrat. — Die Bilder aus dem Pflanzenreich wieder, altn. treulich die Vertrautheit mit dem Walde abspiegelnd und die Freude an stattlichen Bäumen, die diese göttlich verehren liess — ags. sind sie spurlos verschwunden. Geringer ist die Verschiedenheit in den andern beiden Gruppen; aber wie viel frischer und lebendiger ist auch hier das eddische Gleichniss!

Ueber die Gelegenheiten, bei denen Vergleichungen eintreten, handelt lehrreich A. Hoffmann aao. S. 198. —

Altn. geht in der Regel das Verglichene dem zu Vergleichenden voraus; die typische Form ist svá er — sem — (doch z. B. Hárb. 50,1. 62,3 geht das Bild voran). Das ist auch ags. noch die Regel, doch pflegt die Einführung des Gleichnisses zu fehlen; es heisst nur »— gelîcost«, appositionell nachgesetzt. — Häufungen von Bildern wie altn. in H. H. II und Guđ. II fehlen ags., so breit ausgeführte Gleichnisse wie in Cri., Beóv. und Leás fehlen wieder altn. In der Edda pflegen die verglichenen Dinge gleichgesetzt zu werden, doch Háv. 51,1, R. 28,11, Sig. sk. 55,3 wird das tertium comparationis dem Gegenbild in gesteigertem Grade zugesprochen. Das ist ags. häufiger: Cri. 1242. 1652, El. 565, Sal. 488. — All dies rührt aus der einen Ursache, dass die Bilder ags. schon bekannter, halb abgebraucht sind und wo sie nicht bloss als nebensächlicher Schmuck angehängt werden sollen, der Auffrischung bedürfen.

Die ags. Gleichnisse sind also fast nur noch Metaphern; es sind eben zur Zeit der ags. Dichtung die alten Vergleiche, die in der Edda noch lebendig sind, zu lässig gebrauchten Bildern herabgesunken. Wie sich so in der ags. Dichtung die Vergleiche der Edda abgeblasst und verwischt vorfinden, so bewahrt ihrerseits die Edda eine noch ältere Schicht von (urgermanischen) Gleichnissen in ihren Metaphern. — Es ist be-

zeichnend, dass die Vergleiche fast stets substantivisch, die Metaphern fast stets verbal sind. —

I. Metaphern (vgl. A. Hoffmann aao. für die Edda S. 203 f. für Beovulf S. 214 f.).

Altnordisch.

1. Vom Menschen und menschlichen Leben hergenommen.

Auge: mǫrg eru dags augu Háv. 81,4.

Mörder: tunga er hǫfuđs bani H. 73,2 flárád tunga varđ hánum at fjǫrlagi H. 117,6.

Menschliche Thätigkeit:

essen und trinken: ok bland ek þeim svá meini mjǫd Lok 3,6, ǫl var drukkit u. s. w. H. 66,4—6, eđa tvau laer hengi u. s. w. H. 67,4—6 sorg etr hjarta H. 120,8 leztu eld eta jǫfra bygđir H. Hi. 10,5; vgl. auch bitat þeim vápn né velir H. 146,6 u. dgl. m.

schlafen: sakar ok heiptir hyggjat svefngar vera Sgdr. 36,1, hvar hefir þú, hilmir, hildi vakđa H. H. II 7,1 (vgl. auch hví sofiđ lífi Guđ. hv. 2,2).

wandern: at þú viđ illu sjáir hvern veg at vinum Sgdr. 37,2, en úti var dauđr fyr durum Háv. 70,6 (vgl. das lat. Sprichwort »Hannibal ante portas«); vgl. auch hvarfla þóttu hans verk međ himins skautum Hyndl. 14,7—8.

schiffen: muna yđvart far alt í sundi Sig. sk. 53,5, í vatni þú druknar ef í vindi roer Fáf. 11,4—5.

ringen: hildingum a hálsi stóđ H. H. II 28,9 (ich erinnere an die Erzählung von Valerian: »Wenn zu Pferd stieg Artaxerxes, ungezähmten Stolz im Blick, Setzte seinen Fuss der König auf Valerians Genick« Platen Tod des Carus, metaphorisch z. B. bei H. P. Sturz Schriften I 205: »er weidete sich schon an der Wollust, seinen Fuss auf den Kopf eines Philosophen zu setzen«).

spielen: lék hón tveim skjǫldum Atlm. 71,8.

sterben: deyr fé Háv. 75—76,1 (eigentlich liegt aber die Metapher hier in der Verwendung von fé für »Schatz«).

vereinzeltes: ef þú eyss á holl regin, á þér munu þau þerra þat Lok. 4,6, vgl. ok nái hann þurrfjallr þruma Háv. 30,6. — ey getr kvikr kú Háv. 70,3 (was fast noch an die urzeitlichen Kämpfe um Kuhheerden erinnert, von denen die Veden erzählen. Inhaltlich entsprechen Schillers Worte »Und der Ueberlebende hat Recht«. Holtzmann Edda 107,70 findet den Spruch »zu einfältig« !).

Kaum metaphorisch zu nennen ist nú bera þeir vánar vǫl Háv. 77,3; es ist wie die ganze Strophenhälfte mehr sprichwörtlich, Verallgemeinerung eines Einzelfalls und darum V. 1 im Praeteritum (vgl. allgemein Müllenhoff Zs. 18,1).

2. Von Thieren und ihrem Thun.

Nur ok Gunnari gróf til hjarta Odd. 29,5, gleichsam wie ein Wurm sich eingraben. —

3. Von Naturgegenständen.

Feuer: brann Brynhildi Buðla dóttur eldr er augum (vgl. o. unter den Vergleichen) Guð. I 27,3—6. — him of eágum stód lîge gelîcôst leóht unfäger Beov. 726. —

4. Von verarbeiteten Gegenständen.

verfertigt werden: á hverfanda hveli váru þeim hjǫrtu skǫpud Háv. 83,4. Die berühmten Worte (vgl. Müllenhoff D. Alt. S. 259) sind nicht ganz klar, doch meinen sie wohl, das Weiberherz sei schwach und zerbrechlich wie ein Thongefäss, das bei dem leisesten Anstoss seinen Inhalt (hier den hineingelegten Trug) ausschütte. Dadurch berührt sich die Metapher nahe mit den beiden folgenden.

zerbrechen: sleit Fróða frið fjánda á milli H. H. I 13,5 — svá var hón móðug, mundi hón springa Guð. I 2,7 (in lebhafter Anschauung heisst es noch spät: »Der treue Heinrich hatte sich so betrübt . . . dass er drei eiserne Bande um sein

Herz legen lassen, damit es ihm nicht vor Weh und Traurigkeit zerspränge« Kindermärchen von den Br. Grimm [16]4. Die starke Aehnlichkeit der altn. Stelle zeigt, dass Vilmar D. Altert. S. 24 das nhd. Citat in einen falschen Zusammenhang stellt). —

Auf der Grenze zwischen mythologischer und bildlich-metaphorischer Ausdrucksweise stehen die Spottstrophen H. Hi. 20—21. Mehr Kenning ist sá er varga vinr H. H. I 6,7. —

Man wird nicht ohne Erstaunen sehen, dass in dieser ältesten Schicht von Gleichnissen, die schon zur Zeit der Abfassung der Eddalieder zu Metaphern abgegriffen waren, die Bilder vom menschlichen Thun noch stärker überwiegen als in der christianisirten Poesie. Aber welch ein Zwischenraum trennt den einfachen Anthropomorphismus, der die gewöhnlichsten menschlichen Beschäftigungen, wie essen, wandern, kämpfen auf Dinge überträgt, die sie nicht eigentlich zulassen, von den gesuchten Vergleichen eng umschriebener specieller Thätigkeit, wie die des Diebes, des Wächters, gar des Wüstenreisenden! Ja die älteste Cultur spiegelt sich ab in der Welt, die diese Metaphern skizziren. Sie kennt nur die einfachste Thätigkeit der Menschen, und fast jede dieser Phrasen illustrirt einen der Sätze aus jenem Cap. 22 der Germania, dessen Lebensordnung die Germanen noch zur Zeit der Hávamál führen (Müllenhoff aao. S. 257). Zuerst natürlich das Schlafen (Sgdr. 36,1, H. H. II 7,1), dann das Begiessen und Abtrocknen (Lok. 4,6, Háv. 30,6) — dies gehört freilich nicht zum Baden, aber nur einen taciteischen Satz weiter zur Einleitung des Mahls, vgl. Háv. 4 (Müllenhoff S. 255). Nun das Essen und Trinken selbst (Lok. 3,6, Háv. 66,4—6. 120,8, H. Hi. 10,5, vgl. Háv. 146,6 u. dgl. m.) und dabei nicht selten der Mord, wobei der Ausspruch Háv. 73,117 freilich das traciteische »rixae raro conviciis saepius caede et vulneribus transiguntur« corrigirt (vgl. Háv. 42). Dann das Spiel (Atlm. 71,8); gerade auch vom Spiel mit

Waffen, freilich vom Schwerttanz spricht Tacitus C. 24, und der Schwerttanz ward deutsch gerade ohne Schilde gespielt (anders als die griechische Pyrrhiche, s. Müllenhoff Ueber den Schwertertanz). Daneben noch das Wandern (Sgdr. 37,1) und Schiffen (Fáf. 11,4—5, Sig. sk. 53,5); der Ringkampf mit dem barbarischen Triumph (H. H. II 28,9); die erbeutete Kuh (Háv. 70,3, vgl. z. B. Geldner-Kaegi 70 Lieder des Rigveda S. 168, Anm. 3). Und von allem was menschliche Kunstfertigkeit schafft, nur das älteste und einfachste: das Thongefäss von der Drehscheibe (Hav. 83,4).

Wie wenig bieten daneben die ags. Metaphern! Jene älteste Schicht hat sich hier fast verloren; nur B. 726 heisst es ganz wie Guđ. I 27 him of eágum stôd lîge gelicôst leóht unfäger (vgl. übrigens schon Ilias 1, 104 u. a.). Und doch selbst hier ein Unterschied: altn. fehlt jedes Vergleichswort, ags. steht das unvermeidliche gelicost; d. h. in der eddischen Stelle haben wir fast noch ein lebendiges Bild, im Beovulf aber ist die Vergleichung fast schon Metapher geworden. Und so hatten wir beinahe alle ags. Metaphern zu altn. Gleichnissen zu gesellen (vgl. Heinzel S. 17, ten Brink. S. 25). Mit andern Worten: die älteste Schicht, ich möchte sagen die Steinzeit der urgerm. Gleichnisse ist schon in der altn. Poesie zur Metapher verwittert; diejenige Schicht aber, die altn. breit uns vor Augen liegt, ist in den modernen ags. Gedichten schon demselben Schicksal nah und eine dritte Epoche hebt dort an. — Biblisch sind Metaphern wie svearte geþôhte Sat. 371, vgl. 447 u. 575. Eine echt ags. Metapher ist dagegen brynevylmum B. 2336: diesem Seefahrervolk sieht es ähnlich, vom Flammenmeer zu sprechen, woran die Skandinavier schwerlich gedacht hätten. Kaum noch Metapher ist Gn. Ex. 73 îs (sceal) brycgian. — Eine vollständige Sammlung und Besprechung aller metaphorischen Ausdrücke im ags. Epos enthält die Dissertation von F. Gummere: The Anglo-saxon Metaphor (Halle 1881), gegen

deren Grundanschauung, als sei das Vergleichen überhaupt dem germanischen Wesen fremd, A. Hoffmann (in der citirten Abhandlung) mit Recht Heinzels Auffassung vertheidigt. —

II. Vergleiche (A. Hoffmann aao. für die Edda, S. 210, für Beov. S. 215).

A. Gegenstände der Vergleichung.

Die Bilder sind genommen:

1. aus dem menschlichen Leben.

der Mensch selbst: unna þóttumk . . . sem sjalfri mér Odd. 30,6.

Bruder: [sem hann bróđir mínn um borinn vari Helr. 12,3] sem vit broeđrum tveim of bornar vaerim, also »wie zweier Brüder Erzeugte« (Simrock) Odd. 10,7.

Freund: svá er auđr sem augabragđ, hann er valtastr vina Háv. 77,4.

Hierher auch sem fótr ǫđrum Hamđ. 14,4. —

todter Mann: oferdrencte . . . svylce hi vaeron deade geslegene Jud. 31.

Dieb: Cri. 868 f. nach biblischem Vorbild; vgl. ten Brink aao. S. 70.

Wächter: þonne se veard svefađ B. 1741 f.

Schütze: se þe of flânbogan fyrenum sceóteđ B. 1744—47.

Wüstenfahrer: hu mäg þäm geveordan, þe on vêstenne mêde and meteleás môrland tryděđ u. s. w. El. 611 f.

2. aus dem Thierreich.

Wolf: sjaldan liggjandi úlfr laer um getr, né sofandi mađr sigr Háv. 58,4, sem grey norna Hamđ. 28,3. — Wölfin: vargynjur váru þaer en varla konur Harb. 39,1.

Adler: ǫrn á aldinn mar; svá er mađr — Háv. 62,3, sem ernir á kvisti Hamđ. 29,4.

Ross: svá er friđr kvenna — sem aki jó óbryddum á ísi hálum Háv. 89,1.

Schlange: ǫtul váru augu sem yrmlingi R. 34,7—8.

Ziege (bei den Böcken): sem með hǫfrum Heiðrún fari Hyndl. 47,7.

Katze: konung oneisan sem kattar son H. H. I 19,7.

Geiss (vor dem Wolf): sem fyr ulfi óðar rynni geitr af fjalli geiskafullar H. H. II 36,5.

Hirsch: svá var Sigurðr sem . . . hjǫrtr hábeinn um hvǫssum dyrum Guð. II 2,5. — Hierher gehört auch der Name der Halle Heorot. — Hirschkalb: svá bar Helgi sem . . . sá dyrkálfr dǫggu slunginn, er ǫfri ferr ǫllum dȳrum, ok horn glóa við himin sjálfan H. H. II 37,5.

Habicht: nú em ek svá fegin . . . sem átfrekir 'Odins haukar H. H. II 42,1.

Affe: norna dôm þû munt fyr nesjum hafa ok ørlǫg ôsvinns apa Fáf. 11,1. vgl. Háv. 74,3.

Bär: sem bjǫrn hryti Hamð. 25,4. —

Vogel: fugle gelicost B. 218, An. 501.

wildes Thier: svá vilde deór Jul. 597, Gûth. 297. 879.

Biene: anlîce beóð, svá þâ beón berað butu ätsomne u. s. w. — svá beóð gelîce þâ leásan men Leas. 18 f. —

3. aus dem Pflanzenreich.

Föhre: hrǫrnar þǫll — svá er maðr Háv. 50,1, (vgl. Müllenhoff D. Alt. S. 282).

Esche (über Dornen): svá bar Helgi . . . sem ítrskapaðr ask af þyrni H. H. II 37,1.

Lauch (über Halmen): svá var minn Sigurðr. . . sem vaeri geirlaukr or grasi vaxinn Guð. I 18,1; sem vaeri groenn laukr or grasi vaxinn Guð. II 2,1.

Laub: nú em ek svá litil sem lauf sé opt jǫlstrum Guð. I 19,5.

Birke: eða brendi mik sem birkinn við Guð. II 12,9.

Espe: einstoeð em ek orðin sem ǫsp i holti, fallin at

fraendum sem fura at kvisti, vađin at vilja sem viđer at laufi Hamđ. 5. —

4. Andere Naturgegenstände.

Feuer: eldi heitari brennr — friđr Háv. 51,1 [sem logi foeri Hyndl. 24,8, ljós mikit svá sem eldr brynni Sgdr. 2] — svylce eal Finnsburh fȳrenu vaere Fin. 36.

Gold (über Silber): svá var Sigurđr sem . . gull glóđrautt of grá silfri Guđ. II 2,7 — svá smaete gold u. s. w. El. 1309 —12, ođer biđ golde glädra Sal. 488.

Sonne: þonne on sumera sunne scîneđ Dan. 275, sunnan gelîce Sal. 307, sunnan leohtran Cri. 1242. 1652, svâ of heofene hâdre scîneđ rodores candel B. 1571, seo vlitescȳne vuldres condel Jul. 454. —

Sonnenstrahl: svá var Svanhildr . . . sem vaeri soemleitr sólar geisli Guđ. hv. 15,5—8, ebenso Sig. sk. 5 — mîn se svêtesta sunnan scîma Juliana Jul. 166. —

Stern: gelîc väs he þâm leohtrum steorrum Gen. 256

Wind: vinde gelîcost El. 1272.

Erde: ođer biđ grundum sveartra Sal. 488.

Acker: akri arsánum trúi engi mađr, ne til snemma syni Háv. 88,1.

Stein: heo vaeron stearce stâne heardran El. 565.

Sand: litilla sanda, litilla saeva, litil eru geđ guma Háv. 53,1.

Schnee: háls hvítari hreini mjǫllu Ríg. 28,11.

Eis: îse gelîcost B. 1608f.

Verbal: svá var at heyra . . . sem bjǫrg eđa brim brotna mundi H. H. I 29,1. —

5. Verarbeitete Naturgegenstände und andere Dinge.

Altn.: Glas: nú er grjót þat at gleri orđit Hyndl. 10,3?

Kleinod: svá var minn Sigurđr . . . sem . . . vaeri bjartr steinn á band dreginn, jarknasteinn Guđ. I 18,5.

Schuh: emkat ek svá haelbitr sem húđskór forn á vár Hárb. 35. —

Ags.: Glas: sva þät scîre gläs Cri. 1283.

Glas oder Kleinod: svä gläs ođđe gim Ph. 300

Kleinod: stâne gelîcôst, gladum gimme u. s. w. Ph. 302, gimmum gelîcôst Run. 11.

Stahl: stȳle gelîcôst B. 985.

Wachs: hêt vaepen vera vexe gelicôst An. 1147. —

B. Träger der Vergleichung.

1. Uebermenschliche Wesen.

Gott: verglichen mit der Sonne Cri. 1652. Engel: verglichen mit der Sonne Dan. 275; mit den Sternen Gen. 256.

Seele: lobend verglichen mit der Sonne Cri. 1242, mit dem Gold El. 1309. Sal. 488; tadelnd mit dem Abgrund Sal. 488.

Hierher auch der Vergleich der Krallen Grendels mit dem Stahl B. 985.

2. Menschen.

Männer. Lobende Vergleiche *α*) aus dem menschlichen Leben nur verbal: Jemanden lieben wie sich selbst Odd. 30,6; zusammengehören wie die beiden Füsse Hamđ. 14,4; *β*) aus dem Thierreich: glänzendes Auge der Schlange R. 34,7; Katzensohn H. H. I 19,7; Hirsch und Hirschkalb Guđ. II 2,5; Bär Hamđ. 25,4; *γ*) aus dem Pflanzenreich: Esche H. H. II 37,1; Lauch Guđ. I 18,1. II 2,1; *δ*) mit anderen Naturgegenständen: Gold Guđ. II 2,7; *ε*) mit andern Dingen: Kleinod Guđ. I 18,5.

Tadelnde Vergleiche *α*) Dieb Cri. 868f.; *β*) Wolf Háv. 58,4, Hamđ. 28,3; Geiss (vor dem Wolf) H. H. II 36,5; Affe Fáf. 11,1. — wildes Thier Jul. 597, Gûth. 247. 879; Biene Leás 18f; *γ*) Föhre Háv. 50,1; *δ*) frühbesäter Acker Háv. 88,1, Sand Háv 53,1 — Stein El. 565; *ε*) Schuh Harb. 35. — Hier-

her auch der Vergleich der Gedanken mit den Sandkörnern Háv. 53,1. —

Beschreibende Vergleiche α) todter Mann Guđ. 31; Wächter B. 1741f.; Schütze B. 1744f.; Wüstenfahrer El. 611f.; β) Adler Háv. 62,3, Hamđ. 29,4. — Der Körper durchsichtig wie Glas Cri. 1283. —

Frauen. Lobende Vergleiche α) verbal: sich lieben wie Geschwisterkinder Odd. 10,7; β) —; γ) —; δ) Sonnenstrahl Guđ. hv. 15,5, Sig. sk. 55, Jul. 166; Sonne Jul. 454; ε) — Hierher auch der Vergleich des Halses mit dem Schnee R. 28,11.

Tadelnde Vergleiche α) —; β) Wölfin Hárb. 39,1; Ross Háv. 89,1; Ziege (bei den Böcken) H. H. I 19,7; γ) —; δ) —.

Beschreibende Vergleiche α) —; β) Habicht H. H. II 42,1 (von der Freude); γ) Laub Guđ. I 19,5; Birke Guđ. II 12,9; Espe Hamđ. 5 (alle von der Trauer). —

3. Thiere werden nicht durch Vergleiche geschildert. Doch hierher der Vergleich der Federn mit Glas und Edelstein Ph. 300. 302. —

4. Naturgegenstände.

Licht, Glanz: mit dem Feuer verglichen Hyndl. 24,8, Sgdr. 2. — B. 727, Fin. 36; mit der Sonne B. 1571.

Sturm: verbal: wie wenn Berg und Brandung zerbrechen sollte H. H. I 29,1.

Eis: verglichen mit dem Edelstein Run. 11. —

5. Verarbeitete Gegenstände.

Mauern: wie Glas Hyndl. 10,3.

Schiff: wie ein Vogel B. 218, An. 501.

Verbal: die Waffen zerschmelzen wie das Eis B. 1608f., wie das Wachs An. 1147f. —

6. Abstracta.

Freundschaft: dem Feuer verglichen Háv. 51,1.

Reichthum: verglichen mit einem falschen Freund Háv. 77,4, mit dem Winde El. 1272. —

Ueberblicken wir auch diese Zusammenstellung.

Uebermenschliche Wesen werden nur in der christlichen Dichtung durch Gleichnisse geschildert, nie die heidnischen Götter. Diese ags. Bilder theilen den seligen Wesen den Glanz der Gestirne (mit der Sonne wechselt wie sonst das Gold), den verfluchten Höllenschwärze zu, nach dem Schema der Predigten. — Interessanter ist die häufigste Gruppe: Vergleiche, die dem Menschen gelten. Darüber wurde Einiges schon oben bemerkt. Altn. werden alle Reiche herangezogen, besonders das Thier- und Pflanzenreich, ags. sind die Gleichnisse für den Mann alle vom menschlichen Leben genommen; die Frau wird altn. dem Mann analog verglichen, ags. Juliana als seliges Wesen mit den Gestirnen. Die Gleichsetzung von Lichtglanz und Feuerschein ist allgemein. Hübsch ist das ags. Gleichniss, das das schimmernde Eis malt (Run. 11). — Ags. erhält das Schiff (An. 501) ein abgeblasstes Bildwort (und auch dies beruht noch auf der Quelle, worauf Herr Professor Zupitza mich aufmerksam machte). Verschiedene Phasen innerhalb der ags. Poesie bezeichnet es, wenn das Schmelzen der Waffen Anfangs (B. 1608 f) dem Schwinden des Eises verglichen wird, dann (An. 1147) dem Zerfliessen des Wachses. Das letztere ist die neuere Ausdrucksweise; es beruht auf directer Nachahmung der πράξεις; die ältere Art steht noch der Natur näher, ja fast verräth sie mythologischen Hintergrund (man denke nur an das Zerrinnen des Lehmriesen vor Thôrr). — Endlich ebenso characteristisch verschieden sind die Bilder für den Besitz (H. 77,4 — El. 1272). Beide schärfen seine Unzuverlässigkeit ein, aber dem heidnischen Germanen ist er doch etwas sehr Concretes, ein ungetreuer Freund, der ihn verlässt, aber doch selbst Bestand hat, oder doch wenigstens

so gut wie der Mensch lebt und stirbt (Háv. 75—76); dem christlichen Angelsachsen ist er ein Nichts, ein Windeshauch. —

Von den Vergleichen der Räthsel sehen wir hier ab, ebenso natürlich von den biblischen Gleichnissen. Dagegen darf man wohl die Traumbilder in den Atlamál hierher ziehen, die ganz demselben Gedankenkreise angehören wie die eben gesammelten Bilder:

Feuer: blaeju hugđa ek þína brenna í eldi u. s. w. Atlm. 15.

Bär: bjǫrn hugđa ek hér inn kominn Atlm. 16, vgl. 17: hvítabjǫrn hugđir, þar mun hregg austan.

Adler: ǫrn hugđa ek hér inn fljúga Atlm. 18, vgl. 19: opt er þat fyr øxnum, er ǫrnu dreymir.

Schlange (und Galgen): gørvan hugđa ek þér galga — aeti þik ormar Atlm. 21.

Todter Mann: blódgan hugđa ek maeki u. s. w. Atlm. 23, vgl. 24: opt verđr glaumr hunda fyr geira flaugum.

Strom: á hugđa ek hér inn renna u. s. w. Atlm. 25.

Todte Weiber: konur hugđak dauđar koma í nótt hingat u. s. w. Atlm. 27.

Natürlich sind diese Traumbilder unbestimmte Zeichnungen des kommenden Unglücks, gerade wie die Wundererscheinungen und Träume vor Julius Caesars Tod, mit denen sie sich zum Theil direkt berühren: dem drohenden Bären entspricht dort, wie überhaupt in der antiken Thierwelt, der Löwe, dem Adler die Nachteule, welche als Unglücksvogel hier erst Shakespeare eingesetzt hat (gerade im Gegensatz zu seinen ags. Vorgängern, die für »Adler« das allgemeinere »Vogel« eingeführt hatten); das blutige Bild des Helden auch hier. Auch fehlt dort so wenig wie hier die günstige Auslegung des zweideutigen Vorzeichens, etwas geschickter freilich als Atlm. 19 in dem gewaltsamen Wortspiel øxnum: ǫrnu. Vgl. übrigens allgemein Lüning Natur S. 180. Die Eigenart dieser Stellen liegt aber darin, dass hier

Handlung mit Handlung verglichen wird, nicht wie sonst (auch H. H. I 29 trotz der verbalen Form) eine Person oder ein Gegenstand mit anderen Personen oder Dingen. — Aehnliches gilt von den falschen Erklärungen Lokis þrym. 26 28, die sich analog in Volksmärchen wiederholen (besonders in Frage und Antwort Rothkäppchens und des Wolfes). Die ironische Vergleichung wird dann in der Schlussstrophe þr. 32 nochmals in antithetischer Form aufgenommen. H. H. II 39—40 werden die richtige Erklärung und die von einem vergleichbaren Ereigniss genommene falsche neben einander gestellt.

Vergleiche und Metaphern aus einzelnen Gedichten sind wiederholt besprochen. Für die Edda haben Edzardi (Germ. 23,185) und Symons (P. B. 4,200) Muster (in H. H. II) und Nachahmungen (in Guđ. I und II) zu scheiden versucht. Für Beóvulf vgl. ausser den Abhandlungen von Gummere und Hoffmann noch Rönning Beowulfskvadet S. 136; für Caedmon Ziegler (S. 75 f. Metapher, S. 161 f. Gleichniss), für Cynewulf Jansen (S. 113 f. Metapher, S. 134 f. Vergleich) und Ramhorst (S. 57 f. Metapher), für Otfrid Schütze (Poetik Otfrids S. 51 f.). — Ueber die Vergleichungen und Metaphern im Allgemeinen handeln z. B. Herder Ursprung der Sprache (Werke, Stuttgart und Tübingen 1827, II 83), Scherer Poetik S. 262. 267 (dessen Anschauungen ich hierbei nicht folgen konnte) und besonders Max Müller Denken im Licht der Sprache S. 442 f.; speciell über Thierbilder F. Brinkmann Die Metaphern Band I (Bonn 1878). Für spätere Zeiten z. B. über die altn. Saga Döring S. 38, 41 Heinzel Saga 62 f.; über das mhd. Volksepos Schultz Vergleich Metapher Allegorie und Ironie in den Nibelungen und der Kudrun Progr. Charlottenburg 1879 No. 1, auch Gummere aao. 8 Anm., über das mhd. höfische Epos W. Grimm Gleichnisse im Ossian und Parcival Kl. Schr. I 48 f.; über das spätmhd. Epos Schütze Stil Zazikhovens S. 15 f. und über die mhd. Gnomik Roethe Reinmar von

Zweter S. 274 f. Ueber Layamon Regel Anglia I 211 f. Für die prov. Poesie Stössel Bilder und Vergleiche der altprov. Lyrik Diss. Marburg 1886. — Uhlands Abhandlungen über die Gleichnisse im mhd. Volksepos I 394 f., im Minnesang V 129 f. wurden schon oben angeführt. — Für nhd. Zeit erinnere ich nur an die berühmte Vergleichung des »metaphorischen Elementes« bei Lessing und Goethe in Danzels Lessing I 424.

Die Fälle der kaum noch hierherzuziehenden Metonymie hat A. Hoffmann aao. für die Edda S. 203 f., für Beovulf S. 212 f. gesammelt. — Auch die Personification grenzt an; vgl. ebd. für die Edda S. 211, für Beóvulf S. 215, ferner für Caedmon Ziegler S. 138, für Cynewulf Ramhorst S. 58, Jansen S. 113. —

Es sei zum Schluss noch gestattet, die nahe Verbindung zwischen dem Gleichniss und dem epischen Leben, zwischen der idealen und der transcendenten Welt (wenn man so die beiden Stufen normalisirter Weltbilder scheiden dürfte, die wir in § 5 besprochen haben) an einem mhd. Beispiel zu erläutern. N. N. 31,4 heisst es: »vil der edeln steine die frouwen leiten in daz golt«. Das ist episches Leben: für den Dichter versteht sich von selbst, dass nur die werthvollsten Kleinode, und diese nur in grosser Zahl, und zwar nur in vornehmster Fassung zum Schmuck der Helden verwendet werden. — Und MF. 5,11 f. heisst es »du zierest mîne sinne . . (nu merke et wiech daz meine), als edele gesteine, swâ man daz leit in das golt«. Da wird der Geliebte in jene Welt erhoben, in der die Ideale, die »Ideen« aller Dinge leben; aber die naive Anschauung dieser Zeit vermag sich zu einem höheren Bilde noch nicht zu erheben als dem eines Schmuckstückes. — Ganz ebenso bildete man einst Gleichnisse von der Drehscheibe des Töpfers oder dem Kampf um Viehheerden, als man höhere Sinnbilder noch nicht im Sinn trug; später aber sah man sich rings um nach Bildern, die einen bestimmten Begriff ausdrücken konnten: Symbole des

Hervorragenden, des Glänzenden wurden geschaffen; und schliesslich drang auch hier die Häufung ein: Atlm. 70 ist der Dichter auf die Bilderjagd gegangen und hat im Epos Gleichnisse gesammelt, wie sonst die Didaktiker in ihren Priameln. —

§ 25. Sprichwörter.

Die Sprichwörter sind eine für volksthümliche Poesie höchst bezeichnende Art formelhafter Wendungen; nicht umsonst hat der grösste aller Humoristen seinen derben Sancho Pansa in Sprichwörtern sprechen lassen. Landläufige Weisheit wird in eine Form gekleidet, die allgemeinste Verwendung gestattet. Das muss sich auf innere wie auf äussere Form beziehen. Auf die letztere pflegt man bei den Sprichwörtern gar zu wenig zu achten, wie Schuchardt (Ritornell und Tersine S. 84) gelegentlich seiner höchst interessanten Behandlung des ital. Sprichworts in seiner Beziehung zum Ritornell bemerkt. Wir glaubten behaupten zu dürfen, dass in der altgerm. Poesie sich als Hauptform dafür die ljóđahátt-Strophe oder deren Hälfte, speciell aber der anaphorische Dreizeiler entwickelt habe. Diese Form leitete uns auch schon auf ein weitverbreitetes altgerm. Sprichwort, dasjenige von der Hinfälligkeit aller werthvollen Güter, (denn dass fé, fraendr und eigenes Selbst die Summe aller Güter bedeuten, beweist Háv. 69). Auf einige andere uralte Sprüche werden wir noch hinweisen. Näher können wir aber hier solchen Beziehungen nicht nachgehen. Denn das ist klar, dass eine Besprechung und Vergleichung der alten Spruchsammlungen (Háv.-Gnom.-Fäder lârcvidas) von einer Analyse nicht nur der einzelnen Gedichte, sondern sogar der einzelnen Strophen ausgehen müsste, welche zwar höchst dankbare Arbeit hier zu weit führen würde. Die Gedichte Spervogels würden dabei in der

Gesammtanlage wie im Einzelnen die lehrreichsten Analogien liefern. Wie nah berührt sich ein Spruch wie MF. 25,5 mit Háv. 4, oder MF. 27,6 mit Háv. 33! Hier wie dort wird das Freundschaftsverhältniss besonders liebevoll ausgemalt und hier wie dort durch die Figur der flectirten Wortwiederholung symbolisirt: vin sínum skal mađr vinr vera Háv. 42—43 und swâ ein friunt dem andern vríunde bîgestât MF. 24,9. Hier wie dort finden sich Strophen, die an sich schon kleine Spruchsammlungen sind, wie Háv. 73 und 118, MF. 21,29; hier wie dort Neigung zur Häufung, die an beiden Orten zur Priamelbildung führt. An beiden Orten auch die Anpreisung der vorgetragenen Weisheit: Háv. 110 (vgl. Müllenhoff D. Alt. S. 269) und MF. 20,17, die sich aus dem Werth solcher Sprüche in jener Zeit erklären. Der Fahrende war auch ein Waffenschmied; er verkaufte Waffen zum Kampf ums Dasein und pries die Untrüglichkeit seiner Waare an (vgl. die schönen Ausführungen von Novalis Schriften 2,107). Deshalb eben hält er seine Vorschriften so objectiv, wie wir schon oben betonen mussten. Solche Sprüche sammelt nun der Lehrdichter; er eröffnet gleichsam ein grosses Verkaufslager von leicht zu verwerthender Weisheit. Aber auch andere Dichter fügen gern solche Perlen in ihre Gedichte ein. Für unseren Zweck genügt es, die letzteren Fälle zu sammeln, solche also, in denen Sprichwörter sich in nicht didaktische Lieder verflochten finden. Die biblischen Sprüche schliessen wir natürlich aus.

Altnordisch.

einu doegri mér var aldr um skapađr ok alt líf um lagit Skirn. 13,4, vgl. lagt er all fyrir Gríp. 24,6, munat skǫpum vinna Gríp. 52,2, ebenso skǫpum viđr manngi Atlm. 46,3, endlich kveld lifir mađr ekki eptir kviđ norna Hamđ. 29,7; vgl. auch Fáf. 44.

óauðigr maðr, er til auðigs kømr maeli þarft eða þegi Vaf. 10,1, vgl. Háv. 19.

[bregði engi fǫstu heiti fíra Alv. 3,6.]

[sá einn er gjǫf faer með goðum Alv. 4,6.]

Hávamál passim.

þó dugir siklingum satt at maela H. H. I 47,3.

fé ráða vill fyrða hverr ae til ins eina dags; þvíat einu sinni skal alda hverr fara til heljar héðan Fáf. 10.

í vatni þú druknar ef í vindi roer: alt er feigs forað Fáf. 11,4—6.

þá þat finnr, er með fleirum kømr, at engi er einna hvatastr Fáf. 17,4—6, vgl. þat er óvist at vita, þá er komum allir saman sigtíva synir, hverr óblauðastr er alinn; margr er sá hvatr, er hjǫr né rȳðr annars brjóstum í Fáf. 24. Vgl. auch o. S. 216.

hugr er betri u. s. w. Fáf. 30; hvǫtum er betra u. s. w. Fáf. 31.

þar er mér úlfs ván er ek eyru sék Fáf. 35,7—8 (ein charakteristisches nordisches Gegenstück zu dem lateinischen »ex ungue leonem«).

lǫng eru lȳða lae Sgdr. 2,3.

ǫll eru mein of metin Sgdr. 20,6.

Sigrdrífumál 20—37 passim.

[en mik Atli kvað eigi myndu lȳti ráða ne lǫst gøra:] en slíks skyli synja aldri maðr fyr annan, þar er munuð deilir Odd. 22.

maðr hverr lifir at munum sínum Odd. 31,5.

[svá skal froekn fjándum verjask, sem Hǫgni varði hendr Gunnars Akv. 20,5—8, vgl. 32,10—12.]

opt er þat fyr ǫxnum þar er ǫrnu dreymir Atlm. 19,3—4.

»huggisk it, horskar! hvegi er þat gørvisk«; maela þat margir, missir þó stórum, mǫrgum raeðr lítlu, hve verðr leiddr heiman Atlm. 34,3—8.

hǫfnum opt góðu Atlm. 67,4.

kostum drepr kvenna karla ofríki u. s. w. Atlm. 70,1—6.

íllt er vin véla, þanns þér vel trúir Atlm. 89,3—4.

[saell er hverr síðan er slíkt getr foeða jóð at afreki, sems ól Gjúki Atlm. 102,1—4.]

hvat megi fótr foeti veita, né holdgróin hǫnd annarri? Hamð. 14,5—8 (ein negatives Gegenstück zu dem Sprichwort »Eine Hand wäscht die andere«).

opt or þeim belg bǫll ráð koma Hamð. 26,3—4.

mikils er á mann hvern vant, er mannvits er Hamð. 26,7-8.

ekki hygg ek okkr vera úlfa doemi, at vit mynim sjálfir um sakask, sem grey norna Hamð. 28,1—4, vgl. Holtzmann Edda 554,30. —

Es fällt auf, dass wir nirgends Sprüche aus den beiden Sammlungen Háv. und Sgdr. 20—37 citirt finden, so nahe auch Sprichwörter wie das erste und das vorletzte dieser Zusammenstellung dort stehenden Sätzen kommen. — Eine Anspielung auf alte Sprichwörter vielleicht H. H. I 36,2, wo wahrscheinlich an einen Wahrheitsliebe empfehlenden Spruch erinnert wird, vgl. ebd. 46 und Holtzmann Edda 336,36. — Vgl. Rosenberg aao. I 243f. —

Angelsächsisch.

nyle he aengum ânum ealle gesyllan gaestes snyttru, þȳ läs him gielp sceððe þurh his ânes cräft ofer ôðre forð Cri. 683—85, vgl. Crä. 18f., bes. 28—29; 97f.

Wand. 108—9 s. o. S. 321.

gaeð â vyrd svâ hió sceal B. 455.

vyrd oft nereð unfaegne eorl, þonne his ellen deáh B. 572.

sêlre bið aeghváem, þät he his freónd vrece, þonne he fela murne B. 1384, vgl. ne mäg nâ vandian, se þe vrecan þenceð freán on folce, ne for feore murnan Byrht. 258—59.

deáđ bîđ sêlra eorla aeghvylcum þonne edvît-lîf B. 2890.
oft sceal eorl monig ânes villan vraec âdreógan B. 3077 (»quidquid delirant reges, plectuntur Achivi«). —
Grein Bibl. d. ags. Poesie II 14—16 passim. —
Vgl. auch Beóv. 1246f. —

Althochdeutsch.

mit gêrû scal man geba infâhan, ort widar orte Hild. 37. —
Mit Entschiedenheit drängt sich in den Vordergrund der Spruch von der unausweichlichen Macht des Schicksals. Nicht bloss die fünf oben am Anfang citirten Stellen (Sk. 13,4, Gríp. 24,6. 52,2, Atlm. 46,3, Hamđ. 29,2—8), auch noch Fáf. 10 und 44 und vor allem Fáf. 11, ebenso ags. B. 455. 572 drücken diese Ueberzeugung aus (vgl. J. Grimm Gesch. d. Spr.[3] S. 89). Denselben Spruch erklärt Grundtvig für die leitende Idee der Bjarkemál (Udsigt S. 52). Aber diese Erkenntniss ist der eigentliche Grundstein aller Erkenntniss des Volks überall gewesen. Wie Guđrún spricht: »skǫpum viđr manngi«, so sagt Hektor: μοῖραν δ' οὔτινά φημι πεφυγμένον ἔμμεναι ἀνδρῶν (Il. 6,488). Und unermüdlich schärfen indische Sprüche diese Lehre ein. Jener Ausspruch Fáf. 11, dass glückliche Umstände nichts gegen das Schicksal vermögen, wird dort wieder und wieder gepredigt (Indische Sprüche übs. v. O. Böthlingk, in einer Blüthenlese her. v. s. Schwester N. 51. L. Fritze Indische Sprüche N. 15. 217) und wieder deckt sich hier das Wort mit dem homerischen: »Wer entrinnt, wenn feindlich ihm das Schicksal ist gesinnt!« (L. Fritze aao. 217.) Wohl erst die spätere Ethik der Buddhisten weiss von einer Macht des Gemüths über das Schicksal (Böthlingk aao. 163). — Ebenso enthält B. 2890 eine uralte Lehre; man denke nur an die Sage von Achilleus. — Uralt ist auch die Warnung vor der Trieglichkeit der Frauen und Háv. 83 hat schon Zimmer (Altind. Leben S. 342) mit indischen Sprüchen ver-

glichen. — Und sicher geht noch mehr auf einen uralten idg. Weisheitsschatz zurück. Doch hier ist nicht Zeit daraufhin nachzugraben. Gelegentlich freilich finden sich auch charakteristische Verschiedenheiten. Gewiss aus echt germanischer Anschauung heraus heisst es bei Saxo: »fas est belligerum bello prosternere divum« (Saxo ed. Holder 66,23), während Theognis lehrt: οὐκ ἔστι θνητοῖσι πρὸς ἀθανάτους μαχέσασθαι (Poetae lyr. graeci min. ed. J. Pomtow I 220,162). Welche Anschauung entspricht nun der der Urväter? Die Praxis der Ilias spricht für die Lehre der Germanen. —

Noch leichter wäre ein gemeingerm. Spruchschatz zu sammeln. Auf die Lehre von der Vergänglichkeit des Besitzes stiessen wir in altn. und ags. Formulirung schon zweimal (in § 4 und § 12). Und die Sprüche B. 1385, Byrht. 258 klingen so sehr an an des Tacitus berühmtes »feminis lugere honestum est, viris meminisse« (Germ. 27,9), dass man kaum der Versuchung widersteht, den Berichterstattern des alten Historikers schon ein Sprüchlein ähnlicher Art zuzuschreiben. —

Doch auch das Entstehen von Sprichwörtern können wir hier studiren. Anspielungen auf Gegenstände der Volkssage und Dichtung machen ja überall einen grossen Theil des volksthümlichen Citatenschatzes aus und sind im Norden sogar von der Kunstpoesie zum System ausgebildet worden. Akv. 20,5 sehen wir zu einer derartigen sprichwörtlichen Anwendung den ersten Schritt: überall konnte diese visuhelming citirt werden. Atlm. 102,1 heisst es aber schon wirklich, Gjukis Tochter sei sprichwörtlich geworden. Endlich haben wir drittens gänzlich formelhaft Fróđis Frieden H. H. I 13,5. —

Die Sprichwörter sind, wie überall die Regel ist, meist einfach aussagend. Selbst Ermahnungen geben sich als Erfahrungssätze in der Form: »besser ist es — als —«. So wird auch die Gier nach Schätzen Fáf. 10 ganz naiv als allgemeine

Erfahrung ausgesprochen, ohne jede moralische Nutzanwendung. Erst spät tritt die ermahnende Form ein (Odd. 22, Akv. 20 — Hild. 37). Ebenso ist es jüngere Art, vorsichtiger statt der allgemeinen Aussage ein »oft« zu brauchen (Atlm. 67, Hamđ. 26 — B. 572. 3077). — Vgl. auch o. S. 216.

Fast nur jüngere Lieder bringen Sprichwörter an, altn. bes. Gríp., Fáf., Atlm. Ags. dagegen ist wieder die älteste Schicht auf der Höhe der jüngeren nordischen: nur Beovulf und Byrhtnoth sowie der Wanderer haben noch alte Sprüche verwandt. Dann treten christliche Sätze dafür ein. Einmal finden wir einen solchen noch ganz in der alten Form: der Vordersatz »sêlre biđ áeghvaem« leitet wie B. 1385 jene altgerm. Lehre so An. 320 eine christliche Ermahnung ein. —

Den Sprichwörtern stehen eigentlich Citate, Entlehnungen aus andern Gedichten nahe; doch muss man sich hüten, beides zu verwechseln. Sie verhalten sich zu einander wie das Lehnwort zum Fremdwort. Lehnwort wie Sprichwort sind zwar gleichsam nicht angeboren, aber doch angewachsen; jeder Einzelne muss sie wie eigenen Besitz empfinden und verwenden. Aber bei dem Fremdwort wie beim Citat bleibt immer das Gefühl, dass man fremdes Eigenthum sich eben nur leiht. In der Philologie hat man einst alle Lehnwörter unter die Fremdwörter geworfen; jetzt wieder ist man eher geneigt, Fremdwörter dem einheimischen Sprachschatz zuzuschieben (z. B. in der Verwerthung des sprachlichen Materials, vgl. Schrader Sprachvergleichung und Urgeschichte S. 201 f.). Umgekehrt hat man in der Literaturgeschichte, besonders der des Mittelalters, Entlehnungen gar zu gern angenommen, auch wo bloss zufälliges Zusammentreffen oder aber Benutzung von formelhaften Wendungen auf beiden Seiten vorlag. Selbst Müllenhoff hat vielleicht aus einer zweifelhaften Entlehnung zu viel gefolgert, wenn er (D. Alt. S. 280) die Wiederholung des von

uns schon besprochenen Satzes »Es stirbt Vermögen, es sterben Freunde« in einer visa des zehnten Jahrhunderts zur Datirung des alten Spruchgedichts benutzt. Wie dies flatternde Sprüchlein in dem ags. Gedicht sich in geringer, zum Theil durch die Art der Anwendung erklärter Veränderung niedergelassen hat, so kann es da und dort zur Ruhe gekommen sein, ohne dass Eyvind skaldaspillir oder sein Nachfolger die Hávamál gekannt hätten. Stehen doch in diesem Sammelgedicht selbst zwei von einander unabhängige Anwendungen des alten Dreizeilers. —

Einem Citat steht die Anspielung auf ein Sprichwort H. H. I 36 nahe. Sichere Citate bieten die prosaischen Stücke der jüngeren Edda in grosser Anzahl. In den Gedichten wüsste ich keine nachzuweisen; denn wenn dieselbe Strophe in mehreren Liedern vorkommt (vgl. § 18 und Rosenberg aao. I 176), ist das etwas Anderes (mhd. kommen schon eigentliche Citate vor, z. B. Morungen MF. 132,8, vielleicht auch Spervogel 20,17; öfter in Parodien oder sonstigen Strophen persönlichen Inhalts, wie Walther 82,35). —

Einzelne Stücke aus dem gemeinsamen Spruchschatz der Indogermanen hat Kaegi zu heben versucht. Ein Spruch über die höchsten Güter (Kaegi Rigveda Anm. 105) entspricht der Anlage nach jener Strophe Háv. 69, ebenso ein Skolion des Simonides von Keos (Geibel Werke 5,132); über den Spruch vom Sinn der Frau (Kaegi S. 114 und Anm. 351) sprachen wir bereits. Andere Belege aao. Anm. 162 und 164. — Wie dort mit indischen, werden mit altfrz. Sprichwörtern griechische verglichen von Bekker Homerische Blätter II 200,6. — Systematisch vergleicht den Sprichwörterschatz der germ. und rom. Sprachen das bekannte Werk von Ida von Düringsfeld und O. von Reinsberg-Düringsfeld Leipzig 1872 und 1875. Verarbeitete Sprichwörter sind besprochen für die altdeutsche Dichtung von Uhland Schriften I 399, für die mhd. vgl. Piper Spielmannsdichtung

S. 275, auch meinen Aufsatz Zs. f. d. Alt. 29,164; altfranzösische bei Bekker aao. 225,3. Ein sehr hübsches Beispiel für den culturhistorischen Werth solcher Sprichwörter bietet die Erläuterung russischer Sprüche bei Reinholdt Gesch. der russischen Lit. S. 95f. — Im Einzelnen vgl. für Beovulf Rönning S. 58, für Andreas und Elene J. Grimm S. XXXVI, für Ruodlieb Seiler S. 180f., ferner für die altn. Saga Döring S. 31. 40, Heinzel S. 19, für Layamon Regel in der Anglia I 199f. — Wie lange die Vorstellung von dem hohen Werth der Sprüche (im Verkaufen und Verschenken derselben z. B. im Ruodlieb symbolisirt) noch fortdauert, zeigt die Spruchvertheilung des Hofschulzen in Immermanns Oberhof (B. II Cap. 4, in Kochs Ausgabe S. 154). —

§ 26. Antithese.

Heinzel (QF. 10 S. 46) und nach ihm ten Brink (Gesch. der engl. Lit. S. 70) schreiben den häufigeren Gebrauch der Antithese bei Cynewulf der lat. Bildung zu. Ich glaube, mit Unrecht. Wie ich gegen Martin (Zs. f. d. Alt. 20,58 N. 5) den Refrain mittelalterlicher Lieder nicht gelehrtem Einfluss, sondern uralter Tradition zuschreibe, so möchte ich auch der Antithese die Anerkennung ihres grauen Alters sichern, welches ihr streitig zu machen moderne Anwendungen Veranlassung gaben. Zunächst ist die Antithese überhaupt schon in den Anfängen alles Denkens wirksam; jede Wortbildung vermittelst Negationspartikel ist antithetisch. Wie aber solche Wortschöpfung gerade den poetischen Wortschatz der alten Germanen füllen half, haben wir schon in § 6 gesehen: heiti wie óblauðr oder hrêðleás enthalten in sich eine Antithese. In grossen Antithesen bewegt sich jede Mythologie, und wir sahen diese Gegensätze in der Gruppirung der Persönlichkeiten altgermanischer Dichtung sich abspiegeln. Wie 'Oþinn und þórr

im Hárbardslied bilden Hygd und þryđo im Beóvulf eine leibhaftige Antithese (vgl. Heyne zu Beov. 1927—41) und der Harlungenmythus ist ganz auf den Gegensatz des treuen Eckart und des ungetreuen Sibeche gegründet (vgl. Müllenhoff Zs. 30, 225—26). Spielmannslieder arbeiten solche Contraste mit grellen Farben aus zu Gegenstücken, wie Hjalli und Hǫgni in Akv. und Atlm. Aber auch die Antithese im eigentlichen Sinn, der pointirte Gegensatz zweier rhetorisch betonter Worte, lag einer in Parallelen sich mit Vorliebe bewegenden Poesie zu nahe, als dass es fremden Anstosses gebraucht hätte, um die Variation der Pendantsätze bis zum Contrast zu treiben. Und so ist denn auch wirklich die Antithese in der altgerm. Poesie breit und voll entwickelt. Allerdings nimmt die Vorliebe für solche rhetorischen Wirkungen mit der Zeit zu. Wie die älteren Lieder gute und böse Figuren diskreter contrastiren, als die jüngeren, so sind auch die eigentlichen Nester von antithetischen Wendungen in Zahlenangaben (besonders pointirter Gegensatz von eins und zwei wie Háv. 73,1, aber auch grössere Intervalle wie Atlm. 51), in Farben- oder Stoffbezeichnungen erst in jüngeren Liedern heimisch. Und nur selten fanden wir sie zur Klimax gesteigert. Aber schon die hochalterthümliche Vkv. erzielt grosse Wirkung durch kunstgerecht ausgebeutete Antithese (Vkv. 29,5—7, vgl. 38,1—3) und grosse Theile des alten grossen Lehrgedichts laufen ganz und gar auf dem Gegensatz von klug und einfältig (Müllenhoff D. Alt. S. 281). Aber allerdings ist das specielle Antithesenmotiv, welches die ags. Poesie ausbeutet, christlicher Abstammung: es ist (wie wir schon bei den Zwillingsformeln bemerkten) das Doppelpaar Himmel-Hölle und gut-schlecht; und dasselbe Paar beherrscht auch Muspilli und Heliand. Aber ganz anders geartet ist die Antithese der altheidnischen Poesie, wie sie in den antithetischen Zwillingsformeln der altgerm. Lieder in sehr merkwürdiger

Weise sich ausdrückt. Hier wird nämlich ein ganz äusserlicher Gesichtspunkt zur Zweitheilung des hierdurch eben zu umschreibenden Gesammtbegriffs herausgenommen (ähnlich im Romanischen, vgl. Leiffholdt Etymologische Figuren im Romanischen S. 94f.). Im Eingang der Vǫl. ist z. B. die Antithese meiri-minni durch den Sinn in keiner Weise gefordert, weit weniger als in der bekannten analogen Stelle des Horaz das »virginibus puerisque«. Es wird eben nach einem ganz realistischen, sinnfälligen, praktischen Gesichtspunkt in die Fülle hereingegriffen und zu beiden Seiten gesichtet. Genau so pflegen als Epitheta nicht sonderlich bezeichnende, sondern augenfällige, äusserliche und eben darum anschauliche Eigenschaften genannt zu werden.

Namentlich bei den kosmologischen Formeln ist die Scheidung nach einem sinnfälligen Kriterium sehr beliebt. So also »Erde und Himmel drüber« und nach derselben Scheidung noch allgemeiner »yfir ok undir« (Háv. 105,4); so »lioht endi finstri«, wie die Formel »lioht âno finstri« (MSD. III, 14 vgl. Anm.) es voraussetzt und die Schöpfungsformeln es mit »Tag und Nacht« u. dgl. umschreiben u. s. w. So nahe liegen grade diese Theilungen, dass schon die zehn Begriffspaare der Pythagoreer meist abstrakte Formulirungen derselben Gegensätze sind: rechts und links wie austr ok vestr (H. H. I 4,1), männlich und weiblich (aesir ok âsynjur s. o., Leiffholdt S. 95), hell und dunkel (wie eben erwähnt), und selbst die entferntere von ruhend und bewegt findet ihre Stellung im Schöpfungsbericht: sól þat né vissi hvar hón sali átti u. s. w. (welche Verse Müllenhoff einem »alten Lied von der ersten Welteinrichtung« zuschob D. Alt. S. 92). Also: allgemein zur Hand liegende Antithesen werden auf den zu umschreibenden Begriff willkürlich angewandt; je augenfälliger (nicht je wesentlicher) die Scheidung ist, um so besser. Eine zu scharfe Trennung wäre hier, wo die Heerhaufen ja doch nur »getrennt marschiren, vereint

schlagen« kaum erwünscht. So ist eine der häufigsten kosmologischen Formeln »lopt ok lǫgr« (Sk. 6,6 u. ö): Luft und Meer, gewiss kein scharfer Gegensatz, und doch in den alten Philosophien und vielleicht noch jetzt in der populären Vorstellung die Hälfte der vier Elemente. Und »sie ritt Luft und Meer« (Prosa zu H. H. II S. 163,9) heisst doch eigentlich nur: sie ritt, wo der Sterbliche das nicht zu thun vermag (vgl. Geldner-Kaegi 70 Lieder des Rigveda LX. 1,2). —

Ganz anders verhält es sich freilich mit denjenigen Antithesen der alten Gedichte, die nicht in Doppelformen verkleidet sind. Formell ist der Unterschied anzumerken, dass hier verbale Gegenübersetzung häufiger ist als nominale. Und so erscheint denn die rhetorisch oder sonst mit Nachdruck verwandte Antithese der formelhaften und gleichsam zufälligen gegenüber mehr in Bewegung, eindringlicher auf den Mann gehend. Wie wirksam selbst in einem verhältnissmässig schlechten Eddaliede, wie die Grípispá es ist, das feierliche: »It munuđ alla eiđa vinna, fullfastliga, fá munuđ halda« (Grp. 31,1, vgl. 46,6—7). Wenn in den Sigrdrífunál die allgemeine Regel gegeben wird »berjask er betra en brenna sé« (Sgdr. 31, 4—5), so wirkt die scharfe Gegenüberstellung viel kräftiger als selbst bei Anwendung in einem bestimmten Fall der Ruf der Nibelungen: »wir möhten michel gerner sîn in sturme tôt« (N. N. 2049,2). In solchen Fällen fasst die altnordische Dichtung fein und scharf den wesentlichen Gesichtspunkt und blinde Antithesen, wie sie in der frz. Dichtung so beliebt sind, fehlen fast gänzlich. Ohne Bezug zum Formelschatz sind doch aber auch diese effektvoll vom Dichter gesetzten Antithesen keineswegs: ihnen entsprechen mit ähnlich scharfer Prägung die Sprichwörter. Grossentheils sind es (wie die eben citirte Stelle aus Sgdr., wie viele in den Háv.) wirklich sprichwörtliche Gegensätze, die nach Sitte der alten Volksweisheit an den Scheideweg führen: reden und schweigen

(Veg. 7,7 u. ö.), vorbeigehen und einkehren (Sigdr. 26, 4—5, vgl. Háv. 34) werden gegen einander abgewogen, lieb und leid (Háv. 35,4, vgl. 40,4—5), lachen und weinen (Vkv. 29,5—7) verglichen. Dazu kommen Zeitbestimmungen, die den Gegensatz noch schärfer herausdrücken: morgan - aptan (Atlm. 38,5—8), á nóttum en um daga ljósa (H. H. II 44,6—8). Das sind Gegensätze, die wirklich aus der Situation hervorgehen, nicht wie das typische (noch mehr in mhd. Poesie beliebte) »alt und jung« u. s. w. willkürlich hineingeworfen werden. —

Ich trage noch einige nachdrückliche Antithesen nach, die oben nicht mit erwähnt wurden. Negation und Position werden in den beiden Hälften von Vǫl. 21 contrastirt; útan-innan þr. 4,7—9, umgekehrt 8,3—5, derselbe Gegensatz scharf hervorgehoben in zwei respondirenden Strophenschlüssen : annars brjóstum í - annars brjóstum or Háv. 8. 9,6; grátandi - hlaejandi (wie in der Vkv.) Brot. 15,5—7; eigenthümlich sali suđroena ok svani danska Guđ II 14,3—4. — Sprichwörtliche Anthithesen: vinr - óvinr Háv. 43; lifđum - ólifđum Háv. 70,1—2, vgl. 75—66; hvǫtum - ôhvǫtum Fáf. 31,1—2, alle drei mit Negationspartikel, ebenso noch nachdrücklicher allþǫrf - óþǫrf Háv. 163,3—4. Ferner nackt - bekleidet Háv. 49; elend - glücklich Háv. 69; gut - schlecht Háv. 132,4—6, der Bessere - der Schlechtere Háv. 124,7—8 (vgl. Lok. 22,5—6); wachen - schlafen Vkv. 12,2—3, vgl. Háv. 59, auch Háv. 23. Eine komisch wirkende Antithese Háv. 100. Ferner ist an die häufigen Comparative der Lehrsprüche (z. B. Háv. 36—37) zu erinnern. Auch Spruchzeilen wie Háv. 44—46 sind antithetisch geordnet.

Die christlichen Gedichte zeigen dagegen solche Antithesen die wie schwarz und weiss Hel. 1512b, ja und nein Hel. 1522—23, biblischen oder wie bubo - olor bei Saxo (ed. Holder 35,11) gelehrten Ursprungs sind. —

Aber nicht nur die Antithese selbst ist schon der altheid-

nischen Poesie eigenthümlich, wenn auch in anderer Gestaltung als bei den christlichen Dichtern — selbst das findet sich schon in uralter Zeit, dass die Antithese den Aufbau ganzer Gedichte bestimmt. Denn gewisse Situationen fordern fast unwiderstehlich solche Anlage. Vor allem das Motiv des Heimwehs oder der Sehnsucht überhaupt (vgl. Viehoff Poetik S. 161). Die ags. Poesie hat dies elegische Motiv wiederholt ausgeführt, so im »Wanderer«, aber sie hat dabei den antithetischen Bau erst in jüngeren Gedichten wie der »Ruine« und dem »Reimlied« walten lassen; gerade dadurch erinnert die Ruine so lebhaft an Goldsmiths unvergleichliches »Deserted village«. Aber die altn. Poesie — hier auch durch Saxo gestützt — hat einen sehr alten Ausdruck der sehnsüchtigen Klage in dem Wechselgesang zwischen Njørđ und Skađi auf unsere Tage gebracht; und die ableitungsfrohen Analogienjäger brauchen nur die Klage der von der Heimath fremden Götter mit einem berühmten arabischen Liede zu vergleichen, um sich zu überzeugen, wie leicht aus gleicher Situation gleicher Ausdruck hervorquillt: die Wüstentochter am prächtigen Hofe der Khalifen führt das Heimweh zu fast ganz derselben Anthithesenkette wie dort das Götterpaar (Graf Schack Poesie und Kunst der Araber in Spanien und Sicilien I 37). Selbst wenn die Antithesen kunstvoll gekreuzt werden, wie in Guđ. III, wo treue Angeklagte und treulose Anklägerin sich gegenüberstehen, selbst dann hat diese Anlage eines freilich späten Liedes in zahlreichen Volksmärchen seine Analogie, ich nenne nur die Genovefa. Uralt sind die Farbencontraste, uralt auch die Zahlengegensätze, wie jener berühmte althebräische Siegesgesang bezeugt: »Saul schlug Tausende, David schlug Zehntausende«; und dass selbst die Klimax als Grundplan von Gedichten (wie in der Rigsþula) volksthümliche Entsprechungen hat, werden wir im nächsten Paragraphen zu zeigen haben. — So ist ein Gedicht wie

MSD. XXX von alten Liedern nicht im Schema verschieden sondern nur in der Art des regirenden Gegensatzes.

Ich verweise noch für die Vǫlundarkviđa auf Niedner Zs. 33,31, für Cynewulf auf die Dissertationen von Jansen S. 99 und Ramhorst S. 63.

Capitel IX.

Satzgruppen.

§ 27. Aufbau der Gedichte.

Dass die Situation, das Grundmotiv für den ganzen Aufbau eines Gedichtes bestimmend sein kann, sahen wir schon an der Antithese; und es wäre eine lockende Aufgabe, den typischen Gedankengang in Gedichten verschiedener Classen zu untersuchen und so festzustellen, wie weit der Stoff selbst, wie weit Tradition und Schulung eine bestimmte Anordnung vorschreiben. Diesem interessanten und wichtigen Problem dürfen wir aber hier nicht nachgehen. Wohl aber gehört es noch zu unserer Aufgabe, die Frage zu beantworten, ob auch unabhängig von dem jeweiligen Thema Regeln des Aufbaues befolgt wurden, die verschiedenen Gedichten einen typischen Grundplan sicherten.

Die Vorfrage, ob eine bewusste und kunstmässige Disposition überhaupt nachzuweisen sei, ist unbedenklich zu bejahen. Dass die Strenge der Anordnung nicht in allen Gedichten die gleiche ist, widerspricht dem nicht. Zunächst fordern von vornherein didaktische Gedichte eine andere Art des Aufbaus als heroische Lieder. Ebenso ist es natürlich, dass verschiedene Perioden der Heldendichtung verschiedene

Regeln des Aufbaues verlangen. Vor Allem ist es ein Zeitpunkt in der Entwicklung der heroischen Poesie, der gebieterisch eine neue Technik der Gesammtanlage forderte. Die ältesten Lieder behandelten unzweifelhaft stets nur ein einzelnes Ereigniss, wie etwa den Tod eines Helden oder eine grosse That: Drachenmord, Befreiung einer gefesselten Jungfrau u. dgl.; so noch manche Eddalieder (vgl. z. B. Rönning Beowulfskvadet S. 45). Allmählich ging man dazu über, verschiedene Ereignisse zu einer Erzählung zu vereinigen: es entstanden Sammellieder (vgl. Zs. f. d. Alt. 32,404) und machten eine überlegte Vertheilung des Stoffes nöthig. Diese beiden Classen von Liedern also sind in ihrem Aufbau nothwendig verschieden.

Aber wie ein Geist durch die gesammte altgerm. Poesie geht, so versteht es sich von selbst, dass auch diese Verschiedenheit eine wesentliche Analogie nicht ausschliesst. Die Dichter der ältesten Sammellieder lernten von denen der alten Einzellieder. Und diese selbst hatten von älteren Meistern zu lernen gehabt. Denn auch ein »einheitliches« Ereigniss setzt sich zusammen aus kleineren Momenten, der Drachenmord etwa aus den Augenblicken, wo der Held von dem Drachen erfährt — seinen Entschluss fasst — die That vorbereitet — hinzieht — kämpft — siegt — seinen Triumph feiert; und selbst der Kampf geschieht nicht mit einem Schlag. Da also auch die zeitlich kleinste Handlung eine zusammengesetzte ist, muss selbst für das einfachste Ereigniss Disposition erst gelernt werden: es gab eine Zeit, wo man sie noch nicht verstand, wo unaufhörlich die jubelnde oder ächzende Verkündigung des entscheidenden Moments mit der regellosen Mittheilung einzelner Züge wechselte. Noch haben wir solche Gedichte bei den Naturvölkern. Aber die altgerm. Poesie ist über diese Stufe längst heraus. Für eine ganze Reihe von Einzelliedern ist strenge und klare Disposition nachgewiesen worden. Niedner

hat für Skírnisfọr (Zs. 30,139. 142. 149) und Hárbarđsljođ (ebd. 31,264) eine genaue Anordnung aufgedeckt, die nicht nur in strengem Parallelismus der Handlung fortschreitet, sondern auch in regelmässigen Zahlenverhältnissen der Strophen; das letztere hat er (aao. 264) auch für die þrymskviđa ausgesprochen. Den sorgfältigen kunstgerechten Aufbau wenigstens hat er auch für die Vølundarkviđa klar gelegt (Zs. f. d. Alt. 33,29). Für Muspilli hat dann Möller (Zur ahd. Alliterationsdichtung S. 38) Aehnliches, aber schwerlich mit Recht, vermuthet; vgl. ten Brink QF. 62,166 f. über Möllers Strophentheorie im Allgemeinen (dagegen wieder Möller Englische Studien 13,249 f.). Für die wichtigsten vollständig erhaltenen Einzellieder ist aber jedenfalls eine bewusste Anordnung festgestellt. Typisch ist dabei, dass die Wiederkehr der parallelen Abschnitte durch Gegenrefrain oder Strophenwiederholung ausgezeichnet wird. Auch das scheint eine Eigenheit der alten Technik, dass nicht mit dem Höhepunkt abgeschlossen wird, sondern lyrisch ihm noch einige Töne nachklingen; so in Skírn. und Vkv.; so besonders auch in dem herrlichen Liede von Helgis Wiederkehr, das den Schluss der Liedersammlung H. H. II bildet; so auch noch in alten Sammelliedern wie dem Beovulf, der (wie die Ilias) mit der Bestattung eines Helden schliesst. (Anders in antiken Einzelliedern, vgl. M. Haupt Kl. Schr. III, I, 50). Und so hätten wir bereits einen Berührungspunkt in der Technik der Einzellieder und der Sammellieder gefunden. Aber auch jener Aufbau in völliger Symmetrie der Glieder ist hier nachgeahmt: wie genau sind die entsprechenden Stücke in solchen Ereigniss-Sammlungen, wie Guđ. I oder Deórs Klage abgemessen! Wie deutlich klingen die Abschnittsanfänge z. B. aus den Atlamál hervor! Wir dürfen also aussprechen: für die altgerm. Heldenlieder ist es typisch, dass sie in genau abgemessenen Stücken vorgetragen werden, deren Parallelismus im Grossen den der einzelnen

Strophen und Verse abbildet. Dies übrigens ist in den Heldenliedern auch anderer Völker beliebt; ich verweise hier nur auf das serbische Lied von der Aufmauerung Scutaris (J. Grimm, Kl. Schr. 7,544). — Ebenso ergiebt sich aus den Motiven selbst, aus dem zielbewussten Hinstreben zum Höhepunkt der Handlung, dass dieser Parallelismus sich mit einer Steigerung verbindet, wie noch in den Volksmärchen (Müllenhoff Märchen Sagen und Lieder aus Schleswig-Holstein S. XIII). Solche Steigerung fehlt auch nicht bei den christlichen Epikern (für Otfrid vgl. Schütze S. 62, für Caedmon Ziegler S. 83 f.); Otfrid hat auch in kleineren Massen noch den parallelen Aufbau bewahrt (Schütze S. 9). Mit gewandter Technik wissen die altn. Sagaer zu steigern (Heinzel Saga S. 180, vgl. Döring S. 20).

Spannung durch retardirende Momente erzielen erst jüngere Lieder: wie die Warnung in Fáf. und Dráp nur leise angedeutet, in Atlm. und Akv. breit ausgeführt wird, haben wir schon bemerkt (für Otfrid vgl. Schütze S. 42, für spätere Zeit z. B. Schütze Stil Zazikhovens S. 9). Dasselbe gilt von Vor- und Rückdeutungen (Heinzel Saga S. 176 Schütze Stil Zazikhovens S. 10). Doch gehören Vögel-Vorzeichen zum typischen Beiwerk der Jugendberichte (Rig. 47, H. H. I 5—6, vgl. Fáf. 32—38). —

In den gnomischen Gedichten ist natürlich die Disposition überwiegend von logischen Gesichtspunkten vorgezeichnet. So ist die Fragenkette in den Alvíssmál nach jenen formelhaften Begriffspaaren geordnet, die den Parallelversen und Zwillingsformeln zu Grunde liegen; und wieder diese Paare sind in eine bestimmte Linie gelegt, die wir zum Theil auch beim Schöpfungsbericht der Vǫl. maassgebend finden: Erde und Himmel Alv. 10—13 = Vǫl. 6,5—7; Mond und Sonne Alv. 14—17 = Vǫl. 8; Wolken und Wind Alv. 18—21, die Reiche des »Winddämons« Vōdanaz (Hoffory Edda-Studien I 147) und des Wolkengottes Tivaz hohnijaz (ebd. 146) = ǫnd gaf

'Oðinn, óð gaf Hoenir Vǫl. 21,5–6; Luft und Wasser Alv. 22—25, die Elemente der Walküren (hón var valkyrja ok reið lopt ok lǫg Saem. zu H. H. II S. 163,9) = Vǫl. 31; Feuer und Wald Alv. 26—29: das Feuer heisst Helr. 10,4 herr alls viðar, ebenso Gnom. 72 fyr (sceal) vudu meltan; endlich Nacht Alv. 30—31 (vielleicht fehlt danach der Tag) und zusammengehörig Saat und Ael (noch Burns sang das Lied von John Barleycorn, vgl. Grundtvig zu Lok. 44—45) Alv. 32—35. Bei den Paaren steht wie in den Zwillingsformeln die Erde vor dem Himmel und wie die Germanen die Nacht dem Tag vorangehen lassen (Tac. Germ. 11,9, vgl. o. S. 93), stellen sie den Mond vor die Sonne (dies aber nicht in der Vǫl.). Die ganze Disposition aber vergleicht sich dem Aufbau eines riesigen Baumes, einer Weltesche; von der Erde strebt er zum Himmel, dort breitet er sich aus über das Firmament (Mond Sonne Wolken Wind) und senkt wieder seine Zweige herab in alle Elemente (Luft Wasser Feuer, statt der Erde ihre Bekleidung, den Wald). Und wie in Rückerts Parabel Tag und Nacht an dem Baum nagen, so überschattet er hier die Zeiten und ihr Werk: Werden und Frucht. — Auch der kosmogonischen Landkarte der Grimnismál mag ein ähnlicher Plan zu Grunde liegen. Zeichnete doch noch dem Traugemuntslied Uhlands Meisterhand ein ähnliches Gesammtbild nach (Schriften 3,194).

Die bedeutendsten altn. Lehrgedichte stehen nun, wie schon bemerkt, zu solchen Specialliedern wie Alv. und Grim. in demselben Verhältniss, wie die epischen Sammellieder zu den Einzelliedern. Sie hat Müllenhoff mit eindringendstem Scharfsinn analysirt und gegliedert: die Vǫluspá D. A. V 5f., die Hávamál ebd. 255f. Die letztere Sammlung zwar zerfällt selbst in verschiedene kleinere Sammlungen; für diese selbst aber wenigstens hat Müllenhoff nicht nur klare Disposition, sondern wieder feststehende Theilverhältnisse erwiesen (für das alte Spruch-

gedicht aao. 260, für die Loddfáfnismál S. 268, für das Ljóđatal S. 275; vgl. auch S. 270 für das Runatal), gerade wie auch für die Vǫluspá (vgl. die Uebersicht bei Hoffory Edda-Studien I 17), die Grimnismál (aao. 159) und die Vafþrúđnismál (ebd. 240—41). Er erst hat dadurch die Möglichkeit eröffnet, an der Technik der alten grossen Dichter ihre Begabung zu ermessen, und auf seinen Wegen sind ihm für die didaktischen Lieder Hoffory (aao. 17. 27. 141 für die Vǫluspá, 66 für die Hávamál), für die heroischen Niedner (in den citirten Ahhandlungen über Hárb., Skirn., Vkv.) gefolgt. Und mit den Dissertationen von Heusler (über die Vǫluspá), Ranisch (über die Hamđismál) und Hirschfeld (über die Lokasenna), alle drei von Schülern Hoffory's, hat diese Arbeitsrichtung bereits die dritte Generation erreicht. Dass sie alle gelegentlich einmal den Vorwurf verdienen mögen, den J. Grimm schon dem Meister Müllenhoffs, Carl Lachmann, machte, mit Unrecht von einer zu grossen Vollkommenheit des ursprünglichen Gedichts auszugehen (vgl. J. Grimm Kl. Schr. 1,156), das soll nicht bestritten werden; dass Müllenhoff sich gelegentlich auch von der Voraussetzung symmetrischer Zahlenverhältnisse zu unberechtigten kritischen Eingriffen verleiten liess, hat Hoffory selbst (Edda-Studien I 42 Anm.) zugestanden. Dass aber die Grundauffassung dieser Gedichte als kunstvoll gegliederter Dichterwerke berechtigt ist, berechtigt im Gegensatz zu der Art die es vorzieht »von Kritik ungestört alle Verderbnisse mit Haut und Haar zu geniessen« (Lachmanns Vorrede zur zweiten Ausgabe der Nibelungennot), berechtigt im Gegensatz zu der scheuen Furcht, die über der Bewunderung uralter Dichterkräfte jede Analogie mit moderner Dichterarbeit vermeidet, das beweist schlagend das unwiderlegliche Beispiel der Rígsþula. Natürlich behaupten wir nicht, alle Lieder, am wenigsten alle alten Lieder seien so sorgfältig, ja pedantisch disponirt wie dies Lied vom Ursprung der Stände

— aber das behaupten wir, dass ein so genau abgezirkelter Plan langer Jahrhunderte Arbeit im Disponiren poetischen Stoffs voraussetzt und beweist.

Ich bezeichne die ständig wiederkehrenden (aber jedesmal variirt wiederkehrenden) Verspaare oder Versgruppen der Rígsmál mit folgenden Buchstaben:

a : at kvádu ganga	b : gekk hann meir at þat
c : kom hann at húsi	d : hjón sátu þar
e u. ee : Rígr kunni þeim	f : þá tók —
g : þar var hann at þat	h : liđu meirr at þat
i : jóđ ól —	k : var þar
l : hann nam at vaxa	m : þar kom at garđi
n : miđra fletja	o : bǫrn ólu þau

oo : doetr váru þaer

p, q, r bezeichnen neu eintretende Versgruppen. — Bei der Identification der Strophengruppen sind natürlich neben den formellen auch inhaltliche Momente benutzt.

Wir erhalten danach folgenden Aufriss der Rígsþula:

a

═══

b+c+d

e

f

ee

g+b+h

i k l m n o oo

———

b+c+d+cc

p

e

f

ee

g+b+h

i [k] l m n o oo

———

b+c+cc+d
p
e
f ff
ee
g+b+h
i [k] l m q qq n nn o [oo]

ll
r

Auf die Einleitungsstrophe 1 folgt der erste Hauptabschnitt 2—13, der zweite 14—25, der dritte 26—42; dann ein ganz neuer Haupttheil wie die Blüthe auf dreischäftigem Stil, in zwei kleinen Theilen 43—45 und 46f. — Dieser zweite Haupttheil ist ähnlich wie die kleine Voluspá Hyndl. 35—44 aufgebaut oder vielmehr er vertritt wie diese den festen Typus der heroischen Jugendberichte wie auch H. H. I 1—9 und zum Theil auch Reg. und Fáf. — Wir handeln hier nur über den Plan der Strophen 1—42. — Die strenge Gliederung des ersten Haupttheils Str. 2—42 wird vor allem durch die mit Rígrs Namen beginnende Kehrstrophe e herausgehoben, welche jedesmal in zwei Stufen auftritt: Str. 3 und 5, 17 und 19, 29 und 32. Unterstützt wird die Wirkung durch den Gegenrefrain b, der die Pendantstrophen 2 — 14 — 26 auszeichnet und ausserdem in den Strophen 6 — 20 — 33 den Abgesang eröffnet. So bildet jedes der drei Hauptstücke ein übersichtliches Gebäude, das in sich dreitheilig ist: b eröffnet den ersten Gesammt-Stollen und ist in den Beginn des Gesammt-Abgesangs verwoben; e schliesst beide Stollen der Strophengruppe: b + c + d — e / f e / g — oo.

Mit diesem strengen Parallelismus geht aber ein der inhaltlichen Steigerung entsprechendes Anwachsen der correspondirenden Glieder Hand in Hand. Auch das ist keine Neuerung: schon im dritten Hauptstück der Voluspá entsprechen

sich 4 — 7 — 8 Strophen (vgl. Hoffory aao. S. 19) in den auch dort durch Kehrstrophen (aber schliessende, nicht wie in Ríg. beginnende) markirten Abschnitten. So noch feiner abgewogen hier. Das erste Glied, b+c+d, wächst im zweiten und dritten Hauptstück zu b+c+d+cc bez. b+c+cc+d: Str. 2 — 14 und 15 — 26 und 27. Das zweite, e, wird um eine Einlage p verstärkt: 3 — 16 und 17 — 28 und 29. Das dritte, f, wird verdoppelt, aber erst im dritten Hauptstück: 4 — 18 — 30 und 31. Das vierte, ee, bleibt unverändert als hauptsächlicher Markstein der Einheit: 5 — 19 — 32. Das fünfte, g+b+h, ebenfalls: 6 — 20 — 33. Das sechste, die Masse des Abgesangs i — oo, wird wieder erst beim dritten Hauptstück verstärkt, in dem die zweite Hälfte Einlagen erhält: 7 bis 13 — 21 bis 25 — 34 — 42; dass hier das zweite Hauptstück sogar verkürzt scheint, ist wohl Schuld der Ueberlieferung. Vergleichen wir nochmals die sechs Glieder, so erhalten wir für Str. 2—42 folgendes Schema: AB / CD / EF — erstes Hauptstück; AA BB / CD / EF zweites Hauptstück; AA BB / CC D / E FF drittes Hauptstück. — Der Aufbau erinnert an den jener ahd. Gedichte von kunstreich symmetrischer Structur, die zu MSD.[2] S. 304. 383 und besonders 297 besprochen sind. Aber durch die Hilfsmittel der Kehrstrophen und Kehrverse (die ähnlich im Georglied verwandt sind, doch vgl. Müllenhoff aao. S. 323 u.) ist die Eintheilung hier nachdrücklicher und deutlicher. Dafür ist sie noch im Einzelnen überkünstelt durch Variationen im Kleinen wie míđrar brautar 2,2 — réttar brautir 14,2 und 26,2 und durch weitere Auftheilungen der Kehrstrophen: das aufdringlich markirende »at þat« (2,1; 4,5; 9,3 und 7 u. s. w.) taktirt laut den Schluss jedes Verspaares in Str. 6 — 20 — 33. —

Wie hier im grossen Maassstab, ist in kleinerem oft in gnomischen Gedichten dasselbe Mittel zur Abgliederung benutzt,

wie in didaktischen: Responsion am Beginn oder Schluss der Gruppen. So in Fällen des Gegenrefrains wie in den Loddfáfnismál u. s. w. Zuweilen stehen statt der identischen Verse nur Parallelverse, z. B. in den Interpolationen der Sgdr. 6 f., besonders 12—13. —

Und der Aufbau in solcher »Spiralform«, in Theilen, welche sich in gesteigerter und verstärkter Form wiederholen, kann noch über das Gedicht herausgehen. Ganze Gedichtgruppen können sich in solcher Weise entsprechen. Eine Anzahl von Liedern kann sich zusammenschliessen zu einer symmetrisch aufgebauten einheitlichen Fabel: dies gilt für den Cyklus von Sigfrids Ahnen nach Müllenhoffs Nachweisen (Zs. f. d. Alt. 23,142—45). Und weiter können mehrere Liederkreise zusammen eine höhere Einheit bilden. Bestimmte Situationen späterer Cyklen werden denen älterer Sagenkreise nachgebildet und spielen so dieselbe Rolle, welche im Gedicht die wirkungsvollen Kehrstrophen spielen; das behauptet Symons (PB. 4,200) von den Gudrunliedern im Verhältniss zu den Helgiliedern. Man könnte der Analogie wegen an die Responsionen erinnern, die G. Freytag selbst in den verschiedenen Theilen seiner »Ahnen« aufgewiesen hat (Werke 1,244). Oder gar die ganze Anlage des jüngeren Cyklus wird dem des älteren nachgebildet, etwa wie die Aeneis der Odyssee; das behauptet Grundtvig (Udsigt S. 38) von den Liedern der Nibelungennot im Verhältniss zu den alten Volsungenliedern. Und zuletzt kann noch der Redaktor, der Liedersammlungen veranstaltet, hierbei die einzelnen Abtheilungen symmetrisch ordnen; dies hat für die Götterlieder der Edda Müllenhoff erwiesen (DA. V 158); für die Heldenlieder versuchte ich es zu beweisen (Zs. f. d. Alt. 32,402 f.). Hier stehen allerdings allemal die grösseren Complexe voraus, was sich aber leicht erklärt: sie orientiren besser. In den allgemeineren Grundriss

lässt sich bestimmter das Einzelne einzeichnen. Hat so doch schon Tacitus erst in commune de omnium Germanorum origine ac moribus gehandelt, dann singularum gentium instituta ritusque besprochen (Germ. 27,10) und ganz ebenso nach seinem Muster Cluverius und Andere, und noch nach achtzehnhundert Jahren Mme. de Stael erst de l'aspect de l'Allemagne (Chap. I, vgl. Tac. Germ. 1—2 und besonders 5), des moeurs et du caractère des Allemands (Chap. II = Tac. Germ. 6—17), des femmes (Chap. III = Tac. Germ. 18—19), de l'influence de l'esprit de chevalerie (Chap. IV) und dann erst von den Theilen Deutschlands gesprochen. Dennoch erwächst diese umgekehrte Anordnung den gleichen Gründen wie die aufsteigende der einzelnen Gedichte: nur verlangt hier der Stoff eine andere Form der Steigerung als dort. Bei belehrenden Zusammenstellungen möchte man so viel Einzelheiten wie möglich lernen: Steigerung wird deshalb hier gerade erzielt, wenn erst Allgemeineres berichtet wird, dann Eigenartiges, Specielles; deshalb ordnet der Compilator der alten Liedersammlungen so gut wie die Berichterstatter über Deutschland das Vereinzelte nach und lässt so auf grössere Theile kleinere folgen zu demselben Zweck, der den Dichter auf kleinere Theile grössere setzen lässt. — In den ags. Sammelhandschriften, dem Exeterbuch (vgl. Wülker Grundriss zur Gesch. der ags. Lit. S. 223) und dem Vercellibuch (ebd. S. 239) ist eine bestimmte Disposition nicht zu erkennen. —

Natürlich übt also stets neben dem Inhalt des Werkes auch seine Absicht auf die Eintheilung so gut wie auf alles andere Einfluss. Dass aber typische Pläne den Gedichten zu Grunde liegen, können wir für die Mehrzahl nunmehr wohl mit Bestimmtheit behaupten. Diese werden mit allerlei Formelklassen in Beziehung gestanden haben: es scheinen z. B. für die Strophengruppen die formelhaften Zahlen drei und vier be-

liebt (drei die stehende Zahl der Hauptstücke; vier in den Abschnitten des zweiten und dritten Hauptstückes der Vǫl. DA. S. 6—7), für epische Lieder aber auch die erst in jüngerer Zeit beliebte Dreissig (Niedner Zs. 30,139. 31,264: in Skirn. Hárb. þr. je 5×6 Strophen), die im mhd. Epos (freilich in kleineren Massen) so gern Abschnitten zu Grunde gelegt wurde. Auf jeden Fall aber, wenn wir die bestimmenden Kräfte in Stoff, Absicht und Tradition sämmtlich abziehen, bleibt gerade hier mehr als sonst der Individualität des Dichters Raum, sich zu bethätigen. So fühlen wir uns hier an den Grenzen unseres Themas angelangt. Im Einzelnen haben wir Alles von stark »nivellirenden« Gewohnheiten durchsetzt gefunden; in der Beherrschung des Ganzen vermochte dennoch ein freier Dichtergeist auch damals sich geltend zu machen durch alles Formelwesen hindurch. Es ist eben das ein Hauptverdienst Müllenhoffs und seiner Schule, von den abstracten »Gedichten«, die aus der Berührung des altgermanischen Bodens mit dem Heroenzeitalter hervorgewachsen sein sollten, zu den concreten Gestalten bestimmter Dichter zurückgekehrt zu sein. Statt in jener Vermählung von Raum und Zeit finden wir nun den Ursprung auch der altgermanischen Lieder in jenen beiden grossen Leidenschaften dieses Volkes: von den Besten zu lernen — und für die Behauptung der freien selbsteigenen Persönlichkeit zu kämpfen! Aufdringlich tritt freilich erst in späterer Zeit der Dichter aus dem Werk heraus; aber den Pulsschlag eines starken Herzens fühlt man schon in so alten Gedichten wie Vølundarkviđa (Niedner aao. 33,41). —

Ueber den persönlichen Antheil des Dichters in altgerm. Zeit handelt im Allgemeinen die schwache aber anspruchsvolle Dissertation von Merbot Aesthetische Studien zur ags. Poesie Breslau S. 83; im Einzelnen für die Heldendichtung W. Grimm Heldensage [2] S. 10, für Caedmon Ziegler S. 156 f., für Cynewulf

Jansen S. 60, für Otfrid Schütze bes. S. 36 f. und S. 49; speciell über Sentimentalität im Beovulf Rönning S. 145 f. 173 f. — Ueber das Verhältniss des Dichters zum überlieferten Stoff bei Otfrid Schütze S. 56 f. und (meist ziemlich mechanisch) bei ags. Dichtern: (Andreas) Ramhorst S. 6, (Gûthlac) Lefèvre Anglia VI 220, (Phoenix) Gaebler Anglia III 491, (Dômes dag) Brandl Anglia IV 97, (Crist und Satan) Groschopp ebd. VI 25 f. Für die Evangelienbearbeitungen der verschiedenen Dialekte vgl. Hammerich Aelteste christliche Epik S. 218 und bes. S. 245. — Damit hängt denn das Urtheil über den poetischen Werth der Gedichte zusammen, vgl. Simrock Edda S. 349. — Ein Correctiv für allzu rasche Schlüsse auf dichterische Eigenart bildet der Hinweis auf Uebereinstimmungen, die sich aus analogen Situationen ergeben (vgl. z. B. Talvj Charakteristik der Volkslieder S. 137 f. ten Brink QF. 62,191 f. und das oben S. 465 zur Antithese Bemerkte): wie böse Folgerungen aus voreiliger Annahme individueller Erfindungen, Nachahmungen, Entlehnungen fliessen können, hat Müllenhoff an den Bang-Buggeschen Hypothesen gezeigt, und Müllenhoffs Schüler Hoffory (Eddische Studien I 126 f.) an Bugges Nachahmer Schullerus. Denn die Haupteigenthümlichkeit der altgerm. Dichter bleibt doch eben immer die, dass sie ausschliesslich dem grossen Formelschatz der schon vorhandenen altgerm. heidnischen Poesie ihre Entlehnungen, die Muster ihrer Nachahmungen, die Vorbilder ihrer Erfindungen entnehmen. Gedichte, denen aus anderen Quellen Geist und Inhalt zufliesst, wie die gesammte christliche Poesie in ags. as. ahd. Sprache, oder die späten Sonderentwicklungen nachgebildet sind, wie das ags. Reimlied wahrscheinlich skaldischer Dichtung, die gehören eigentlich nicht mehr oder jedenfalls doch nicht mehr voll zur altgerm. Poesie. —

Jener Schatz von Formen und Anschauungen nun, den wir in unserer Arbeit vollständig zu beschreiben suchten, ist im Wesentlichen die Vorrathskammer, deren nothwendige Be-

nutzung durch den Dichter wir als »Stil der altgermanischen Dichtung« zu bezeichnen pflegen. Freilich kommt für den Stil auch noch rein Metrisches in Betracht und besonders rein Grammatisches. In dieser Hinsicht verweise ich z. B. für die Edda auf Nygaard Eddasprogets Syntax Bergen I 1865, II 1867, Wisén Om ordfogningen i den aldre Edda-Lund 1865; Hildebrand Conditionalsätze und Conjunctionen in der älteren Edda Leipzig 1871; für Otfrid auf Erdmann Untersuchungen über die Syntax der Sprache Otfrids Halle 1874/76 und Kelles und Erdmanns Beigaben zu ihren Otfridausgaben; für den Heliand auf Behaghel Modi im Heliand Paderborn 1876; für Beovulf auf ENader Zur Syntax des Beovulf Brünn 1879/80; für Caedmon auf Hofer Syntactischer Gebrauch des Dativs und Instrumentalis bei Caedmon Halle 1884; für andere ags. Gedichte Holtbuer Syntactischer Gebrauch des Genetivs in Andreas Guthlac etc. Halle 1884 u. s. w.; ich citire ohne Auswahl. Während wir doch aber einerseits die Metrik vom Stil zu trennen pflegen, ist für Syntax und dergleichen die poetische Gewohnheit schwer von der allgemeinen zu sondern. So steht auf der Stufenleiter der für die Poesie characteristischen Erscheinungsgruppen die Syntax unterhalb, die Metrik oberhalb des Formelschatzes und diesem bleibt also hauptsächlich die Bestimmung der Eigenart einer Poesie vorbehalten. Um nun wieder da einzumünden, von wo wir ausgingen, nenne ich als Führer durch diese Schatzkammer nochmals zuerst die oft citirten Arbeiten von Weinhold und Heinzel; ferner für den Stil der altdeutschen Dichtung im Allgemeinen Uhland Schriften 1,390f., Scherer Vortr. u. Aufs. S. 13; für den der Edda und des Beovulf A. Hoffmann Engl. Studien 6,163f. und für die Edda noch Jessen Ueber die Eddalieder S. 40, Rönning Beowulfskvadet S. 31f., bes. S. 53, Petersen Bidrag S. 172 f.; für die ags. Dichtung noch Merbot Aesthetische Studien zur ags. Poesie S. 31f.; für Otfrid Schützes lehrreiches Buch. Ich verweise ferner der

Analogie wegen auf einige Literatur über den Stil späterer oder fremder Literaturen: für die altn. Sagaer auf Döring S. 19, Heinzel S. 182; für die litthauische Volkspoesie auf J. Grimm Kl. Schriften 4,398, für die russische auf Reinholdt Gesch. der russ. Lit. S. 54, für die nhd. auf Böckel Deutsche Volkslieder aus Oberhessen S. LXXXII. Auf O. Müllers Schilderung des Stils im altgriechischen Epos Gesch. der griech. Lit. I 85 mache ich deshalb noch besonders aufmerksam, weil er einem vorhistorischen gemeinsamen Formelschatz sicher mit Recht auch die Masse der »wiederholten Verse« bei Homer und Hesiod zuweist. — Aufgabe der Specialforschung ist es nun, zu beurtheilen, wie jeder einzelne Dichter an diese offene Tafel herantritt, ob hastig und ohne Wahl zugreifend, ob mit geschicktem Urtheil. Hier ist zu prüfen, welches Tempo er bei der Ausfüllung überlieferter Gedichtpläne nimmt und ob wirklich der Sturmschritt der altn. Dichtung von dem ernsten Marsch des Beovulf so weit absteht, wie Heinzel meinte und A. Hoffmann ausführt; hier ist zu untersuchen, ob Formelklassen bevorzugt werden wie die Zwillingsformeln in Lok. Háv. Rig. oder zurückgesetzt wie dieselben in Guđ. II und Atlm. und den Sigurdsliedern überhaupt u. s. w. Derartige Specialuntersuchungen hat besonders die ags. Poesie gefunden, so für Andreas Ramhorst S. 55 f., und besonders sind hier die beiden fleissigen und sorgsamen Arbeiten Zieglers für Caedmon (z. B. S. 75 f. über Caedmons Art der Wortvertretung, S. 150 f. über seine Satzformen) und Jansens für Cynewulf (besonders S. 67 f.) zu nennen. Das grosse Problem bleibt für die altgerm. wie für jede Literaturgeschichte immer die Frage: wie steht der einzelne Dichter und das einzelne Gedicht zu der gesammten Fülle poetischer Leistungen seines Volkes und seiner Zeit? Und mit Stolz darf der deutsche Philolog dabei auf zwei meisterhafte Stellen hinweisen, in denen für die altgerm. Dichtung das Ver-

hältniss des Einzelnen zur Gesammtheit erörtert wird: auf Scherers Vortrag über das Nibelungenlied (Vorträge und Aufsätze S. 111) und auf ten Brinks Beowulf (QF. 62,104 f.). Die zwei grössten germanischen Epen dürfen wir so zum Schluss noch einmal nennen als die unversiegbar fliessenden Quellen der Erbauung und der Belehrung für Jeden, der das deutsche Alterthum liebt; und über jenen beiden Arbeiten strahlt der Name unseres grossen Meisters und Pfadfinders auf den Gebieten der Literaturgeschichte und Poetik: den Vortrag über das Nibelungenlied hielt er im Beginn seiner reichen Thätigkeit — und ten Brink widmete das Werk, das dem Studium der inneren Geschichte des Epos neue Bahnen eröffnet, dem Andenken des allzu früh dahingeschiedenen Wilhelm Scherer.

Capitel X.

Ergebnisse.

Indem wir die Schatzkammer der altgermanischen Poeten durchmusterten, sind wir selten dazu gekommen, die vollendeten Meisterwerke zu bewundern; fast stets hatten wir nur die Rohstoffe oder die Werkzeuge ihrer Verarbeitung zu prüfen. Es liegt an dem Plan dieser Arbeit, wenn auch sie selbst mehr eine Vorrathskammer für andere Arbeiten geworden ist, als ein einheitliches Werk. Der Inhalt wirkt immer auf die Form: von den altgerm. Stilgewohnheiten der Häufung und der Wiederholung hat diese Schrift mehr angenommen, als mir lieb ist; und wenn die mangelhafte Centralisation der stets partikularistischen Germanen auch in ihrer epischen Composition

sich oft genug verräth, wird dies Vorbild auch darin mehr als gut auf die Anlage meiner Arbeit eingewirkt haben. Zwar könnte ich mich mit den Worten des tiefsinnigen Novalis trösten: »Je willkührlicher das Netz gewebt ist, das der kühne Fischer auswirft, desto glücklicher ist der Fang« (Die Lehrlinge zu Sais Werke II 87). Wenn aber die Maschen durch allerlei Hineingeschwommenes und Hineingeworfenes verstopft werden, so kann das für den Fang wahrlich nicht günstig sein. So steht es aber leider. In den Jahren vom Beginn dieser Arbeit bis zu ihrem Abschluss hat sich von eigenen und fremden Beobachtungen zu viel Vorrath angedrängt, als dass jedesmal die Vorrathskammer hätte umgebaut werden können; und so geriethen die Trophäen späterer Beutezüge und die Geschenke befreundeter Häuptlinge oft genug in dunkle Ecken oder hoch auf den Boden, wo sie das Auge des Packmeisters selbst Mühe hat zu finden. Wäre das aber sogar vermieden worden, so bliebe doch stets der Fluch wirksam, welcher auf Jeglichem lastet, der für Andere arbeitet:

skósmiđr þú verir né skeptismiđr,
nema þú sjálfum þér sér;
skór er skapađr illa eđa skapt sé rangt,
þá er þér bǫls beđit (Háv. 125). —

Damit meine Mühe doch nun wenigstens Einer dankbar benütze, habe ich hier das Wichtigere zusammengestellt, was im Verlauf unserer Sammlungen und Vergleichungen sich zu ergeben schien. Wohl habe ich die Hoffnung, dass diese kurze Auslese weniger geben möge, als das Buch selbst; aber das Wenigere soll sie handlicher geben. Ist man einen langen und oft beschwerlichen Weg mit vollem Gepäck gewandert, so ist es ein freudiges Gefühl, am Ziele Rock und Ranzen abwerfen zu dürfen und aufathmend zurückzuschauen. So thue ich nun hier die impedimenta der Belege und Citate nach Möglichkeit

ab und suche nur mit kurzen geraden Linien einige Ergebnisse meiner Arbeit, wie der neuerdings beliebte stilistische Kunstausdruck lautet, zu unterstreichen! —

§ 28. Zur Charakteristik der poetischen Sprache.

An die Spitze unserer Betrachtungen stellen wir den Satz: *die poetische Sprache der alten Germanen ist ein kunstmässig herausgebildeter Dialekt der jeweilig gesprochenen Sprache.*

Wir haben nun erstens nachzuweisen, inwiefern sich dieser durch die Art der Anwendung begrenzte Dialekt mit den durch den Ort der Anwendung bestimmten Dialekten vergleicht, und zweitens wodurch er seine specifische Eigenheit erhält.

Indem man eine »poetische Sprache« der »Alltagssprache« gegenüberstellt, macht man übertreibend die Verschiedenheit beider derjenigen zweier Sprachen gleich. Nun wissen wir wohl, dass zwischen »Sprache« und »Dialekt« ein nur gradueller Unterschied besteht. Es ist das Verdienst Johannes Schmidts, die von seinem Lehrer Schleicher verkündete Anwendung darwinistischer Lehren auf die Sprachwissenschaft zur Wahrheit gemacht zu haben: mit seiner neuen Theorie der sprachlichen Verwandtschaftsverhältnisse leistete er für seine Wissenschaft ganz eigentlich dasselbe, was Darwin mit der Lehre von der Variabilität der Arten für die Naturwissenschaften gethan hatte. Dass Sprachen so gut wie Dialekte nicht ein jäher Riss scheidet, sondern eine lange Kette von Uebergängen, das bezweifelt nun wohl Niemand mehr. Aber es bleibt doch jener Unterschied des Grades bestehen, und messen wir damit, so fällt eben die »poetische Sprache« unter die Dialekte. Sieht man von den äussersten Punkten der Peripherie ab, so setzt man für ein Sprachgebiet doch voraus, dass sich Alle verstehen, welchen Dialekt sie auch reden, während umgekehrt zwei Sprachen nur

an den zusammenstossenden Grenzen beide verstanden werden. Die Sprache der Dichter aber setzt voraus, von allen Stammesgenossen verstanden zu werden. Und die Dialekte bleiben in steter Berührung miteinander und mit höheren Sprachformen (Cultussprache, Schriftsprache; für deren Anfänge vgl. v. Bradke Beiträge zur vorhistorischen Kenntniss der Entwicklung unseres Sprachstammes S. 9); die Sprachen werden einander allmählich völlig entfremdet. Die Sprache der Dichter aber bleibt mit der Alltagssprache in steter Berührung und zieht aus höheren Sprachformen fortwährend Nahrung (ceremonielle Satzformeln aus der Sprache vornehmer Kreise, aus der Berufssprache der Priester und Richter). Beides kann sich ändern: eine gesucht dunkle Sprache von Berufsdichtern kann auf allgemeines Verständniss und auf Fühlung mit der lebendigen Sprache verzichten; sowohl die absterbende Poesie der letzten Troubadours wie die der Meistersinger war auf diesem Wege. Die Sprache der altgerm. Poesie aber ist Dialekt geblieben. Auch hierin scheidet die Skaldendichtung als Entartung aus. —

Ein Dialekt also, d. h. eine Schattirung der allgemeinen Sprache, von einer bestimmten Anzahl der Stammesgenossen gesprochen, von allen verstanden. Dieser letzte Punkt setzt bereits voraus, dass nicht etwa eine künstliche Neuschöpfung vorliegt, sondern eine allmählich unter den Händen der damit Beschäftigten sich herausbildende Variation. Auch was innerhalb der poetischen Sprache sich der Sprachschöpfung vergleichen lässt, ist in Wahrheit stets nur Combination oder Differenzirung vorhandenen Sprachstoffes. Wohl möglich, dass gerade deshalb die Entstehung der poetischen Sprache auf die Entstehung der Sprache überhaupt Licht werfen könnte. Denn an ein gewaltsames Erfinden und Decretiren werden wohl auch die eifrigsten Anhänger der Theorie, das die Sprache θέσει entstanden sei, nicht glauben. Eine solche spontane Namengebung erscheint

uns so gut wie eine Schöpfung aus dem Nichts in mythischer Beleuchtung, wie denn auch die altgermanische Schöpfungsgeschichte gerade wie die hebräische beide Akte einander gesellen: Vol. 9,5, vgl. Gen. 2,19—20. Auch Whitney, der die allerältesten Sprachen für ebenso rein conventionell erklärt, wie die jüngsten (Leben und Wachsthum der Sprache übs. von Leskien S. 317), hat kein altes Beispiel dafür beibringen können, dass ein freierfundenes Wort (wie das berühmte Paradigma der Spracherfinder, van Helmonts novum nomen gas) fortgelebt und fortgewirkt hätte. Eben dies also gilt für die Dichtersprache selbst noch der späteren Zeit: auch nicht Ein neuerfundenes Wort ist nachzuweisen. Unmöglich wäre es ja den Skalden nicht gewesen, zur Befriedigung ihrer Variationssucht z. B. für »Riese« das heiti »Quinbus Flestrin« (wie Swift seinen Gulliver von den Liliputanern benennen lässt) einzuführen und so gut wie eine schwierige Kenning durchzusetzen. Oder es hätte ein bedeutungsloses Kosewort in die Liebespoesie eindringen können. Aber von all dem keine Spur. Die »göttliche innere Sprache«, sowohl die ernst gemeinte in den Visionen des 12. und des 19. Jahrhunderts (vgl. Zs. f. d. Alt. 6,334f. für jene und J. Kerners Seherin von Prevorst I 249 für diese) als die parodistische in Immermanns Münchhausen sind reich an phantastischen Wortschöpfungen — wiewohl ich nicht bezweifele, dass zur Grundlage auch hier die natürliche, nur differenzirte und verzerrte Sprache gedient hat, so gut wie in den Volapüks und Pasilinguas; aber es waltet doch jedenfalls in ihnen daneben Willkür. Aber die Göttersprache der griechischen oder altnordischen Sage enthält keine den redebegabten Menschen unverständlichen Vokabeln (vgl. Myth.[4] I 275f.). — Die poetische Sprache verdankt also ihre specifische Gestaltung keiner Willkür, sondern so gut wie die lokalen Dialekte der langsamen und unwiderstehlichen Kraft der Uebung und Gewohnheit. Bewahrung alter

oder Pflege sonst seltener Ausdrücke, eigenthümliche Aussprache (durch das Metrum gefordert), sprachliche Sympathien und Antipathien aller Art geben diesem Dialekt wie jedem anderen die eigenthümliche Schattirung, die ihn kennzeichnet. —

Wenn also die Dichtersprache ein Dialekt der jeweilig gesprochenen Rede ist — worin zeigt sie gleichwohl allen lokalen Dialekten gegenüber ihre Sonderstellung? Darin, können wir sagen, dass sie die Negation alles Dialektischen ist. Inmitten der tausend Aeste und Zweige, die von dem Grundstamm sich abzweigen, setzt sie allein geradlinig die ursprüngliche Richtung der Sprache fort. Die poetische Sprache ist die einzige consequente Ausbildung des ursprünglichen Sprachstoffes — consequent deshalb, weil keine »zufälligen« örtlichen oder zeitlichen Einflüsse zu ihrem Kern dringen.

Um den Vorwurf der Paradoxie abzuwehren, stütze ich diese These zunächst durch eine Autorität. Moriz Haupt sagt: »Die Poesie ist ein Gemeingut der Völker; sie ist dem Menschen von Anfang mitgegeben, von Anfang an in ihm thätig gewesen. . . . Das ist die unbewusste Poesie, die sich regt und die Rede der Menschen durchdringt, ehe die Dichtung in zusammenhängenden Formen sich gestaltet, die Poesie der Sprache, die immer mehr erblasst. . . Die Dichtkunst weckt diese Sprache wieder auf« (Opuscula 3,139). Das heisst also, wie Belger (M. Haupt als akademischer Lehrer S. 156) es gut erläutert: »Ein echter Dichter steht den Dingen mit ähnlicher Auffassungskraft gegenüber, wie die Menschheit bei dem Werden der Sprache.«

Oft genug hatten wir darauf hinzuweisen, wie die Dichtkunst die Pfade nachschreitet, die die Sprache vorgezeichnet hat. Vor allem gilt das für die Metaphern: wo viele Sprachen in ihnen übereinstimmen (vgl. Heinzel QF. 10,2), da beruht fast stets die Uebereinstimmung auf Wurzelgemeinschaft. »Wenn wir sagen ‚das Meer durchfurchen', oder engl. to plough the

sea, frz. silloner la mer, wiederholen wir nur die alte radicale Metapher, welche der Wurzel AR die Bedeutungen erregen, pflügen und rudern gab« (M. Müller Das Denken im Lichte der Sprache S. 448). So gilt also in geringerem Grade von allen Dichtern, was man besonders Goethe nachgerühmt hat: dass er die verblassten Metaphern der Sprache auffrischt (M. Müller ebd.).

Aber wenn man bei der Metapher das etymologische Element längst beachtet hat, so ist es bei andern Figuren um so vollständiger übersehen worden. Wir haben von dem etymologischen Epitheton ausführlich gehandelt: wenn die Germanen der Erde das Epitheton »breit« geben, erneuern sie die alte Namengebung, welche z. B. bei den Indern die Erde schlechtweg »die Breite« nannten. — Wir haben ferner ausgeführt, dass oft genug das Prädicat der altgerm. Sätze nichts anderes ist, als gleichsam ein Aufthauen des eingefrorenen, im Apellativum latenten Verbalbegriffs: »der König hieb Spangen entzwei« ist lediglich Entwickelung eines Begriffs, der zur Benennung des Königs selbst dienen kann: der König kann auch »Ringbrecher« heissen. So fällt ein derartiger Satz unter die pseudoetymologischen Figuren; er ist einem Satz wie »le roi règne« innerlich gleichartig. — Und wie das Substantiv als führendes Wort Adjectiv oder Verb aus sich herausspinnt, so kann ein ganzes Gedicht aus diesem Kern herausgeschält werden. Ich führe nur wenige Beispiele an: wie schön erläutert der Lehrspruch Háv. 58 die etymologische Verwandtschaft von wach, wecken und Wucher (natürlich dies Wort im allgemeineren Sinn genommen!). — Und neben dem gnomischen Beleg einer aus der lyrischen Urpoesie, der Begrüssung der Jahreszeiten entnommen. Pictet (Origines indoeuropéennes [2] 1,120) leitet das idg. Wort für den Frühling von der Wurzel vas induere sibi, vestire her. Er fährt fort: »Partout, dans les locutions ordinaires, et dans

la poésie, l'herbe et les fleurs tapissent les champs, les arbres se revêtent de feuilles, la végétation est un manteau, qui renouvelle chaque année.« Man kann sich in der That des Gedankens kaum erwehren, dass dies allgemein gebrauchte Bild auf dem allgemeinen Wort beruht, oder vielmehr, um es tiefer zu fassen, dass dieselbe Anschauung, die den Frühling gerade von dieser Seite seiner Thätigkeit benannte, auch in der Vorstellung und Schilderung des einziehenden Frühlingsgottes mächtig blieb. — Ebenso beim Winter: nur die griechische und lateinische Poesie charakterisiren ihn durch Schilderung der Stürme, nur die deutsche durch die Klage um den verlorenen Vogelgesang — alle aber treffen zusammen in der formelhaften Erwähnung des Schnees, und »le sens primitif de hima est sans doute celui de neige« (Pictet aao. S. 106). — Herrschen bei den Jahreszeiten diese Vorstellungen vor, so treten bei den Göttern verschiedene Seiten ihrer Thätigkeit bei verschiedenen Gelegenheiten in den Vordergrund, oder Zeit und Ort der Anrufung lässt ursprünglich geschiedene göttliche Kräfte wieder einzeln hervortreten, in Thor etwa einmal den Donnergott, einmal den Kriegsgott: »Grímnir hetumk at Geirradar . . . þrór þingum at, Vidurr at vígum« sagt 'Odinn selbst von sich (Gr. 49,1). Sicher wird die chorische Poesie aus dem jedes Mal angewandten Namen und Beinamen grossentheils ihren Inhalt abgeleitet haben. Giebt es doch noch jetzt Gedichte, die nur breite Ausführung und Umschreibung des Schlagwortes in der Ueberschrift sind. Deshalb hat Bergk gewiss mit Recht die stehenden Epitheta der homerischen Dichtung auf die ältere Chorpoesie der Hymnen zurückgeführt. —

Etymologie ist also ein Hauptmotor der ältesten Dichtung — natürlich nicht ängstlich-gelehrte Wurzelforschung, sondern kühnes Errathen. Oft genug wird dabei irrige Deutung mit untergelaufen sein; ist doch die »Volksetymologie« schon in

der Wortbildung thätig. Aber oft wird auch ein alter Zusammenhang noch lebhaft gefühlt worden sein, und die wissenschaftliche Etymologie darf es nicht verschmähen, zu solchen alten Beziehungen gelegentlich Stellung zu nehmen (so Zimmer QF. 13,71 für germ. scepa — wozu er das etymologische Epitheton κοῖλαι νῆες vergleicht). Noch die mhd. Dichtung hat sich von solchen oft spielenden Erklärungen leiten lassen (J. Grimm Kl. Schr. 1,306) und die poetische Auslegung des Wortes »Frau« hat wieder der gelehrte Spielmann Rückert erneut: »Frauen sind genannt vom Freuen«. — Wenn es die Aufgabe der Dichtung scheint, das wirklich Gegebene zu deuten und zu formen, indem sie geheime Zusammenhänge ahnt oder aufdeckt, so hat sie früh sich an dem Stoff der Sprache selbst versucht: schon die älteste Poesie ist Interpretation. —

Doch die poetische Wortdeutung zeigt nur eine Seite des Lebens der Dichtersprache. Hier steht sie, den Blick in die Vergangenheit gewandt, unbeweglich da; ist sie wirklich, wie wir behaupteten, consequente Fortbildung der ältesten Keime der Sprache, so müssen wir sie auch fortschreiten sehen.

Die Poesie schreitet in der Auswahl der charakteristischen Bezeichnungen (im Epitheton) und Beziehungen (im Prädicat und in ganzen Gedankengängen) fort auf den Bahnen der Sprache: ihre »innere Form« ist abhängig von derjenigen der allgemeinen Rede (vgl. Scherer Poetik S. 226 f.). Für die innere Form der Sprache ist nun charakteristisch, dass sie durchaus idealistisch ist; und für die der Dichtersprache, dass sie diese Anschauung steigert und fortbildet.

Die Sprechenden benennen ein Ding oder ein Wesen nach einer besonders auffälligen Eigenschaft: diese also bestimmt ihre Idee von dem Ding oder Wesen. Jegliches Exemplar wird deshalb nothwendig mit dieser Marke versehen, auch wo das thatsächlich eine Fälschung einschliesst. Heisst einmal ein

bestimmtes Thier »Heuler«, so wird auch ein stummes Exemplar dieser Gattung »Heuler« heissen müssen; und heisst der König »Mann von hoher Abstammung«, so wird dies Prädikat auch einem Usurpator von niedrigstem Stande zufallen. Der allgemeine Begriff der Gattung wird unterschiedslos jedem Vertreter zuerkannt. Zu solcher idealistischen Nennung stellt die realistische Literatur der Gegenwart mit ihren Beschreibungen bewusst und absichtlich sich in den schärfsten Gegensatz. »Ce qui différencie le plus radicalement la littérature moderne de la littérature ancienne, c'est le remplacement de la généralité par la particularité«, sagen die consequentesten Theoretiker der modernen Schule (Journal des Goncourt II 261). Man erlaube uns das an einem Beispiel zu erläutern. Ein sehr altes Eddalied führt Nebenpersonen, die in die Handlung eingreifen, wie folgt ein:

nóttum fóru seggir, negldar váru brynjur,
skíldir bliku þeira við enn skarđa mána

(Vkv. 8,1—4). Das heisst: der Dichter verleiht ihnen als selbstverständliche Attribute die normalen Ausrüstungsstücke. Brünne und Schild thun hier nicht das Geringste zur Sache; der alte Dichter kann sich aber einmal einen Krieger ohne Brünne und Schild ebensowenig denken, wie ein zeichnendes Kind sich einen Mann ohne Pfeife im Mund vorstellen kann (Ricci L'arte dei bambini S. 42). — Ein sehr viel jüngeres Eddalied erfüllt die gleiche Aufgabe mit folgenden Worten:

Inn gengu þá jǫfrum líkir
Langbarđs liđar, hǫfđu lođa rauđa,
stuttar brynjar, steypta hjálma,
skálmum gyrđir, hǫfđu skarar jarpar

(Guđ. II 20). — Hier soll die Beschreibung schon zur Charakteristik dienen — aber eben nur zur idealisirenden: der Spielmann schmückt die Krieger mit den prächtigsten Waffen und

Kleidern, die er sich denken kann, um sie als ideale Krieger erscheinen zu lassen. — Und nun sehe man daneben, wie Flaubert eine Nebenperson einführt: »Binet entra. Il était vétu d'une redingote bleue, tombant droit d'elle même tout autour de son corps maigre, et sa casquette de cuir, à pattes nouées par des cordons sur le sommet de sa tête, laissait voir, sous la visière relevée, un front chauve . . . Il portait un gilet de drap noir, un col de crin, un pantalon gris, et, en toute saison, des bottes bien cirées . . .« (Madame Bovary S. 82). Alles so individuell wie möglich; denn die genaue Beschreibung hat gerade den Zweck, den Leser von einer voreiligen Einstellung der neuen Figur in fertige Kategorien abzuhalten. Man soll sich nicht den Rock, den Hut, die Stiefel denken, die man zunächst etwa dem Steuereinnehmer zutrauen würde, sondern diesen ganz bestimmten Rock, gerade diese Mütze, nur solche Schuhe, damit ja keine typische Figur herauskomme, sondern ein Individuum, gerade wie es in der Welt nur Individuen giebt und keine Typen.

Dieser Contrast hebt, hoffe ich, die Art der alten Dichtung deutlich heraus. Sie will keine Individuen, denn sie glaubt nicht an Individuen. Sie identificirt jedes Exemplar mit dem Paradigma der Gattung. Wie der Sprache jeder Berg hoch ist, so ist der Dichtung jede Königsburg ein »Hof des Muthigen« (vgl. Heinzel QF. 10,32); deshalb kann Neidhart singen: »ez ist wol von schulden, ist diu grüene heide val« (Neidh. 86,36), so gut wie wir von goldenen Stahlfedern oder bleiernen Zinnsoldaten sprechen. Die Dichtersprache bildet die Anlage der Sprache fort, indem sie die idealistische Nennung steigert. Vor Allem dient ihr zu diesem Akt der Poetisirung das Epitheton. So zuvörderst bei den Beinamen der Götter und sonstiger wichtiger Wesen. Bei den Griechen heisst das schwarze Meer *πόντος εὔξεινος*, nicht weil es dem Fremden besonders wohlwollend

gesinnt wäre — was ja bekanntlich gar nicht der Fall ist — sondern weil es ihm günstig sein soll. Aber ein glücklicher Zufall erhärtet denselben Sinn auch für diejenigen Epitheta der altgerm. Poesie, denen er sonst abgesprochen werden könnte. Neben den etymologischen oder »pseudoetymologischen« Beiwörtern geht eine grosse Zahl von Epithetis her, die die Wesenheit des bezeichneten Gegenstandes nicht berühren. Schwerlich ist irgendwo z. B. die Welle nach der Kälte, der Schild nach der rothen Farbe benannt worden. Und doch dienen auch diese Epitheta dazu, den Gegenstand aus der Sprache des Alltagslebens in die vollendete, poetische Welt hinüberzuzaubern. Uns ist in der ags. Dichtung ein Spruchgedicht von unschätzbarem Werth erhalten, in dem eine Reihe idealer Typen zusammengestellt sind, nicht nur für Menschen, sondern auch für Dinge (vgl. ten Brink aao. S. 81 f.). Wir sehen nun hier auf das deutlichste, wie das Epitheton die gewünschte Beschaffenheit des Hauptworts vorausnimmt (vgl. auch Heinzel aao. 21). Es heisst hier »das Schiff soll genagelt sein« — und »nägled scip« ist eine poetische Formel. Es heisst »Feuer soll Holz verzehren« und »herr alls viđar« ist eine Kenning des Feuers. Es heisst »Erde soll grünen«, und deshalb ist »grün« ein poetisches Beiwort der Erde. Und sie kann deshalb auch im Winter grün genannt werden, denn »grüne Erde« heisst nur gleichsam »die Erde der poetischen Welt«. Und so kann jedes Schild golden heissen und jeder Fürst edel.

An diesem wichtigen Punkt stehen wir auf der Scheidung der prosaischen und poetischen Benennung. Der Name beruht hier und dort noch auf gleichen Principien — nicht mehr der Beiname. Gerade den Germanen ist es eine liebe Sitte, einzelnen Personen einen stehenden Beinamen zu geben (vgl. J. Grimm Kl. Schr. 3,354 f.). Die Natur der germ. Beinamen nun hat Müllenhoff (Zur Runenlehre S. 54 f.) schön erläutert. In

der Regel giebt der Beiname wirklich einen Beitrag zur Charakteristik der Person und fügt der idealistischen Benennung im Eigennamen ein realistisches Gegenstück bei, so dass z. B. wenn Jemand Henricus dictus Eselescop (Grimm aao.) genannt wird, der Beiname hinter dem Eigennamen hertrottet, wie Sancho Pansa im Gefolge des Don Quijote. Selbst die enkomiastischen Beinamen historischer Personen sind doch als wirklich charakteristisch gedacht. Und von da hat die Poesie denn die einzigen eigentlich realistischen Epitheta übernommen: nur die genealogischen Beiworte sind nicht idealisirender Natur, und sie stammen aus dem wirklichen Leben; ja wir hätten sie den ceremoniellen Formeln beigesellen dürfen.

Insofern berühren doch aber die poetischen Epitheta sich noch mit den Beinamen des gewöhnlichen Lebens, als wie diese (vgl. Weinhold Altnord. Leben S. 277 f.) auch sie meist von äusserlichen Eigenschaften hergenommen sind, die sich den Sinnen sofort aufdrängen. So sind denn die eddischen Epitheta wesentlich von zweierlei Art: Farben- und Stoffangaben. Aber deshalb bleibt jener grosse Unterschied bestehen. Ein Allgemeinbegriff könnte ja überhaupt nicht in derselben Weise mit einem ins Kleinste eingehenden realistisch malenden Beiwort versehen werden wie ein Individuum. Aber unsere wissenschaftliche Terminologie versucht dies immerhin. Die poetische Terminologie hingegen ist idealistisch: nicht wie das Ding ist, sondern wie es sein sollte.

Wie diese idealistische Tendenz der Poesie sich zugleich mit der Mythologie berührt, ist für die Lyrik zum Theil ganz hübsch von Du Prel (Psychologie der Lyrik Leipzig 1887) gezeigt worden; auch hierin erneuert sie alte Anschauungen (vgl. aao. 94 f.: »Die Lyrik als paläontologische Weltanschauung«). — Wie die altgerm. Poesie und die altgerm. Religion sich im

Begriff der Rune begegnen, spricht Petersen (Nordisk Mythologie S. 214) aus.

Jenes mystische Etwas nämlich, welches ein wirklich vorhandenes Ding und Wesen zu dem macht, was es sein soll — jenes Unfassbare, das als ideale Eigenheit gedacht wird, das die Sprache zur Benennung und die Poesie zur Charakteristik des Dinges oder Wesens benutzt — das nennt die Philosophie der alten Germanen das Geheimniss dieses Gegenstandes, dieses Geschöpfes. Wir können deshalb das eben Gesagte dahin zusammenfassen: die poetische Sprache idealisirt fort im Sinne der ursprünglichen Namengebung, indem sie jeglichem Appellativ und jeder Person die ihr zukommende Rune noch eigens zulegt. — Wir erinnern an unsere Besprechung der alten Zauberformeln. Der Fluch ist feierliche Trennung der Rune von ihrem Träger: Gerđr soll nicht mehr sein, was zu sein ihr zukäme: eine Jungfrau von siegreicher Schönheit und glücklicher Lebenshaltung; Dagr soll nicht mehr sein, was er eigentlich sein sollte: tapfer im Kampf und glücklich selbst in der Bedrängniss. Der Segen ist feierliche Anerkennung der Rune: Agnarr soll ein Musterkönig sein. Die Poesie also erst benennt mit vollem und wahrem Titel, denn nur sie schmückt, was in ihr lebt, mit dem zauberkräftigen runischen Epitheton. Und diese Aufgabe der alten Poesie ist in der Edda in mythischer Verkleidung geschildert und verherrlicht: sie schildert sie als Erfindung der Runen.

Skírnir sagt in einer von Müllenhoff (Zur Runenlehre S. 56) sehr schön ausgedeuteten Stelle: »Til holts ek gekk ok til hrás viđar, gambantein at geta: gambantein ek gat« (Sk. 30). Der Typus dieser Verse ist höchst volksthümlich (vgl. z. B. Uhlands Volkslieder N. 21. 24 und noch Goethes Gedicht »Ich ging im Walde so für mich hin«; noch genauer stimmt der Eingang eines ruthenischen Volksliedes bei Franzos Aus Halbasien II

259). Diese Einleitung ist also alt geheiligt und gefestigt. Ziehen wir die Einkleidung ab, so sagt sehr ähnlich 'Oþinn im Runatal: »nam ek upp rúnar« (Háv. 138,4). Darf man diese Worte, von dem vindga meiđi á (Háv. 137,2) hängenden Gott gesagt, nicht wörtlich verstehen: ich nahm die Runen auf, d. h. ich fand an dem Baum den gambantein? Müllenhoff (D. Alt. V, 1,270) übersetzt »ich nahm herauf-erfand« und vergleicht mit der schon citirten wichtigen Stelle Háv. 139 die Verse word ôđer fand sôđe gebunden Beov. 871. Wie aber erfand 'Oþinn die Runen? und was brauchte Skírnir lange zu suchen, wenn er in ein beliebiges Reis Zeichen schnitzen wollte? Er fand die Zauberruthe, die Müllenhoff selbst mit dem Runenstab identificirt. Wie das? Ich denke es mir so, dass zuerst Reiser gesucht wurden, die selbst schon die Form einer Rune hatten. Skírnir also geht in den Wald und findet dort einen Stab von der Form ᚦ Dies ist eine rûna, ein geheimnissvolles der Interpretation bedürftiges Zeichen (Müllenhoff Zur Runenlehre S. 31); er nimmt es mit, und sobald er Gerđr zwingen will, sagt er »þurs ríst ek þér« — d. h. er versieht den surculus notis quibusdam, incantamentis quibusdam (Liliencron aao. 17), die er auch wieder beseitigen kann, wenn er will: »svá ek þat af ríst, sem ek þat á reist (vgl. auch die Stelle des Runenlied über Ing), ef gǫrask þarfar þess«. Was war das für ein Zeichen, von dem das Schicksal der Gerđr abhing? Liliencron (aao. 19) hat zwei schwierige Stellen der Edda in höchst scharfsinniger Weise so erläutert, dass die Antwort auf diese Frage leicht scheint: »Der Runenstab ward gesprochen oder gesungen zum Versstab«. Der Vers weckt, wie Liliencron schön sagt, die Zauberkraft des Zeichens: indem Skírnir auf das gefundene þurs den zweiten Vers reimt, macht er den tein zum gambantein. Indem er eine auf Gerđr bezügliche nota in den geschnittenen Stab schabt (Sigrdr. 18,1—2, Müllenhoff aao. S. 50),

setzt er »die Wesenheit der Dinge in zauberkräftig wirkende Bewegung« (Liliencron aao. 20).

Es würde viel zu weit führen, wenn ich diese Auffassung mit der Müllenhoffs und Liliencrons und ihrer Quellen näher vergleichen wollte, zumal in späterer Zeit gewiss allgemein üblich war, die Runen selbst zu schnitzen, nicht bloss ihre Anwendung auf ihnen zu vermerken. Nur die Erfindung der Runen sei es gestattet daraufhin noch einen Augenblick zu prüfen. 'Oþinn hängt am windigen Baum (wie der Otso des finnischen Zauberlieds: Kanteletar übs. von H. Paul S. 338, vgl. Anm. 8) und entdeckt dort die Bedeutung der Reiser. Von da »datirt erst sein ganzes Vermögen, all sein Können und Vollbringen« (D. Alt. V 271, vgl. Petersen aao. S. 213). Die Erfindung hätte also in der Kunst bestanden, Wort vom Worte das Wort suchen zu lassen: in der Findung der Reimstäbe, die das Symbol auf die Person anwenden.

Von dieser Anschauung ausgehend vergleiche man nun mit jenen Versen Skírnirs:

þurs ríst ek þér ok þrjá stafi:
ergi ok oeđi ok óþola

die Erzählung von der Schöpfung der Menschen:

fundu á landi litt megandi
Ask ok Emblu orloglausa.
ǫnd þau né áttu, óđ þau né hǫfđu,
lá né laeti ne litu góđa;
ǫnd gaf 'Ođinn, óđ gaf Hoenir
lá gaf Lóđurr ok litu góđa (Vǫl. 20,5—8. 21).

Der Zauberspruch vernichtet Gerđr und belebt Ask und Embla. Liliencrons geniale Deutung bewahrheitet sich hier vollauf: die Rune vertritt jenes Schöpfungswort, das das Licht schafft. Wie der göttliche Schöpfer nach der Bibel dem Erdenkloss, wie Athena dem Werk des Prometheus Leben erst ein-

hauchen muss, so wird durch die Rune aus dem Worte das Werk. Während sonst bei Zaubergebräuchen ein Bild die Person vertreten muss, die erfahren soll, was der Zauberer sie in effigie leiden lässt, steht hier umgekehrt der Stab statt des Schicksals (etwa wie die Karten von den Kartenlegerinnen gebraucht werden) und wird auf die Person erst angewandt. Darum heissen Ask und Embla »schicksalslos«, bis ihnen die Runen zugetheilt sind. Und Ask und Embla sind Baumnamen; sie sind selbst gleichsam Runenstäbe, die erst das begleitende Wort belebt. Das ist die Aufgabe der Poesie, darin eben ist sie Vollendung und höchste Stufe der menschlichen Sprache: sie belebt die Dinge, indem sie ihr Geheimniss ausspricht. —

Vor Allem ist also in der Weiterbildung des für die innere Form massgebenden Princips die poetische Sprache die folgerichtige und entschiedene Fortbildnerin der allgemeinen Sprache. Sie ist es aber auch in Hinsicht auf die äussere Form.

Zwar der älteste Akt der Sprachformung, die eigentliche Wortschöpfung, hat nach unserer schon oben ausgesprochenen Ansicht innerhalb der Dichtersprache keine Analogie. Wohl gäbe es eine Stelle, die dazu Möglichkeit böte: die Namengebung im engeren Sinne nämlich, die Verleihung von Eigennamen. Als eine letzte Gelegenheit zur Worterfindung hat sie sich bis in unsere Tage gerettet und leicht mag auch hier wieder die Kunstübung unserer Tage auf die allerältesten Anfänge der Rede ein Licht werfen. Ich sammle seit langer Zeit für eine Studie über die literarische Namengebung. Jedenfalls ist klar, dass in frei gegebenen Personennamen sich zwei Hauptklassen scheiden: aussagende Namen, wie z. B. Thorowgood in Lillos Kaufmann von London (vgl. Danzel Lessing 1,311) oder Mittler in den Wahlverwandtschaften, oder in der Edda selbst Fitjungr (Háv. 77) und die Namen der Rígsþula, und andeutende Namen, die keine bestimmte Vorstellung, aber eine

unbestimmte Stimmung erwecken. Zu letzterem Zweck bediente sich z. B. das französische Lustspiel fremder Namen wie Damis, Chrysander u. dgl., die vag idealisiren und dadurch »alle lebendige Individualität todtschlagen« (Danzel ebd. 131); Spätere aber frei erfundener Namen, die »auf irrationelle malende Weise, schon durch ihren Klang die individuelle Vorstellung, die der moderne Dichter beabsichtigte, hervorriefen« (Brandes Holberg S. 129, vgl. z. B. G. Freytag Werke 1,180, Caro Lessing und Swift S. 88 f.). Auch hier will ich freilich meine Zweifel nicht unterdrücken, ob nicht selbst in solchen Fällen die gesprochene Sprache unter Differenzirungen hervorblickt. Jedenfalls aber ist freie Umformung hier möglich; und so wäre denkbar, dass unter der Masse mythologischer Namen in den Namenstrophen der Voluspá oder Rígsþula sich auch solche lautphysiognomischen Eigennamen befänden. Das wäre aber eben auch der einzige Fall, in welchem Sprachschöpfung der allgemeinen und der dichterischen Rede sich vergleichen liessen.

Sobald aber im weiteren Leben der Sprache Composition und Analogiebildung an Stelle der ersten Gestaltung treten, um den vorhandenen Stoff in reichster Fülle auszubilden, zeigt sich wieder die Dichtersprache als Nachfolgerin der allgemeinen Sprache. Bezeichnend sind vor Allem die Kenningar. Wir wiesen darauf hin, dass eine Wortbildung wie »Silberling« ganz eigentlich zu den Kenningen gehört; wir zeigten, dass selbst gesucht erscheinende poetische Umschreibungen oft in alltäglichen Wortzusammensetzungen der Sprache ihr Gegenstück finden. Wenn die Analogiebildung z. B. bestimmte Flexionen an Stämme trägt, denen sie von Haus aus fremd sind, so vergleicht sich dem der uneigentliche, formelhafte Gebrauch zahlloser Wendungen, etwa die Uebertragung der Formel »Erde und Ueberhimmel« aus dem Schöpfungsbericht in eine beliebige Beschwörung oder gar in eine allgemeine Aussage. — Wie die Sprache selbst

ganze Wortklassen fallen lässt oder pflegt, so die Dichtersprache; es ist kein Zufall, wenn dieser Hauptdialekt der grossen Mutter in der Bewahrung und Pflege gerade der Tonbezeichnungen nachstrebt. — Und so liesse sich hundertmal im Ganzen und im Einzelnen die poetische Sprache als Fortsetzung und Ausbildung der jeweilig gesprochenen Rede auch in Hinsicht auf die äussere Form erklären. —

Vielleicht aber sind wir hierauf bereits zu weit eingegangen. Wir wollen deshalb die Charakteristik der poetischen Sprache damit zum Abschluss bringen, dass wir ihr Verhältniss zur Alltagssprache mit dem vergleichen, welches zu der Dichtersprache selbst eine letzte, auf engster Auswahl beruhende »Sprache« einnimmt: die Namengebung selbst, die im wirklichen Leben blühende Verleihung von Eigennamen.

Die altgerm. Namenverleihung steht zu der Dichtersprache, behaupten wir, in dem gleichen Verhältniss einer steigernden Auslese, wie diese zu der Rede des Tags. Das zeigt sich schon äusserlich. In der gesprochenen Sprache leben alle Wortklassen — die altgerm. Poesie unterdrückt zu Gunsten der Substantiva die übrigen, lässt sie doch aber noch bestehen; die Namengebung aber kennt nur Substantiva und höchstens im Beinamen ein dienendes Adjectiv. — Zwingt ferner die poetische Form, was man sonst in lässiger Breite sagen kann, in knappe Form zu drängen und ist gerade die altgerm. Poesie diesem Prozess der Verdichtung ergeben, so bedeutet der Name die letzte mögliche Verkürzung eines Satzes. Die meisten Namen sind freilich einfach Umschreibungen: wir erwähnten schon, dass »Heerwolf« sowohl Eigenname ist als Kenning; »linnvengis bil« (Odd. 30,3) sagt dasselbe wie der Frauenname Koltrûn (Müllenhoff Zur Runenlehre S. 48). Aber ein Dvandva-Compositum als Name entspricht deutlich einer Zwillingsformel: Berhtwîz ist gleichartig mit der tautologischen Verbindung »uulitig endi uuunsam« (Hel. 1393

vgl. Sievers S. 444 a Anm. 16). Und der Name kann weiter eine ganze poetische Satzformel in eine Wortzusammensetzung verdichtet wiedergeben. Eine breite poetische Formel ist die folgende: »daz si . . . gât alsam der liehte sunne hât an einem tage sînen schîn lûter unde reine« (Sperv. 24,3, vgl. Burdach Walther und Reinmar S. 48). Mit dieser ganzen Formel fällt es völlig zusammen, wenn ein Mädchen Sôlberta heisst; der Name genügt, um jene Satzformel in die älteste Zeit hinauf zu datiren. Der Name Madalberta sagt dasselbe wie die Formel »er was sô wortspaehe« (Wilmanns Leben Walthers Anm. I 19) und hier wieder sagt das Compositum dasselbe, wie sonst der ganze Satz »wie wol er sîne rede kan.«

Worauf beruht nun die Namenverleihung der alten Germanen? Im Wesentlichen auf der Verbindung zweier Elemente: des genealogischen — und des runischen.

»Eine bei den Griechen und Germanen sich findende Sitte war, dass in den Kindesnamen eines der Compositionsglieder herübergenommen wurde, die in Vaters- oder Mutternamen enthalten waren: z. B. Δινοκράτης Sohn des Δινοκλῆς . . . Waldbert und Wolfbert Söhne des Hrambert« (Brugmann Grundriss der vgl. Gram. der idg. Sprachen II 1 S. 32). Diese Sitte verewigt in den Namen die genealogischen Beziehungen; sie erinnert an die stofflichen, die realistischen Compositionsglieder der Kenninge. Es bleibt in den stets componirten Namen ein Theil frei — und die Composition selbst; und diese freien Theile vergleichen sich den finalen, den idealistischen Compositionsgliedern der Kenninge.

Die alten Namen verbinden gern Abstracta. Denn die altgerm. (und jede lebendige und gesunde) Namenverleihung wird von der Anschauung beherrscht, dass mit dem Namen dem Kinde ein dauernder Segensspruch mitgegeben wird (vgl. Scherer L.-G. S. 10). Der Name ist ein Wunsch; wie bei uns

die Benennung nach bestimmten Heroen, so zeichnet jeder alte Name dem Träger ein Ideal vor. Der alte Ismael Mengs nannte seinen Sohn Rafael, damit er ein Rafael werde; so soll eine Dagahilt eine Kämpferin strahlend wie der Tag werden. Leo wunderte sich zwar sehr, dass Tausende von Bäuerinnen und leibeigenen Weibern zu Namen gekommen seien, die auf Ruhm, Krieg, Kriegsruhm und Schlacht deuten, und die sich allenfalls für Fürstinnen und Ritterfrauen, aber nicht für ancillae passten (Ferienschriften I, 101 Anm.). Aber seine keltischen Erklärungen haben die Thatsache nicht weggewischt, dass auch nichtadlige Eltern ihren Kindern solche Ideale vorzuzeichnen wagten. Deshalb also ist der eine Theil des Namens meist ein ausgesprochen runischer: es ist der Zauberstab, der dem Kinde in die Wiege gelegt wird und zu dem dann der andere Bestandtheil des Namens die persönliche nota fügt. Diese aber stammt meist aus dem Namen eines Familienmitglieds, so dass der Eigenname dann wieder das Individuum in den Kreuzungspunkt zweier Linien stellt: wo das allgemeine Ideal (angedeutet z. B. durch den Namenstheil Hilde- oder Hadu-) und die Tradition der Sippe (symbolisirt z. B. durch den Namenstheil -brand) sich vereinigen (Hildebrand, Hadubrand), da ist seine Stelle. Wie Skírnir der Gerđa die Rune þurs schnitzt, so weiht der Pathe dem Kind etwa die Rune ans; und nun nennt er es 'Asbera (nach einer Kostbera) oder 'Asbjǫrg (nach einer Ingibjǫrg) oder 'Asgerdr oder 'Ashildr u. s. w. (Weinhold Altnord. Leben S. 275). Jedenfalls vereint der Name beide Elemente in sich, mag selbst nur der gemeinsame Anlaut das einzelne Glied in die Sippe einzeichnen.

Ja so genau entsprechen sich Namenverleihung und poetische Sprache — so genau steht die Benennung der lebenden Kinder zu derjenigen der Dinge und Wesen der poetischen Welt in Beziehung, dass sogar die Entartung beider auf altn.

Boden gleichartig ist. Wie die Skaldenpoesie sich schliesslich in die Kunst auflöst, den Dingen möglichst gesuchte Namen zu geben, so hat die Variationslust bei den Eigennnamen zu ähnlichen Extravaganzen geführt. Von hier übersehen wir denn diese ganze Entwickelung. Wenn z. B. die zweite Rune ûr für jedes Thier steht (Liliencron aao. S. 22), so beschränkt sich die ältere Namengebung doch hauptsächlich auf die Verwendung der heiligen Thiere (hraban und wolf Weinhold D. Fr. I 12), wenn auch vereinzelt schon früh Namen wie Ospirin begegnen; dagegen die jüngere nimmt Bär, Fuchs, Eber, Marder, Ross, Hund, Katze, Widder, Lamm, Bock, Geiss, Kalb hinzu — von den Vögelnamen noch abgesehen (Weinhold Altnord. Leben S. 272). So entfernt die skaldische Art des Abvariirens mehr und mehr von der grossen Bedeutung der Namengebung. Dem einfachen 'Asbjǫrg entspricht bald ein Thórrsteinn; und vollends einen bestimmten Mann Ketilbjǫrn zu nennen, erscheint uns so gesucht, ja abgeschmackt, wie wenn der »Held« im Allgemeinen »brynþings ápaldr« heisst. —

Wir dürfen also unsere zur Charakteristik der poetischen Sprache aufgestellte These wie folgt wiederholen und erläutern: Die poetische Sprache der alten Germanen ist ein kunstmässig herausgebildeter Dialekt der jeweilig gesprochenen Sprache. Sie ist die folgerichtige Fortsetzung der in der Sprache gegebenen Richtungen. Für die Art dieser Fortsetzung ist in Bezug auf die innere Form ihre idealistische Tendenz, in Bezug auf die äussere Form ihr Streben zur Verdichtung, in Bezug auf ihr eignes Fortleben die Uebung, vorhandene Elemente in neuer Weise zu combiniren, bezeichnend und dadurch für das Sprachleben selbst belehrend. Nach all diesen Gesichtspunkten bedeutet die altgerm. Art der Personenbenennung eine weitere Steigerung in derselben Richtung und diese ist daher zur Erläuterung jener Tendenzen zu verwerthen. —

§ 29. Zur altgermanischen Stilgeschichte.

Ist der vorige Paragraph etwas lang gerathen, so bittet der Autor »gar demüthiglich um Vergebung«, wie der biedere Kortum im zwanzigsten Kapitel des ersten Theils der Jobsiade und verspricht ein Gleiches wie derselbe. Denn ich habe in meinen Anmerkungen zur Stilgeschichte nur kurz auszuführen, was oben für die »äussere Form« bemerkt wurde, und ebenso in denen zur Poetik nur das auf die »innere Form« Bezügliche. —

Als leitendes Princip in der Entwickelung der äusseren Form innerhalb der poetischen Sprache haben wir die Neigung zu zunehmender Condensirung bereits bezeichnet. Fast überall, wo secundäre Formeln primären gegenüberstehen, ist die jüngere Form einfach durch Verdichtung der älteren gewonnen. Die kenning drängt zwei heiti in Ein Wort zusammen, die Zwillingsformel den wesentlichen Inhalt zweier Verse in Ein Wortpaar, die Metapher die Satzreihe eines vollen Vergleiches in Einen Satz. Diese Bewegung geht Hand in Hand mit der zunehmenden Substantivirung: Der Inhalt ganzer Sätze wird in Ein nomen agentis versteinert, was besonders deutlich in der ags. Substantivirung von Geräuschworten hervortritt. Am Ausgang der altgerm. Literatur erlebt diese Neigung dann ihren höchsten Triumph in der massenhaften Einstellung alter Kurzverse in neue Verse. —

Eine Ausnahme von diesem allgemeinen Gesetz scheint es zu bilden, wenn nur ältere Lieder feste Apposition, fast nur jüngere stehende Begleitsätze haben. Thatsächlich aber ist dieser Fall den vorigen völlig analog: wie Scherer (QF. I 28) gelehrt hat, haben solche Sätze völlig die Geltung fester Epitheta und somit wird hier ein ganzer Satz in den Raum eines

Adjectivs gedrängt: man muss sich solche Parenthesen hastig gesprochen denken.

Eine wirkliche Ausnahme macht dagegen die Umschreibung des Superlativs durch den Comparativ mit »Alle«. Sie hat wie gezeigt innere Ursachen: man meidet noch die Form des Superlativs und möchte doch den höchsten Grad ausdrücken; deshalb führt man diese gedehnte Formel ein. Später tritt dann wieder der kürzere Superlativ ein.

Bestimmte Absicht liegt auch zwei anderen nicht verengenden sondern verbreiternden Formelklassen zu Grunde: die Doppelverse bezwecken lyrische, die Neubelebung der Parallelverse in späteren Liedern bezweckt pathetische und zwar archaistisch-feierliche Wirkung. —

Im Ganzen kann man die Formeln der altgerm. Poesie in zwei Hauptklassen theilen: symbolische und accentuirende Formeln. Wir könnten sie vielleicht auch in Analogie der Hauptklassen sprachlicher Elemente als prädicative und demonstrative Formeln unterscheiden. Symbolische Formeln bilden durch die Stellung und Ordnung der Worte diejenige der damit ausgedrückten Dinge nach; hierher rechne ich besonders Wortwiederholung, Wortaufnahme, Parallelismus der Theile beim Aufbau der Gedichte. Früher oder später verlieren bei all diesen Figuren die Dichter das Gefühl für die Symbolik. Am längsten hat es sich beim zaubermässigen Gebrauch der flectirten Wortwiederholung lebendig erhalten. Die Wortaufnahme, in der zunächst die Streitenden ihre Worte auffangen und zurückschleudern wie beim Ballspiel, hat sich zwar immer behauptet, aber mehr und mehr verwandelt sie sich in eine technische Hilfsformel. Die alte rhetorische Wortaufnahme, die Seele des lebendigen Dialogs und damit von grosser Bedeutung für die Vorgeschichte des Dramas, ist nahezu unter die Arten etymologischer Poesie einzureihen: wie wir den Dichter ganze

Lieder aus einem Schlagworte entwickeln sahen, so leitet oft der Gegner die ganze Antwortrede nur aus dem Stichwort des Unterredners her — und zuweilen auch die That, mit der er antwortet. Hier also ist in der Dichtung wie im Leben rasche Bewegung, Wiedergabe, Ausgleich; so im Hárbarđslied. Wie sticht davon die lahme Wortverschleppung später Heldenlieder ab, vor allem der Atlakviđa (z. B. Akv. 39,4—6 grétu bǫrn Húna, nema ein Gudrún, er hón aeva grét), nächstdem in den Hamđismál! — Der symmetrische Aufbau aber ist ganz und gar aus der symbolischen, abwiegenden Art etwa von Vǫl. 21 zu dem kunstmässigen Grundriss eines Gedichtes wie Rígsmál geworden. — Ein äusseres Kennzeichen für diese Umwandelung ist in den beiden letzteren Fällen (wie auch sonst) das Absterben des Chiasmus, der symbolische Figuren noch stärker herauszuheben pflegt. —

Alle technischen Formeln sind accentuirend, d. h. sie beabsichtigen, der Stelle, an der sie stehen, besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Wie Leuchten werden sie aufgestellt — entweder um einen einzelnen Punkt ins Licht zu stellen, oder aber um in fortlaufender Linie einen Weg zu erhellen. Danach theilen wir die technischen Formeln in zwei Unterabtheilungen: die einen streben einen bestimmten Begriff oder eine einzelne Vorstellung, die andern eine hervorragend wichtige Stelle des Gedichts, Anfang oder Ende nämlich eines Abschnitts, in eindringlicher Form auszuzeichnen.

Das Hauptmittel zur Hervorhebung einer inhaltlich wichtigen Stelle ist das uralte, weil einfachste Mittel der Doppelung. Wir sind ihm bereits ein Mal sehr nahe gekommen. Das tautologische Epitheton steigert den Gedankenreim der Congruenz zwischen Substantiv und Adjectiv (Scherer Z. G. d. d. Sprache ² S. 459) bis zum rührenden Gedankenreim: urvî prithivî, »die breite Erde« wäre eine asyndetische Zwillingsform tautologischer

Natur so gut wie opt ôsjaldan. Diese selbe Form aber, durch Wiederholung den Begriff womöglich zu steigern, jedenfalls wirkungsvoller vorzuführen, zieht sich durch zahlreiche poetische Figuren der altgerm. Poesie (für die romanische vgl. Leiffholdt aao. S. 59f.). Wortverdoppelung und Versverdoppelung sind die einfachsten Formen, die oft freilich auch symbolischer Natur sein können. Dazu tritt das Princip der Variation, und wir haben Zwillingsformeln und Parallelverse. Es sei hier ein merkwürdiges Beispiel für die Beharrlichkeit solcher Mittel angeführt. Lok. 7,1 heisst es mit nachdrucksvollem Pleonasmus: »hví þegiđ ér svá . . . at ér maela né meguđ«. Und genau so nach Jahrhunderten auf einem fernen Boden, aber freilich in volksthümlicher Tradition, bei Neidhart 25,3: »dô gesweic ir zunge, daz si niht ensprach,« und sogar bei dem echt höfischen Reinmar: »sô sweic et ich deich niht ensprach« 153,29. Das positiv Gesagte wird negativ wiederholt, genau wie in opt ósjaldan oder auch in Rechtsformeln (J. Grimm, RA. S. 27). Auch das ist eine Ausschöpfung des Begriffs, anders freilich gewandt als bei der etymologischen Gedankenentwicklung. Und diese Manier steigert sich dann weiter bis zur Häufung, die in bestimmter technischer Regelung die Priamel ergiebt.

Und wie inhaltlich über den Höhepunkten der Erzählung alles Andere vergessen wird (man denke an W. Grimms berühmte Charakteristik der Erzählung in den Volksliedern), so ist in technischer Hinsicht den hochbetonten Stellen gegenüber der ganze Verskörper blosse Füllung. Als Mittel dieser gewiss jüngeren formellen Auszeichnung aber benutzt der Dichter den ihm schon geläufigen Kunstgriff der Wiederholung. Den Versanfang zeichnet Wortwiederholung aus: Anaphora; den Versschluss Wiederbringung typischer Worte: stehende Versausgänge. Den Abschnitt leiten ein und schliessen wiederkehrende Zeilen und Strophen: Refrain, Gegenrefrain.

Und die Form der Wiederholung, die technische Rücksichten geschaffen haben, nämlich die Wiederholung an hochbetonten, aber durch grössere Zwischenräume getrennten Stellen, sie wird nun auch angewandt, um inhaltlich wichtige Punkte gleichsam durch herausgehängte Fahnen zu markiren: hierher all die typischen Abschnittsformeln. Hierher gehört aber auch der Brauch, Stellen, die besondere Aufmerksamkeit verlangen, ich möchte sngen geistig zu doppeln. Dem Begriff wird ein Gleichniss, dem Satz ein Sprichwort oder eine Antithese angehängt und Bild und Gegenbild, sich wechselseitig erleuchtend, zeichnen die betonte Stelle aus. Schon rein äusserlich erzwingt des Dichters Verweilen von dem Zuhörer längere Betrachtung des Gegenstandes. Und innerlich sucht er die Vorstellung so rein wie möglich herauszustellen und mit Nachdruck zu steigern: er sucht ein Bild, in dem was er betont, sich klar aufdrängt, in dem die zufälligen Momente fehlen, die das Gegenbild in seiner Erzählung verunreinigen. Das Eis glänzt, aber es hat doch schmutzige Stellen. Er aber will es als fleckenlos strahlend gedacht wissen: er nimmt das Glänzendste, was er kennt, den Edelstein, und vergleicht damit das Eis. Und so sehen wir, wie auch diese Anhänge nichts anderes sind, als idealisirende Beigaben zu dem vorgeführten Begriff, den Epithetis durchaus entsprechend, welche das Hauptwort potenziren.

Wie weit nun diese durchgehende Doppelung auf dem paarigen Bau der germanischen Poesie (wir erinnern an jene Worte Weises) beruht, wie weit sie aller Dichtung eigenthümlich, wie weit sie endlich schon in der Sprache selbst üblich oder vorgebildet ist, das haben wir hier nicht zu untersuchen. Das aber ist klar, dass mit der Zeit immer mehr die Dichter die zu Gebot stehenden Mittel kunstmässig verwenden lernen. Mag die Figur ursprünglich geheimnissvolles Symbol sein oder zufälliges Ergebniss des sprachlichen Stoffes und der metrischen

Fügung — ihnen wird, wie B. Auerbach einmal sagt, alles Schwelle zum Bau. Wie überlegt sie vorgehen, hatten wir besonders bei Besprechung von Refrain und Gegenrefrain zu zeigen. Mehr einer unwillkürlichen Analogiebildung sieht es dagegen gleich, wenn sie der uralten Eingangsformel eine Schlussformel zur Seite stellen, die ja für die Gliederung der Gedichte eigentlich nichts leisten kann. Und so sind wir auch hier dazu gekommen, statt der abstrakten sich selbst dichtenden Lieder den praktischen Dichterverstand bei der Arbeit zu treffen (vgl. Scherer J. Grimm [2] S. 144f.) und finden, dass wie überall die Grenzlinien schwanken, so auch zwischen Stilgeschichte und Poetik, zwischen der unwiderstehlichen Wirkung der Form und des Stoffes auf den Geist des Dichters und der nicht minder mächtigen Wirkung seines Geistes auf Form und Stoff. —

§ 30. Zur altgermanischen Poetik.

Wir suchen uns in die Seele eines Dichters der altgerm. Zeit zu versetzen und seine Stellung zu Stoff und Form der Poesie in wenigen kurzen Lehrsätzen auszudrücken.

I. Innere Form (vgl. Scherer Poetik S. 226f.).

1. So wenig wir an ein Erfinden bei der Sprache glauben, so wenig beim Inhalt der Poesie (vgl. allgemein Scherer aao. S. 147).

2. Der Dichter will auch nicht erfinden: als alt, als merkwürdig preist er seine Lieder an, nicht als neu.

3. Er ist also völlig objectiv: ob er epische Lieder vorträgt oder gnomische Sprüche — immer glaubt er nur Wissenswerthes zu berichten.

4. Vor allem völlig objectiv ist der Lehrdichter. Spruchsammlungen giebt es zahllose in der Weltliteratur; aber frei von Subjektivität sind weder die Sprüche Salomos noch die

indischen Weisheitsbücher, weder Winsbeke noch Winsbekin, weder Fäder lârcvidas noch die Abschiedsrede des Polonius. Aber das Spruchgedicht der Hávamál ist objectiv wie die Pharmakopoea Germanica: es giebt Recepte für bestimmte Fälle. Auch in den Oþinnsbeispielen zeigt der höchste Gott nicht wenig — objective Zweckdienlichkeit. Einen Antimacchiavell hätten Fürsten jener Zeit nicht einmal geschrieben, geschweige denn befolgt!

5. Objectiv ist aber auch der Epiker. Er stellt Ideale nicht auf, um zur Nachfolge zu reizen, sondern einfach weil er an sie glaubt. Tendenziöse Hinweise verrathen moralische Absicht erst in der moderneren ags. Dichtung.

6. Mit dem Hervorbrechen der dichterischen Subjectivität findet daher die altgerm. Poetik ihr Ende. Bezeichnend für diese Entwicklung ist die Geschichte der Eingangsformeln. —

II. Stoffwahl (vgl. ebd. S. 205f.).

7. Die Individualität des Dichters findet Raum sich zu bethätigen zunächst schon in der Stoffwahl.

8. Diese Freiheit ist jedoch eingeschränkt durch die für selbstverständlich geltende Forderung idealer Gegenstände.

9. Dieser Forderung wird genügt, indem mindestens im Mittelpunkt der Handlung nur Figuren von idealer Charakteranlage und vornehmer sozialer Stellung Raum finden; und indem wenigstens ausführlich nur Momente gezeigt werden dürfen, die zur vollen Bestätigung aller Kräfte Gelegenheit bieten.

10. Aber auch für Nebenpersonen und untergeordnete Momente verschafft ein gewisser Realismus sich erst allmählich und spät sein Recht.

11. Zunächst bleibt somit dem Dichter die Wahl der Gattung. Es ist anzunehmen, dass epische und gnomische Dichtung selten vereint wurden. Die erstere trägt mehr den

Charakter vornehmer, aber doch auch berufsmässiger Dichtung, die letztere scheint vorzugsweise von Spielleuten gepflegt.

12. Ferner hat innerhalb jeder Gattung der Dichter die Wahl, ob er Einzelnes neu ausarbeiten oder durch Compilation Neues schaffen will. Doch gehören die Sammelgedichte als Gesammtgruppe späterer Zeit an als die Einzelgedichte, welche aber nie aufgehört haben.

13. Endlich bleibt ihm natürlich aus der Fülle überlieferter Stoffe die Auswahl: eine mehr elegisch angelegte Natur konnte ein Thema wie Baduhilds Verführung, eine satirisch beanlagte einen Stoff wie den von Billings Maid ergreifen.

14. Rein lyrische Poesie wird schon früh bestanden haben, ist aber unter die »literaturfähigen« Gattungen erst spät aufgenommen und deshalb in selbständiger Form erst von den Angelsachsen aufgezeichnet. Das Verlangen nach einem idealen Helden und die Begehr nach traditionell vererbtem, nicht originellen Stoff wirken zu diesem Urtheil zusammen. —

III. Stil (vgl. ebd. S. 230).

15. Die Weltanschauung der alten Germanen wird von der (wahrscheinlich schon ererbten) Grundidee beherrscht, dass jeglichem existirenden Ding oder Wesen eine allgemeine Idee entspreche.

16. Schon sehr früh ist die Summe der wichtigsten Ideen dieser Art in Runenalphabeten zusammengefasst und dadurch für die gesammte heidnische Zeit gefestigt worden.

17. Wie im Leben allgemein das Individuum oder Exemplar als Vertreter der Gattung überhaupt gilt, so muss es in der Dichtung, ihrer idealistischen Richtung zufolge, als idealer Vertreter der Gattung gelten. Die Idee der Gattung, die Rune, wird dem Einzelnen zugetheilt.

18. Hieraus ergiebt sich als nothwendige Folge, dass die

altgerm. Dichtung fast völlig von derjenigen Stilform beherrscht ist, die Scherer (aao. 230,2) als »typischen Realismus« bezeichnet: »Am Individuum werden die Züge hervorgehoben, welche der Einzelne gemein hat mit solchen Leuten, die zu demselben Typus gehören. — Die bleibenden Verhältnisse der Menschheit, das typische Gepräge in den sittlichen Dingen — das wird in der Charakteristik herausgearbeitet.«

19. Insbesondere gilt für die Charakteristik der Figuren die Einreihung in eine bestimmte Kategorie als ausreichend; der König ist selbstverständlich freigebig (auch bei Geirrǫđr wird der Vorwurf der Kargheit für Verleumdung erklärt), der Held tapfer u. s. w.

20. Um der einzelnen Figur innerhalb ihrer Kategorie eine bestimmte Stellung anzuweisen, ist noch die »genealogische Coordinate« nothwendig. Zur speciellen Charakteristik hilft sie jedoch wenig, da der typische Stil auch für die einzelnen Geschlechter nicht Familienzüge (wie etwa bei den Griechen die Wildheit der Tantaliden) aufkommen lässt.

21. Auch die ethnologische Charakteristik ist erst in den Anfängen begriffen (Jǫrmunrek — Attila im Waltharius).

22. Individuellere Haltung ist daher vorerst fast nur durch Combination fertiger Typen möglich: statt der einfachen Rune erhalten Figuren wie z. B. Hûnferđ gleichsam eine Binderune als Charakteristik.

23. Erst am Ende der altgerm. Literatur beginnt zuerst die deutsche Dichtung, durch Aufnahme realer Züge von der typischen Zeichnung zur realistischen herüberzugehen.

24. Ein Interesse an psychologischer Beobachtung zeigt sich jedoch schon früh in der Ausmalung bestimmter seelischer Zustände: Schlaflosigkeit bei Sorgen, Auflachen in Momenten hoher Erregung u. dgl.

25. Dies führt gegen Ende der behandelten Epoche dazu, dass psychologischen Studien ganze Gedichte (wie Guð. I) gewidmet werden.

26. Das realistisch-psychologische Interesse wagt sich niemals an Hauptfiguren und Hauptmomente: in der deutschen Dichtung schildert es Nebenfiguren (in Ruodlieb und Waltharius), in der nordischen Nebenmomente (Klage, Angst). —

IV. Motivenlehre (vgl. ebd. S. 212f.).

27. Die Gruppirung der Personen und Dinge wird von der Antithese beherrscht. Allmähliche Uebergänge sind dem typisirenden Stil fremd.

28. So sehr ist die Antithese die einzige Art der Classification, dass sogar durchaus gleichartige Dinge mit ihrer Hilfe aufgetheilt werden (antithetische Zwillingsformeln).

29. Diese Antithesen sind von äusserlichen, practischen Gesichtspunkten aufgenommen; den moralischen Gegensatz bringt erst das Christenthum zu gleicher Geltung (nicht einmal die Gegnerschaft Lokis gegen die Götter ist als ein moralischer Contrast zu fassen).

30. Im Epos ist der Gegensatz in der Regel einfach der zweier Kriegsparteien. Doch kommt auch der Kampf des Einzelnen gegen seine Feinde vor (Vkv.) oder die Bekämpfung von Ungeheuern (Beov., Fáf.).

31. Halbepisch sind Weisheitskämpfe, speciell in der altn. Dichtung ausgebildet (aber überall vorkommend, vgl. Holtzmaun Edda S. 135).

32. Erst späte Epochen compliciren den Aufbau der Motive durch chiastische Gruppirung von Fabel und Charakter (Guð. III).

33. Im Allgemeinen unterscheidet sich die Wahl der Motive innerhalb der altgerm. Dichtung nicht von der anderer Völker: dieselben Motive werden überall gepflegt, weil Eroberung, Rache, Liebe für alle Völker das gleiche Interesse haben. —

V. Aeussere Form (vgl. Scherer Poetik S. 235).

34. Wir bemerken nur anhangsweise, dass bei der Kürze der Alliterationsverse die Freiheit des Dichters in Rücksicht auf die äussere Form mindestens ebenso sehr beengt war wie in Rücksicht auf die innere Form durch die Macht überlieferter Formeln.

35. Die Untersuchung über die Grenzen dieser Freiheit und das Maass, in dem die einzelnen Autoren sie sich zu Gute machen, ist erst in den Anfängen. Vgl. im Allgemeinen § 27 a. E. —

VI. Uebergangserscheinungen.

36. Mit dem Verwittern hergebrachter Formen und Anschauungen tritt in Uebergangsepochen allemal ein gewisses unsicheres Schillern der Dichtung ein.

37. Bei sinkendem Glauben wird mythologischer Ausdruck als bildlich gefasst (die Augen des Tages Háv. 81,4, die Hild wecken H. H. II 7,1).

38. Ernst Gemeintes wird als Parodie verstanden (Hárbarđsljóđ und Lokasenna).

39. Vorzugsweise solche Perioden reizen grosse Talente zu dem Versuch, ihre Dichterkraft zu bethätigen: die grossen Dichter der altgerm. Zeit stehen alle schon auf der Schwelle einer neuen Zeit.

40. Die neue Zeit selbst charakterisirt sich durch Verfall und Auflösung der alten Künste: das Beispiel des Nordens

zeigt, dass auch ohne den Krieg des Christenthums gegen die heidnische Dichtung diese ihr Wesen hätte ändern müssen. —

§ 31. Zur altgermanischen Metrik.

Wir haben schon eben bemerkt, dass die Untersuchung über die Grenzen individueller Freiheit beim Gebrauch der metrischen Formen erst in den Anfängen begriffen ist. In dieser Richtung hat die vorliegende Arbeit gleichfalls wenig gefördert, was freilich zum Theil auch ausserhalb ihrer Aufgabe lag. Doch schien sich immerhin Einzelnes zur Individualisirung metrischer Formen zu ergeben.

Eine bestimmte Verbindung zwischen Form und Inhalt (vgl. Scherer Poetik S. 275) liegt in den anaphorischen Dreizeilern vor; sie beruht wieder auf der Symbolisirung des Gedankens durch den Ausdruck. Der anaphorische Dreizeiler ist aber auch sonst von Bedeutung. Erstens macht die Figur es höchst wahrscheinlich, wenn nicht gewiss, dass die halbe Ljóþahàttstrophe einmal für sich allein ein selbstständiges Ganzes bildete; und damit gewinnt meine Ableitung der altgerm. Strophenformen (QF. 58,75) eine neue Stütze. Zweitens wird mit dieser Figur wenigstens die Grundlage des Ljóþahátts in gemeingerm. Zeit geschoben. Dass die Kviþuháttstrophe ebenso alt sein kann, vermögen wir nicht zu bestreiten; jedenfalls aber beweisen die häufigen Fälle von Umformung dreizeiliger Perioden zu vierzeiligen, dass sie später selbst auf altn. Boden allmächtig wurde; bei den anderen Dialekten hat sie die Nebenbuhlerin ja völlig verdrängt.

In gleicher Weise ist eine Ueberarbeitung älterer Formen oft durch Einführung des Dreireims nöthig geworden. Wir halten ihn entschieden für jünger als den zweistäbigen Reim und glaubten die ganze Fülle der Zwillingsformeln dem Bedürf-

niss nach bequemen Reimpaaren zuschreiben zu sollen, welches diese Neuerung hervorrief.

Für die allgemeine Bewegung der Metrik schien uns eine Richtung auf zunehmende Angleichung der Strophentheile charakteristisch. Während ursprünglich die Versformen von der Stellung des Verses in der Strophe abhängig waren, wird mehr und mehr auf unterschiedslose Uebereinstimmung aller Zeilen hingearbeitet. Am längsten widerstand die Schlusszeile dieser Assimilation — nicht nur die Schlusszeile der Strophe, sondern, mit geringerer Kraft freilich, auch die der Halbstrophe, des Aufgesangs. — Vgl. allgemein Hoffory Eddastudien I 33f.

Eine derartige allgemeine Tendenz erlaubt Schlüsse sowohl auf die vorhergehende als auf die nachfolgende Periode. Doch stehen uns zur Beurtheilung auch des vorhistorischen Bestandes noch andere Mittel zu Gebot: Prüfung derjenigen Verse, welche durch wiederholte Verwendung ihre frühe Beliebtheit darthun (wiederholte Verse) und ebenso derjenigen Verstheile, die sich früh gefestigt haben (stehende Versausgänge). Dass bei der Figur der Doppelverse ein bestimmter, alterthümlich-einfacher Typus (A nach Sievers) vorherrscht, bestärkt in Verbindung mit der Beobachtung, dass Doppelverse meist an derselben Stelle, nämlich im Innern des Abgesangs auftreten, unsere Vermuthung, dass früher die Stellung in der Strophe auf den Rhythmus des Verses mehr als später Einfluss nahm. Bestätigt sich die Annahme, dass sehr früh die Finnen sich altgerm. Verse angeeignet haben, so würde die Vergleichung der metrischen Grundlagen beider Völker (vgl. J. Grimm Kl. Schr. 2,82) auf die urgerm. Metrik Licht werfen können. — Für die Zeit des Verfalls konnten wir als ein zerstörendes Element die Einstellung ganzer Verse beobachten. Wirkt hierbei das inhaltliche Moment stärker, so hat umgekehrt die Dehnung der Verse die Zersetzung alter Formeln durch Zutritt

von Hilfsverbis und andern Flickworten zur Folge gehabt. Sonst verdanken die Formeln oft genug ihre Erhaltung nur der metrischen Festigung: so die Zwillingsformeln.

Ueber die Zunahme des Endreims hatten wir Neues kaum zu bemerken und für das Studium der Assonanz haben wir wenig gebracht. Und so schliesst dieser Theil unserer Aufrechnung leider mit einem bedeutenden Soll neben einem geringen Haben!

§ 32. Zur altgermanischen Literaturgeschichte.

Auf Fragen der speciellen Datirung einzugehen, mussten wir in dieser Arbeit vermeiden; und in der allgemeinen Periodisirung haben wir uns den herrschenden Ansichten angeschlossen. Was sich im Einzelnen ergab, hebe ich mir für eine selbständige Behandlung der altgerm. Literaturgeschichte auf; und über allgemeine Bewegungen in der Geschichte dieser Poesie haben wir schon in den drei vorhergehenden Paragraphen berichtet. Somit bleibt uns hier nur noch Weniges über die urgerm. Poesie und über das Auseinandergehen der Dialekte vorzutragen.

Dass es schon idg. Lieder gegeben hat, glaube ich, und dass Spuren davon noch nachweisbar sind, halte ich für wahrscheinlich (vgl. Zs. f. d. Alt. 29,234). Dass es aber in urgerm. Zeit Lieder schon gab, ist unzweifelhaft. Tacitus berichtet nicht bloss von Liedern der Germanen — er hat sogar vielleicht lehrhafte Sprüche derselben in seinen Bericht verflochten (Germ. 27,9 — Beov. 1385 und Byrht. 258); selbst das wäre nicht ganz unmöglich, dass er für die Anordnung seines Kapitels vom täglichen Leben der Germanen (Germ. 22) den Plan einer alten Spruchsammlung nachgebildet hätte (vgl. D. Alt. V 257).

In wenig jüngerer Zeit haben die Germanen, die 98 n. Chr. der römische Aristokrat noch als ein »Naturvolk« anstaunt,

ihren wilderen Nachbarn schon aus der Fülle eigener Weisheit und Kunst werthvolle Gaben schenken können: in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung sind Finnen und Germanen Grenznachbarn (Thomsen-Sievers Einfluss der germ. Sprachen auf die finnisch-lappischen S. 121. 124). Vielleicht schenkten die Germanen den Finnen ihr Versmaass (vgl. J. Grimm Kl. Schr. 2,82), wahrscheinlich manchen Schmuck ihrer Heldendichtung (vgl. J. Grimm aao. S. 86, Thomsen aao. S. 127), ziemlich sicher aber ein lehrhaftes Gedicht, das den nationalen Charakterzug der Häufung trägt: eine noch erhaltene Priamel.

Im dritten Jahrhundert entsteht die urgerm. Runenschrift (Wimmer Runenschrift S. 176). Dem fremden Alphabet wird ein Runenalphabet nachgebildet und mit Benutzung uralter Runennamen durchbenannt, indem man die wichtigsten Begriffe auswählt, für jeden dasjenige heiti, welches mit dem betreffenden Anlaut beginnt, sanctionirt und so die beiden Zwecke zugleich erfüllt: die Buchstaben und die Hauptbegriffe im Gedächtniss zu bewahren. Dies geschah unzweifelhaft durch Langverse, die mit dem Anlaut der Rune alliterirten. Aus einem solchen »goldenen ABC« ist in dem Spruch von der Vergänglichkeit aller Dinge (Háv. 75—76 — Wand. 108—9) vielleicht der Begleitspruch der F-Rune gerettet. —

Bis hierher haben wir nur didaktische Poesie getroffen. Wir suchten aber bei der Besprechung des Runenalphabets zu zeigen, dass eine ganze Reihe anderer Liedergattungen alt sei, die freilich fast alle auch etwas Lehrhaftes in sich tragen: Zauberlieder verschiedener Art, aber doch vielleicht auch »Gesellschaftslieder« (nach der Terminologie Hoffmanns von Fallersleben) u. dgl. m. Diese aber sind nur zu erschliessen. Reste sind erhalten in der schon idg. Zauberformel zur Heilung verletzter Glieder (mittelst der symbolischen Figur der flectirten Wortwiederholung), in der gleichfalls schon idg., ja allen »Denk-

völkern« gemeinsamen kosmologischen Formel »Erde und Ueberhimmel«, wodurch uns der Antheil der Germanen an gemeinarischer Medicinpoesie und Schöpfungserzählung verbürgt wird; ferner in der »Definitionsformel« und jenen Parallelverspaaren, die uns altgerm. Scheltlieder und Orakeldichtung zu verrathen schienen. —

Nach der Ansicht Holtzmanns (Edda S. 10. 594) würden wir die Eddalieder nun dieser vorhistorischen germ. Dichtung gleich anschliessen können, weil sie noch vor der Völkerwanderung entstanden wären. Wir nehmen statt dessen eine längere Periode an, in der ein speciell germ. Charakter der Poesie sich erst entwickelt. In dieser Zeit scheint die Dichtung fast stets in Parallelversen vorgeschritten zu sein und der Refrain spielte eine grosse Rolle. Aber schon bereiten sich die specifisch germanischen Figuren der Zwillingsformeln und des Gegenrefrains vor: um 600 taucht in jenem Epigramm des Dichters, der beim Trinkjubel der Germanen würdige Verse nicht zu schmieden vermochte, die freilich sehr einfache und überall vorkommende Zwillingsformel »essen und trinken« auf. Wichtiger sind die Gleichnisse, die in merkwürdiger Deutlichkeit den Culturstand des Volkes abschildern und in der fossilen Gestalt uralter Metaphern sich in die älteste uns erhaltene Schicht altnordischer Poesie herüber retten. — In dieser Zeit waren wohl schon alle Liedergattungen vertreten, welche die altgerm. Poesie aufweist. —

Beim Beginn der uns erhaltenen Denkmäler finden wir die Sonderentwicklung weit fortgeschritten: nicht mehr germanische Eigenheit allein, sondern sogar schon nordische, angelsächsische, continentale Individualität bildet sich heraus. Durchweg sind die Angelsachsen in der Fortbildung voran: heisser und eifriger leben sie die literarische Entwickelung durch und gelangen rascher ans Ende einer Laufbahn, die allen Stämmen durch die

gleiche Anlage vorgezeichnet war. Sie kommen dem Christenthum entgegen; sie kommen auch der gelehrten Dichtung und dem barytonischen Reimprincip entgegen. Für die grossen Züge des Stils hat Heinzel (QF. 10,25f.) die Sonderstellung, die hierdurch die ags. Poesie einnimmt, aufgewiesen und erläutert; sie zeigt sich auch in mancher kleineren Abweichung von dem altgerm. Typus, den die Skandinavier mit den Deutschen meist bewahren (so bei den Zahlenangaben, den Tonbezeichnungen, den Gleichnissen, bei heiti und kenningar, bei der Anapher, bei den Abschnittsformeln, und mehr als irgendwo bei den Zwillingsformeln). — Aber freilich entfernen in manchen Punkten auch die anderen Dialekte sich von der gemeinsam ererbten Art: in der Neigung zu realistisch-psychologischen Studien begegnen sich die altn. und ahd. Dichtung und zwar beide im Gegensatz zu dem idealistischen Stil der altgerm. und der ags. Poesie. Freilich hat die germ. Dichtung weder hier noch dort die neuen Stoffe aufgenommen und verarbeitet wie die alten: die altn. Dichtung verhärtete sich in den alten Formen und schob die neue Art bald auf die Prosa der Sagaer ab, die ahd. Poesie verstob vor der christlichen Reimdichtung und überliess die neue Manier der lateinischen Novellendichtung. — Die subjective Dichtung der Spielleute hat überall die alte Poesie zu Grabe geläutet, doch in charakteristisch verschiedener Weise: im Norden mit barbarisch prunkhaften Balladen, in England mit sentimental gerührten Elegien, in Deutschland mit keck lachenden Anekdoten und Novellen. Weder der übermässigen Wildheit noch der übermässigen Weichheit ist es gelungen, im Mittelalter zu grossen neuen Dichtwerken fortzuschreiten; die Deutschen, in altgerm. Zeit weit zurück, aber ebenso treu in der Bewahrung des Inhalts, wie entschlossen in der Opferung der Form sollten allein durch das Nibelungenlied — und den Parcival belohnt werden. Nicht die Skandinavier, die am Stab-

reim kleben blieben, sondern die Deutschen waren die rechten Hüter des alten Horts, den die nordischen Hofdichter bald in den Strom der enkomiastischen Poesie versenkten. »Der Geist entfliegt beim Sterben zuerst« sagt der alte Jahn (Deutsches Volksthum S. XVI); »am Längsten überdauert den Tod das Gerippe.«

§ 33. Zur vergleichenden Literaturgeschichte.

Wir schlossen den vorigen Paragraphen mit einem Ausspruch des Mannes, der das Wort »Volksthum« erschaffen hat; was aber eigentlich Volksthum sei, auf die Frage fänden wir bei ihm keine brauchbare Antwort. Giebt es wirklich dauernde, allgemeine Eigenheiten eines Volkes? Gilt nicht vielmehr vom Geiste eines Volkes jenes skeptische Wort, das Faust über den »Geist der Zeiten« ausspricht?

Darüber herrscht kaum ein Zweifel: giebt es wirklich einen Geist des Volkes, eine Volksseele, so muss sie sich in allen Lebensäusserungen des Volkes aussprechen — deutlicher aber als irgendwo in derjenigen, deren Basis die breiteste ist: in der Sprache, und vor allem in deren bewusster und kunstmässiger Anwendung: in der Literatur. Dass die Poesie die höchste Blüthe der Sprache ist, suchten wir noch näher darzulegen. Dass sie für das Verständniss eines Volkes den wichtigsten Schlüssel abgebe, hat man immer gemeint; und seit Herder und Wilhelm von Humboldt den Begriff der Volksindividualität aufgebracht und vertieft haben, war es immer Sprache und Poesie in erster Linie, was die Eigenart aufdecken sollte. Auf ihren Pfaden schritten J. Grimm und Uhland, schritt dann vor Allen Karl Müllenhoff weiter: seine Lebensaufgabe galt der Frage, wie die deutsche Nationalität, wie die deutsche Volksindividualität entstanden sei. Dem Historiker trat in Wilhelm

Scherer der Vertreter der vergleichenden Methode zur Seite. Indem er ergründen wollte, was denn eigentlich die Eigenart unserer Nation sei, indem er in der Vorrede zu seinem ersten grossen Buch »Zur Geschichte der deutschen Sprache« die Forderung einer beschreibenden nationalen Ethik aufstellte und in seinem letzten Werk, der Poetik, sie erneuerte, hat er von Anfang bis zu Ende stets festgehalten, dass nur durch Vergleichung zuverlässige Ergebnisse zu erzielen sei. Dennoch hat ihn die leidenschaftliche Sehnsucht, den Geist des deutschen Volkes gleichsam von Angesicht zu Angesicht zu sehen, zuweilen wohl allzu rasch aus Sprache oder Poesie auf den Volksgeist schliessen lassen. Später trat der entgegengesetzte Fehler auf. Wenn Heinzel in der schönen Schrift über den Stil der altgerm. Poesie und Scherer in dem citirten Buche oft wohl allzu rasch aus der Aeusserung auf die psychologische Ursache schliessen, ohne dem sprachlichen Material, das dazwischen steht, genügend Rechnung zu tragen, so vergisst umgekehrt eine Arbeit wie Kluges lehrreicher Aufsatz zur Geschichte des Reims über der realistischen Erklärung aller Erscheinungen aus dem Sprachstoff der bewussten Absicht gerecht zu werden, die Figuren wie die flectirte Wortwiederholung geschaffen hat.

Wir wollen uns nicht mit den Meistern vergleichen; aber es ist das Recht des Schülers, auch von den Fehlern der Lehrer zu lernen. Vor einer Vernachlässigung des geistigen Inhalts glaubten wir uns durch den beständigen Blick auf die Hauptideen der Dichter geschützt; vor zu schneller Folgerung aus der Form auf den Geist sollte uns der Ausblick auf fremde Literaturen bewahren.

Wir fanden, dass es keine einzige Figur giebt, die lediglich germanisches Eigenthum sei. Am wenigsten sind es die symbolischen Figuren: nicht nur stammen sie aus gemeinsamem Erbe, sondern sie haben auch überall kräftig fortgelebt. Ich

greife aufs Gerathewohl zum ersten Band der niedlichen Ausgabe der Poetae lyrici graeci minores von J. Pomtow und finde flectirte Wortwiederholungen wie folgende: *μέγα γείτονι γείτων* (Alcman 42), *χρή τοι τὸν ἑταῖρον ἑταίρῳ φροντίζειν κτλ.* (Phocylides 7). — Beidemal, gerade wie in Hávamál und bei Spervogel, mit dem Wort »Freund«, weil die Figur das Zusammenstehen der Genossen nachbildet (vgl. o. S. 453); und so noch deutlicher gerade wie Háv. 43:

Γνήσιός εἰμι φίλος καὶ τὸν φίλον ὡς φίλον οἶδα,
τοὺς δὲ κακοὺς διόλου πάντας ἀποστρέφομαι

(Phocylides 2). Ich finde eine verbale Wortaufnahme wie die folgende:

Ἐν μὲν μαινομένοις μάλα μαίνομαι, ἐν δὲ δικαίοις
πάντων ἀνθρώπων εἰμὶ δικαιότατος

(Theognis 61), und finde sie abgeblasst wieder bei Walther von der Vogelweide:

ich bin den frôn bescheidenlicher fröide bî
und lache ungerne sô man bî mir weinet

(W. 48,1—2, vgl. auch Wilmanns Leben Walthers III Anm. 557) und mit noch weiterer Schwächung der symbolischen Figur bei Goethe:

Tolle Zeiten hab' ich erlebt und hab' nicht ermangelt,
Selbst auch thöricht zu sein, wie es die Zeit mir gebot.

(Gedichte her. von Loeper I 229 Epigr. 55). Dagegen völlig das alte Muster kehrt verstärkt wieder bei E. Th. A. Hoffmann: »Schwärme ich nicht mit den Schwärmern? phantasire ich nicht mit den Phantasten? weine ich nicht mit den Weinenden, jubilire ich nicht mit den Jubelnden?« (Serapionsbrüder I 51). Die Antithese aber, die Walther in den zweiten der angezogenen Verse verwoben hat, den in ältester Zeit schon in der Vkv. mit rhetorischem Effekt verwandten Contrast von lachen und weinen, finde ich gleich wieder bei Theognis: *παρὰ κλαίοντι γελῶντες πίνωμεν*

(Theognis 241). — So treffen wir die Farbencontraste und Zahlencontraste bei allen Völkern; so führten wir ein arabisches Gedicht an, das fast dieselbe Antithesenkette schleppt wie der Wechsel Njørđs mit Skađi und sahen auch dort den Grund gleicher Aeusserungen in der gleichen Ursache: auch die Antithese ist eine symbolische Figur, und gerade die elegische Stimmung erweckt nothwendig das Verlangen, Sonst und Jetzt abzuwiegen. —

Auf die internationale Figur der Wortaufnahme, die in ähnlicher Stimmung die Selbstermunterung eines Leidenden symbolisirt, wurde schon früher hingewiesen (vgl. o. S. 239). —

Auch Figuren nicht symbolischer, sondern rein typischer Art treffen wir auf den entferntesten Gebieten; so löst die arabische Poesie so gut wie die germanische historische Zahlenangaben in Gruppen typischer Zahlen auf. —

Die Uebereinstimmungen gingen weiter. Nicht nur die Figuren selbst sind allen Literaturen gemein, deren Sprachstoff für die gleichen Gedanken analogen Ausdruck ermöglicht, sondern zum Theil auch ihre Schicksale. Bei den Kelten wie bei den Hebräern wird die kosmologische Urformel »Erde und Ueberhimmel« durch Einfügung des Wassers erweitert. Und nach dem Muster der pleonastischen Lithotes, die ein positiv ausgesprochenes Urtheil in negativer Form wiederholt (opt ósjaldan) wird in den Hávamál so gut wie bei Theognis eine inhaltlich und formell abschliessende Gnome tautologisch verdoppelt. Und wenn in solchen Beispielen die Figur selbst zu wirken scheint, fast ohne Zuthun des Dichters sich entfaltet, so tritt doch gleiche Uebereinstimmung nicht minder in Fällen hervor, bei denen bewusste Absicht der Autoren unverkennbar ist: mittelst der Hilfsverba den Versen eine bestimmte neue Form zu geben, haben die mhd. Dichter so wenig aus dem Heliand gelernt, wie Chamisso von den Minnesängern.

Rein sprachlicher Art scheint die zunehmende Substantivirung; bethätigt sich diese Tendenz in altgerm. Zeit mehr am Nomen agentis, so wiederholt sie sich heut am Nomen actionis (vgl. Rümelin Ueber die neuere deutsche Prosa Deutsche Rundschau 15, 45 f.).

Wie in einzelnen Theilen, so macht auch in der Anlage ganzer Gedichte sich internationale Analogie geltend. Die poetische Logik verlangt, dass der unkenntlich heimkehrende Gatte nach mehrfacher Prüfung schliesslich erkannt und anerkannt werde (vgl. Scherer Poetik S. 218) und weder Odyssee noch Svipdagsmál entziehen sich dieser Forderung. Der idealistische Sinn der Zuhörer fordert, dass ein Held, um den Wahrheit und List vereint werben, von der Wahrheit erobert und dass an dieser die Schlauheit zu Schanden werde: darauf beruht die von Scherer hervorgehobene Analogie des sophokleischen Philoktet mit der goethischen Iphigenie. Und wenn ein Lehnsfürst sich grollend vom Kampfe zurückzieht, so wird kein einigermassen kunstbewusster Dichter aus seiner Composition den erschütternden Moment verbannen, wo er von dem nun siegreich gewordenen Feind den lieben Genossen erschlagen sieht und so durch die Verletzung am eigenen Selbst wieder auf das Schlachtfeld beschworen wird: Patavrids Fall zieht den Hagen ins Gefecht, wie der Tod des Patroklos den Achilleus. Und all diese verschiedenen Motive — poetische Logik, Forderung der »poetischen Gerechtigkeit«, Streben der Composition nach dem höchsten Effekt — wirken zusammen um Gedichten, deren Anordnung von der Rücksicht auf historische Wahrheit nicht bedingt oder beengt ist, einen bestimmten Grundplan geradezu aufzunöthigen. »Le défectueux de l'imagination«, sagen wieder so feine Beobachter wie die Literatur sie nur in Frankreich gefunden hat, »c'est que ses créations sont rigoureusement logiques« (Journal des Goncourt II 219). Deshalb muss ein Gedicht, dass eine dog-

matische Geschichte der Welt entwirft, nothwendig auf die Zeit der höchsten Verderbniss und der tiefsten entsetzlichsten Vernichtung unmittelbar das Gottesreich folgen lassen: so setzt der Prophet Daniel (vgl. Nöldeke Alttestamentliche Literatur S. 222) genau, wie die vǫlva das Sprichwort »Wenn die Noth am grössten ist, ist die Hilfe am nächsten« zum Motto der Prophezeiung. Erwägungen solcher Art haben freilich die eilige Erklärung durch »Nachahmung« und »Entlehnung« gerade bei der Vǫluspá nicht verhindern können.

Auch bei den grossen Bewegungen und Fortbildungen der Literaturen hört die Analogie nicht auf. Dass kleinere Lieder zu Liederbüchern vereint, dass dann diese Liederbücher zu einer Einheit durchcomponirt werden und dass die Lieblingsstoffe und Lieblingshelden immer weiter um sich greifen, bis Ein grosser Sagenkreis zahllose Einzellieder aufgesogen und aufgezehrt hat, das ist jene feste Grundlage für die von Moriz Haupt geforderte »Naturgeschichte des Epos« (vgl. Scherer Anz. f. d. Alt. 1,199 und 2,322), welche durch die classische Philologie aufgedeckt, durch die deutsche aber erst bewiesen und festgestellt worden ist. — Uebergangserscheinungen, wie wir sie oben besprachen, finden sich überall, und wie das Hárbardslied schillern die ewigen Werke Ariosts und Cervantes' in jenem zwîvel, den der Eingang des Parcival so grossartig schildert. Hierbei hat beiläufig der Dichter, dessen gesuchte Vergleiche Gottfried von Strassburg so heftig angreift, mit demjenigen Dichter, den Aristophanes als Vertreter der grossartigen Schlichtheit preist, ein Gleichniss gemein (Lachmann Kl. Schr. I 483); so leicht ergeben sich solche Uebereinstimmungen). — Und wenn in späten Zeiten der längst abgeblühte alte Sang wieder entdeckt und belebt wird, so fehlen nie die Dichterlinge, welche die Lücken des alten Kanons gerade mit den absurdesten Nachdichtungen auszufüllen sich

berufen fühlen. Es verstand sich von selbst, dass bei den Hebräern der Gesang der drei Jünglinge im Feuerofen gedichtet, wie dass bei den Skandinaviern Gunnars Harfenschlag gesungen wurde. —

Die Literaturvergleichung giebt also die Lehre, aus der Existenz bestimmter Figuren, aus deren Fortentwickelung, aus dem Aufbau ganzer Gedichte und Cyklen, ja aus der Richtung und Bewegung der gesammten Literatur eines Volkes auf den Geist dieser Nation Schlüsse nicht zu ziehen, ehe man nicht geprüft hat, ob jene Thatsachen nicht im Wesen der Sprache selbst oder in der Natur aller Poesie begründet sind. Hat man aber diese Vorprüfung vorgenommen und findet man wirklich im Leben der poetischen Sprache Eigenthümlichkeiten, die nicht auf diese Weise zu erklären sind und bei denen auch nicht die Analogie fremder Literaturen den specifisch nationalen Eindruck mindert, so wird man aus diesen Eigenthümlichkeiten mit Recht auf eine besondere geistige Richtung der Volksmehrheit, auf einen Zug wahrer Volksindividualität schliessen dürfen. Wobei natürlich stets die Möglichkeit offen bleibt, dass die einstweilen fehlenden Analogien noch aufgedeckt werden.

Als solche Züge, die innerhalb des Kreises der Literaturen der altgerm. Dichtung einen eigenartigen Charakter verleihen, glaube ich anführen zu dürfen

1. die strenge Beschränkung der Poesie auf einen engen aristokratischen Kreis von Hauptbegriffen, die allein der poetischen Behandlung und Stilisirung (in Variation der Ausdrücke, in Zwillingsformeln, in Namengebung) gewürdigt werden,

2. die logische und poetische Durchführung des Begriffs der Rune,

3. die folgerechte Durchführung einer Poetisirung des Wortschatzes durch die Ersetzung der üblichen Ausdrücke mittelst seltener oder umschriebener Benennungen,

4. die Classification aller Wesen und Dinge durch Verbindung eines allgemeinen (runischen) und eines speciellen (meist genealogischen oder stofflichen) Begriffs. — Diese Eigenheit steht natürlich zu den beiden vorher angeführten in engster Beziehung,

5. die übermässige Lust an der Variation der Benennungen, welche sogar in technische Kunstformen wie Aufnahme der Rede, Wortwiederholung, Refrain störend eindringt,

6. die starke Ausbildung der Zwillingsformeln,

7. die starke Ausbildung des Gegenrefrains,

8. die Figur der Häufung, die an sich schon den altgerm. Zuhörer so sehr erfreut, dass der Dichter sie nur ausnahmsweise (zu Priamel oder Klimax) auszubilden wagt,

9. die Vorliebe für antithetische, beide Theile sorgfältig abwägende Gruppirung und Gliederung,

10. kleinere Einzelheiten, z. B. die grosse Rolle, die das Gastmahl spielt; die häufige Erwähnung der ruhenden Stellung (Synonyma für Sitz und Bank, die Abschnittsformel: »er sass auf dem Berge« u. dgl.); die Wahl bestimmter specifisch germanischer Thiere und Pflanzen als Vergleichsobjecte. —

Man wird es nicht verkennen, dass allerdings ein einheitlicher Zug durch diese Idiotismen der altgerm. Poesie geht. Die Neigung zu strenger Gliederung zeigt sich in den meisten. Sie schafft eine Hierarchie der Begriffe und giebt jeglichem Ding in der Rune einen Herrscher, der gleichwohl selbst nur »erster Diener seines Staates« ist; sie ordnet mit ernster Folgerichtigkeit die poetische Welt der realen über und versäumt es nicht, wie das Mittelalter den Ständen verschiedene Kleiderordnungen gab, dieser poetischen Welt eine bestimmte Einkleidung ihrer Glieder vorzuschreiben, die oft zur Uniformirung ausartet. Und daneben, scheinbar im Widerstreit, das particu-

laristische Bedürfniss nach Ungebundenheit des Einzelnen: der frühere Ausdruck darf dem späteren nicht präjudiciren; Responsionen heben Gedichttheile, Zwillingsformeln, Unterabtheilungen eines Collectivums als gleichberechtigt hervor; und in der regellosen Häufung scheint sich fast das taciteische Bild einer Volksversammlung abzuspiegeln: lässig rückt ein Ausdruck nach dem andern an; wenn schon längst zur Sache geschritten werden könnte, kommt noch einer verspätet nachgehinkt; und lange Satzreihen werden so cunctatione coeuntium verbraucht. — Es ist das der zwîvel, der die deutsche Geschichte erfüllt. Wie »das Wesen des Individuums erst in der Gemeinschaft zum vollen Ausdruck kommt«, das hat mit gewohnter Meisterschaft G. Freytag im Beginn seiner herrlichen »Bilder aus Deutschlands Vergangenheit« (Werke 17,14f.) geschildert, und er fügt abschliessend hinzu: »Solche Gebundenheit durch Ordnung und Zucht gehört der epischen Zeit des Volkes an« (ebd. 21). Aber wie früh sich diese gehorsame Unterordnung mit lebhaftem Freiheitsgefühl verband, hat auch er (ebd. 17) angemerkt. Weil der Einzelne sich nur als Glied der Gemeinschaft fühlt, macht er für sich selbst das Recht der Gemeinschaft geltend: ein heiti gilt soviel wie ein anderes, ob es an den Platz gehört oder nicht, wenn das nur ein Platz für ein heiti ist; und weil Asen und Alfen nun einmal beides Kategorien gleicher Art sind, werden sie neben einander gestellt wie der freie souveraine Fürst von Wied-Runkel oder Reuss-Greiz sich auf den Reichstagen neben den freien souverainen König von Preussen gestellt hat. — Lernen und Kämpfen fanden wir als Lieblingsideen der alten Germanen. Lernen heisst ihnen die Runen aufnehmen, die Gliederung der wirklichen Welt anerkennen und adoptiren; kämpfen aber heisst ihnen das Recht des Mannes, seine Selbständigkeit zu behaupten, die Gliederung

der Welt vorstürmend durchbrechen und verhöhnen. Die Linie der Entwickelung geht stetig fort von Oþinn, dem Erfinder der Runen, zu Parcival, dem Bewahrer des Grals, und Faust, dem höchsten Abbild geistigen Strebens. Lernen, fragen, forschen und kämpfen — das geht bei ihnen allen Hand in Hand: der deutschen Dichtung ist von ältester Zeit her in der Weltliteratur ihre Stellung gegeben als der Poesie des geistigen Kampfes. Der Dichter des Faust hat in seiner ersten Periode auch die Prometheusfabel erneuert: aber nicht der kühne Vorauswisser sollte der Träger des höchsten Dichtwerks der neueren Zeit werden. Und in dem schönsten Gedicht seiner zweiten Periode streift er die Sage von Tantalus: aber auch der Freund der Götter, »an dessen alterfahrnen, vielen Sinn verknüpfenden Gesprächen Götter selbst, wie an Orakelsprüchen, sich ergetzten« (der, wie die Edda sagen würde, die Sinnrunen besass Sgdr. 13), auch er ward nicht der Held des grossen Kampfspiels zwischen Himmel und Hölle: der Mann des Zweifels wird es jedes Mal, Oþinn, der zwischen Himmel und Erde schwebt, Parcival, an dem sint beidiu teil des himels und der helle, endlich Faust, in dessen Brust zwei Seelen wohnen. Wer immer strebend sich bemüht, der ist unserer Dichtung Liebling: sie sucht den Deutschen, wo er zu finden ist: bei der Arbeit, und die vornehmste Dichtung bei der geistigen Arbeit. Den Vielwisser verspottet in dem vollendeten Werk die Gestalt des Wagner: der Lernende ist der Held. Nicht umsonst braucht die altgerm. Poesie von dem Gott, der den Besitz seiner Machtfülle sich erarbeitet (vgl. D. Alt. V 271), denselben Ausdruck, wie von dem Heldenjüngling (þá nam at vaxa — H. H. I 9,1 vgl. Háv. 140,1—3): in der Weltliteratur steht die altgerm. Poesie da als die Poesie des Lernens, des geistigen Wachsthums, der geistigen Eroberung. —

§ 34. Zur Methodologie.

Ich will mich keineswegs als ein Meister der Methode aufspielen, wenn ich zum Schluss noch einige Bemerkungen zur Methodologie der altgerm. Literaturgeschichte bringe; nur wie der heimgekehrte Wanderer will ich die, welche denselben Weg ganz oder zum Theil zurücklegen wollen, vor einigen gefährlichen Stellen und verführerischen Abwegen warnen.

Eine grössere methodologische Abschweifung glaubte ich in die Arbeit selbst verflechten zu müssen: sie betrifft die Vergleichung der beiden Synonymenklassen heiti und kenningar. Sie trifft in ihrem Ergebniss mit der gleich von uns auszusprechenden Forderung zusammen, dass man nicht einfach ganze Formelklassen vergleichen darf, sondern nur die entsprechenden Schichten und Gliederungen innerhalb zweier Formelklassen.

Zur niederen Kritik merken wir nur an: Fälle wie die S. 118f. besprochenen beweisen unwiderleglich, dass verschiedene Varianten von Formeln oder Wendungen nebeneinander vorkommen. Es kann daher nicht als methodisch gelten, wenn man ohne zwingenden Grund solche Verschiedenheit zu Gunsten einer einzelnen Lesart beseitigt. —

Für die höhere Kritik haben wir zunächst das Recht, nach dem Plan der Composition zu fragen und zu disponiren, vertheidigt und mit Beispielen zu stützen versucht. Hier gilt ferner dieselbe Warnung, die wir für die Altersbestimmung wiederholen müssen: man darf auf ein einzelnes Kriterium nicht zu viel Gewicht legen. Weder einzelne Strophen noch ganze Gedichte darf man auf die Vertretung einer einzelnen Formelgruppe hin für echt oder unecht erklären. Denn alle Formeln können sich lange erhalten, und alle können auch nachgeahmt werden. Zum Beweis trage ich hier die wichti-

geren Formeln aus den nacheddischen Gedichten Grógaldr Fjǫlsvinnsmál Grottasǫngr Hrafnagaldr und Sólarljóđ (nach Bugges Ausgabe) nach:

Feste Apposition: framvisar tvaer Fenja ok Menja Grott. 1,3, vgl. 13,3 — Hángatȳ heppnaztan ása Hrafn. 18,2.

Begleitsätze: Menja, var til meldrar komin Grott. 4,5—6.

Wortwiederholung: auđ molum Froþa, molum alsaelan Grott. 5,1—2; flectirte: sjálfr leiđ þú sjálfan þik Gro. 6,6.

Zwillingsformeln: sjúkum ok sárum Fj. 36,3, doegr ok daga Fj. 49,3, fé ok fjǫrvi Sol. 1,1, vgl. auđ né heilsu 8,1, mat ok drykk Sol. 4,1, vit ok dul Sol. 34,1, útan ok innan Sol. 52,1, rǫgnir ok regin Hr. 10,3, spár eþa spakmál Hr. 20,5.

Wortspielerei: galdra þú mér gal Gro. 5,1, vgl. 15,6; urđar orđi Fj. 47,4, galdr gólo Hr. 10,1. — Reim: bei Namen: Fenja ok Menja Grott.; sonst: sungu ok slungu Grott. 4,1; rührender Reim: ljá — ljá Fj. 30,1—6.

Anapher: vaki þú — Gro. 1,1—2; anaphorischer Dreizeiler: lǫng er fǫr, langir 'ru farvegar, langir 'ru manna munir Gro. 4,1—3; in Frageform: Fj. 2,1—3 und 46,1—3.

Doppelverse: vaki þu Froþi Grott. 18,5—6.

Parallelverse: Grott. 5,5—7. 13,5—8. Gro. 16,5—6. 23,5—6. Fj. 50,1—3. Hr. 1 passim; 4,5—8. 12,1—4. Chiastisch: þótti er þráins þúnga draumr, Dáins dulo draumr þótti Hr. 3,5—8.

Refrain: vitid enn eþa hvat Hr. 5,8. — Gegenrefrain: Halbstrophe Fj. 7f. (mit Variation: 7. 9. 11. 13. 15 fregna, 17 spyrja, 19 fregna, 21. 23. 25. 27. 29. 31 spyrja, 33. 35. 37. 39. 41 fregna). — Einzelvers: sól ek sá Sol. 39f., margan mann sá ek — Sol. 59—60, menn sá ek þá Sol. 61f.

Technische Formeln: frá því er at segja Sol. 53,1. — Nennung des Liedes: Sol. 81. 83.

Ceremonielle Formeln: hvat er þat flagða Fj. 1,4. 3,1, Fjølsviðr ek heiti Fj. 4,1.

Wiederholte Verse: eld sé ek brenna Grott. 19,1, orðum skiptir — Grog. 14,3, máls ok manvits Gro. 14,4, ae meðan old lifir Fj. 12,6, lengi ek sat Fj. 49,1, eins kemr austan Hr. 13,1, þurs hrímkalda Hr. 13,4.

Stehende Versausgänge: — sofnaþi Grott. 4,4, jǫrð neþan Grott. 11,4, meyjar Grott. 11,5, heðan Fj. 3,6, aldrigi Fj. 4,5, sjá Fj. 43,3, sé Fj. 44,6, af heilum hug Sol. 4,3, vgl. 21,2.

Häufung: Klimax Grott. 9,1—4.

Antithese: Grott. 8,5—8. Fj. 16,5—6. Hr. 4,5—8. Sol. passim. —

All das hat völlig denselben Charakter wie die Formeln der echten Lieder; obwohl nicht in Abrede gestellt werden soll, dass gelegentlich die Verwendung der Formel von der alten Art abweichen kann. Auch inhaltlich wiederholen sich typische Züge der echten Lieder, z. B. hier wie dort Strophen die Eigennamen (Fj. 34. 38), Verbrechen (Sol. 9f.), Strafen (Sol. 57f.) aufzählen; Zauberlieder (Gro. 6f.: Lösung Gefangener 10, Seesturm 11; Fj. 22 Entbindung), Opfer (F. 39—40) und Fluch (Fj. 45,1—3), Gastmahl (Hr. 20) u. s. w.; Verarbeitung von Sprichwörtern: óvinum þínum trúðu aldregi Sol. 19,1—2 u. dgl. m. — Besonders mache ich darauf aufmerksam, dass unter den Zahlen die heilige Neun fast unbedingt herrscht (vetr níu Grott. 11,1, njarðlásar níu Fj. 26,6, níu daga Sol. 51,2, Njarðar doetr níu Sol. 79,3) und nur einmal die seltenere Elf begegnet (varðir ellifu Fj. 14,4); auch die Aufzählung Gróg. 6f. geht bis neun. So sind all diese jüngeren Lieder reich an echten altepischen Formeln. — Umgekehrt fehlen z. B. die Zwillingsformeln in Helr., Guð. II., Atlm. fast völlig u. s. w. —

Unmethodisch ist es übrigens auch, mit der Entscheidung

der Unechtheit die wissenschaftliche Behandlung eines Gedichtes oder Gedichttheils für erledigt zu halten. Auch unzweifelhaft jüngere Zusätze oder Nachdichtungen können für die Literaturgeschichte ergebnissreich sein. Ich erinnere z. B. an die höfische Dorfpoesie des deutschen Mittelalters: für die Geschichte der mhd. Lyrik hat die Masse »unechter Neidharte« kaum weniger Bedeutung als die Lieder Neidharts selbst. — Unsere Zeit erlaubt wohl ein Gleichniss aus dem Leben der Industrie zu wählen: wie man erst spät gelernt hat, auch den Abfall zu verwerthen und nun z. B. mit dem Strontianit eine ganze Industrie hervorzuzaubern vermochte, so müssen auch wir von unsern Feinden, den Fälschern, zu lernen suchen (vgl. auch Scherer Poetik S. 291). —

Für die literarhistorische Gruppirung haben wir von dem hastigen Zusammenstellen mehrerer Lieder nach einzelnen Uebereinstimmungen abzurathen. Bei einer Poesie, die ganz überwiegend aus Combination vorhandener Motive, Typen, Wendungen, Verse besteht, ist eine ziemliche Zahl sogenannter »Reminiscenzen« oder »Entlehnungen« immer aufzubringen; vor sofortigen Schlüssen auf direkte Abhängigkeit muss aber dringend gewarnt werden. Besonders in der ags. Philologie ist mit der Verwerthung kleiner Zeichen ein Missbrauch getrieben worden, den schon Kluge (PB. IX 442) tadelt. Gewiss ist es ein gesunder Gedanke, Dinge sorgfältig zu beobachten, die durch ihre Bedeutungslosigkeit sich der Absicht des Autors entziehen und deshalb seine unwillkürlichen Tendenzen verrathen. An solchen Stellen kann wirklich der Wolf sein Ohr vorstrecken (Fáf. 35) und für die Kunstgeschichte hat Lermoliew-Morelli es ja geradezu als Princip gepredigt, nach solchen »Ohren« sich umzusehen. Nur übersieht man allzuleicht über dem Splitter im Auge des gerade zu prüfenden Dichters den Balken im Auge seiner Genossen. Auch die auffallendsten

Uebereinstimmungen beweisen zunächst noch gar nichts. Für internationale Fälle hatten wir das im vorigen Paragraphen zu erläutern; noch mehr gilt es natürlich innerhalb Einer Literatur. Aus gemeinsamer Quelle fanden wir in einem ags. und einem altn. Gedicht einen Spruch, den Müllenhoff (D. Alt. V 279) als Citat aus den Hávamál auffasste und deshalb — wie wir nun meinen, mit Unrecht — zur Datirung derselben benutzte. Es ist erstaunlich, über wie lange Zeiträume sich oft dieselbe Formel erstreckt: schon im Kampf um Finnsburg finden wir eine noch heut lebendige Eingangsformel; und über wie verschiedene Dichtungsarten: eine der ältesten Versformeln der Minnepoesie (nû engilte ich des ich nie genôz MF. 4,4 vgl. Anm.) kehrt gleichlautend in Fastnachtsspielen wieder (J. Grimm Kl. Schr. 3,322 Anm.). — Eine wirkliche direkte Beziehung zweier Gedichte wird man durch solche Uebereinstimmungen nur in zwei Fällen für erbracht halten können: wenn entweder die Anklänge in ganzen Reihen und Gruppen auftreten, ohne durch den Stoff gefordert zu sein (wie bei der grossen und kleinen Voluspá, und beim Wessobrunner Gebet und dem altn. Schöpfungsbericht) — oder wenn die wiederholten Stellen in charakteristischer Weise überarbeitet sind (z. B. aus metrischen Gründen durch Einfügung des Hilfsverbs). Aber selbst in solchen Fällen versäume man nicht, die schlimmste Fehlerquelle der Geisteswissenschaften in ihrem modernen Betrieb im Auge zu behalten: die beschränkte Empirie. Dass es ausser den wenigen erhaltenen Gedichten tausende gab, die verloren sind, und dass aus solchen verlorenen Gedichten sich gewiss Vieles leicht erklären liesse, was aus den zufällig erhaltenen sich nur gezwungen erklären lässt — das sind Erwägungen, die nicht zu leeren Phantasmen, wie Keysers berüchtigter Entdeckung des grossen Dichters Thorgeir Afradskoll (Grundtvig Om Nordens gamle literatur S. 25 f.) führen dürfen, die aber als Correctiv

allzu zuversichtlich gemalter Stammbäume (wie sie Müllenhoff D. Alt. V 230 ironisirt) nicht ungestraft ausser Acht bleiben.

Die Autorschaftsfragen stehen hiermit in engster Beziehung. Hoffory ist z. B. geneigt, Oþinnslied und Lokasenna ein und demselben Dichter zuzuschreiben (Eddastudien I 67). Hauptsächlich bestimmt ihn dazu der Ton, den er in beiden Liedern übereinstimmend findet. Aber darf man wirklich das Oþinnslied wie die Lokasenna von sprühendem Hohn und ätzendem Witz erfüllt nennen? Scherer hat einmal gewiss mit Recht bemerkt, es sei so schwer zu beurtheilen, bei welchen Stellen eines beliebigen Buches oder einer beliebigen Rede die zeitgenössischen Leser oder Zuhörer nothwendig gelacht haben müssten (Vortr. und Aufs. S. 185). Beim Harbarđslied scheint uns die komische Tendenz nun allerdings unverkennbar; aber beim Ođinslied? Und selbst humoristische Behandlung zugegeben, scheint mir das klare Bewusstsein vom Verfall der Götterherrlichkeit bei dem Dichter doch höchst problematisch. Hatte der Autor der bekannten Interpolation im achten Gesang der Odyssee die Absicht, Ares und Aphrodite zu persiffliren, als er sie den seligen Göttern unermessliches Lachen erregen liess? oder waren die mittelalterlichen Mysterienverfasser mit ihren derben Scherzen auch über Heiliges nicht fromm? Vom Standpunkt der fortgeschrittenen Erkenntniss aus hat man schon so vieles für Parodie erklärt, was sicher sehr ernst und bieder gemeint war (z. B. Platons Etymologien im Kratylos, worüber Geiger Ursprung der Sprache S. 257) und so möchte ich auch den Dichtern jener beiden Lieder die Anerkennung der Naivetät retten. —

Eh wir auf psychologische Momente weitgehende philologische Folgerungen gründen dürfen, müssen wir von der Psychologie des Dichters sehr viel mehr wissen als bis jetzt der Fall ist. Wie willkürlich muthen uns die Decretirungen über

das, was der Dichter gewollt haben muss und was er nicht gewollt haben kann, z. B. in der Homerkritik selbst eines so bedeutenden Forschers wie Willamowitz (in den Homerischen Forschungen) an! (Vgl. allgemein Heinzel Anz. f. d. Alt. 15,135 f., auch Paul Grundriss d. germ. Phil. I S. 233 § 40). Gerade hier ist die grosse Aufgabe der Goethephilologie, helfend einzutreten und an einem leibhaftigen Dichter, über dessen Leben und Arbeiten wir vortrefflich unterrichtet sind, das Werden der Gedichte — und das Werden der dichterischen Persönlichkeit zu studiren. Denn die Werke Goethes haben nicht mehr miteinander gemein als alle deutsche Poesie gemein hat: sie sind demselben Dichter entsprossen, hier dem Einzelnen, dort dem Volk — beidemal der stetigen Entwickelung desselben Geistes. Werther und der Westöstliche Divan haben den gleichen Nährboden, sonst nichts Gemeinsames, wie das altn. Spruchgedicht und die Sprüche Spervogels.

Selbst wenn bei einem Dichter sich wirkliche Wiederholungen aus eigenen Dichtungen finden — ist das denn wirklich ein anderer Fall als die Wiederkehr von Formeln auf einem einheitlichen Literaturgebiet? Wenn Goethe einmal sagt: »Freundschaft, Liebe, Brüderschaft, trägt die sich nicht selber vor?« und ein ander Mal: »Es trägt Verstand und rechter Sinn mit wenig Kunst sich selber vor« (Faust I 197 f., vgl. Loepers Anmerkung), so liegt Umarbeitung einer Reminiscenz vor (K. Fischer Erklärungsarten des Goetheschen Faust S. 44). Aber wenn Tieck aus seiner berühmten Programmstrophe von der mondbeglänzten Zaubernacht den zweiten Vers fast wörtlich wiederholt (»was den Sinn gefangen hält« Phantasus I 392) und wenn Heines Gedichte von Anklängen widerhallen — geht daraus wirklich mehr hervor als die Thatsache, dass der gleiche Gedanke unter verwandten Umständen sich leicht in die gleiche Form kleidet, bei vielen Dichtern wie bei einem Dichter? — Ja wenn sogar

bei demselben Autor Sätze entgegengesetzten Inhalts nahezu die gleiche Form erhalten, wenn es im Faust einmal heisst:

Zwar weiss ich viel, doch möcht' ich Alles wissen,

ein ander Mal:

Allwissend bin ich nicht, doch viel ist mir bewusst,

ja wenn derselbe Goethe sogar die beiden Verse gedichtet hat:

Das Gute liegt uns oft so fern

und: Sieh, das Gute liegt so nah —

beweist das nicht Alles, wie schwer aus formeller Uebereinstimmung auf »Einerleiheit« des geistigen Grundes zu schliessen ist? So zeigten wir schon oben (S. 392) bei der Vergleichung von Otfrid und Heliand, wie viel stärker die Form zu übereinstimmender Gestaltung zwingt als der Geist. —

Oder giebt es doch einen »rothen Faden«, der durch die ganze Blumenkette der Goethischen Gedichte sich hinzieht und an jedem Punkte sie als Eigenthum der Krone deutscher Dichter bezeichnet? Die Goethephilologie entdecke ihn und wir werden uns die Analogie aneignen. — Einstweilen aber glauben wir noch, dass auch für poetische Individualität der Satz gilt, den die evolutionistische Anschauung unserer Tage für alle Erscheinungen von zeitlicher Dauer zur Geltung bringt: nicht Identität, sondern Continuität!

Für die Datirung ist die selbstverständliche Forderung zu erheben, dass nicht aus einem einzelnen Kriterium allein gefolgert werde. Auch die sichersten Merkmale, sprachliche und metrische Eigenheiten, können täuschen: es kann z. B. archaisirende Nachahmung vorliegen. Sobald die alten Lieder im Werthe stiegen, kann sich ein Chatterton oder gar ein Macpherson gefunden haben. So ist insbesondere mit der Existenz oder Häufigkeit einer bestimmten Formelklasse wenig bewiesen. Man hat Refrain und Antithese benutzt, um gelehrten Einfluss nachzuweisen; den kann aber erst die Art des Refrains oder

der Antithese darthun. Man hat die Kenningar ohne weiteres als jüngere Ausdrucksform den einfachen Benennungen entgegengesetzt; aber eine »verkürzte Kenning«, die wieder wie ein heiti aussieht, ist für relative Jugend ein sicherer Beweis als eine einfache Umschreibung. — Selbst Formeln, die so folgerechte Entwicklung zeigen wie die Gedichteinleitungen, genügen keineswegs zur Altersbestimmung. Man muss die Schichten innerhalb jeder Formelklasse vergleichen und wo nicht eine ganze Reihe leidlich zuverlässiger Kriterien zusammenkommt, muss man sich eben mit dem jetzt gerade so modernen »nordischen Fragezeichen« begnügen. —

Dennoch sind wir weit entfernt von dem Skepticismus eines »Ignorabimus«. Bücheler mahnte nicht zu vergessen, dass vor Unglauben sowohl wie vor Aberglauben die Kritik zu schützen hat (Philologische Kritik S. 23). Täglich entdeckt die Wissenschaft neue Hilfsmittel: welche Fortschritte hat nicht gerade in den letzten Jahren die Grammatik und die Metrik gemacht! Der Literaturgeschichte haben auch die Literaturvergleichung und die Poetik neue Werkzeuge geboten — junge Wissenschaften beide (als Wissenschaften wenigstens, nicht als Spielereien und Speculationen) aber schon jetzt »reicher Frucht und reicherer Hoffnung.« Und mit diesen Worten, die dem Neubegründer der deutschen Literaturgeschichte und der Poetik Mommsen widmete — Worten, deren eine Hälfte der Tod Scherers so rasch vernichten sollte — wenden wir zum Abschied noch einmal den Blick zu dem geliebten Bilde des Meisters, dem diese Arbeit nicht mehr selbst vorlegen zu dürfen uns den besten Theil der Freude an ihrer Vollendung raubt. —

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Register.

Die Namen von Autoren sind mit gesperrter Schrift hervorgehoben. — Gedichtstellen sind nur bei ausführlicherer Behandlung angeführt. — Zahlen ohne nähere Angabe bedeuten Seitenzahlen.

A: Sievers' Typus 327. 413.
Abschnittsformeln 370f. 507.
Abstracta 19.
Adjectiv-Poesie 17.
Adnominatio 298f.
Aegyptische Zauberformeln 391.
Aelfreds Tod 306.
Alcuins Kenningar 162.
Allusio bei den Kenningen 169.
„alt" als Epitheton 199.
Alvíssmál 4. 43. 469.
Anaphora 315. 506; ihr Verhältniss zum Gegenrefrain 347.
Anbruch von Tag und Nacht 96.
Andvaris Fluch 48. 54.
Angleichen der Strophentheile 515.
Anrede 386.
Anrufung übermenschlicher Kräfte 47. 51.
Anschwellen der Zwillingsformeln 278.
Anspielungen 169. 455. 459.
Antithese § 26 S. 460f., vgl. 290. 512. 522.
Appetitlosigkeit 68.
Arabische heiti 146; Sehnsuchtslied 465.
Arbeitslieder 31.
Aristoteles über Kenningar 157.
O. Arndt Epische Sprache 121.
E. M. Arndt 217. 369.
Assonanz 294. 302. 309.
Assyr. Zauberspruch 231; Zwillingsformel 247.
Asyndeta 229.
Atlamál Str. 36 S. 434.
Atli in den Helgiliedern 37.
Attribute der symbolischen Gestalten 34.
Aufbau der Gedichte § 27 S. 466f. 465. 505.
Auflösungen d. metrischen Typen 413.
Aufzählungen 45.
Ausgaben benutzte 14.
Ausklingen der Lieder 468.
Ausrufe anaphorische 319.
Autorschaftsfragen 535.

Baduhild 40.
Beamte 54.
Befehl 386.
Begleitbegriffe und -worte 198.
Begleitsätze Anhang zu § 10 S. 223f. 503.
Begriffe Cap. II S. 16f.
Begrüssung 382.
Beinamen 492.
Bekker Homerische Blätter 6.
Benennung der Tageszeiten 96; der Zeitangaben 92.
Beovulf: Kampfschilderung 61; Ongenþeóv-Episode 61; V. 342—47 und 361—70 S. 118; V. 1724f. S. 45.

Berathungen 52. 374.
Beschwörung 47.
Besitz: Werth desselben 72.
Bestattung 64.
Bewegung: heiti 108.
Biographie der Helden 56. 469.
Bode Kenningar 164.
Böckel über älteste Liedergattungen 31.
Boten 54; Botenberichte 118.
v. Bradke über Anfänge d. Schriftsprache 484.
Brandes über Namengebung 498.
ten Brink über Arbeit des altgerm. Dichters 481.
Brüche 87.
Brynhilds Wahrsagung 50.
Bücheler über Kritik 538.
Bürger Frau Schnips 110; Zwillingsformeln 252.
Burns: Parallelverse 252.
Bussensystem: Zahlen 89.

Cadenz 420.
Canuts Warnung 64.
Ceremoniell der Begrüssung 382.
Ceremon. Satzformeln § 19. S. 381f.
Chamisso über Benutzung der Hilfsverba im Reim 430.
Charaktere 32f.; Entwickelung der Charakterzeichnung 41; Charakterschilderung als Thema 68.
Chiasmus in Doppelversen 325f.; in Namengruppen 311; in der Wortaufnahme 314f.; in Zwillingsformeln 282; vgl. 512,32.
Chinesische Parallelverse 327; Refrains 355.
Citate 458.
Condensirung 499. 503.
Contrast der Tageszeiten 95, vgl. auch „Antithese".
Cook über lâf 139.
Cultussprache 484.
Cyklen 475.

Daktylus 413.
Daniel ags.: Paronomasie 301.
Dantes Vergleiche 437.
Danzel über das metaphorische Element bei Lessing und Goethe 451.
Daten historische 93.
Datirungsfragen 238. 537.
Definitionsformel 368. 518.
Dehnung der Eingangsformel 362; der Schlussformel 366.
Demonstrativa am Versanfang 427.
Denksprüche ags. 2. 45. 492.
Dialog: Wortaufnahme 312; Alter d. Dialogstücke 119.
Dichter: ihre Individualität 471. 477f.
Dienst der Helden 56.
Disposition 466f.
Disputatio Pippini cum Albino 162.
Distichon 328.
Doppelung 505.
Doppelverse § 15 S. 325f. 244.
Drei werthvollste Dinge 57. 452.
Dreistäbigkeit 245. 514.
Dreizeiler anaphorische: altn. 316; ags. 319; germ. 321f., vgl. 421. 514.
Dreves. 308.
Dvandvacomposita 250. 499.

E: Sievers Typus 413.
Ehe 64; Ehebruch 59; Ehestiftung 65.
v. Eicken über mittelalterl. Weltanschauung 35.
Eid 51.
Eigennamen: 197 (Verhältniss zu d. Epithetis); 29. 242. 245. 303 (reimend); 301 (in Paronomasie); 497f., vgl. auch „Namengebung".
Einführung des Redners 370; neuer Personen 372.
Eingangsformeln 357f.; variirt 120.
Einladungen 54.
Einleitungsformeln 357f.; variirt 120.
Einstellung v. Versen 428. 503. 515.

Eintheilung der Arbeit 8.
Einzelheiten des Krieges 60.
Einzellieder und Sammellieder 467.
Elegien ags. 68.
Endreim in Zwillingsformeln 278. 293; in Eigennamen 245. 302f.; s. auch „Reim“.
Englische Zwillingsformeln 253.
Epiphora 323 f.
Epitheta § 10 S. 196f. 491; Verhältniss zur Kenning 165.
Epos: Naturgeschichte d. Epos 525.
Erde und Ueberhimmel 246f. 518.
Ergebnisse Cap. X S. 481f.
Erhabenheit: Bilder dafür 111.
Ermahnung 357.
Eroberungszüge 57.
Erwachen als Abschnittsformel 375.
Erweiterung d. Zwillingsformeln 281.
Erzählung als Tafelfreude 67.
Erziehung 55. 62.
Ethik, historische 42. 44. 521.
Ethnologische Charakteristik 511; Gedichte 43.
Etymologie als Motor der Poesie 486f.; etymologische Figur 234. 302; etymolog. Spielereien 301.
Exil 60.

F-Rune: Begleitspruch 2. 321. 517.
Fáfnismál: Rhythmus 420; Fáfnirs Wahrsagung 50.
Fährmann 66.
Farbenangaben 201f.; -contraste 207; -häufung 206; -mischung 206; -vergleiche 207.
Faust und Oþinn 71. 529.
Figura etymologica 234.
Finnische Parallelverse 327; Priamel 434. 515. 517.
Fischfang 66.
Flaubert: über Satzschlüsse 426; Schilderung bei ihm 491.
Fluch 48; -formeln 385; s. auch „Verfluchung“.
Form: innere 508.
Formeln: Definition 1; Entstehung 8f.; Klassen 504; Sammlung. 1f.
Französische Refrains 355.
Frauen: Gleichnisse 112; Liebe 72; Studien altn. 68; Typen 36f.
Freiligrath über Parallelverse 327.
Freundschaft 65. 72.
Frevel 60.
G. Freytag über seine „Ahnen“ 475; über Kunstwerke in d. Dichtung 214; üb. altgerm. Wesen 528.
Frigg 33.
Fürstenideal ags. 378.

Gastmahl 52. 60f.
Gebetformeln 389.
Geburt der Helden 55.
Gedankengang 466; -reim 505; -vorrath 18f.; s. a. „Ideen“.
Gedichtgruppen 475.
Gefolgsleute 55. 60.
Gegenrefrain 347f.
L. Geiger über Wortspielerei 296.
Gelächter 68.
Gelübde 51.
Genealog 3; genealogische Coordinate 511,20; Namengebung 500.
Geräuschbezeichnungen § 6 S. 98f.
Geschenke vertheilt 54.
Gestalten § 2 S. 31f.; Gestalt tauschen 49.
Gewaltthaten 59.
Ghasel und Rubai 135.
Gleichniss § 8 S. 108f.; s. a. „Vergleich“.
Gleim 192.
Glücksspiel 63.
Goethe über einzelne Hexameter 329; über Parallelverse 304; ein Spruch 69; Stundenmaass der Italiener 93; über Substantivirung 18; über biblische Zahlen 89; Goethephilologie 336; s. auch „Faust“.

Goldsmith Deserted village 465.
Göttererscheinungen 46; -geschicke 46; -sprache 485.
Goncourt J. et E. über alte und neue Figurenzeichnung 490; über Logik der Phantasieproductionen 524.
Griechische Alliteration 249; Figuren 522; Gebetformeln 391; Zahlenreihen 90.
Grillparzer üb. Dantes Vergleiche 437; über Technik des Epos 67.
J. Grimm: Formelsammlungen 3; über Lachmann 471; über das Rothwelsch 163.
W. Grimm über das Volkslied 61.
Grímnismál 43. 470.
Grundtvig über Nibelungen- und Volsungenlieder 475.
Grussformeln 348.
de Gubernatis über „Ueberhimmel" 248.
Guđrúnarkviđa III: Rhythmus 421.
Gullveig 54.
Gûthlac V. 1148f. u. 1321f. S. 118.

Halbjahr und Volljahr 93.
Häufung § 23 S. 433f. 506; von Vergleichen 438.
M. Haupt über Ausklingen antiker Lieder 468; über Naturgeschichte des Epos 525; über Sprache und Poesie 486.
Hauptbegriffe Cap. II S. 16f.
Hávamál 44; Str. 75 – 76 S. 321; Einstellung von Versen 428; Wortwiederholungen 232.
Hayneccius Hans Pfriem 110.
Hebräisches Siegeslied 465; Parallelverse 327; Zahlen 89; Zwillingsformel 247.
Hegel über die Edda 53.
Heilung als Wunder 47.
Heimweh 465.
Heinse über die Edda 53.
Heinzel Formelsammlung 6; über Kenningar 163. 183; über den Stil der altgermanischen Poesie 150. 521.
Heiti § 8 S. 116f.; Erzeugung 148; Literatur 120f.; Verhältniss zu d. Kenningen 160. 188f.
helaggod as. 154.
Held als Gegenstand d. Gedichts 55.
Heldenthaten 56; Heldentypus 36.
Helgilieder: Paronomasie in denselb. 301; H. H. II 29f. S. 48; H. H. II 39—40 und 43—44 S. 119.
Heliand: Einstellung von Versen 429f.; Epitheton 153; Kenningar 189.
Herder über Kenningar 163; über Substantiv und Verb 17.
Heremôd 37.
G. Hermann üb. Satzformeln 356.
G. Hesekiel 193.
Hesiod: reimende Namen 249.
Hiatus im Versschluss 424.
Hildegund 37.
Hilfeleistung als Kriegsmotiv 57.
Hilfsverba eingeflickt 430; Spiel mit Hilfsverbis 337.
„Himmel und Hölle" ahd. 43.
Historische Figuren typisirt 40.
Höchste Dinge 110f.
Hof 52f. 67; Hofbeamte 67; Hofdichter 55.
Hoffory über Dichterindividualitäten 471. 535.
„Hohenzollernaar" 192f.
Höhepunkte der Handlung 61.
Homerisch: Anapher 323; inneres Object 299; Sprichwort 231. 456; Zwillingsformel 247; s. auch „griechisch"
hraunhvalr altn. 191.
Hûnferd 40.
Hymiskviđa: Kenningar 189; Rhythmus 425.
Hyndluljóđ 4.

Ideale § 7 S. 108f. 69f.; Ideal des Fürsten ags. 376.
Idealismus der poetischen Sprache 489, der Stoffwahl 509.
Idealsprachen 158.
Ideen § 1 S. 16f.; Ideenlehre 34.
Idiotismen der germ. Poesie 526.
K. Immermann: Rache d. Patrioten-Kaspar 59; Spruchvertheilung 460.
Indisch: Ankündigung 363; heiti 146; Kenningar 162; Rechtsformeln 391; Refrain 355; Sprüche 456; Wortspielerei 298; hohe Zahlen 83; Zahlenreihen 90; Zauberformeln 390; Zwillingsformel 247.
Indefinita am Versausgang 420.
Indianer: Parallelverse 327.
Individualisirung der Kämpfe 61; individuelle Gestalten 40.
Indogermanisch: Gebetformeln 391; Geräuschbezeichnungen 98; Kenningar 162; Lieder 516; Spruchschatz 457. 459; Wortwiederholung 231; Zählung nach Nächten 93; Zaubersprüche 231.
Innere Form der Poesie 489; innere Sprache 485.
Interpolationen mit Wortaufnahme 324.
Intriguanten 38.
Irisch: Kenningar 158; Zahlen 90; Zwillingsformel 247.
Istaby: Stein von 197.

F. L. Jahn über Volksthum 520.
Japanisch: Refrain 355.
Jean Paul über Satzschlüsse 426.
Joseph über mhd. Zwillingsformeln 251.
Jugendgeschichte 55. 469.
jûwezunge 269.

Kampf als normale Lebensform 41.
Katechetische Poesie 345f.
Kategorien 511.
Keltisch s. „irisch“.
Kenningar § 9 S. 156f. 498; Definition 137; erste Glieder 185; zweite Glieder 181; dreifache Kenningar 187; verkürzte Kenningar 160. 189; Literatur 161; Verhältniss zu den heiti 160. 188f.
Kettenreime 235. 321.
Keyser über Thorgeir Afradskoll 534.
Kleidung 69.
Klimax 87. 436.
Klugheit: ihr Werth 72.
Köche als komische Figuren 38. 67.
Königsheiti 129; -ideal 378; -typen 36.
Konrad v. Würzburg: goldene Schmiede 4; Zwillingsformeln 251.
Kosmographie 42.
Kosmologische Formeln 462.
Th. Körner 192.
Krieg 60.
Krimgotisches Lied 227.
Kritik 530.
Kunst: bildende Kunst 66; Kunstdichtung altn. 258.
Kutrûn: Ehestiftung 65; Gerlint heisst Wölfin 112.
Kviđuháttr 514.

Lachen als Abschnittsformel 391.
Lachmann über Kritik 471.
laene ags. 322.
lâf ags. in Kenningen 193.
Lateinische Alliteration 249; Versausgänge 426; Zauberformeln 391.
Leben: altgerm. Leben 69; tägliches Leben 65; Liebe zum Leben 72.
leikr altn. in Kenningen 194.
Lermoliew-Morelli 533.
J. Lessing über Fälschungen 226.
Liebe als Gegenstand der Dichtung 64. 72; als Kriegsmotiv 57; Liebesabenteuer 64.
Liederarten 23; -sammlungen 475.

v. Liliencron über Runen 16f.
Literaturgeschichte: altgerm. § 32 S. 516f.
Ljóđaháttr 514.
Logik, poetische 524; logische Anordnung 469.
Lokasenna: Einstellung von Versen 428.
Loki 33.
Longfellow: Zwillingsformeln 252.
Loosen 337.
Lyrische Wendungen 387.

Macaulay' s. Lays 226.
Mahl 52. 66f.
bi manna leáse u. s. w. 45.
Marcellische Formeln 228.
Meer 185.
„Mensch“: Kenningar dafür 196.
Meregarto 4.
Metapher § 24 S. 436f.; ihr Ursprung 486.
Methodologie § 34 S. 530f.
metod markoda as. 154.
Metonymie 451.
Metrik, altgerm. § 31 S. 514f.
Mittelalterliche Typen 110.
Mittelhochdeutsch: Antithesen 464; bernde gernde 183, Ceremoniell 390; Citate 259; Einführung neuer Personen 373; Entsprechung von stumpf und klingend 426; Gleichniss 451; Natureingänge 25; Recapitulationsformeln 307; offene Reime 424; rührende Reime 237; Rhythmus 421; Vergleiche 116; Zwillingsformeln 250.
Mittelkehrreim 353.
Monat 93.
Montaigne über deutsche Trinklust 53.
H. Möller über Gliederung v. ahd. Gedichten 468; über Zwillingsformeln 251.
Motivenlehre 512.
Müllenhoff über Gliederung der altn. Gedichte 470; üb. Siegfrieds Ahnen 475.
Max Müller üb. Wortspielerei 296; über Zahlworte 158.
Musiciren 67.

Nachdichtungen 525.
Nachruhm 72.
Nächte: Zählung nach Nächten 92.
nafnaþulur 4.
Namengebung 497f., Reime 310; Sippen 310; Wortaufnahme 311; vgl. auch „Eigennamen“.
Nationale Gegensätze 52.
Natureingänge mhd. 25; -poesie 467; -schilderung 68 (s. jetzt O. Lüning Die Natur in der altgerm. und mhd. Epik Zürich 1889).
Nebenbegriffe Cap. III S. 73f.
Nebenwerk 61f.
Negation angehängt 249.
Neidhart von Reuenthal 246. 533.
Neugriechische Gebete 228.
Neuheit: Anpreisung derselben 362.
Neuhochdeutsche Geräuschbezeichnungen 98.
Nibelungennoth: Siegfrieds Tod 61; Hagens Wache 62.
Niedner über altn. Dichter 468, 471 f.
Nietzsche über Prophezeien 50.
Njørđ und Skađi 465.
Novalis über Spruchweisheit 453.

Oben und unten 248.
Object, inneres 299.
Objectivität 508.
Oddrún 41.
Oþinn und Faust 71, 529; Oþinslied 535.
Orakelpoesie 338.
Ordalien 59.
Otfrid und Heliand 392. 431. 537.

Ovid: Flectirte Wortwiederholung 238.

Parallelverse § 16 S. 327 f.; ags. 277; altn. 259; allgemein 336 f.; Verhältniss zu den Zwillingsformeln 243 f.
Paroemiacus 322.
Paronomasie 299 f.
Patronymische Kenningar 196.
Pentameter, deutsche 329.
Personification 451.
Pferd in der altgerm. Dichtung 68.
Physiologie 43.
Pictet: Etymologien 487.
Platon: Ideenlehre 35; Kenningar 157.
Poesie, altgerm.: ihre Stufe 10. 17; poetische Welt 108 f.
Poetik § 30 S. 508 f.
Polyptoton 235.
Pott über flectirte Wortwiederholung 237.
Précieuses 163.
du Prel: Psychologie der Lyrik 493.
Priamel 86. 317. 434 f. 506.
Prophezeiung 50.
Psychologische Gedichte 68, Momente 536.
Pythagoreer: Kategorien 462.

Quellen citirt 377.

Rachekriege 57.
„Rathen“ mit innerem Objekt 299; in Wortaufnahme 313.
Räthsel: Eingangsformel derselben 362; Verhältniss zur Kenning 160.
Raubzüge 57.
Realismus 509 f.
Recapitulationsformeln 367.
Rechtsformeln 243. 250. 310. 337. 388.
Redaktor 475.
Reden der Sterbenden 61 (vgl. 51); der Thiere 47.
Redner: Einführung derselben 370.
Regin 33.
Refrain § 17 S. 340 f. 506; Beziehung zum Gegenrefrain 356 f.; Variation im Refrain 119.
Reginsmál 45; Str. 5 S. 48.
Reihenfolge der Lieder 425.
Reim: 302 f.; in Eigennamen 310; in Geräuschworten 106; in Kenningen 188; grammatischer Reim 337; rührender Reim 304. 308.
Reimcomposita 295.
Reimkünste ags. 308.
Reimlied 306.
Reiten 66.
Retardirende Momente 63. 469.
Rigsþula 65. 472 f.
Ritornell 244.
Roediger über poetische Variation 18.
Romanisch: Eidesformeln 390; Parallelverse 340; Reimcomposita 296; Wortspielerei 298; Zwillingsformeln 253.
Rönning über Kenningar 191.
Ross in der altgerm. Dichtung 68.
Rothwelsch 163.
Rubai und Ghasel 435.
Rudern 66.
Ruine 368.
Rúnatal 495.
Rune: Begriff 494 f.
Runen: älteste Runen 2. 21; Anwendung 23; Besitz 34. 38 f.; Raub 48; Variation 26 f.
Runenalphabet als Formelsammlung 2. 517; Kenningar 194. 510.
Runennamen 21 f.
Ruodlieb: Botenberichte 118; Charakterzeichnung 41; Fischfang 66; Thiere 68; Variation des Ausdrucks 468.

Sänger symbolische Figuren 33.
Sätze Cap. VIII S. 433 f.

Satzformeln § 20 S. 391 f.; 355 f.
Satzgruppen Cap. IX S. 466 f.
Satzschlüsse 426.
Saxo: Gleichnisse 111; Refrainstrophe 347; Verse 413.
Schatz 54.
Scheffel: Uebersetzung des Waltharius 57.
Schema der Eintheilung 12.
Schenken und Empfangen 389.
Schenkendorff 192; Scherenberg 193.
Scherer über Arbeit des mhd. Dichters 481; über nationale Ethik 44. 521; Formelsammlung 6; über Formelsammlungen 415; über stehende Nachsätze 225; über Ursprung der Nationalität 69; über typischen Realismus 35. 39. 509 f.; über Volksindividualität 521.
Schiffsnamen 183.
Schilderung von leblosen Dingen 68.
Schimpfworte 386.
Schlachten 66.
Schlachtschilderung 61.
Schlaflosigkeit 68.
Schlagreim 304. 308.
Schlagworte 30.
Schlussformeln 363 f.
J. Schmidt über Sprachentrennungen 483.
Schmieden 66.
Schmuck 69.
L. Schneider über „Hohenzollernaar" 192.
Schnelligkeit nicht gelobt 108.
Schönheit nicht gelobt 40.
Schöpfungsbericht 42.
Schriftsprache 12. 484.
Schuchardt über Reimerzeugung 117; über Sprichwörter 452.
Schwedische Volkslieder 89.
Schwerttanz 442.
Schwimmen 66.
Seefahrt 62.
Segen 48.
Sehnsucht 465.
Selbstmord 59.
Sentenzen als Abschnittsformel 377 und auch „Sprichwörter".
Sepp über alte Zwillingsformeln 247.
Shakespeare: Träume im Julius Caesar 449.
Sievers: Formelsammlung 6.
sigil ags. für sôl 29.
Silben suchen sich 308. 309.
Singen als Tafelfreude 67.
Sinnesverwirrung als Wunder 47.
Sippe 20. 58. 59.
Sitzen auf dem Hügel 373.
Skálda 4.
Skalden: Kenningar 158.
Skandinavische Volkslieder: Refrain 241.
Skírnismál: Botenbericht 118; Str. 30 S. 494.
Speerwurf zaubert Krankheit an 49.
Spervogel 324. 452.
Spiel 63.
Spielleute 69. 519; Spielmannslieder 69 (Freude am Prunk); 88 (an hohen Zahlen); 434 (allgemeiner Charakter).
Spott: Gegenstände desselben 63.
Sprache, poetische § 28 S. 483 f. 8 f.
Sprachschöpfung 484.
Sprichwort § 25 S. 452 f.; in anaphorischen Dreizeilern 322. 351 f.; Sammlungen 3.
Sprüche aus den Hávamál 72; ags. 492 s. auch „Denksprüche" und „Sprichwörter".
Mme de Stael de l'Allemagne 476.
Stände 52; Standesvertreter 33.
stef 346.
Steigerung 469.
Sticken 66.
Stil 479. 510 f.
Stilgeschichte § 29 S. 503 f.

Stimmungen gezeichnet 68.
Stoffwahl 42. 509.
Strophe und Vers 340; Strophenanfänge 367; -schlüsse 367.
Sturm 69.
Substantiv und Verb 17.
Substantivirung 17. 524; von Bewegungsworten 107; von Geräuschworten 105; in Kenningen 183.
Sühne 58.
Superlativ umschrieben 215. 504.
Superlativsammlungen 110.
„sum" anaphorisch 316. 318.
Symbolische Gestalten 32 f.
Symbolisiren des Gedankens durch die Form 238. 339. 504 f.
Symons über Helgi- und Gudrunlieder 475.

Tacitus Germania 476. 516 Cap. 22 S. 441 über Trinkfreude der Germanen 53.
Tageszeiten 94.
Tantologie 506.
Technische Satzformeln § 18 S. 355 f.
Terzine und Ritornell 435.
Theognis 322. 522.
Thiere: Interesse an Thieren 68; im Vergleich 115.
Thorarin der Skalde 346.
Thorr 33.
Titel: Kenningar in denselben 158.
Tobler über Composition 159; über Kenningar 196.
Tonbezeichnungen § 6 S. 98 f. 499.
Traditoren uniformiren 406.
Träger typischer Eigenschaften 110; der Geräuschworte 106; der Vergleiche 446 f.
Traugemuntslied 45. 470.
Träume 68.
Traumbilder 449.
Tragsteine: Fünfzahl derselben 89.
Typen metrische, nach Sievers 327. 413.
Typen poetische § 2 S. 31 f.; typische Darstellung 35; typischer Realismus 39. 509 f.

Uebertragung der Formeln 498.
Uhland: Formelsammlung 5; „was rauschet und was brauset" 107.
Umarbeitung von Versen 413.
Umgestaltung von Dreizeilern 317. 320; von Parallelversen 330.
Umschreibung des Superlativs 215. 504; der Tageszeiten 96.
Untreue 60.
Usener über den Parvimiacus 322; über Potenzirung typ. Zahlen 84.

Vafþrúdnismál 43.
Variation: Beispiele 120. 326; Uebertreibungen 117; Literatur 120; Statistik 18; in der Verswiederholung 244; in der Wortwiederholung 229.
Vegtamskviđa 43.
Veldeke über Schildknechte 60.
Verallgemeinerung der Termini ags. 105.
Verb und Substantiv 17. 107. 109; s. auch u. „Substantivirung"; Verb aus dem Substantiv gezogen 73; Verba des Gebrauchs 151; der Bewegung 152.
Verbrechen 58.
Verdichtung 499. 503.
Vergleiche § 24 S. 436. 507; s. auch „Gleichniss."
Verkleidung 60.
Verknüpfung von Gedichten und Strophen 324.
Verse: Cap. VI S. 325 f.; Stellung in der Strophe 419 f. 425 f.; Vers und Gedicht 328; Zerlegung 244.
Versammlungen 52. 374.
Versanfänge stehende 426.
Versausgänge stehende § 22 S. 418 f. 92. 506.

Versgruppen Cap. VII 340 f.
Verwandlung als Zauber 49.
viđkvaeđi 346.
Vîdsîđ 4.
Vieldeutigkeit 28. 116.
Vignoli über Poesie und Wissenschaft 159.
Vogelfang 66.
Volk als Gegenstand der Dichtung 52.
Volkslied: lyrische Wendungen 387; Zahlen 89.
Volksmärchen: Eingangsformel 362.
Volljahr und Halbjahr 93.
Vølundarkviđa: Charakterzeichnung 40; Individualität 477; Rhythmus 420; Wechsel von stumpf und klingend 426; Wortaufnahme 312.
Vølundr 40. 66.
Vǫluspá 42; Str. 20—21 S. 496; Str. 46 S. 20.
Vǫluspá hin skamma 42.
Vorzeichen 45.

Wache 62.
W. Wackernagel Voces variae 98; über Zwillingsformeln 252.
Waffen als Unterscheidungsmittel 61; Waffennahme 56; Waffenschmied 66.
Waltharius: Botenberichte 118; Kämpfe 61; Charakterzeichnung 37. 41.
Walther von der Vogelweide verspottet offene Reime 424.
„Wanderer“ V. 108—9 S. 321.
Weinen als Abschnittsformel 376.
Ch. Weise über antike und deutsche Verse 328.
Welt als Gegenstand 42; poetische Welt 108 f.; Weltanschauung 510; Weltgeschichte als Gegenstand 43.
Werbung 64.
Wessobrunner Gebet 42. 290.
Wettgespräch 53. 63. 512, 31.
Whitney über Spracherfindung 485.
Wiederholte Verse § 21 S. 407 f. 480.
Wieland der Schmied 66.
v. Willamowitz: Homerkritik 536.
Winter, Zählung nach Wintern 92.
Wolf als Vergleichsthier 111.
Wolfram von Eschenbach über epische Zeitangaben 108.
wolgetân und wolgestalt 193.
Worte Cap. IV S. 116 f.
Wortaufnahme § 14 S. 311 f. 504; im Dialog 119; verbale 239. 523.
Wortbildung 460. 497 f.
Wortgruppen Cap. V S. 227 f.
Wortklassen in der altgerm. Poesie 18.
Wortschöpfung poetische 195.
Wortspielerei § 13 S. 296 f.; eigentliches Wortspiel 297; in Zwillingsformeln 260.
Wortstellung 418 f. 423.
Wortverdoppelung: echte 228; unterbrochene 228; variirte 229; flectirte 230.
Wortwahl 195.
Wortwiederholung § 11 S. 227 f. 504. 522.
Wunder 46 f.
„Wunder der Schöpfung“ 43.

Zahlenangaben § 4 S. 73 f.; bei Zeitangaben 91; in Klimax 436; Zahlenhäufung 86; -reihen 82 (germ.), 90 (fremde); -symbolik 89; -zauber 90.
Zahlenverhältniss in Gedichten 431. 477.
Zahlworte am Versanfang 426.
Zählen 74.
Zauber 49; durch Tränke 49; mit Wortwiederholung 228; mit Zahlen 90; Zauberformeln 388. 494; -lieder 517.
Zauberspruch: ags. gegen Hexenstich 314.

Zeitangaben § 5 S. 91 f.; als Abschnittsformel 372; am Versanfang 427.
Zeitbestimmung 238. 537.
Zerlegen von Versen 244.
Ph. v. Zesen Kenningar 163.
Zweistäbigkeit 245. 514.
Zwillingsformeln § 12 S. 240 f.; antithetische 461; Entwickelung 246 f. 293 f.; Form 242; Literatur 246; Verhältniss zu den Parallelversen 243 f. 338 f.

þorn für þurs altn. 29.
þórr 33.
þrymskviða: Botenber. 118; Rhythmus 420.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck von A. HAACK, Berlin NW., Dorotheenstr. 55.

Buchbinderei
Theo Storfin
8260 Altmühl

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meyer, Richard M.

Die altgermanische Poesie nach ihren formelhaften Elementen beschrieben

Berlin 1889

P.o.germ. 913 v
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11671414-9